

Auf dem Weg zur Philosophie

Zur Genealogie des Schreibens

Herausgegeben von

Davide Giuriato, Martin Stingelin und Sandro Zanetti

Wissenschaftlicher Beirat:

Natalie Binczek
Michael Niehaus
Cornelia Ortlieb
Hubert Thüring
Geoffrey Winthrop-Young

BAND 24

Tobias Brücker

Auf dem Weg zur Philosophie

*Friedrich Nietzsche schreibt
«Der Wanderer und sein Schatten»*

Wilhelm Fink

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.



This is an open access title distributed under the terms of the prevailing CC-BY-NC-ND License at the time of publication, which permits any non-commercial use, distribution, and reproduction in any medium, provided no alterations are made and the original author(s) and source are credited.

DOI: <https://doi.org/10.30965/9783846764053>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Herbstsemester 2017 auf Antrag der Promotionskommission bestehend aus Prof. Dr. Klaus Müller-Wille (hauptverantwortliche Betreuungsperson), Prof. Dr. Christian Benne und Prof. Dr. Sandro Zanetti als Dissertation angenommen.

© 2019 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

www.fink.de

Coverabbildung: siehe Abbildung 17 und 6 im Abbildungsverzeichnis

Covergestaltung: Evelyn Ziegler, München

Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-8467-6405-3 (e-book)

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Der Wanderer und sein Schatten	9
2.1	Methode und Forschungsstand	9
2.1.1	<i>Methode</i>	10
2.1.2	<i>Forschungsstand</i>	14
2.1.3	<i>Editionen und Manuskripte</i>	17
2.2	Befangenheit der Wanderer-Rezeption	22
2.2.1	<i>Eigenständige Philosophie vs. freigeistige Phase</i>	22
2.2.2	<i>Eigenständige Publikation aufgrund des abgrenzbaren Materials</i>	24
2.2.3	<i>Eigenständige Publikation vs. Anhang</i>	25
2.2.4	<i>Die Ausgabe von 1886 (Menschliches, Allzumenschliches II)</i>	28
2.2.5	<i>Eigenständige Produktion vs. neun Hauptstücke</i>	30
2.3	Schreibsituation und Entstehung vom Wanderer	34
2.3.1	<i>Schreibsituation</i>	34
2.3.2	<i>Moderne Kurortphilosophie vs. heroische Idylle</i>	38
2.3.3	<i>Nietzsches Schreibsituation im Sommer 1879</i>	42
2.3.4	<i>Entstehung des Wanderers</i>	50
3	Konstellationen von Schreiben und Philosophie	63
3.1	Schreiben und Autorschaft	63
3.1.1	<i>Geniekritik und Handwerk</i>	63
3.1.2	<i>Der Wanderer-Autor und die Schatten-Schrift</i>	74
3.1.3	<i>Der Wanderer-Autor und die Schreibsituation</i>	86
3.1.4	<i>Fazit</i>	103
3.2	Schreiben und Lesen	107
3.2.1	<i>Philologisches Lesen und Schreiben</i>	108
3.2.2	<i>Lockeres Lesen und Schreiben</i>	118
3.2.3	<i>Aktives Lesen</i>	133
3.2.4	<i>Fazit</i>	146
3.3	Schreiben und Diätetik	152
3.3.1	<i>Von der Kulturpolitik zur Diätetik</i>	153
3.3.2	<i>Die Lehre der «nächsten Dinge» als Diätetik</i>	161

3.3.3	<i>Vorrang der Diätetik vor der Kulturpolitik</i>	166
3.3.4	<i>Nietzsche und die Diätetik des 19. Jahrhunderts</i>	172
3.3.5	<i>Schreibsituation und diätetische Lebenskunst</i>	184
3.3.6	<i>Fazit</i>	191
3.4	Schreiben und Demokratie	197
3.4.1	<i>Annäherung an die Demokratie</i>	198
3.4.2	<i>Allmähliches vs. Plötzliches</i>	213
3.4.3	<i>Das Aporismenbuch als Werkpolitik der Demokratie</i>	219
3.4.4	<i>Fazit</i>	235
4	Auf dem Weg zur Philosophie	239
4.1	Philosophische Autorschaft und Material	240
4.1.1	<i>Der Philosoph und sein Material</i>	240
4.1.2	<i>Schreibfluss vs. Buchform</i>	243
4.1.3	<i>Schreibverfahren vs. Aporismenbuch</i>	251
4.2	Die Philosophie des Werdens und ihre Werkpolitik	253
4.2.1	<i>Dynamische Meinungen und starre Überzeugungen</i>	254
4.2.2	<i>Rasche Aufzeichnung und Echtzeitphilosophie</i>	260
4.2.3	<i>Dreifach-Publikation und doppelte Werkpolitik</i>	263
4.2.4	<i>Zeitgenössische Reaktionen</i>	271
4.2.5	<i>Fazit</i>	279
4.3	Schreibsituation und Experimentalsystem	283
	Danksagung	293
	Literatur- und Quellenverzeichnis	295
	Siglenverzeichnis und Abkürzungen	295
	Literaturverzeichnis	298
	Abbildungsverzeichnis	323

Einleitung

Mit «Philosophieren» bezeichnet man gemeinhin die Tätigkeit des Nachdenkens. Ein bekanntes Sinnbild dafür schuf Auguste Rodin in seiner Skulptur «Der Denker»: sitzend, vornübergebeugt und das Kinn auf die Hand gestützt. Damit verbunden ist die Vorstellung des Selbstdenkens, welches ohne Hilfsmittel und Methoden auskommt. Im Selbstdenken kulminiert das Ideal eines autonomen, freien und selbsterkennenden Denkersubjekts. Dies entspricht auch einem traditionsreichen Selbstverständnis der Philosophie: So unterscheidet Martin Heidegger ausgerechnet anhand von Nietzsche-Zitaten das philosophische Denken von der «methodischen» Wissenschaft: «Anders als im wissenschaftlichen Vorstellen verhält es sich im Denken. Hier gibt es weder die Methode noch das Thema [...]»¹ Dabei geht vergessen, dass Philosophen notieren, umschreiben und korrigieren; dass sie lesen und diskutieren; dass sie eingebunden sind in je zeitgenössische Lohnsysteme, Buchdruckverfahren und in den Buchmarkt; und dass ihr Denken in einem persönlichen Alltag stattfindet. Es geht aber auch vergessen, dass eine lange Reihe von Philosophen – inklusive Heidegger – ihr Denken mit spezifischen Landschaften, Fortbewegungsweisen und Schreibstilen verbunden sahen: beispielsweise Montaignes Wanderungen und seine Essays, Rousseaus Spaziergänge und seine Träumereien, Heideggers Hütte in Todtnauberg und seine Holzwege – und Nietzsches Spaziergänge und seine Aphorismen. Die Frage, mit welchen Techniken und in welchen Situationen philosophiert wird, ist die Frage nach der Werkstatt der Philosophie.

Mein Dissertationsprojekt versucht diese Frage anhand von Friedrich Nietzsches 1879 in St. Moritz entstandenem Aphorismenbuch *Der Wanderer und sein Schatten* exemplarisch zu beantworten. Das Buch soll durch den Einbezug aller Manuskripte und Quellen in Form und Gehalt verständlicher werden sowie den Blick über das «fertige Buch» hinaus öffnen. Durch die Analyse von Nietzsches Manuskripten und seiner Schreibsituation erkennt man Eigenschaften philosophischer Arbeit, die über sein Werk hinausweisen. Dieses Vorhaben ist einerseits ein Beitrag zur Nietzscheforschung, andererseits eine exemplarische Fallstudie zur Frage nach der materialen Entstehungsweise von Philosophie. Der Verständlichkeit halber werden folgende drei Buchtitel in der Folge abgekürzt: *Menschliches*, *Allzumenschliches* durch *Menschliches*, *Vermischte*

1 Heidegger 1985, S. 168.

Meinungen und Sprüche durch Vermischte Meinungen und Der Wanderer und sein Schatten durch Wanderer.

Hans-Jörg Rheinberger verfasste eine wissenschaftshistorische «Biographie» der molekularbiologischen Proteinsynthese, in der er überzeugend darlegen konnte, dass es eine «Geschichte der materiellen Kultur der Naturwissenschaften und der experimentellen Arrangements» gibt, die nicht von den gewonnenen Erkenntnissen isolierbar ist.² Doch wie steht es um das Material der Philosophie und dessen Verarbeitung? Während die Wissenschaftsforschung zahlreiche Studien zu natur- und sozialwissenschaftlichen Arbeitsweisen vorzeigen kann, gibt es kaum umfassende Untersuchungen zur Philosophie. Anknüpfend an Rheinbergers Vorhaben untersuche ich in meiner Fallstudie zum *Wanderer* die «experimentellen Arrangements» von Nietzsches Arbeitsweise. Nietzsches Schreibsituation und ein naturwissenschaftliches Experiment sind angesichts der Tatsache, dass sich in jedem Experiment Begriffe und Praktiken vermischen, nicht grundverschieden.³ Jedoch fehlen die Labore, wissenschaftlichen Instrumente, Apparate, Proben, Präparate, Protokolle und Datenspeicher. Rheinberger hat bereits die Hypothese aufgestellt, «ob nicht das Schreiben für den Geisteswissenschaftler so etwas wie ein Experimentalsystem darstellt.»⁴ Beschränken sich demnach die materialen Spuren bei Philosophen bestenfalls auf Manuskripte? Freilich nicht: Die Akteure der Entstehungsgeschichte des *Wanderers* sind Notizbücher, Druckmanuskripte, Schreibzeug, Briefe, Lektüren, Landschaften, Diäten und Schreibverfahren – aber auch Nietzsches Haltungen und Strategien zu Schreiben, Denken, Werk und Autorschaft. Durch die Fokussierung auf das Jahr 1879 und den umfassenden Einbezug aller Manuskripte, Korrespondenzen und Belege wird ein möglichst genaues Bild vom materialen Entstehungsprozess eines philosophischen Buches bei Nietzsche gezeichnet. Die Bezeichnung «Entstehung» ist nicht mit der Frage nach Intentionen oder Ursprüngen von Nietzsches Philosophie zu verwechseln. Es geht auch nicht darum, die Philosophie als materialistische Summe von Schreibprozessen und Alltagspraktiken darzustellen. Vielmehr sollen im Sinne einer Genealogie die verschiedenen Anfänge, Akteure, Kontingenzen, Umstände und Wandlungen sichtbar werden, welche die Entstehung des *Wanderers* begleiten.⁵ In diesem Sinne gibt es zwar keine «Ursprünge» von Nietzsches Gedanken, jedoch sehr wohl wiederkehrende Schreibsituationen und begriffliche Verschiebungen, die ihrerseits Raum für neue Gedanken

2 Rheinberger 2001, S. 10.

3 Vgl. Rheinberger 1992, S. 14 sowie S. 24-32.

4 Rheinberger 2011, S. 279.

5 Vgl. Foucault 2007, S. 103-106.

schaffen. Trotz aller Vorsicht ist eine nie zu tilgende Faszination für Entstehungsgeschichten an solch einem Forschungsthema beteiligt. Der junge Nietzsche brachte dies in einem Entwurf zu seinen Studien über Diogenes Laertius auf den Punkt: Die Frage nach den Quellen und der «Genesis eines Buches» will zwar ein Buch «verständlicher» machen, führe aber auch zum Wunsch, «daß der Prozeß seines Werdens [des Buches] sich langsam vor unserm Blick enthülle».⁶

Nietzsches weitgehend überlieferte Manuskripte von 1879 zeugen von einer intensiven philosophischen Schreibarbeit. Das Notieren, Exzerpieren, Umschreiben, Reinschreiben, Kompilieren, Korrigieren und Publizieren sind nicht nur Schreibprozesse, sondern zugleich philosophische Arbeitstechniken. Denn durch das Umschreiben, Streichen oder Korrigieren verändert sich der philosophische Sinn. Die individuell strukturierten Schreibprozesse formieren sich wiederum zu einem Schreibverfahren.⁷ Schreibverfahren sind zweckbezogen, beispielsweise auf einen Vortrag oder ein Buch. Zudem folgen Schreibverfahren einer «situativen Logik».⁸ Ein Schreibverfahren situiert sich in einer Umgebung, die in Nietzsches Fall durch Spaziergänge, Diäten und Kurorte strukturiert wurde. Deshalb sind die verschiedenen Schreibverfahren in das eingebettet, was ich im Verlauf dieser Arbeit als Schreibsituation bezeichnen werde. Da Autoren und Schreibsituationen sich wechselseitig formieren, haben Schreibverfahren besonders bei philosophischen Schreibprojekten eine produktive wie philosophische Relevanz. Die Philosophie entwickelt sich *im* und *beim* Schreiben weiter. Ich will aufzeigen, inwiefern Schreibprozesse, Schreibverfahren und Schreibsituation, aber auch Autorschaftsstrategien, Publikationsverfahren und Werkpolitik an der entstehenden Philosophie teilhaben. Nur selten werden Philosophen anhand dieser Aspekte analysiert – und noch seltener einzelne philosophische Werke. Die vorliegende Dissertation versucht zu zeigen, dass der Einbezug von Manuskripten und der Schreibsituation nicht nur zusätzliche Erkenntnisse bringt, sondern auch den Text selbst auf gewinnbringende Weise verstehen lässt.

Bei der Forschung an einem Fallbeispiel besteht stets die Gefahr, dass man sich im Besonderen verliert. Zwar wurden für die vorliegende Untersuchung neben dem publizierten *Wanderer* hauptsächlich Quellen im Umkreis des Jahres 1879 berücksichtigt, jedoch mit einem Fokus auf vier philosophische Themenblöcke, die weit über das Jahr 1879 hinaus für Nietzsches Philosophie bedeutend sind. Allein die in dieser Arbeit zentrale Diätetik hat Nietzsche bis

6 BAW 5, S. 126.

7 Zum Begriff des Schreibverfahrens vgl. Hoffmann 2008a, S. 12f. und Hoffmann 2010.

8 Hoffmann 2010, S. 188.

in seine letzten Werke hinein begleitet: nicht nur philosophisch, sondern auch in seiner diätetisch strukturieren Lebens- und Produktionsweise. Deswegen ist der Hauptteil dieser Arbeit in vier thematische Blöcke aufgeteilt, die ich zusammen mit dem Schlussteil kurz skizziere.

Fünf Gründe gegen das Schattendasein des *Wanderers*

Der *Wanderer* fristet ein Schattendasein in der Rezeption. Er ist eines der wenigen Werke Nietzsches, zu dem noch keine eigene Untersuchung gemacht wurde. Das liegt auch an Nietzsche, der 1886 im Rahmen der Neuausgaben seiner Werke den *Wanderer* mit den *Vermischten Meinungen* als *Menschliches, Allzumenschliches II* zusammenfasste. Der Herausgeber der englischen Werkausgabe, Gary Handwerk, erneuert in seinem Nachwort das in der Rezeption latent vorhandene Vorurteil gegen den *Wanderer*: Der *Wanderer* sei «not in any strong sense a step forward philosophically for Nietzsche, but rather a further distillation and re-rendering of the insights he achieved subsequently to his traumatic separation from Wagner, nourished by his everdeeper immersion in illness and isolation.»⁹ Diese Haltung wird weder der Publikationsgeschichte noch den philosophischen Inhalten des *Wanderers* gerecht. Es mag zwar stimmen, dass der *Wanderer* kein philosophisches Meisterwerk ist. Doch hängt dieses Urteil davon ab, was man unter Philosophie versteht. Bezieht man die St. Moritzer Schreibsituation sowie die Werkpolitik der ersten drei Aphorismenbücher in die philosophische Analyse mit ein, gerät ein scharfsinniges und interessantes philosophisches Unternehmen in den Blick.

Um die «Bergung» des *Wanderers* vorzubereiten, wird zunächst der Forschungsstand sowie die Methode dieser Arbeit vorgestellt (2.1). In der Folge wird nachgewiesen, dass der *Wanderer* mehrheitlich eine formal wie inhaltlich eigenständige Publikation war (2.2). Diese Eigenständigkeit verdankt sich aber nicht nur den philosophischen Aussagen, sondern auch den spezifischen Schreibverfahren und der Schreibsituation (2.3). Aus diesem Grund wird die Entstehung des *Wanderers* anhand der Schreibverfahren und der Schreibsituation detailliert rekonstruiert.

Das erste der vier Kapitel im Hauptteil widmet sich dem Thema «Schreiben und Autorschaft» (3.1). Nietzsche begann ab *Menschliches* (1878) vermehrt die Arbeit der Künstler, Schriftsteller und Philosophen durch Arbeitstechniken, kulturelle Praktiken und andere Lebensumstände zu erklären. Aus diesen Abschnitten lassen sich viele Reflexionen zu Schreiben, Arbeit und Autorschaft ableiten. Nietzsche kritisiert die Genieästhetik und stellt ihr einen Handwerker-Autor gegenüber. Immer wieder kommt es ihm darauf an,

⁹ Handwerk 2012, S. 561.

dass jedes Werk eine materiale Genese durchläuft. Das gilt besonders für das Schreiben, welches nicht nur als Ausdrucksmittel, sondern als sinnstiftendes Gedanken- und Erkenntnisverfahren verstanden wird. Mit Blick auf die damals viel beachteten Notizbücher Beethovens schreibt Nietzsche: «Alle Grossen waren grosse Arbeiter, unermüdlich nicht nur im Erfinden, sondern auch im Verwerfen, Sichten, Umgestalten, Ordnen.»¹⁰ Entsprechend bekommt die Schreibsituation in philosophischer und praktischer Hinsicht einen höheren Stellenwert. An den Figuren des Wanderers und seines Schattens entfaltet sich im Rahmendialog eine vieldeutige Reflexion über das Verhältnis von Autor, Schrift und Leser sowie über die lebendigen Praktiken des Schreibens und Lesens.

Das Kapitel zu «Schreiben und Lesen» behandelt die sich zwischen 1876 und 1879 häufenden Aussagen über die Rolle der Leser bei der Lektüre von poetischen und philosophischen Texten (3.2). Auffällig sind Nietzsches unveröffentlichte Leseanleitungen zu seinen Aphorismenbüchern, welche unterschiedliche Lektürepraktiken nahelegen: So kann man einerseits Aphorismen langsam, wiederholt und mit philologischer Genauigkeit lesen; andererseits in Aphorismenbüchern blättern, hin und her springen und sich erholsam anregen lassen. Dieses lockere Lesen zeichnet sich dadurch aus, dass den Lesenden im Umgang mit dem Buch erhebliche Freiheit zugestanden wird. Obwohl beide Lesetypen nicht klar voneinander zu trennen sind, thematisieren sie unterschiedliche Lesepraktiken. Die Autorinszenierung ist verknüpft mit diesen Lesepraktiken: So entspricht bei Nietzsche dem lockeren Typus ein geschwätziger und humorvoller Autor, dem philologischen Typus ein handwerklicher und künstlerischer Virtuose der Schreibtechniken. Die philologische Lesekunst ist in der Nietzscheforschung breit rezipiert, während das lockere Lesen nur selten thematisiert wird. Besonders der *Wanderer* legt diesen Lesetyp nahe, weil es ein vergleichsweise unstrukturiertes und frech geschriebenes Aphorismenbuch ist. Zudem wird im Rahmendialog anstelle der philosophischen Dialektik das lockere Geschwätz favorisiert. In einem weiteren Schritt wird an der damaligen Lektüre Nietzsches die zweifache Faszination für das philologische und lockere Lesen aufgezeigt. Waren es anfangs noch Sentenzenbücher französischer Moralisten, welche Nietzsche stilistisch beeinflussen, so sind es in den *Vermischten Meinungen* und im *Wanderer* zunehmend die Prosawerke englisch-amerikanischer Schriftsteller wie Jonathan Swift, Mark Twain und Lawrence Sterne. Ausgehend vom philologischen und lockeren Lesen wird dann aufgezeigt, inwiefern Nietzsche mit seinen Aphorismenbüchern einen Weg sucht, beiden Ansprüchen gerecht zu werden, indem er dem

10 MA 155, KSA 2, S. 146.

Leser im Sinne seiner Tourisuskritik eine aktive und «interessante» Lektüre bietet.

Im Kapitel zu «Schreiben und Diätetik» geht es um die im *Wanderer* präsentierte Lehre der «nächsten Dinge», nach welcher man sich von Politik und Wissenschaft abwenden, und dem eigenen Alltag zuwenden soll (3.3). Einfache Dinge wie Essen, Wohnen, Heizen oder Kleiden werden zur primären Angelegenheit der philosophischen Selbstbeschäftigung. So erklärt Nietzsche die Hochkultur der Griechen aufgrund ihrer besseren Lebensweise bezüglich «Speise und Trank». Er fordert ferner, dass jeder Mensch in seine diätetisch-klimatisch geeignete Umgebung verpflanzt werden solle.¹¹ Der Fokus auf den Alltag ist erstaunlich, weil in *Menschliches* wenige Jahre zuvor mehrheitlich elitäre Ambitionen im Vordergrund standen. Nietzsches Lehre der «nächsten Dinge» ist zudem auffällig eng mit seiner Lektüre der damaligen populären Ratgeber- und Diätetik-Literatur verbunden. Dies hat auch Auswirkungen auf die St. Moritzer Schreibsituation: So sollen in St. Moritz nur Gedanken notiert und verarbeitet werden, die Nietzsche in frischer Luft auf Spaziergängen eingefallen sind. Zudem betreibt er Zimmergymnastik, verordnet sich eine selbst erfundene Diät und rühmt sich, sein Essen selbst zuzubereiten. Am Wechselverhältnis zwischen der St. Moritzer Schreibsituation und der dabei entstehenden Philosophie lässt sich die Bedeutung der diätetischen Ratgeberliteratur darlegen. Leben und Denken werden nunmehr als Praktiken verstanden und sind deshalb durch Techniken und Ratgeber optimierbar.

Im Kapitel zu «Schreiben und Demokratie» geht es um die auffälligste Eigenheit des *Wanderers*: Nietzsche wendet sich 1879 vom Krieg ab und der Demokratie zu (3.4). Vor 1879 war für Nietzsche das Fortbestehen einer Kultur mit Krieg verbunden. Im Zeichen der unaufhaltsamen Demokratisierung und Europäisierung strebt Nietzsche eine friedliche Entwicklung mit Ersatzformen des Krieges sowie eine Selbstaufklärung der einzelnen Bürger an. Nietzsches Demokratieannäherung ist aber keine bedingungslose Befürwortung derselben: Die direkte Demokratie birgt Gefahren und bedarf mässiger Institutionen. Die Kohärenz der politischen Ansichten ergibt sich weniger aus einer philosophischen Systematik, als aus den beiden Zeitmodellen des Allmählichen und des Plötzlichen. Zudem kann gezeigt werden, dass Nietzsche mit seinen drei ersten Aphorismenbüchern und insbesondere mit dem *Wanderer* eine demokratische Werkpolitik verfolgt hat. Diese zeigt sich ebenso in der Forderung einer übersetzbaren und verständlichen Prosa wie auch

11 WS 184, KSA 2, S. 632; WS 188, KSA 2, S. 634f.

im Potenzial der Selbstaufklärung, welches Aphorismenbücher besonders auszeichnet.

Im Schlussteil wird dargelegt, inwiefern Nietzsche mit dem *Wanderer* auf dem Weg zu seiner Philosophie ist. Dabei wird sich zeigen, dass die Bedeutung dieses Buches für Nietzsches Philosophie nicht bloss im Text, sondern auch in der Produktionsweise und der Werkpolitik liegt. In einem ersten Schritt wird das Verhältnis von Autorschaft und Material reflektiert, welches den Aphorismenbüchern zu Grunde liegt (4.1). Wie kommt es, dass Nietzsche in den eineinhalb Jahren zwischen *Menschliches* und dem Sommer 1879 lockerer schreibt, eine Diätetik des Alltags fordert, sich der Demokratie annähert und gegen den bewaffneten Krieg ist? Diese Selbstveränderung geschieht nicht zufällig, sondern ist Teil des Programms der so genannten Philosophie des Werdens (4.2). Diese Philosophie macht das persönliche Werden des Philosophen zu ihrem Gegenstand. Der *Wanderer* ohne Ziel steht für ein werdendes Denken, das feste Überzeugungen und damit eine mögliche Erstarrung verhindern will. Doch das Ideal des philosophischen «Wanderers» hat eine materiale Seite der Produktion und Publikation: Das Prinzip des Wanderns wird ebenso durch die Aufzeichnung persönlicher Gedanken befördert, wie auch durch die Publikation von drei Aphorismenbüchern in mehrheitlich ähnlichem Aufbau. Die fortlaufende Notizproduktion sowie die relativ schnelle Verarbeitung ermöglichen eine publikationsstrategische Umsetzung von Nietzsches Philosophie des Werdens. An den zeitgenössischen Reaktionen wird sich zeigen, dass das konstante Überführen des Lebens in notierte Gedanken und von Notaten in Aphorismen ein Affront gegen die Aufgabe der Philosophie ist, feste und gut begründete Überzeugungen hervorzubringen. Nietzsche legte in den *Vermischten Meinungen* und im *Wanderer* immer weniger Wert auf «fertige» Gedanken und Werke. Er hat seine Produktionsweise mit einer Werkpolitik verbunden, die den Prozess des eigenen Werdens von den Notizbüchern auf den Buchmarkt trug und dabei bereits das Verweisspiel eines Gesamtwerkes im Blick hatte. Die Veröffentlichung der eigenen Entwicklung samt Änderungen und Widersprüchen verlangt eine philosophische Redlichkeit, die gleichzeitig philosophisch und performativ realisiert wird. In dieser Philosophie liegt bereits vor, was später in der *Fröhlichen Wissenschaft* als «Kunst der Transfiguration» bekannt geworden ist, nämlich die Bedingung, dass ein Philosoph durch viele Gesundheit und Philosophien hindurchgegangen sei.¹² Am Schluss wird die Frage nach der Werkstatt des Philosophen wieder aufgenommen (4.3). Der *Wanderer* ist das Resultat des Experiments, die Notate der St. Moritzer

12 FW, Vorrede 3, KSA 3, S. 349.

Schreibsituation zu einem Buch zu verarbeiten. Die Bindung der persönlichen Denkentwicklung an das Schreib- und Publikationsverfahren ermöglicht gleich einem Experimentalsystem ein performatives Vorwärtstreiben der Philosophie des Werdens. Der *Wanderer* ist weniger ein Aphorismenbuch, als das Resultat eines Schreibverfahrens und einer damit verknüpften Auffassung von Autorschaft.

Der Wanderer und sein Schatten

Im Folgenden werden die Methode sowie der Forschungsstand zur Schreibthematik bei Nietzsche und zum *Wanderer* vorgestellt (2.1). Dabei gilt es einige Probleme und Eigenheiten zu beachten, die sich bei der Arbeit mit Nietzsches Manuskripten und Editionen ergeben. Danach werden Gründe für die Befangenheit der *Wanderer*-Rezeption aufgeführt und problematisiert (2.2). Schliesslich werden als Grundlage für alle weiteren Kapitel die Schreibsituation und Entstehungsgeschichte des *Wanderers* beschrieben (2.3).

2.1 Methode und Forschungsstand

Die Analyse von philosophischen Schreibtechniken erfährt mittlerweile grosses Interesse.¹ Insbesondere die Manuskripte gelangen vermehrt als digitalisierte Faksimile in Umlauf und können auch abseits von Archiven untersucht werden. In der Nietzscheforschung versuchen zwei Projekte die Manuskripte differenziert zu edieren: Zum einen das Editionsprojekt «Der späte Nietzsche», welches innerhalb der KGW IX den Nachlass von Frühjahr 1885 bis Januar 1889 «in differenzierter Transkription» veröffentlicht, zum anderen die digitale Edition *Nietzsche Source* (früher *HyperNietzsche*).² Als Pilotprojekt der letztgenannten Edition wurden die *Wanderer*-Manuskripte wegen der relativ vollständigen Überlieferungslage digitalisiert, ediert und ab 2000 nach und nach im Internet veröffentlicht.³ Es handelt sich um ein «genetisches Dossier», das

1 Vgl. stellvertretend folgende Publikationen über philosophisches Schreiben: zu Kant (Karl 2007 und Kammer 2017); zu Jacobi (Ortlieb 2010 und 2015); zu Cassirer (Schubbach 2016); zu Lichtenberg (McGillen 2016); zu Schopenhauer (Kammer 2010). Einen wichtigen Beitrag zur Bedeutung von Notizbüchern für die wissenschaftliche und philosophische Arbeit leistet die Studie von Richard R. Yeo (2014), der u.a. anhand der Schreibverfahren von Francis Bacon und John Locke die enge Verknüpfung zwischen Schreiben, Denken und Experimentieren beschrieben hat.

2 Vgl. KGW IX, in der Nietzsches Aufzeichnungen in topographischer Darstellung gedruckt und die Faksimile auf den beiliegenden CD-ROMs zu finden sind (vgl. Röllin/Stockmar 2007 und 2017 sowie Giuriato/Zanetti 2003). *HyperNietzsche* wurde im Rahmen einer Tagung der Scuola Normale Superiore di Pisa 1996 zum ersten Mal der Öffentlichkeit vorgestellt, vgl. D'Iorio/Ferrand (Hg.) 1999.

3 Nachdem sich 1999 eine Arbeitsgruppe gebildet hatte, konnte 2000 ein erstes Buch über das Projekt veröffentlicht werden, in dem Idee, Konzept und Einbettung von *HyperNietzsche*

heisst eine vollständige Manuskriptsammlung in Bezug auf ein Werk.⁴ Dieses «dossier génétique» war für meine Dissertation ein Glücksfall: Denn ohne die Faksimiles, die Transkriptionen und die Analyse der Vorstufenzusammenhänge, wäre dieses Forschungsprojekt kaum zu realisieren gewesen. Im Jahr 2007 wurde die *HyperNietzsche*-Edition aufgrund von Problemen der Bedienbarkeit und einer überarbeiteten digitalen Forschungsarchitektur durch das Projekt *Nietzsche Source* abgelöst.⁵ Das «dossier génétique» zum *Wanderer* blieb jedoch noch viele Jahre online abrufbar, wurde mittlerweile aber vom Netz genommen.⁶ Die nie vollendete genetische Edition vom *Wanderer* soll innerhalb von *Nietzsche Source* neu und vollständig im Netz veröffentlicht werden.⁷

2.1.1 Methode

Meine Vorgehensweise orientiert sich an der *Critique génétique* (a), der Wissenschaftsforschung (b), der Schreib- und Manuskriptforschung (c), der medientheoretischen Nietzscheforschung (d) sowie der durch Mazzino Montinari begründeten Verbindung von philologischem und philosophischem Forschen (e).

(a) Die Methode des genetischen Nachvollzugs von Schreibprozessen entstand ab den 1970er Jahren im Gefolge der *Critique génétique*.⁸ Diese Forschungsrichtung untersuchte anhand genetischer Dossiers literarische Werke und Projekte. Es dauerte lange, bis auch Manuskripte von Philosophen mit dieser Methode analysiert wurden. Stellvertretend für diesen Forschungszweig sei die 2003 erschienene Ausgabe der französischen Zeitschrift *Genesis* (Ma-

dargelegt werden: Vgl. Amblard/D'Iorio (Hg.) 2000. Ab 2001 war *HyperNietzsche* in der Version 0.1 online zugänglich. Das für diese Arbeit zentrale «dossier génétique» zum *Wanderer* war ab Version 0.3 zugänglich und wurde mit jeder Version um neue Features erweitert. So kamen nach und nach verschiedene Transkriptionsarten sowie Stufenapparate hinzu. 2003 wurde das entsprechende Internetportal der Online-Edition designt. Es ging *HyperNietzsche* um die Herstellung neuer Forschungsinstrumente. Für eine ausführliche Beschreibung vgl. Saller 2006, S. 83-85 und D'Iorio 2017.

4 Vgl. für den Begriff der genetischen Textedition: D'Iorio 2010 und 2017; Gerike 2002 (die deutsche Netzpublikation ist offline): «Mit Hilfe dieser Materialien ist es möglich, die Entstehung des Wanderers von der ersten Notiz bis zum abgeschlossenen Text zu verfolgen.» Die französische Textstelle findet sich in Gerike 2000, S. 132.

5 Vgl. zu diesem Wechsel D'Iorio 2008, S. 296-299.

6 *HyperNietzsche* war erreichbar unter folgender Adresse: <http://www.hypernietzsche.org> [12.09.2014].

7 Vgl. D'Iorio 2015, S. 17: «The genetic edition of two of Nietzsche's works: *The Wanderer and his Shadow* and *Daybreak*, including all related manuscripts is in preparation.» Zum Stand der Arbeiten vgl. D'Iorio 2017.

8 Vgl. Grésillon 1999. Für einen Überblick zur Textgenetik in der deutschen Literatur vgl. Hurlbusch 1998.

nuscrits-Recherche-Invention) erwähnt: Paolo D'Iorio verweist darin einleitend auf drei Potenziale der philosophischen Textgenetik: Erstens auf die Analyse der Arbeitsweise eines Philosophen; zweitens auf ein komplexeres Verständnis von Philosophie, das auch Kontingenzen, Ambivalenzen und Widersprüche der Denkarbeit untersucht; und drittens auf das Entdecken und Nutzen der vielen brachliegenden Denkwege und Philosopheme, die unabhängig von ihrem nicht autorisierten Status einen philosophischen Wert haben.⁹ Die philosophische Textgenetik unterscheidet gezwungenermaßen streng zwischen Werk und Nachlass: «L'analyse génétique nous permet donc de reconstituer l'«artisanat» philosophique de Nietzsche – mais elle nous oblige aussi à ne jamais confondre l'artisanat et l'œuvre à laquelle il aboutit.»¹⁰ Es wird demgegenüber zu zeigen sein, dass Nietzsche die Konfusion von Produktion und Werk im *Wanderer* aktiv betreibt.

(b) Die Arbeiten der *Critique génétique* trafen vermehrt auf Ansätze der Wissenschaftsforschung und umgekehrt. Die Wissenschaftsforschung untersucht über alle Disziplinen hinweg die Praktiken und Instrumente der Wissensproduktion, um letztere in ein Verhältnis zum dabei entstehenden Wissen zu setzen. Im Fokus der Forschung standen die Experiment- und Schreibsituationen (z.B. im Freien, im Labor, in der Bibliothek), die Schreibgeräte (z.B. Bleistift, Tinte, Schreibmaschine), die Wissensorganisationsformen (z.B. Zettelkästen, Exzerptheft, Notizbücher) und die epistemischen Praktiken (z.B. Notieren, Skizzieren, Schreiben, Zeichnen). Im aktuellen Zusammenhang mit meiner Arbeit kann hier stellvertretend die Buchreihe *Wissen im Entwurf* genannt werden, welche die Ergebnisse des gleichnamigen Forschungsprojekts des Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte in Berlin sowie des Kunsthistorischen Instituts in Florenz versammelt.¹¹ Zudem sind zur Untersuchung von Nietzsches Notizbüchern die wissenschaftshistorischen Studien von Christoph Hoffmann und Hans-Jörg Rheinberger nützlich, weil sie die

9 Vgl. D'Iorio 2003, bes. S. 9: «C'est peut-être là une des particularités de la génétique philosophique par rapport à la génétique littéraire, dans la mesure où la première nous livre non seulement une connaissance des processus d'écriture des œuvres, mais aussi des concepts qui, même s'ils sont détachés de l'œuvre et de sa genèse, n'en sont pas moins philosophiquement précieux.»

10 Ponton 2003, S. 87. Vgl. Maurer 1984, S. 347: «So prekär es ist, den Vorstufen eines Textes materielle Deutungshinweise für das Verständnis des späteren Produkts entnehmen zu wollen, so fruchtbar hat sich seit den Tagen Friedrich August Wolfs die Berücksichtigung der spezifischen Produktions- und Vermittlungsweise, gewissermaßen der «Natur» eines Textes erwiesen, wie sie sich nicht zuletzt an seiner Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte ablesen läßt.»

11 Die Buchreihe «Wissen im Entwurf» umfasst vier Sammelbände: Hoffmann (Hg.) 2008; Wittmann (Hg.) 2009; Krauthausen/Nasim (Hg.) 2010; Voorhoeve (Hg.) 2011.

epistemischen Funktionen von Schreibpraktiken und Schreibzeug, insbesondere Notizbüchern, thematisieren.¹²

(c) Das Interesse an wissenschaftlichem und literarischem Schreiben hat mittlerweile zahlreiche interdisziplinäre Forschungsfelder hervorgebracht, allen voran das Forschungsprojekt «Zur Genealogie des Schreibens: Die Literaturgeschichte der Schreibszenen von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart». Dabei wurden der Schreibakt, die Schreibinszenierung und verschiedene Schreibpraktiken untersucht. Das von 2001 bis 2007 an der Universität Basel durchgeführte Projekt resultierte in der Buchreihe *Genealogie des Schreibens* im Wilhelm Fink Verlag. Des Weiteren hat Christian Benne anhand von zahlreichen Manuskriptkonvoluten eine Theorie und Geschichte der «Manuskriptkultur» vorgelegt.¹³ Dabei wirft er insbesondere die lange vernachlässigte Frage auf, weshalb seit dem 18. Jahrhundert immer mehr Manuskripte aufbewahrt und archiviert wurden. Die strategische Aufbewahrungspraxis von Manuskripten ist mittlerweile durch einige Studien erforscht worden.¹⁴ Zudem liegen wichtige Publikationen über die Wechselwirkungen von Produktionsbedingungen, Buchmaterialität, Buchmarkt und Autorschaft vor.¹⁵ So wurden auch im Rahmen des Forschungsprojekts «Poetik des Materiellen» (2014-2017) an der Universität Zürich vielfältige Bezüge zwischen der Materialität des Schreibens und der Buchproduktion erforscht.¹⁶ Für die Analyse der strategischen Werksinszenierung und -vermarktung ist Steffen Martus' Studie *Werkpolitik* massgebend.¹⁷ All diese Projekte und Publikationen sowie die vorliegende Dissertation bestätigen die steigende Bedeutung von Materialität, Produktionsabläufen und Werkpolitik im 18. und 19. Jahrhundert.

12 Man befindet sich bei Schreibmaterialien immer in einem eigenständigen epistemischen Raum. Vgl. dazu Holmes/Renn/Rheinberger (Hg.) 2003; Rheinberger 2006, bes. S. 350-361; Rheinberger 2005; Hoffmann 2008a; Rheinberger 2011, S. 279.

13 Vgl. Benne 2015a, hier S. 159. Der Fokus auf Entstehungskontexte ist laut Benne eine Folge des neuen Blicks auf publizierte Texte, den die Manuskriptkultur eröffnet, vgl. S. 274 und S. 409: «Insbesondere die Aufwertung des Schreibens gegenüber dem Druck und damit der Manuskripte gegenüber den Publikationen brachte, so die These, eine neuartige Form literarischer Manuskriptkultur hervor, in der Begriff und Praxis des literarischen Schreibens und des literarischen Werks zunehmend an die Hervorbringung und Aufbewahrung von Handschriften als Spuren des literarischen Prozesses geknüpft wurden, dessen Genese gegenüber dem Resultat an Bedeutung gewinnt.»

14 Vgl. Martus 2007; Benne 2015a, insb. sein Kap. zu Jean Paul, S. 516-550; Sine/Spoerhase (Hg.) 2017.

15 Vgl. Spoerhase 2018; Ortlieb/Fuchs (Hg.) 2017 sowie den Klassiker Bosse 1981.

16 Vgl. dazu Müller-Wille 2017.

17 Vgl. Martus 2007.

(d) Das philosophische Interesse für Nietzsches Schreibpraktiken ist insbesondere durch die radikal medientheoretische Auslegung seiner Werke befördert worden.¹⁸ Friedrich Kittler wies in zahlreichen Arbeiten auf die medial bedingte Geschichte der Philosophie hin.¹⁹ Daraus erwuchs auch die Idee, die Rolle des Materials und des Körpers zu beachten, also «eine Theorie des Schreibens *mit der Physiologie statt mit den Geisteswissenschaften* zu verkoppeln.»²⁰ Zu diesem Zweck erwiesen sich Nietzsches Schreibmaschinen-Typoskripte als ergiebige Quelle.²¹ Sie sensibilisieren einerseits für die medialen, praktischen und materialen Bedingungen philosophischer Arbeit, andererseits für Nietzsches differenzierten, selbstreflexiven und spielerischen Umgang mit dem Schreiben.

(e) Mazzino Montinari, der Herausgeber der kritischen Gesamtausgabe, forderte die Nietzscheforschung dazu auf, philosophische und philologische Methoden zu verbinden.²² Montinari hat seine Methode in einigen Artikeln angewendet und nannte sie «die spröde Art, Nietzsche zu lesen».²³ Er interpretierte Schreibverfahren, Lektüre und Philosophie Nietzsches wechselseitig. Dies erwies sich als besonders ergiebig, weil Nietzsche sich mit der Prozessualität und Materialität des Schreibens intensiv auseinandergesetzt hat. Die Bedingung, philologische und philosophische Ansprüche zusammenzuführen, ist die Fokussierung auf den Text.²⁴ Deswegen behandelt diese Dissertation die einbezogenen Manuskripte grösstenteils im Kontext des publizierten *Wanderers*. Montinari nannte die für Nietzsches Werke bedeutsamen Materialien wie Lesespuren, Lektürenachweise und Exzerpte den «Extratext»: So war er etwa der Ansicht, dass Nietzsches Lektüre «in den Text» gehöre, aber gleichzeitig «über den Text *hinaus*» weise.²⁵ Während Montinari mit dem «Extratext» auf literarische Zeugnisse fokussierte, sollen für die Analyse des *Wanderers* auch Alltagspraktiken, die Landschaft oder das Schreibverfahren miteinbezogen

18 Vgl. dazu Kittler 2003 [1985], S. 231-242; Kittler 1986; Stingelin 1988; Fietz 1992; Eberwein 2005; Braun 2007; Balke 2011.

19 Vgl. Kittler 2013b.

20 Windgätter 2004, S. 7.

21 Vgl. Günzel/Schmidt-Grépalý (Hg.) 2003.

22 Montinari 1982, S. 4.

23 Montinari 1988b, S. 481. Vgl. weiterführend zu Montinaris Methode der Nietzsche-Lektüre: Montinari 1982; D'Iorio 1992.

24 Vgl. Montinari 1987. Man kann Schreibprozesse auch ohne Bezug auf ein publiziertes Werk thematisieren (vgl. Benne 2015a, S. 616-633).

25 Montinari 1988a, S. 137. Vgl. auch Pestalozzi 1991, S. VIII: «Daß Nietzsche auf verschiedensten Wissensgebieten ein unermüdlicher Leser war, ist die Entdeckung, die Montinari mit großem Erfolg zur Geltung brachte und mit der er der Nietzsche-Forschung ein neues Feld erschloß.»

werden. Das verlangt neben philologischem und historischem auch ein kulturwissenschaftliches Gespür.

2.1.2 *Forschungsstand*

Zur Thematik des Schreibens bei Nietzsche gibt es zahlreiche Publikationen aus unterschiedlichen Disziplinen und mit verschiedenen Interessen (a). Geringer fällt die Anzahl spezifischer Publikationen zum *Wanderer* aus (b).

(a) Am häufigsten wird Nietzsches Schreiben im Kontext der eben erwähnten medientheoretischen Nietzscheforschung und der Editionsarbeiten thematisiert. Mit der neunten Abteilung der KGW wurde für das Spätwerk eine Grundlage geschaffen, die Nietzsches Schreibearbeit in komplexer Weise nachvollziehen lässt. Für die Forschung an Nietzsches Manuskripten gibt es mittlerweile zahlreiche Hilfsmittel: Die Nachberichte, Kommentare, Nachworte und sonstigen Paratexte der mittlerweile vielen Editionen bilden wichtige Quellen für die Arbeit mit Nietzsches Manuskripten. Für einen philologischen Umgang mit Nietzsches Texten ist die jeweilige Publikationsgeschichte sowie die Geschichte der Nietzsche-Editionen unverzichtbar.²⁶ Da Nietzsches Philosophie, Schreibstil und Werkpolitik philologisch geprägt sind, muss sein gut aufgearbeitetes Verhältnis zur Philologie einbezogen werden.²⁷ Ebenso wichtig sind die durch Montinaris Editionsarbeiten gewonnenen Erkenntnisse zu Nietzsches Lektüre und Bibliothek.²⁸ Neuere Einzelstudien haben u.a. Nietzsches englische, französische und naturwissenschaftliche Lektüre erforscht.²⁹

Aufgrund der editorischen Infrastruktur und philologischen Sensibilisierung der Nietzscheforschung entstanden detaillierte Untersuchungen, welche direkt an den Arbeitsmaterialien von Nietzsches Schriften durchgeführt wurden.³⁰ So hat Beat Röllin in der Buchreihe «Zur Genealogie des Schreibens» erstmals einen Einblick in die ebenso philosophisch wie werkpolitisch relevanten Werkpläne von 1885 gegeben.³¹ In einer weiteren Studie zeigte Röllin am Druckmanuskript von *Jenseits von Gut und Böse* exemplarisch auf, welche Kontingenzen in der Buchproduktion auftreten können.³² Das mit neun

26 Vgl. Eichberg 2009; Schaberg 2002.

27 Vgl. Cancik 2000; Benne 2005; Blondel 2006; Benne/Santini 2013; Dehrmann 2015.

28 Vgl. die Edition von Nietzsches Bibliothek: Campioni u.a. (Hg.) 2003 bzw. BN. Für ein Verzeichnis von Nietzsches Basler Bibliotheksausleihen, vgl. Crescenzi 1994.

29 Vgl. Brobjer 2008a; Campioni 2009; Moore/Brobjer (Hg.) 2004.

30 Mit Nietzsches Notizen und seinem Exzerpier-Stil setzte sich Thüring 2008 gewinnbringend auseinander; mit Schriftbildern in den Manuskripten und in der Drucktypografie Eichberg 2009, v.a. S. 52-58, Groddeck 2012 und Rahn 2015.

31 Röllin 2012.

32 Röllin 2013.

Hauptstücken publizierte *Jenseits von Gut und Böse* hatte ursprünglich deren zehn. Eines davon, das den Titel «Masken» trug, wurde im letzten Moment auf die übrigen Hauptstücke verteilt:

Die Rekonstruktion der rund viermonatigen Entstehungsgeschichte von JGB von der vermeintlichen Fertigstellung des Manuskripts am 10. April bis zur Auslieferung des Buches am 4. August zeigt uns einerseits, wie Nietzsche bis zum letzten Moment an seinem Text feilte. Sie zeigt uns andererseits, dass sich die endgültige Gestalt von JGB bei allen werkkompositorischen Bemühungen Nietzsches mitunter auch mehr oder weniger kontingenten Umständen verdankt.³³

Die Einsicht, dass Nietzsches Arbeitsweise durchaus Kontingenzen für das publizierte Werk zeitigte, problematisiert den unhinterfragten Zugriff auf dasselbe sowie den Anspruch auf die *intentio auctoris* oder die «letzte Hand». Zudem entstehen andere Fragestellungen und Interpretationen, welche auch werkpolitische und manuskriptkulturelle Faktoren einbeziehen können.

(b) Zu *Menschliches*, zum mittleren Nietzsche und zum Motiv des Wanderns gibt es viele philosophische Publikationen.³⁴ Die meisten dieser Arbeiten beschäftigen sich jedoch mit dem *Wanderer* nur als Anhang und im Kontext von Nietzsches freigeistiger Phase. Selbst dort, wo Autoren laut Titel und Ankündigung den *Wanderer* im Besonderen untersuchen, werden die Belege im besten Fall aus der zweiten Hälfte der 1870er Jahre genommen, als ob die in dieser Zeit entstandenen Manuskripte und Publikationen ein homogenes Denken repräsentieren. Ein typischer Fall ist Jeremy Fortiers Studie zum *Wanderer*: Obwohl Fortier die Publikationsgeschichte kennt, deutet er den *Wanderer* entgegen seiner Ankündigung als Buch über den Freigeist und damit als Anhang zu *Menschliches*.³⁵

Nützlich und fundiert für eine literaturwissenschaftliche wie philosophische Analyse sind die Arbeiten von Vivetta Vivarelli, Marco Brusotti und Olivier Ponton zum mittleren Nietzsche.³⁶ Ihr Augenmerk bei der Aufarbeitung von Nietzsches Beschäftigung mit Montaigne, Pascal und Sterne lag immer auch auf dem Schreibstil und den Schreibreflexionen. Ebenfalls erwähnenswert ist

33 Röllin 2013, S. 60.

34 Vgl. Schoeck 1948; Greiner 1972; Heller 1972; Thorgeirsdottir 1996; Riedel 1998; Claesges 1999; Abbey 2000; Chaves 2004; D'Iorio/Ponton (Hg.) 2004; Barros 2007; Cohen 2010; Franco 2011; Fornari 2012; Schestag 2008; Denat/Wotling (Hg.) 2017. Zum Motiv des Wanderns vgl. besonders Campioni 1987; Zittel 1996; Denat 2017.

35 Fortier 2016.

36 Vivarelli 1998; Brusotti 1997; Ponton 2001, 2007.

eine Studie zu Landschaft und Stil bei Nietzsche von Lukas Labhart.³⁷ Obwohl er sich vor allem für Nietzsches Sprache interessiert und sich weitgehend «allegorisch» auf Landschaften bezieht, enthält seine Dissertation eine wichtige Zitationsauswahl, welche auf die wechselseitigen Beziehungen zwischen Schreibsituation und Philosophie hinweist. Während Labhart die innerliterarischen Zusammenhänge von Landschaft, Individualität und Stil analysiert, soll in der vorliegenden Dissertation gezeigt werden, dass im Falle der St. Moritzer Schreibsituation die inner- und ausserliterarischen Bezüge untrennbar ineinander verschränkt sind.³⁸

Gegenüber der Fülle an Arbeiten zu *Menschliches* fallen die ausschliesslich dem *Wanderer* gewidmeten Publikationen gering aus. Es sind zunächst hauptsächlich kurze Arbeiten im Kontext des erwähnten *HyperNietzsche*-Pilotprojekts, in dem die *Wanderer*-Manuskripte digitalisiert und transkribiert wurden. So hat Inga Gerike die *Wanderer*-Manuskripte im Rahmen der *HyperNietzsche*-Edition ediert und untersucht, während Matteo d'Alfonso und Harald Saller die digitalen Editionsmöglichkeiten von *HyperNietzsche* anhand des Druckmanuskripts vom *Wanderer* beschreiben.³⁹ Diese Aufsätze befassen sich nur knapp mit der Genese vom *Wanderer*. Es geht vielmehr um die Frage, inwiefern mit digitalen Editionen die Manuskripte einer Textgenese genetisch ediert, codiert sowie einer Forschungsgemeinschaft zur weiteren Bearbeitung zur Verfügung gestellt werden können. Darüber hinaus gibt es einige Aufsätze und kurze Studien zu einzelnen Aphorismen.⁴⁰ Erhellend ist besonders Luca Lupo Beitrag über den Rahmendialog vom *Wanderer*, der einige der vielen Intertextualitäten und Referenzen dieses vielschichtigen Dialogs genauer untersucht hat.⁴¹ Zudem widmen zwei Monographien der amerikanischen Nietzscheforschung dem *Wanderer* eine eigene Lektüre.⁴² Ansonsten gilt: Der *Wanderer* fristet ein Schattendasein.

37 Vgl. Labhart 2006. Die durch lange Zitationen und Fussnoten geprägte Studie bedient sich mehrheitlich eines nietzscheanischen Vokabulars und lässt materiale und historische Kontexte philosophischen Arbeitens ausser Acht.

38 Labhart interessiert sich für das «literarische[] Phänomen Nietzsche» sowie für sein «literarisch-poetische[s] Programm» (ebd., S. 9 und 8).

39 Vgl. Gerike 2002; d'Alfonso/Saller 2007; D'Iorio 2017.

40 Vgl. Gerhardt 1983; Brusotti 2004; Chaves 2004; Lupo 2014; Fornari 2012; Busellato/Campioni 2013; Patton 2014; Brücker 2016; Fortier 2016.

41 Lupo 2004. Vgl. für eine kommunikationstheoretische Interpretation Stegmaier 2012, S. 103-105 sowie Zittel 2016, der den *Wanderer* in seine Studie über die Gattungseigenschaften von Nietzsches Dialogen einbezieht.

42 Vgl. Detwiler 1990. Julian Young widmet den *Vermischten Meinungen* und dem *Wanderer* ein eigenes, überzeugendes Kapitel, vgl. Young 2010, S. 273-295.

2.1.3 *Editionen und Manuskripte*

Die Analyse von Manuskripten, Schreibverfahren und Drucklegungen erfordert einige Vorsichtsmassnahmen im Umgang mit Editionen und Manuskripten: Zunächst ist die Arbeit mit nachgelassenen Manuskripten auf Editionen und deren Kriterien angewiesen.⁴³ Selbst wenn ein Zugang zu primären Quellen gegeben ist, stammt das Fachwissen für den Umgang mit Manuskripten und ihrer Materialität sowie die Bestimmungen von Datierungen, Transkriptionen und Vorstufen aus der Editionsarbeit. Mit Ausnahme weniger Nietzscheforscher (meistens Editionsmitarbeitende) kann fast niemand Nietzsches Handschrift der mittleren und späten Phase entziffern. Zudem geht selbst in einer diplomatischen Umschrift der materiale Kontext der Schriftträger, Handschrift, Schriftgrösse, Schreibzeuge etc. verloren. Bereits August Horneffer wünschte sich, dass man zum Nachvollzug von Nietzsches Nachlass ein Heft in seiner «tagebuchartigen Ordnungslosigkeit» herausgeben würde.⁴⁴ Die Untersuchung von nachgelassenen Handschriften ist daher eng verwoben mit ihren Editionen. Wolfram Groddeck und Michael Kohlenbach haben die «lektüre- und interpretationssteuernde[n] Weichen» der *Kritischen Gesamtausgabe der Werke* (KGW) analysiert, wobei betont werden muss, dass sich die Herausgeber dieser Probleme durchaus bewusst waren.⁴⁵

Folgende Probleme und Eigenheiten der Nietzsche-Edition sind für die *Wanderer*-Manuskripte relevant: (a) die Einteilung in Vorstufen und Fragmente, (b) die Klassifizierung in philosophische Notate und Gelegenheitsnotizen (c) der Textstatus gedruckter Aufzeichnungen, (d) der Vorrang des Denkens vor dem Schreiben, (e) der mechanische Rückgriff auf Schreibprozesse und (f) der Nachlass als Lückenbüsser allfälliger Ambivalenzen.

(a) Nietzsches Nachlass wird grösstenteils in «nachgelassene Fragmente» und sogenannte Vorstufen unterteilt. Vorstufen sind Wort-, Satz- oder Texteinheiten, die als Übergangsstufe zu einem publizierten Text interpretiert wurden. Fragmente wiederum sind Wort-, Satz- oder Texteinheiten, die keine direkte Verbindung zu einem publizierten Text aufweisen. Während erstere in den Nachberichten der KGW als Verweise aufgeführt sind, können letztere als rezipierbare und nummerierte Fragmentreihen gelesen werden. Der fertige Text dient demnach als entscheidendes Kriterium, von dem aus die Manuskripte klassifiziert werden.

43 Vgl. Reuß 1999, S. 1-25; Benne 2013, S. 7; Grésillon 1999, S. 157-163.

44 Horneffer 1907, S. 649. Zudem forderte er, dass man die nachgelassenen Manuskripte so herausgeben sollte, wie sie vorgefunden wurden, vgl. Horneffer 1906, S. 85f.

45 Groddeck/Kohlenbach 1995, S. 27. Vgl. auch Montinari 1988a; Groddeck 1991; Röllin/Stockmar 2007.

«Fragment» wäre demnach nur eine interpretatorische Negativ-Bestimmung: Was sich *nicht* als «Vorstufe» zuordnen läßt, ist ein selbständiger «Fragmenttext». In der Tat sind die Herausgeber der KGW auch so verfahren: sie haben «Fragmente», die sich irgendwie als «Vorstufen» zuordnen ließen, oft – aber nicht immer – zur Veröffentlichung in den *Nachberichten* zurückgehalten, [...].⁴⁶

Oft gibt es auch von den Vorstufen und den nicht verwendeten Notizen mehrere Versionen, unsichere Lesarten oder Abkürzungen, weshalb ein Text (bzw. ein nachgelassenes Fragment) erst hergestellt werden musste. Zudem unterstellt diese Einteilung den offenen Schreibprozessen eine teleologische Ausrichtung auf Texte, Werke oder sonstige Verwertungsmöglichkeiten.⁴⁷ Auf diese Weise werden die Notate aus dem materialen Kontext der Schriftträger herausgelöst und als eigenständige Texte rezipierbar gemacht. Groddeck und Kohlenbach schlagen deshalb vor, anstatt von Fragmenten von «Aufzeichnungen» zu sprechen.⁴⁸ Das Problem ist längst erkannt, weshalb die neunte Abteilung der KGW auf die Unterscheidung von Vorstufen und Fragmenten verzichtet.

(b) Innerhalb der nicht als Vorstufen klassifizierten Aufzeichnungen gibt es eine weitere Unterscheidung in abgedruckte philosophische Fragmente und so genannte Gelegenheitsnotizen. Aufzeichnungen wie «Briefentwürfe und -dispositionen, Notizen und Bemerkungen von äußerlichem und zufälligem Inhalt, z.B. Andeutungen finanzieller Fragen, Berechnungen, Notizen über Preise, Reisen, Spazierwege, Besuche und dergleichen» werden nicht abgedruckt, sondern nur im Apparat indexiert.⁴⁹ Es finden sich in den Notizbüchern N IV 1-5 neben philosophischen Notaten auch Adressen, Tagesabläufe, Wochenpläne, To-Do-Listen, Besorgungslisten, Briefskizzen, Wegbeschreibungen, numerische Berechnungen, persönliche Erinnerungen und vieles mehr. Als solche sind die Notizbücher zugleich Träger alltäglicher Bedürfnisse und Arbeitsinstrumente für den *Wanderer*. Die Sortierung und Selektion der KGW bietet bei aller Sorgfalt eine Textlektüre an, die auf diese Weise in den Notizbüchern und Arbeitsheften nie gegeben war. Nietzsches Notizen sind keine unveröffentlichten Texte, sondern Arbeitsmanuskripte im Kontext einer mo-

46 Groddeck 1991, S. 169.

47 Ebd., S. 173: «Die Schreibebeziehung ist nicht einsinnig auf ein Ziel ausgerichtet [...], sondern ist ebensowohl flüchtig zu denken: die einzelnen Notate treten in neue Konstellationen, in einem Prozeß von Relektüre und Neuformulierung verschwinden sie und tauchen oft unvermittelt wieder auf.» Vgl. auch Hoffmann 2008b, S. 208f.: Schreiben dürfe, so Hoffmann, nicht mit der Produktion von Texten verwechselt werden, weil nicht alle Schreibprozesse zu Texten führen.

48 Groddeck/Kohlenbach 1995, S. 34.

49 KGW IV 4, S. 4.

bilen Schreibsituation und eines persönlichen Alltags.⁵⁰ Für die Analyse der Schreibsituation sind Gelegenheitsnotizen deshalb relevant. Dies versuche ich besonders im Kapitel zur Diätetik (Kap. 3.3) eingehend darzulegen.

(c) Notate und sonstige Aufzeichnungen sind keine fortlaufend lesbaren Texte. Handschriftliche Notate sträuben sich gegen «das Gesetz der linearen Sukzession», das für alle lesbaren und gedruckten Texte gilt.⁵¹ Die Übertragung von Nietzsches Manuskripten in den gedruckten Text führt zu einem «Druckbild, das weit mehr an publizierte Werke erinnert, als daß es den ausgeprägten Notat- und Entwurfscharakter von Nietzsches Manuskripten verriete.»⁵² Das lässt sich aus der Praxis nur bestätigen: Hat man einmal mit Nietzsches Notizbüchern gearbeitet, wirken sie im wohlgeordneten Druckbild viel zu klar, zu eindeutig, zu lesbar und zu gehaltvoll. Dieser suggerierte Textstatus der flüchtigen Notizen lässt sich auch durch die aufwendigen Nachberichte der KGW nicht auflösen: «Was wir in den Textbänden einer Ausgabe zu lesen bekommen, scheint allein deswegen einem anderen Dignitätsniveau der Schriftlichkeit zuzugehören, weil es den Charakter eines ultimativen, und deswegen auch umstandslos zitierfähigen Resultats ausstrahlt, demgegenüber im Apparat allenfalls Prozeduren der Vorläufigkeit Erwähnung finden.»⁵³ Deshalb sind die *Wanderer*-Manuskripte nur durch Archivzugang oder Faksimiles erforschbar.

(d) Der Fokus auf Manuskripte führt nicht selten wieder zum problematischen Vorrang des Denkens vor dem Schreiben. In der englischen Werkausgabe von 2012 werden beispielsweise die Notizbücher des mittleren Nietzsches als Suche nach der adäquaten Form seiner Gedanken beschrieben: «one sees in these notebooks Nietzsche's ongoing struggle as writer to find an adequate form for expression of his consciously idiosyncratic way of philosophical thought.»⁵⁴ Die Formulierung suggeriert einen Denker, der verzweifelt nach der adäquaten Form für seine Gedanken sucht. Dieses Urteil ist ganz nahe am Schreibverständnis von Julius Kaftan, der schon 1906 einen Aufsatz mit dem

50 Vgl. dazu Stingelin/Thiele 2010, S. 18f. Vgl. auch Hoffmann 2008c, S. 45: «Sie [die Hefte Musils] sind nicht Ergebnis von (Zeit)bearbeitung, sondern Arbeitsstätte, verhalten sich zur Schreibtätigkeit des Dichters wie dessen Werkbank.»

51 Reuß 1999, S. 16. Vgl. für dasselbe Problem in anderen Editionen Radecke 2014; Kondrup 2003.

52 Röllin/Stockmar 2007, S. 23.

53 Groddeck/Kohlenbach 1995, S. 27.

54 Handwerk 2012, S. 583. Bereits Koegel beschrieb 1896 «Friedrich Nietzsches Arbeitsweise» mit der Sprache der Genieästhetik: «Die zurückgestaute Schaffenskraft entladet sich mit leidenschaftlichem Ungestüm und steigert sich bisweilen zu fast visionär verzückter Inspiration.» (Koegel in GAK, Bd. 9, S. XVI.) Vgl. auch Horneffer 1906, S. 90: «Wie er Teile eines nebelhaften Gedankengebäudes mit größter Genauigkeit schaute, gab er sie auch mit höchster Klarheit und Eindringlichkeit wieder.»

Titel «Aus der Werkstatt des Übermenschen» schrieb. Unter Werkstatt verstand Kaftan das geistige «System» Nietzsches, welches er aufgrund der unvollkommenen Notizen- und Aphorismenform rekonstruieren wollte.⁵⁵ Kaftan unterstellt durch seine Rekonstruktion, dass Nietzsche es versäumt hat, seine Gedanken klar zu kommunizieren. Selbst bei den Forschungsarbeiten zu Nietzsches Stil finden sich zahlreiche weitere Beispiele: So etwa bei Alexander Nehamas, wenn er behauptet, Nietzsches Perspektivismus führe zu einem Stilpluralismus.⁵⁶ Oder wenn bei Werner Stegmaier trotz vieler Gedanken über die Form von der «Kommunikation seines Philosophierens» gesprochen wird, als ob sich bei Nietzsche das geistige Denken unabhängig von den Kommunikationsformen vollziehe.⁵⁷ Ebenso skeptisch bin ich gegenüber der Aussage, Nietzsche «arbeitete seinen Text zum Notenblatt um», oder er philosophiere musikalisch, tänzerisch uvm.⁵⁸ Es schießt hier immer noch der unabhängige Autor hervor, der sich seine Formen autonom auswählt (letztendlich der Genie-Gedanke). Der Stil wird auf diese Weise dem Primat des Denkens einmal mehr unterstellt.

(e) Die Zugänglichkeit von Manuskripten verführt zur philologischen Illustration philosophischer Interpretationen. Mit den heutigen Ressourcen der Nietzscheforschung (analoge kritische und digitale genetische Edition, Nachberichte, Kommentare, Autorenbibliothek, Handbücher, Fachzeitschriften etc.) ist Vorsicht geboten, nicht einem «Big Data»-Zwang zu verfallen und alle Informationen nur aufgrund ihrer Existenz in eine Argumentation einzubauen. Es ist weder wünschenswert noch philosophisch ergiebig, wenn eines guten Tons wegen jede philosophische Aussage durch Nachlassstellen belegt wird. Zudem ist der kommentierte Stufenapparat eines Gedanken noch keine Erklärung desselben.⁵⁹ Es ist in Zukunft verstärkt eine abwägende Verhältnismässigkeit geboten, welche den Einbezug zusätzlicher Materialien mit dem philosophischen Anliegen verbindet. Es muss nicht jedes Nachlassmaterial, jeder Entwurf, jedes Notizbuch aus Prinzip konsultiert werden. Dies gilt bereits für ein vergleichsweise kleines Werk, wie der *Wanderer* eines ist: «Ein komplettes dossier génétique dieses kleinen Werks allein würde leicht etwa 1000

55 Kaftan 1906, S. 8.

56 Vgl. Nehamas 2012, S. 20.

57 Stegmaier 2013, S. 98. Vgl. auch Zittel 2016, S. 98, der den Rahmendialog vom *Wanderer* als Versuch einer «adäquate[n] Ausdrucksform» für Nietzsches «Sprach- und Erkenntnis-skepsis» interpretiert.

58 Schlaffer 2007, S. 30.

59 Diese fragwürdige Methode findet sich bei Richard Perkins, der ausgehend von seinem kommentierten Stufenapparat eines Aphorismus eine systematische und damit vollständige Bedeutungsanalyse vorzunehmen glaubt, vgl. Perkins 1977.

faksimilierte Seiten umfassen, hinzu käme dieselbe Menge an diplomatischer Transkription sowie ein kritischer Apparat. Eine zusätzliche Darstellung der Genese würde nochmals ca. 1000 Seiten addieren.»⁶⁰ Selbst wenn es möglich wäre, würde dies ein «halbes Forscherleben» in Anspruch nehmen, weshalb man nicht umhin kommt, gezielte und selektive Fragen an ein genetisches Dossier zu stellen. Zudem möchte ich mit der vorliegenden Dissertation zeigen, dass Manuskripte nur einen Teil der Werkgenese ausmachen. Um Nietzsches *Wanderer*-Manuskripte formiert sich eine Schreibsituation, die von der Landschaft bis zur Diät aktiv am Schreiben teilhat.

(f) Die Systematisierung wie auch die Widersprüchlichkeit von Nietzsches Philosophie wird oft durch die Missachtung der Materialzusammengehörigkeit, Werkphasen oder Textgenese ermöglicht.⁶¹ Trotzdem sollte der Einbezug von Manuskripten nicht primär dazu dienen, Ambivalenzen und Probleme in Nietzsches Werken zu glätten. Die komplexen *Wanderer*-Manuskripte zeigen durchaus Ambivalenzen, weshalb der in der Nietzscheforschung verbreiteten Haltung, die Paradoxien entstünden bloss durch fehlende Kontextualisierung, widersprochen werden muss: «Seine [Nietzsches] Schriften werden dann ambivalent oder widersprüchlich, wenn seine Begriffe aus ihren jeweiligen Kontexten gelöst und über sie hinweg verallgemeinert werden.»⁶² Die Unterscheidung von Werkphasen, Produktionsbedingungen und Manuskripten führt nicht teleologisch zu mehr Klarheit und Systematik. Durch die Fokussierung auf den Sommer 1879 versuche ich eine Vorstellung des philosophischen Arbeitens zu vermitteln, welche die vielen Veränderungen und Dynamiken eines schreibenden Denkens einbezieht. So sind beispielsweise die intensiv überarbeiteten Aphorismen den wenig überarbeiteten gegenüberzustellen, was in der Folge nicht das Bild eines akribisch korrigierenden und abschleifenden Schriftstellers bestätigt. Ähnlich verhält es sich mit der Untersuchung von Nietzsches Lesespuren, die vielerorts zeigen, dass Nietzsche andere Autoren nicht immer mit philologischer Genauigkeit und Langsamkeit gelesen hat.⁶³

60 Benne 2005, S. 350, Fussnote 525.

61 Vgl. D'Iorio/Ponton 2004, S. 6.

62 Stegmaier 2012, S. 71.

63 Vgl. beispielsweise Heit 2013, der ausgehend von Nietzsches Kritik an plündernden Lesern, auf Nietzsches eigene plündernde Lektüre hinweist.

2.2 Befangenheit der *Wanderer*-Rezeption

Eine publikationsgeschichtlich wie werkpolitisch relevante Frage betrifft die Eigenständigkeit vom *Wanderer*. Bekanntlich werden die *Vermischten Meinungen* und der *Wanderer* als *Menschliches*, *Allzumenschliches II* zusammengefasst. Ist der *Wanderer* ein zweiter Anhang von *Menschliches* oder ein eigenständiges philosophisches Buch? Das ist entgegen der Einschätzung einiger Interpreten alles andere als klar.⁶⁴ Für beide Positionen gibt es Argumente, wobei vieles für einen autonomeren Status vom *Wanderer* spricht. Die philologische wie philosophische Zugehörigkeit differiert deshalb je nach Kriterium.

2.2.1 *Eigenständige Philosophie vs. freigeistige Phase*

Nur selten wurde der *Wanderer* separat und eigenständig gelesen. Selbst Detailstudien mit sorgfältiger Unterscheidung verschiedener Werkphasen entging die Spezifität und Ausnahmestellung dieses Buches. So werden beispielsweise in den lesenswerten Quellenstudien von Aldo Venturelli die vielen Textstellen zur Diätetik auf den im *Wanderer* kaum vorkommenden Freigeist bezogen.⁶⁵ Der Hauptgrund dafür ist das von Nietzsche selbst eingeführte Narrativ einer freigeistigen Phase, das zunächst im Klappentext der *Fröhlichen Wissenschaft* und dann in den Vorworten der neuen Werkausgabe von 1886 erschien (Abb. 1).

Die Hinweise eines eigenständigen Status des *Wanderers* liegen indessen schon seit langem vor: So konstatiert Karl Jaspers, «daß mit Nietzsche seit 1880 eine so tiefgreifende Veränderung vor sich geht wie niemals vorher in seinem Leben.»⁶⁶ Dem fügt Curt Paul Janz präzisierend hinzu, dass «1879/1880» ein «weitausgreifender Umbruch» geschehe.⁶⁷ Jaspers wie Janz führen jedoch seelische und körperliche Leiden als Gründe für Nietzsches Veränderung ins Feld. Demgegenüber verfolgt die vorliegende Arbeit eine philosophische Perspektive. Bruce Detwiler, der eine Lektüre vom *Wanderer* in Bezug auf Demokratie wagte, bemerkt scharfsinnig: «A careful reading of *The Wanderer and His Shadow*, however, suggests that in that book the tenor of the whole is anomalous. Throughout, the orientation is cooler, more consciously rational, and more

64 Vgl. etwa die Behauptung in den Endnoten von Franco 2011, S. 233f.

65 Vgl. Venturelli 2003, S. 147f.: «Das Motto des freien Geistes – ‹Frieden um mich und ein Wohlgefallen an allen nächsten Dingen› – erinnert so an die Hirten der Evangelisten-Erzählungen [...].»

66 Jaspers 2010, S. 94.

67 Janz 1978, S. 12-14, hier S. 12. Janz sieht den *Wanderer* auch eher der *Morgenröte* als *Menschliches* zugehörig (ebd., S. 17).

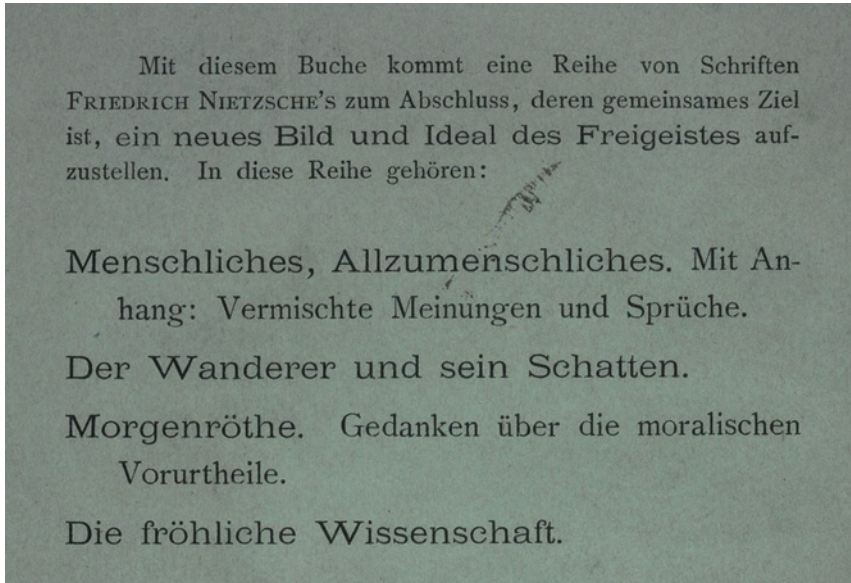


Abb. 1 Klappentext auf dem Buchumschlag der Erstausgabe der *Fröhlichen Wissenschaft* von 1882

pacific than that of the other periods.»⁶⁸ Dies heisst nicht, dass sich im *Wanderer* alles grundlegend ändert.⁶⁹ Es soll aber in den folgenden Kapiteln gezeigt werden, dass sich der *Wanderer* in wesentlichen Punkten von *Menschliches* und den *Vermischten Meinungen* unterscheidet. So hat erstens Nietzsches veränderte Haltung zur Autorschaft ebenso philosophische wie praktische Konsequenzen gezeitigt. Zweitens ist der *Wanderer* in einem lockeren Stil gehalten, der sich nicht mehr an der knappen und abgeschliffenen Sentenzenkunst der französischen Moralisten orientiert. Drittens entwickelt Nietzsche im *Wanderer* eine Lehre der «nächsten Dinge» und viertens zeichnet sich der *Wanderer*

68 Detwiler 1990, S. 178.

69 Viele Passagen zur Moral und zum freien Willen (vgl. WS 11, KSA 2, S. 546f.; WS 12, KSA 2, S. 547f.; WS 61, KSA 2, S. 580; WS 68, KSA 2, S. 582) weichen kaum von *Menschliches* ab (vgl. MA 18, KSA 2, S. 38-40; MA 39, KSA 2, S. 62-64; MA 99, KSA 2, S. 95f.; MA 102, KSA 2, S. 99). Wenn es beispielsweise im *Wanderer* heisst, dass der Glaube an den freien Willen voraussetze, dass «jede einzelne Handlung isoliert und untheilbar» sei (WS 11, KSA 2, S. 546), dann klingt das wie in *Menschliches*: «ja jetzt noch meinen wir im Grunde, alle Empfindungen und Handlungen seien Acte des freien Willens; wenn das fühlende Individuum sich selbst betrachtet, so hält es jede Empfindung, jede Veränderung für etwas Isoliertes, das heisst Unbedingtes, Zusammenhangloses» (MA 18, KSA 2, S. 39f.).

durch eine bemerkenswert demokratiefreundliche Haltung aus. Da es sich um vier zentrale philosophische Inhalte handelt, muss in Frage gestellt werden, inwiefern man den *Wanderer* als selbstverständlichen Teil der «freigeistigen Phase» Nietzsches verstehen kann und ob für Nietzsches Arbeitsweise eine solche Einteilung in Phasen Sinn macht.

2.2.2 *Eigenständige Publikation aufgrund des abgrenzbaren Materials*

Die Fokussierung auf die Schreibsituation sowie die mehrheitliche Verwertung von St. Moritzer Notizen sind einzigartig und spezifisch für den *Wanderer*. Davon zeugt der Arbeitstitel «St. Moritzer Gedanken-Gänge», welcher den Ort, den Zeitraum und die Schreibpraktiken als miteinander verknüpfte Aspekte enthält.⁷⁰

Nietzsche verarbeitete in den zwei ersten Aphorismenbüchern unterschiedliche Manuskripte, die an verschiedenen Orten entstanden sind. *Menschliches* war aus Diktatniederschriften, weit verstreuten Notizen, teilweise noch aus der Zeit vor dem Bayreuth-Besuch, entstanden.⁷¹ Zudem waren die frühen Aufzeichnungen – *Sorrentiner Papiere* genannt – noch im Oktober 1876 als fünfte *Unzeitgemäße Betrachtung* unter dem Entwurfstitel «Der Freigeist» geplant.⁷² Die *Vermischten Meinungen* wiederum wurden in Nietzsches letzter Basler Wohnung (Bachlettenstr. 11) fertiggestellt und sind mitunter eine Resteverwertung des Materials von *Menschliches*.⁷³ Nietzsche beschrieb zwischen Mai und November 1878 zehn Notizbücher, wovon ein Teil als Grundlage für die *Vermischten Meinungen* benutzt wurde. Zwischen November und Mai/Juni sind keine Notizbücher bekannt, was wohl dem schlimmen Gesundheitszustand Nietzsches in dieser Zeit zuzuschreiben ist.

Umso interessanter ist es, dass Nietzsche nach dieser Zäsur für den *Wanderer* nicht auf die vielen Restnotizen von 1878 und früher zurückgriff.⁷⁴ Er beschrieb im St. Moritzer Sommer 1879 neue Notizbücher, aus denen er sich zur

70 Vgl. M I 2, S. 91 bzw. NL 1879, 43[Titel], KSA 8, S. 610.

71 Vgl. KGW IV 4, S. 102-105.

72 Vgl. ebd. Erst nach dem Sorrentiner Winter und dem vielen hinzugekommenen Material änderten sich die Pläne: «aus der e i n e n wurden neun «Unzeitgemäße», die den neun Abschnitten des jetzigen «Menschlichen» ungefähr entsprechen.» (Koegel in GAK, Bd. 9, S. XIX) Für eine Aufarbeitung der Sorrent-Reise und der dortigen Schreibarbeiten vgl. D'Iorio 2012.

73 Vgl. KGW IV 4, S. 105f.

74 Wenn auch nicht von der Hand zu weisen ist, dass frühere Einfälle wiederkehrten. So etwa im Fall von WS 199 (KSA 2, S. 640), einem Kurzaphorismus, der sich als Entwurf ebenso im Grossoktavheft U II 5 (NL 1876, 15[14], KSA 8, S. 282; KGW IV 4, S. 427) wie auch wieder im Notizbuch N IV 1, S. 16 von 1879 findet.

Erstellung des *Wanderers* überwiegend bediente. Nietzsche legte mehr Wert auf das Einhalten dieses Schreibverfahrens, als auf ein kohärentes Buch. Der *Wanderer* war somit das erste Buch, welches in einer abgrenzbaren Schreibsituation erarbeitet wurde.

2.2.3 *Eigenständige Publikation vs. Anhang*

Die Erstpublikation des *Wanderers* hatte ein eigenständiges Titelblatt. Während Nietzsche die *Vermischten Meinungen* als «Anhang» von *Menschliches* publizierte, findet sich beim *Wanderer* dieser Hinweis nicht mehr auf dem Titelblatt, sondern nur noch kleingedruckt auf dessen Rückseite (Abb. 2, 3 und 4). Zudem ist nicht mehr von einem «Anhang», sondern von einem «Nachtrag» die Rede. Ein «Anhang» ist sekundär auf ein Hauptwerk bezogen und könnte hypothetisch auch gleichzeitig mit letzterem publiziert worden sein. Tatsächlich plante Nietzsche für die Publikation der *Vermischten Meinungen* fortlaufende Seitenzahlen und Aphorismen-Nummern (was Schmeitzner aber verhinderte) sowie eine Voltaire-Widmung am Buchende, die erst im letzten Moment wegfiel.⁷⁵ Der Ausdruck «Anhang» weckt zudem den Eindruck einer Resteverwertung aus zweitrangigen Inhalten, die es nicht in das Hauptwerk geschafft haben (was für die *Vermischten Meinungen* teilweise zutrifft). Demgegenüber ist ein «Nachtrag» zeitlich klar versetzt und deutet im philosophischen Kontext verbesserte, revidierte und gereifte Gedanken an. Nietzsche wollte im November 1879 den *Wanderer* zunächst im selben Titel-Layout wie die *Vermischten Meinungen* drucken lassen (Abb. 3). Er entschied sich aber für ein eigenständiges Titelblatt und den kleingedruckten Eintrag, womit er seinem neuen Buch einen wenn auch nicht unabhängigen, so doch eigenständigen Charakter verlieh. Dies unterstreicht auch der Titel, welcher in einer auffällig serifenlosen Grotesk-Type gesetzt ist. Das entspricht nicht dem Narrativ einer einheitlichen freigeistigen Phase mit einem Hauptwerk und zwei Anhängen. Und trotzdem kann der Status des *Wanderers* nicht eindeutig bestimmt werden, weil Nietzsche schon am 18. Dezember 1879, also just nach

75 Der ursprüngliche Schluss der *Vermischten Meinungen* lautete: «Nennen wir an dieser Stelle noch einmal den Namen Voltaire. Welches wird einmal seine höchste Ehre sein, ihm erwiesen von den freiesten Geistern zukünftiger Geschlechter? Seine letzte Ehre. – –» (KGW IV 4, S. 301). Dieser Buchschluss wäre nochmals ein klarer Rückgriff auf die rahmende Voltaire-Widmung von *Menschliches* gewesen und hätte im Sinne eines Anhangs den Effekt einer Klammerbewegung gehabt. Dieser Passus wurde aber in der letzten Korrekturphase gestrichen und als Schluss der Aphorismus «H a d e s f a h r t » angefügt (vgl. auch Schmeitzner an N., 7.3.1879, Nr. 1157, KGB II 6/2, S. 1045).

Erhalt des fertigen *Wanderers*, in seiner Korrespondenz wieder von der «ganze[n] Menschlichkeit» mit den 2 Anhängen» spricht.⁷⁶

Auch in den Folgepublikationen finden sich weitere Hinweise auf die Eigenständigkeit vom *Wanderer*: Noch in der *Morgenröte* 1881 und in der *Fröhlichen Wissenschaft* 1882 erscheint der *Wanderer* als eigener Titel, während die *Vermischten Meinungen* als Anhang aufgelistet werden.⁷⁷ Im Nachlass lässt sich kein klares Bild mehr zeichnen, weil Nietzsche mit immer neuen Werkplänen experimentierte und dabei je nach Kontext verschiedene Zuordnungen seiner bisherigen Publikationen vornahm.⁷⁸ Auch materiale Aspekte wie Grösse, Titel oder Anzahl Bände spielen oft die entscheidende Rolle, ob Nietzsche ein Werk separat aufführt, subsumiert oder sogar weglässt.⁷⁹ Es verwundert daher nicht, dass in einem Werkplan aus dem Sommer 1885 («Friedrich Nietzsche, gesammelte Schriften») der *Wanderer* sogar fehlt.⁸⁰ Aus diesen Hinweisen ergibt sich folgende Einschätzung: Der *Wanderer* war bis 1885, als Nietzsche eine vollständige Überarbeitung von *Menschliches* plante, in den Augen des Autors grösstenteils ein eigenständiges Werk. Um die heute selbstverständliche Einordnung vom *Wanderer* als Nachtrag zu *Menschliches* zu verstehen, muss der Kontext der *Neuen Ausgaben* von 1886 rekapituliert werden.

76 N. an Schmeitzner, 18.12.1879, Nr. 915, KGB II 5, S. 471.

77 Vgl. die Umschlagrückseite der Erstausgabe der *Morgenröte* (1881) sowie den Werbetext der Erstausgabe der *Fröhlichen Wissenschaft* (1882).

78 Es finden sich beispielsweise im Sommer 1882 im Notizbuch N V 9 (S. 4 und 5) hintereinander zwei Werkpläne: Im ersten Entwurf werden die *Vermischten Meinungen* nicht einmal wörtlich erwähnt, sondern unter «Menschliches Allzumenschliches. Mit Anhang» subsumiert (NL 1882, 1[13], KSA 10, S. 11). Im zweiten Entwurf unter dem Titel «Die Pflugschar» werden sie wieder als separater Titel angeführt (NL 1882, 1[14], KSA 10, S. 12). So ergibt sich in einem Entwurf eine Gesamtausgabe mit vier, im anderen mit fünf Büchern. Zu Werkplänen bei Nietzsche vgl. Röllin 2012.

79 So übte beispielsweise die biblische «Zehnzahl» eine grosse Anziehungskraft auf Nietzsche aus. Je nach Werkphase und weiteren Publikationen änderte sich dann einfach die Zählweise, um weiterhin auf zehn Bücher zu kommen: «Die Zählweise war freilich nicht immer dieselbe – bereits 1882 rechnete er zehn Bücher zu seinem Werk. «10 Werke», das hiess im Sommer 1886 die sieben erschienenen Werke von *GT* bis *JGB* sowie drei «in Vorbereitung» befindliche [...]» (Röllin 2012, S. 128).

80 Dies, während die *Vermischten Meinungen* als eigene Publikation unter dem Titel ««U n t e r u n s.» Vermischte Meinungen und Sprüche» aufgeführt sind (NL 1885, 41[1], KSA 11, S. 669). Röllin vermutet, dass der *Wanderer* nicht in die «schicksalshafte Geschichte» der Selbstinszenierung Nietzsches passte (Röllin 2012, S. 129).

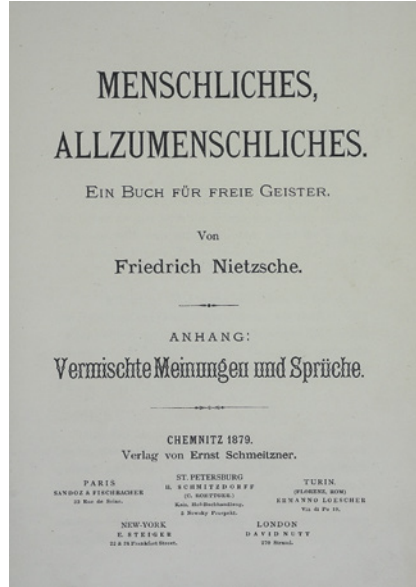
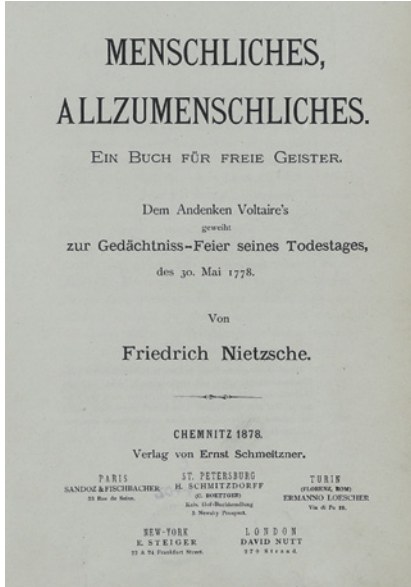


Abb. 2 Titelblätter der Erstausgaben von *Menschliches* und den *Vermischte Meinungen*

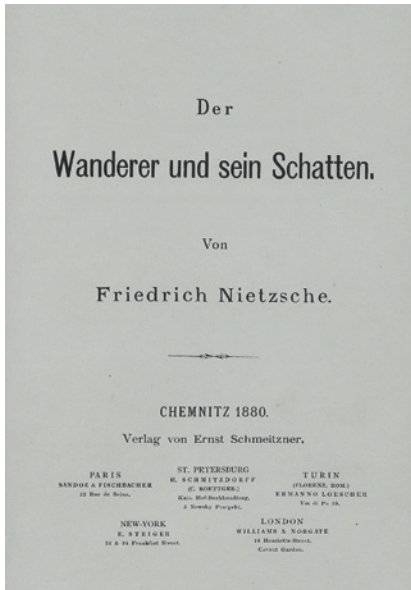


Abb. 3 Titelblatt von der Erstausgabe des *Wanderers* sowie früherer Entwurf

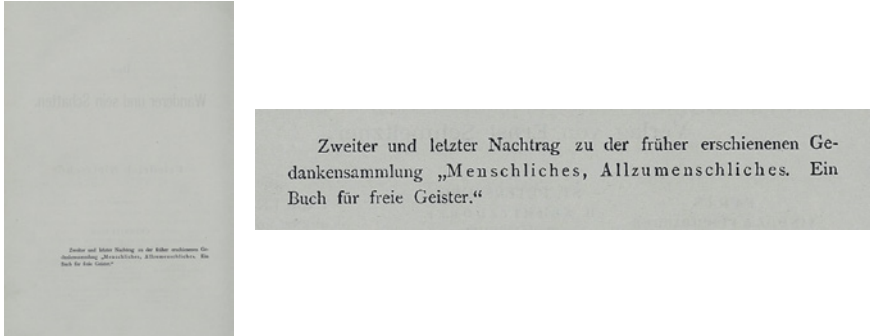


Abb. 4 Kleingedruckter Hinweis auf der Rückseite des Titelblatts der Erstausgabe des *Wanderers*

2.2.4 Die Ausgabe von 1886 (*Menschliches, Allzumenschliches II*)

Die Idee, die *Vermischten Meinungen* und den *Wanderer* in einem Buch als Anhänge zusammenzuführen, stand zwar schon 1879 im Raum, jedoch bezogen auf eine zukünftige Gesamtausgabe.⁸¹ Erst im Rahmen der 1886 bei Fritzsich veröffentlichten Neuausgaben wurden *Menschliches, Vermischte Meinungen* und der *Wanderer* zu einem Doppelband zusammengefügt.⁸² Damit erhielten sie die bis heute bekannte Publikationsform. Diese Zusammenlegung war jedoch nicht nur inhaltlich, sondern auch materiell motiviert: Es blieben von den Erstaufgaben der drei Aphorismenbücher nämlich so viele Exemplare übrig, dass die neue Ausgabe mit den Restexemplaren erstellt wurde.⁸³ Nietzsche

81 Gast schrieb noch während der Erstellung des Druckmanuskripts vom *Wanderer*: «Ich dachte so: der jetzt auszudruckende 2te Nachtrag solle mit dem ersten zusammen einen solchen Band ergeben, wie das Hauptbuch selber, demnach circa 220 Druckseiten erhalten. Wieviel das bis jetzt von mir Abgeschriebene ausmachen wird, kann ich nicht sagen: ich dächte etwa 130-40 Seiten.» (Gast an N., 1./2.10.1879, Nr. 1235, KGB II 6/2, S. 1177) Da die *Vermischten Meinungen* schon separat publiziert wurden und für den *Wanderer* bereits alles aufgegleist war, kann sich die Bemerkung von Peter Gast nur auf eine zukünftige Gesamtausgabe beziehen. Daran wird im Übrigen ersichtlich, wie früh schon die Idee einer Neuausgabe und deren buchtechnische Gestaltung thematisiert wurden.

82 Die Auslieferung erfolgte am 31. Oktober 1886. Die Titelblätter sind wie folgt aufgebaut: «MENSCHLICHES, / ALLZUMENSCHLICHES. / Ein Buch für freie Geister. / Von / Friedrich Nietzsche / Erster Band / Neue Ausgabe / mit einer einführenden Vorrede / Leipzig, / Verlag von E. W. Fritzsich. / 1886.» und «MENSCHLICHES, / ALLZUMENSCHLICHES. / Ein Buch für freie Geister. / Von / Friedrich Nietzsche / Zweiter Band / Neue Ausgabe / mit einer einführenden Vorrede / Leipzig, / Verlag von E. W. Fritzsich. / 1886.» Im zweiten Band erscheinen die *Vermischten Meinungen* als «Erste Abtheilung» und der *Wanderer* als «Zweite Abtheilung». Vgl. dazu auch Schaberg 2002, S. 291.

83 Vgl. Schaberg 2002, S. 175-178. Der *Wanderer* war bis zum ersten Band von *Also sprach Zarathustra* das am schlechtesten verkaufte Buch Nietzsches. Im Juli 1886 waren noch

nutzte diese Neuausgabe, um im Vorwort die *Vermischten Meinungen* und den *Wanderer* zu einer einzigen Denkphase mit *Menschliches* zu verweben: «Die Vermischten Meinungen und Sprüche sind, ebenso wie der Wanderer und sein Schatten, zuerst e i n z e l n als Fortsetzungen und Anhänge jenes eben genannten menschlich-allzumenschlichen «Buchs für freie Geister» herausgegeben worden: zugleich als Fortsetzung und Verdoppelung einer geistigen Kur, nämlich der antiromantischen Selbstbehandlung [...]»⁸⁴ Diese retrospektive Umdeutung des *Wanderers* unterschlägt aber wichtige Veränderungen in Nietzsches Philosophie und Schreibpraktiken sowie den eben erläuterten Publikationskontext. Die neuen Vorreden von 1886 stehen im Kontext einer Werkausgabe, welche werkpolitische Strategien verfolgt. Es wäre zu analysieren, inwiefern Werkausgaben – erst Recht jene eines damals jungen Philosophen wie Nietzsche – in besonderem Masse nach einem Entwicklungsnarrativ des Denkers und seiner Werkkohärenz verlangen.

In diesem Kontext hervorzuheben ist jedoch ein unbelegter Hinweis aus der Kröner *Klassiker-Ausgabe* von Nietzsches Werken, in welcher der *Wanderer* 1919 erschien. In dieser Ausgabe bilden *Menschliches* und die *Vermischten Meinungen* zusammen den dritten Band, während der *Wanderer* mit der *Morgenröte* den vierten Band bildet. Diese editorische Entscheidung erfolgte gemäss Nachbericht nicht zufällig:

Wir waren nämlich durch den Plan der vorliegenden Ausgabe genöthigt, diese beiden Aphorismensammlungen [*Vermischte Meinungen* und *Wanderer*] in zwei verschiedene Bände wiederum zu trennen, doch muss ausdrücklich erwähnt werden, dass diese Trennung sich nicht nur äusserlich rechtfertigt, sondern dass sich auch innerliche Gründe dafür finden. Nietzsche hat selbst zu Peter Gast gesagt, dass die Vereinigung «ein wenig gewaltsam» wäre, denn in der Tat, es klingt ein ganz anderer Klang aus dem «Wanderer und sein Schatten» als aus den anderen Aphorismensammlungen von «Menschliches, Allzumenschliches.»⁸⁵

Leider ist nicht weiter bekannt, wann Nietzsche dies zu Gast gesagt hat. Es würde jedoch die vielen Befunde bestätigen, welche in dieser Dissertation präsentiert werden.

808 unverkaufte Exemplare auf Schmeitzners Inventarliste, vgl. Schmeitzner an N., 1.7.1886, Nr. 387, KGB III 4, S. 191. Die Restexemplare von *Menschliches* bekamen eine neue Titelseite, eine Vorrede und ein Gedicht mit dem Titel «Unter Freunden» am Ende des Buches.

84 MA II, Vorrede 2, KSA 2, S. 371.

85 Nietzsche-Archiv 1919, S. 566f. Leider konnte ich für die mutmassliche Aussage von Gast keinen Beleg festmachen.

Durch die Neuauflage von 1886 war eine Interpretationsweise angestossen, die bis heute andauert. Claus-Arthur Scheier deutet die Zusammenführung der *Vermischten Meinungen* und des *Wanderers* sogar als Ehre, weil Nietzsche diese Bücher von Anhängen zu einem «eigenständigen zweiten Band» «erhob».⁸⁶ Die Formulierung moniert nicht nur den Status «letzter Hand», sondern mythologisiert diesen zur verbesserten und gültigen Gesamtausgabe.⁸⁷

2.2.5 *Eigenständige Produktion vs. neun Hauptstücke*

Die lose Anordnung der Aphorismen ist beim *Wanderer* besonders auffällig: War *Menschliches* noch in neun thematische «Hauptstücke» eingeteilt, gibt es in den *Vermischten Meinungen* und im *Wanderer* keine strukturierenden Zwischentitel. Im Vorwort der englischen Werkausgabe bezeichnet der Herausgeber Gary Handwerk deshalb die beiden Bücher als «highly miscellaneous and unordered» und im Vergleich zu *Menschliches* «self-evidently less structured».⁸⁸ Joel Westerdale konstatiert einen «apparent lack of systematic completion».⁸⁹ Dies entging auch Peter Gast nicht, der in seiner 1894 herausgegebenen Werkausgabe ein Aphorismen-Register aller drei Teilbände veröffentlichte.⁹⁰ Das Aphorismenregister sollte für die Leser als Inhaltsverzeichnis dienen, indem es die Einteilung der neun Hauptstücke auf die *Vermischten Meinungen* und den *Wanderer* übertrug. Seither wird davon ausgegangen, dass für alle drei Aphorismenbücher derselbe Buchaufbau in neun Hauptstücken gelte: «Dem aufmerksameren Leser konnte nicht entgehen, daß die «vermischten» *Meinungen und Sprüche* wie dann noch einmal der *Wanderer* der thematischen Reihung des ersten Bands folgen [...]»⁹¹ Es stellt sich deshalb die Frage, ob Nietzsche diese «thematische[] Reihung» in irgendeiner Weise angestrebt hat, oder es sich um eine nachträgliche Interpretation der Herausgeber seiner Werke handelt?

86 So in der offiziellen Ausschreibung vom Meiner-Verlag: <https://meiner.de/menschliches-allzumenschliches-2-neue-ausgabe-2067.html> [07.04.2017].

87 Scheier reklamiert für seine Ausgabe «die von Nietzsche selbst gewollte und kritisch kommentierte Ausgabe ganz eigener Art» (2013b, S. V-VI). Für eine kritische Rezension an dieser Ausgabe vgl. Reschke 2015b. Zur Problematik des Prinzips «letzter Hand» vgl. Benne 2015a, S. 267.

88 Handwerk 2012, S. 568. Auch der frühere Herausgeber August Horneffer bemängelt dies: «Bemerkenswert ist übrigens, daß auch die Bildung der Schubfächer, in die der Stoff hineingeschüttet wurde, viele Mühe kostete und doch nicht gut glückte; die Titel sind zum Teil recht vag, wurden auch schon bei den *Vermischten Meinungen* weggelassen; doch blieb die Ordnung dieselbe.» (Horneffer 1906, S. 75).

89 Westerdale 2013, S. 60.

90 Vgl. GAG, Bd. 3, S. 369-379. Zur GAG vgl. Hoffmann 1991, S. 715-718.

91 Scheier 2013a, S. 317.

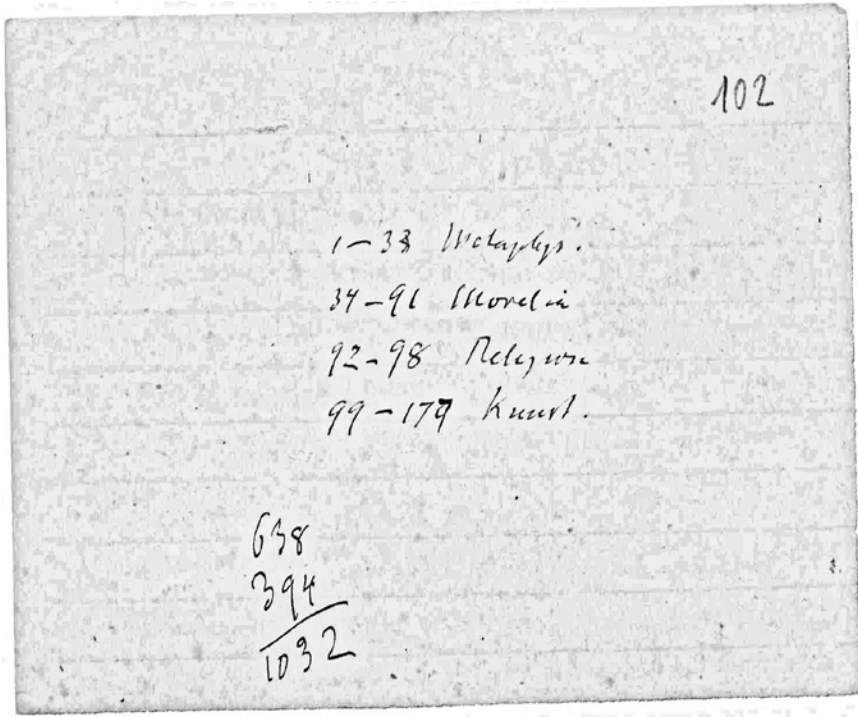


Abb. 5 Einteilungsentwurf für die Aphorismen der *Vermischten Meinungen*

Dazu muss zunächst bestimmt werden, ob es von Nietzsches Hand entsprechende Zeugnisse in den Manuskripten zu den *Vermischten Meinungen* und zum *Wanderer* gibt.

Während der Arbeit an den *Vermischten Meinungen* finden sich mehrere Versuche einer Gliederung in Hauptstücke. Zwei Entwürfe vom Sommer 1878 sehen zwar Hauptstücke vor, jedoch andere als jene von *Menschliches*.⁹² Erst auf einem im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar befindlichen Zettel lässt sich eine Einteilung finden, welche dem Schema von *Menschliches* folgt (Abb. 5).⁹³ Es handelt sich aber nicht um eine Einteilung der finalen Publikation, da Nietzsche nur mit 394 statt mit den letztlich publizierten 408 Aphorismen rechnet. Trotzdem kann davon ausgegangen werden, dass Nietzsche die ausgeschnittenen Aphorismenzettel nach diesem Schema zumindest teilweise ordnete.

92 Vgl. in N II 7 vom Sommer 1878 die beiden Listen NL 1878, 30[53], KSA 8, S. 530; NL 1878, 30[166], KSA 8, S. 552.

93 GSA 71/230,2: Blatt 102. Vgl. auch KGW IV 4, S. 560, Fussnote 118.

In den Notizbüchern und Arbeitsheften von 1879 findet sich noch keine erkennbare Ausrichtung auf die neun Hauptstücke. Erst im Druckmanuskript sind auf der Rückseite einiger Stutzblätter lateinische Überschriften zu lesen, die von der Nummerierung her den Hauptstück-Titeln aus *Menschliches* entsprechen (Tab. 1). Nietzsche benutzte diese Blätter als Umschläge, in welche er die reingeschriebenen und überarbeiteten Zettel (die späteren Aphorismen) einordnete (Abb. 11 und 12). Das Vorgehen ähnelt daher der gelehrten Lesetechnik, Exzerpte nach bestimmten Themen («*Loci communes*») zu ordnen.⁹⁴ Die lateinischen «*Loci communes*» sind im Unterschied zu den literarischen Hauptstücktiteln von *Menschliches* zunächst eine Produktionstechnik und kein zur Lektüre gedachter Text. Es handelt sich bei diesen Falzblättern zu keinem Zeitpunkt um Zwischentitel im Druckmanuskript. Warum Nietzsche keine Zwischentitel ins Buch aufnahm, ist nicht eindeutig erklärbar. Sicher ist, dass er anders als in *Menschliches* sehr ungleiche Mengen von thematischen Aphorismen anfertigte. So fällt die Anzahl an Aphorismen zu Religion und Familie gering aus. Nietzsche strebte 1879 keine ausgewogenen Hauptstücke an, wie dies in *Menschliches* der Fall war. Da die ursprüngliche Zettelordnung nicht mehr rekonstruiert werden kann, rühren zumindest die genauen Einteilungen von den individuellen Leseindrücken der Herausgeber her. Die ersten drei thematischen Blöcke können übereinstimmend bestimmt werden, während bei den anderen Hauptstücken viele umliegende Aphorismen ebenso gut zum einen oder anderen Thema passen würden. Das zeigt sich auch an den zunehmenden Abweichungen von Zwischentiteln und Einteilungen. Ein Beispiel sei hier gegeben: Das Hauptstück über die Religion beginnt gemäss allen Herausgebern ab Aphorismus 72, in dem Sokrates' ironisch-lustiger Umgang mit der griechischen Religion angedeutet wird.⁹⁵ Der Aphorismus 66, unter Metaphysik eingeteilt, besteht aus einem kurzen Dialog zwischen Philipp Melancthon und Martin Luther, in dem es um den Zusammenhang von Predigten und Glaubenszweifeln geht.⁹⁶ Angesichts der Thematik und der geringen Anzahl von Aphorismen zu Religion hätte dieser Aphorismus auch in den Umschlag mit religiösen Aphorismen gepasst. Zumindest zeigt das Beispiel zusammen mit den in der Publikation fehlenden Zwischentiteln, dass Nietzsche eine lose und ausgewogene Ordnung hinnahm, wenn nicht sogar intendierte.

94 Vgl. Décultot 2014a.

95 WS 72, KSA 2, S. 584f.

96 Vgl. WS 66, KSA 2, S. 582.

TAB. 1 Die Einteilung vom *Wanderer* in neun Hauptstücke (eigene Darstellung)⁹⁷

WS (D 13)	MA (Hauptstücke)	P. Gast	E. Förster- Nietzsche	C. Scheier	G. Handwerk
«I Metaphysica» (Blatt 30 verso)	I. «Von den ersten und letzten Dingen»	«Zur Auslegung von Welt und Leben» 1-17	1-17	«Meta- physik» 1-17	«metaphysics» 1-17
«II Moralia» (Blatt 27 verso)	II. «Zur Geschichte der moralischen Empfindungen»	«Moralist und Moral» 18-71	18-71	«Moral» 18-71	«morality and justice» 18-71
	III. «Das religiöse Leben»	«Religiosität» 72-86	72-86	«Religion» 72-86	«religion» 72-86
«IV Litteratura et artes» (Blatt 42 verso)	IV. «Aus der Seele der Künstler und Schriftsteller»	«Künstlerische Dinge» 87-170	87-170	«Kunst» 87-169	«style» 87-147 «music» 148-169
«V Cultura» (Blatt 60 verso)	V. «Anzeichen höherer und niederer Cultur»	«Auf mancherlei Kulturstufen» 171-240	171-233	«Historie» 170-233	
«VI homo societatis» (Blatt 62 verso)	VI. «Der Mensch im Verkehr»	«Das gesellige Leben» 241-264	234-264	«Gesell- schaft» 233-269	«youth and age» 265-69
«VII feminae liberigell» (Blatt 64 verso)	VII. «Weib und Kind»	«Der jüngere Mensch» 265-274	265-274	«Familie» 270-274	«gender» 270-74
«VIII res publica» (Blatt 71 verso)	VIII. «Ein Blick auf den Staat»	«Im demokrati- schen Zeitalter» 275-293	275-294	«Staat» 275-296	«politics and economics» 275-294
«IX homo solitarius» (Blatt 76 verso)	IX. «Der Mensch mit sich allein»	«Das neue Leben» 294-350	295-350	«Indivi- duum» 297-350	

97 Vgl. D 13; MA, KSA 2; GAG, Bd. 3, S. 369-379; Förster-Nietzsche 1906, S. 473; Scheier 2013a, S. 317; Handwerk 2012, S. 569, Fussnote 25. Handwerk gibt als Einziger zu bedenken, dass die ganze zweite Hälfte des *Wanderers* durchmischerter sei und sich nur noch grobe Muster ausmachen liessen.

2.3 Schreibsituation und Entstehung vom *Wanderer*

Am 21. Juni 1879 reist Nietzsche nach St. Moritz, wo er bis zum 17. September bleibt.⁹⁸ In dieser Zeit beschreibt er die Notizbücher und Arbeitshefte für den *Wanderer*. Am 18. Oktober, lediglich vier Monate nach Beginn der Arbeiten, überreicht er das fertige Druckmanuskript dem Verleger, welcher bereits am 18. Dezember die ersten Exemplare versendet. Als Grundlage für die Analyse der *Wanderer*-Manuskripte ist zunächst die Schreibsituation zu definieren und anschliessend auf Nietzsches Aufenthalt in St. Moritz anzuwenden. Danach wird die materiale Entstehung entlang der Schreibpraktiken und vorhandenen Manuskripte beschrieben.

2.3.1 *Schreibsituation*

Unter *Schreiben* wird hier die Handlung des Schreibens, unter *Schrift* einerseits ein Zeichensystem und andererseits die statische sowie sichtbare Gestalt von Schreibakten verstanden.⁹⁹ Schreiben ist immer ein Prozess, der sich *durch* materiale Praktiken und *innerhalb* von Situationen vollzieht. Eine Situation bezeichnet die räumlichen sowie zeitlichen Verhältnisse und Umstände, in denen sich entweder jemand bzw. etwas befindet oder in denen etwas geschieht. Eine Schreibsituation beschreibt deshalb den Umstand, dass das Schreiben in einem Zusammenhang verschiedener Faktoren situiert ist (Schreibverfahren, Umgebung und Alltag). Mit der Schreibsituation verschiebt sich der Fokus weg von der *intentio auctoris* und hin zu einem Ensemble von Dingen, Praktiken, Umgebungen und Umständen. Schreibsituationen stellen sich ein, sobald jemand schreibt. Sie können aber auch auf ein bestimmtes Schreiben hin konzipiert und modifiziert werden. Dies geschieht beispielsweise durch die Orientierung an einem Schriftprodukt, einer Tagesstruktur oder dem Aufsuchen bestimmter Umgebungen. Die Schreibsituation soll dem Umstand Rechnung tragen, dass Autorinnen und Autoren beim Schreiben funktionierende Konstellationen nutzen, die sich weit über den Schreibakt hinaus erstrecken.

Jede Schreibsituation ist eingebunden in den Alltag. Dies macht den Begriff einerseits unscharf, eröffnet aber das Potenzial, eine Vielfalt von individuellen Schreibpraktiken zu erfassen sowie Lebensumstände zu thematisieren, welche die Schreibsituation formieren. Das ist nützlich, weil sich die Schreib-

98 Das Ankunftsdatum folgt u.a. aus dem Brief von N. an Franziska N, 21.07.1879, Nr. 867, KGB II 5, S. 427. Dort schreibt Nietzsche am 21. Juli, dass er nun einen Monat in St. Moritz sei. Vgl. auch N. an Schmeitzner, 18.12.1879, Nr. 915, KGB II 5, S. 471.

99 Vgl. für eine ausführlichere Diskussion Zanetti 2012b, S. 31-34.

situationen ab 1800 individualisieren.¹⁰⁰ Das gilt besonders für das mobile Schreiben, welches immer in «soziale Orte und Situationen eingebettet» ist, wobei sich durch diese Einbindung auch die Umgebung stärker ins Schreiben «einschreibt».¹⁰¹ Je beiläufiger und routinierter das mobile Notieren ins Leben des Philosophen eingebettet ist, desto mehr äusserliche Einflüsse können sich in sein Notizbuch einschreiben und ins Schreiben «hineinrutschen». Notizbücher und ihre Umgebungen stehen in einem wechselseitigen Verhältnis.¹⁰² Es wird noch zu zeigen sein, dass Nietzsche es darauf anlegte, seine Notizbücher in den spezifischen Umständen seiner St. Moritzer Spaziergänge zu situieren. Es gilt deshalb für Nietzsche, was Goethe 1819 über seine Schriften sagte: «Dasjenige was von meinen Bemühungen im Drucke erschienen, sind nur Einzelheiten, die auf einem Lebensboden wurzelten und wuchsen, wo Thun und Lernen, Reden und Schreiben, unablässig wirkend einen schwer zu entwirrenden Knäuel bildeten.»¹⁰³ Die Schreibsituation ist dieser hybride Knäuel. Sie bezeichnet den gleichberechtigten Anteil von Autor und Situation am Schreiben. Der Nietzsche von 1879 begreift die klimatischen und diätetischen Umstände als zentrale Dimensionen des Schreibens und experimentiert in St. Moritz strategisch mit ihnen. Das Philosophieren unterwegs und im Freien ist bei Nietzsche deshalb über die Schreibpraktik hinaus eine philosophische Stellungnahme, die werkpolitische, moralische und philosophische Konsequenzen nach sich zieht. Nietzsche stilisiert und inszeniert die St. Moritzer Schreibsituation philosophisch, lebenspraktisch und literarisch. Am deutlichsten wird dies in der Titelwahl «St. Moritzer Gedanken-Gänge» bzw. «Der Wanderer und sein Schatten».¹⁰⁴

Ich wähle den Begriff Schreibsituation in Anlehnung an den in der Literaturwissenschaft gebräuchlichen Begriff der «Schreibszene». Rodolphe Gasché definiert die *Writing Scene* als Thematisierung des Schreibens im Schreibakt.¹⁰⁵

100 Krauthausen 2010, S. 16: «Die Formalisierung des Notierens wird niederschwelliger, die Praxis ist zunehmend durch den Schreibenden beziehungsweise eine spezielle Schreibsituation bedingt.»

101 Stingelin/Thiele 2010, S. 18, 20.

102 Vgl. Hoffmann 2010, S. 91: «Ein Notizbuch gehört aber nicht nur Umgebungen an, in denen es gebraucht wird. Es bildet ebenso dem Gebrauch – dem Vorgang des Notierens – eine Umgebung.»

103 Goethe 1904, S. 81. Diesen Hinweis verdanke ich Benne 2015a, S. 265.

104 Vgl. MI 2, S. 91 bzw. NL 1879, 43[Titel], KSA 8, S. 610.

105 Der Begriff der Schreibszene wurde von Jacques Derrida («la scène de l'écriture») und Rodolphe Gasché im heute verwendeten Sinne geprägt, vgl. Derrida 1967 und Gasché 1977, S. 166: «The scene of writing condenses the act of writing into a figure which itself is a result of this same action. Every representation of the scene of writing, and this is equally true for its theoretical comprehension, is subordinated to the process of writing

Ihn interessiert die Selbstbezüglichkeit des Schreibakts und seine szenische Inszenierung: «das Theaterstück des Schreibaktes».¹⁰⁶ Die Verwendung im deutschsprachigen Raum fokussiert demgegenüber mehr auf den körperlichen und materialen Schreibakt: So kann in Schreibszenen gemäss Rüdiger Campe «ein nicht-stabiles Ensemble von Sprache, Instrumentalität und Geste» thematisiert werden.¹⁰⁷ Es ist ein grosses Verdienst dieses Ansatzes, dass das Schreiben konsequent als Praktik erforscht wird. Schreiben ist ein heterogener Prozess, in dem unterschiedliche Ebenen wie Semantik, Techniken und Körper zusammenkommen. Campe geht es mit der «Schreibszenen» um zwei Wortverwendungen von «écrire» und «écriture»: Es geht ihm erstens um «innerliterarische Thematisierungen oder literaturnahe Regulierungen des <Schreibens>».¹⁰⁸ Von diesem Aspekt lässt sich die Schreibsituation abgrenzen, zumal sie auch unabhängig von ihrer innerliterarischen Thematisierung die literaturfernen Regulierungen des Schreibens wie etwa den Alltag, das Klima oder die Diät thematisiert.¹⁰⁹

Durchlässiger ist die Abgrenzung von der zweiten Wortverwendung, welche «immer auch eine Praktik, ein Repertoire von Gesten und Vorkehrungen» impliziert.¹¹⁰ Denn Martin Stingelin hat den Begriff der «Schreibszenen» weiterentwickelt und ausgeweitet.¹¹¹ Zunächst interessierten ihn poetologische Problemstellungen wie Stockungen und Störungen des Schreibprozesses: Das Schreiben halte sich «an sich selbst» auf (am Schreibzeug, den Schreibmaterialien, den Schreibmöbeln etc.), weshalb Stingelin in solchen Fällen von

so as to be a mere coming to halt of a writing nevertheless undoing this figure again in its movement.» Gasché interpretiert in diesem Aufsatz das Kapitel «Cetology» von Herman Melville's *Moby Dick* als Selbstreflexion über die Produktion von Texten.

106 Benne 2015a, S. 601.

107 Campe 1991, S. 760. Damit rückt alles in den Blick, was an der Schreibpraktik teilhat: «<Die Schreibszenen> kann einen Vorgang bezeichnen, in dem Körper sprachlich signiert werden oder Gerätschaften am Sinn, zu dem sie sich instrumental verhalten, mitwirken – es geht dann um die Arbeit der Zivilisation oder den Effekt von Techniken.» (ebd.)

108 Campe 1991, S. 759.

109 Vgl. die von Benne benannte Gefahr des Schreibszenenbegriffs, «bestimmte <materiale> Aspekte des Schreibens auf Kosten anderer zu profilieren» (Benne 2015a, S. 602f.).

110 Campe 1991, S. 759.

111 Im Anschluss an Campe hat Stingelin die Schreibszenen weiter differenziert, als «die historisch und individuell von Autorin und Autor zu Autorin und Autor veränderliche Konstellation des Schreibens, die sich innerhalb des von der Sprache (Semantik des Schreibens), der Instrumentalität (Technologie des Schreibens) und der Geste (Körperlichkeit des Schreibens) gemeinsam gebildeten Rahmens abspielt [...]» (Stingelin 2004, S. 15).

«Schreib-Szenen» spricht.¹¹² Die Aufmerksamkeit richtete sich zunehmend auch auf situative Aspekte. Es ist kein Zufall, dass bei der Untersuchung mobiler Schreibweisen vermehrt die «Umgebung» und die «Situation» in den Blick rücken: «Das mobile Schreiben lässt sich von der Umgebung nicht abtrennen, vielmehr ist es in soziale Orte und Situationen eingebettet. Es vollzieht sich inmitten gesellschaftlicher Situationen und ist auf vielfältige Weise verknüpft und durchwirkt von anderen Raum- und gesellschaftlichen Praktiken.»¹¹³ Stingelin und Thiele versuchen diese Ausweitung weiterhin unter dem Begriff der «Schreibszene» zu fassen: Denn weitet man die von Campe erwähnten Gesten, Vorkehrungen und Praktiken auf den ganzen Körper, die Fortbewegungsweisen und den Alltag aus, so liessen sich tatsächlich mit der obigen Schreibszenen-Definition auch viele situative Aspekte untersuchen.¹¹⁴ Da im Folgenden zwischen Aspekten des Schreibakts und der Schreibsituation differenziert wird, soll die «Geste des Schreibens» im Sinne Vilem Flussers auf die mit dem konkreten Schreibakt verbundenen Dimensionen bezogen werden: «Um schreiben zu können, benötigen wir – unter anderen – die folgenden Faktoren: eine Oberfläche (Blatt Papier), ein Werkzeug (Füllfeder), Zeichen (Buchstaben), eine Konvention (Bedeutung der Buchstaben), Regeln (Orthographie), ein System (Grammatik), ein durch das System der Sprache bezeichnetes System (semantische Kenntnis der Sprache), eine zu schreibende Botschaft (Ideen) und das Schreiben.»¹¹⁵ Der erweiterte «Schreibszene»-Begriff würde so gesehen durch den wegfallenden Fokus auf den Schreibakt unscharf und ist zudem durch den Aspekt des Szenischen für Situationen, Umgebungen oder Diäten weniger geeignet.¹¹⁶ Daher akzentuiere ich nicht den Akt und die Szene des Schreibens, sondern die Situation. Dies soll im Folgenden

112 Vgl. Stingelin 2004, S. 15: «wo sich dieses Ensemble in seiner Heterogenität und Nicht-Stabilität an sich selbst aufzuhalten beginnt, thematisiert, problematisiert und reflektiert, sprechen wir von «Schreib-Szene».»

113 Stingelin/Thiele 2010, S. 18. Auch Hoffmann 2010 akzentuiert die «Umgebungen» und benutzt das Wort «Szene» primär für die Analyse einer inszenierten Fotografie von Ernst Mach (S. 106).

114 Stingelin spricht in einem entsprechenden Handbuch-Artikel explizit von einer Erweiterung des «Schreibszene»-Begriffs (vgl. 2013, S. 100).

115 Flusser 1994, S. 33.

116 Das zeigt sich auch an der jüngst vorgenommenen Übertragung des Schreibszene-Konzepts auf das Lesen. So heisst es im Ausschreibungstext einer Tagung zu «Leseszenen»: «Grundsätzlich soll es daher weniger um eine Untersuchung des Phänomens des Lesen im Sinne von Lesegewohnheiten und Lesepraktiken gehen, [...], als vielmehr (1) um die Reflexion des Lesens als Kulturtechnik *im* literarischen Text, [...] sowie (2) um ästhetische bzw. ikonographische Leseszenen – in Analogie zur Schreibszene [...]» (Fliedl u.a. 2018).

auf den *Wanderer* angewendet werden: Nach der Beschreibung der historischen und biografischen St. Moritzer Schreibsituation, wird auf den praktischen Ablauf der Buchproduktion eingegangen. In späteren Kapiteln wird die Schreibsituation zu Nietzsches Philosophie in Bezug gesetzt: besonders zur Autorschaft (3.1.3), zur Diätetik (3.3.5), zur Philosophie des Werdens (4.2) und zum Experiment (4.3).

2.3.2 *Moderne Kurortphilosophie vs. heroische Idylle*

Mit Nietzsche verbindet man gemeinhin abgelegene, kleine und ruhige Bergdörfer. Dem muss ebenso für St. Moritz wie für Wiesen, Rosenlauibad und Sils-Maria widersprochen werden. Das Oberengadin erfuhr ab den 1860er Jahren eine enorme touristische Aufwertung und wurde durch eine ertragreiche Aktiengesellschaft verwaltet. Die Engadiner Berglandschaft wurde strategisch beworben, gepflegt und inszeniert.¹¹⁷ So findet sich 1878 eine Ausgabe der populären Reiseprospekt-Reihe *Europäische Wanderbilder* zum Oberengadin. Im selben Jahr schreibt Johann Melchior Ludwig über das Oberengadin: «Etwa 10,000 Vertreter aller Nationen überfluthen jährlich das früher so stille Thal [...]»¹¹⁸ Der satirische Reiseroman *Tartarin in den Alpen* von Alphonse Daudet parodierte die damaligen Ausmasse des Schweizer Tourismus: «Die Schweiz, Herr Tartarin, ist gegenwärtig nur noch ein grosser vom Juni bis October geöffneter Kursaal, ein Casino-Panorama, wohin man aus allen vier Himmelsrichtungen zu seiner Zerstreung sich begiebt, [...]»¹¹⁹

Besonders das damalige St. Moritz war ein boomender Kur- und Tourismusort (Abb. 6 und 7). Schon 1873 hatten St. Moritz und das um die Quellen gelegene St. Moritz Bad eine Gästekapazität von 1460 Gästen.¹²⁰ Ein amüsanter Reisebericht aus dem Jahr 1870 zeugt von einer gnadenlosen Jagd auf Hotelzimmer im überfüllten St. Moritz.¹²¹ Ärzte, Ratgeberliteratur und Werbeanzeigen empfahlen den hochgelegenen Kurort und seine Eisenquellen für eine grosse Anzahl von körperlichen und psychischen Leiden.¹²² In St. Moritz und Umgebung wurden Schutzmassnahmen gegen Unwetter ergriffen, bequeme Spazierwege gebaut, Telegrafie- und Postbüros eingerichtet und sogar der

117 Vgl. Margadant/Maier 1993, S. 140-146 sowie das Kapitel «Alpines Grand Hotel» in Seger 2005, S. 15-106.

118 Ludwig 1878, S. 467.

119 Daudet 1886, S. 103.

120 Robertson 1909, S. 34, 36.

121 Vgl. für den «Struggle for rooms» Yeo 1870, S. 15-20.

122 Vgl. Meyer-Ahrens 1860, Bd. 2, S. 610-705. Nietzsches 1879 genannte drei Grundattribute des Denkers – Ruhe, Grösse, Sonnenlicht – gehören zum touristischen Diskurs um St. Moritz. Vgl. etwa Ludwig 1878, der die Kraft der Sonne, die vielen Sonnentage, die Luft, den Luftdruck, die Landschaft und vieles mehr am Ober-Engadin lobt.

landwirtschaftliche Umgang mit Dünger und Mist reguliert.¹²³ Bei der Trinkhalle gibt es kleine Souvenirshops und im Dorf viele Läden.¹²⁴ Die aus Nietzsches Notizbüchern ersichtlichen Spazierwege sind Gegenstand der meisten Wanderführer und von den zahlreichen Kurgästen rege frequentiert. Zudem klettert man im umliegenden Gebirge und segelt auf den Oberengadiner Seen. Angesichts der ersten elektrischen Glühlampe, welche im Sommer 1879 im Hotel Kulm leuchtete, erweckte St. Moritz beim zeitgenössischen Besucher den Eindruck einer Kleinst-Metropole.¹²⁵ Nimmt man hinzu, dass der im Bau befindliche Gotthardtunnel ein häufiges Gesprächsthema der Touristen war, so mutet der Aphorismus 278 im *Wanderer* sehr zeitgemäss an: «P r ä m i s s e n des Maschinen-Zeitalters. – Die Presse, die Maschine, die Eisenbahn, der Telegraph sind Prämissen, deren tausendjährige Conclusion noch Niemand zu ziehen gewagt hat.»¹²⁶

Nietzsche berichtet 1874 aus dem bündnerischen Bergün: «Sonst gehen bis zu hundert Menschen täglich hier mit Post vorüber und essen in diesem Hause, so dass wir mitunter zu zwei, aber dann auch zu 40 Personen zu Tisch sind. Der grösste Theil will nach St. Moritz, bleichsüchtiges und nervenschwaches Volk aus der ganzen Welt zusammengeführt durch die modische Berühmtheit jener Bäder.»¹²⁷ Und noch im Juni 1879: «Der Engadin ist mir durch den Überfluß von Deutschen und Baslern fast unbetretbar, das sehe ich jetzt ein (auch sehr theuer).»¹²⁸ Zwei Wochen später hat er das Hochtal nicht nur betreten, sondern dort auch seine «Natur» gefunden: «Aber nun habe ich vom Engadin Besitz ergriffen und bin wie in meinem Element, ganz wundersam! Ich bin mit dieser Natur verwandt. Jetzt spüre ich die Erleichterung. Ach, wie ersehnt kommt sie!».¹²⁹ Als im selben Sommer sein einziger Besucher Franz Overbeck über die kostspielige Reise ins Oberengadin klagt, ärgert sich Nietzsche über das «verflucht theure und ganz überfluthete Hochthal». ¹³⁰ Der Massentourismus und die Kommerzialisierung der Kurorte sind Nietzsche

123 Der Verschönerungsverein von St. Moritz legte Spazierwege an uvm., vgl. Ludwig 1875, S. 20; Tschudi 1879, S. 431; Margadant/Maier 1993, S. 109f. und 158f.

124 Caviezel 1876, S. 75.

125 Margadant/Maier 1993, S. 92f.

126 WS 278, KSA 2, S. 674.

127 N. an Franziska N., Ende Juli 1874, Nr. 382, KGB II 3, S. 248f.

128 N. an Elisabeth N., 7.6.1879, Nr. 853, KGB II 5, S. 416.

129 N. an Overbeck, 23.6.1879, Nr. 859, KGB II 5, S. 420; vgl. auch die Formulierung «m e i n e Art Natur» in: N. an Gast, 12.7.1879, Nr. 865, KGB II 5, S. 426. Schon 1877, nach seiner Rückkehr vom Kurort Rosenlauibad im Berner Oberland, schreibt N. an von Meysenbug, Nr. 662, 3.9.1877, KGB II 5, S. 284: «In der Schweiz bin ich mehr i c h, [...]. In den Alpen bin ich unbesiegt, namentlich wenn ich allein bin und ich keinen andern Feind als mich selber habe.»

130 N. an Overbeck, 12.08.1879, Nr. 872, KGB II 5, S. 434.

keineswegs entgangen. Vielmehr befindet er sich im ständigen Zwiespalt zwischen der von ihm genossenen Landschaft und der touristischen Infrastruktur (Spazierwege, Kurmöglichkeiten, Post und Telegrafie, Schutz vor Naturgefahren etc. einerseits, Touristenmasse, Kommerzialisierung etc. andererseits). Es mag verblüffen, dass der sich als einsam wandernder Philosoph inszenierende Nietzsche in einem modernen Schweizer Kurort weilt, in einer Pension im Dorfkern logiert und sich obendrein im August eine einmonatige Trinkkur in der Trinkhalle von St. Moritz Bad gönnt, wo er täglich mit vielen anderen Gästen und einer noblen Kurhotel-Infrastruktur in Kontakt kommt.¹³¹ Letztlich zeigt sich darin Nietzsches zwiespältige und wechselhafte Beziehung zum Engadin, welches ihm den besten Kompromiss für seine Ansprüche an Infrastruktur, Diätetik und Landschaft bot. So schreibt er 1881: «Es bleibt doch bei dem Engadin – denn von meinen vielen Versuchen in der Schweiz (vielleicht 20-30) ist der Engadiner der einzige leidlich gelungene.»¹³²

Aufgrund der historischen Faktenlage ist es fragwürdig, wenn Martin Pernet in Bezug auf St. Moritz vom «einsame[n] Gebirge» oder von der «lebensfernen Welt jenseits der Vegetationsgrenze, fernab vom Dunst der Täler und dem Getriebe der Menschen» spricht. Bedenkt man die laufende Hochsaison, ist auch folgende Charakterisierung des Oberengadins reichlich übertrieben: «Weideglück und Transzendenz, Eiszeit und utopisches Licht, Hüttenfriede und Gipfeleinsamkeit.»¹³³ St. Moritz ist gerade nicht das «äusserste[] Gegenbild» einer zunehmenden Industrialisierung.¹³⁴ Die zigfach neu entstehenden Kurorte schufen die Lebensform des Dauergastes. Nietzsche verbrachte während der Abfassung von *Menschliches*, den *Vermischten Meinungen* und dem *Wanderer* einen Grossteil seiner Zeit in Kurorten.¹³⁵ Seine Philosophie entstand nicht in einer archaischen Schweizer Landschaft, sondern in einem «Casino-Panorama». Das erforderte eine beständige Distanzierung zum

131 Vgl. Caviezel 1876, S. 73-75.

132 N. an Gast, 23.6.1881, Nr. 119, KGB III 1, S. 95. Vgl. auch N. an Elisabeth N., 12.7.1879, Nr. 866, KGB II 5, S. 426f.: «Die Orte müssen etwas z u g e r i c h t e t sein für Kranke; [...]»

133 Pernet 2001, S. 356.

134 Ebd., S. 356.

135 Vgl. Jung 2004, S. 402, Fussnote 35: «1876: März/April: Veytaux b. Montreux, Genf; (Juni: Badenweiler); Okt.: Bex, Ende Okt.-Dez.: Sorrent; 1877: Jan.-Mai: Sorrent; Mai-Juni: Bad Ragaz, Anfang Juli: Rosenlauibad (Kur mit St. Moritzer Wasser [...] Ab 12. Juli: Felsenegg bei Zug, Ende Juli-Ende August: Rosenlauibad (Berner Oberland, bei Meiringen), Felsenegg bei Zug; 1878: März/April: Baden-Baden, Sommer: Kur in Interlaken; 1879: März/April: Kur in Genf, Mai: Schloss Bremgarten bei Bern; Mai/Juni: Wiesen bei Davos; Juni-Sept.: St. Moritz.»



Abb. 6 St. Moritz Dorf, zwischen 1880-1886



Abb. 7 St. Moritz Bad (vorne) und St. Moritz (hinten), ca. 1877-1879

Massentourismus, die auch im *Wanderer* nicht zu kurz kommt.¹³⁶ Beachtet man, dass Nietzsches Aufenthalt in St. Moritz mit der Hochsaison von Juni bis September (15. Juni - 15. September) korrespondiert, kann man durchaus von einer Kurort-Philosophie sprechen.¹³⁷

2.3.3 *Nietzsches Schreibsituation im Sommer 1879*

Es sollen im Folgenden diejenigen Aspekte von Nietzsches Leben im Sommer und Herbst 1879 genannt werden, die mit der Verfertigung und der Inszenierung vom *Wanderer* zusammenhängen. Gesundheit und Einsamkeit werden darum nicht als Psychologisierung des Autors, sondern als Formierungen der Schreibsituation einbezogen.

Nietzsche kannte das Bündnerland seit seiner Basler Zeit.¹³⁸ Im Sommer 1879 will er ursprünglich von Wiesen aus nach Champfèr, einem kleinen Dorf unweit von St. Moritz (ca. 20 Minuten zu Fuss).¹³⁹ Aus nicht bekannten Gründen hat er sich kurzfristig entschlossen, in St. Moritz zu bleiben. Dort hat es ihm ganz besonders gefallen. So schreibt er am 12. Juli an Peter Gast: «Inzwischen habe ich m e i n e Art Natur g e f u n d e n [...]»¹⁴⁰ Seiner Mutter berichtet er: «Wälder, Seen, die besten Spazierwege, wie sie für mich Fast-Blinden hergerichtet sein müssen und die erquicklichste Luft – die beste in Europa – das macht mir den Ort lieb.»¹⁴¹ Nietzsche bezeichnet sein Leben Ende 1879 und Anfang 1880 als eine «Spaziergehe-Existenz».¹⁴² So wundert es nicht, dass der «7/8-Blinde» der täglichen Spaziergänge bald überdrüssig wurde:

136 Vgl. WS 201, KSA 2, S. 641.

137 Vgl. Ludwig 1878, S. 467: «Die Saison beginnt Mitte Juni und schließt Ende September [...]» In diesem Kontext hat mich Rachele Salerno darauf hingewiesen, dass auch Nietzsches wichtige Beschäftigung mit der «vita contemplativa» 1876 im Kontext seiner Beurlaubung steht.

138 So kannte Nietzsche bereits Chur, Flims, Splügen und das Bergüv, vgl. Pernet 2001.

139 Damals wurde Champfèr noch «Campfèr» geschrieben. Nietzsche gibt im Juni in Wiesen als zukünftige Adresse nämlich «C a m p f è r, im Oberengadin, poste restante» an (vgl. N. an Elisabeth N., 15.6.1879, Nr. 856, KGB II 5, S. 418; vgl. auch N. an Franz Overbeck, 15.6.1879, Nr. 857, KGB II 5, S. 418). Zudem werden laut Zahlungsbeleg seine Koffer aus Champfèr in die Pension Helvetia von E. Walt-Melcher nach St. Moritz gebracht, vgl. GSA 71/369,5: Blatt 18. Geradezu skurril mutet die Behauptung einer St. Moritzer Festschrift an, gemäss der Nietzsche laut einer unauffindbaren (wohl erfundenen) Briefstelle 1878 in St. Moritz gewesen sein soll (vgl. Berry/Eberhard/Kasper/Küng 1976, S. 38).

140 N. an Gast, 12.7.1879, Nr. 865, KGB II 5, S. 426. Schon anlässlich seiner ersten Graubünden-Reise sprach Nietzsche von «m e i n e [r] Natur» (N. an Franziska N., 1.10.1872, Nr. 257, KGB II 3, S. 55).

141 N. an Franziska N., Anfang Juli 1879, Nr. 863, KGB II 5, S. 424. Vgl. auch N. an Overbeck, 11.7.1879, Nr. 864, KGB II 5, S. 425.

142 N. an Overbeck, 11.12.1879, Nr. 913, KGB II 5, S. 470.

«Ich habe das viele Spaziergehen (ich bin 8 Stunden täglich im Freien!) so satt [...]»¹⁴³

Nietzsche äussert sich einige Male brieflich zu seiner Wohnsituation. So schreibt er an seine Schwester am 24. Juni: «Ich wohne ganz für mich und esse im Zimmer [...]»¹⁴⁴ Und dann am 6. Juli 1879: «Ich wohne ganz alle in in einem Hause, und ruhig. Gutes Bett.»¹⁴⁵ Am 21. Juli berichtet er seiner Mutter: «Mit dem Magen bin ich jetzt, wo ich mich selber im Zimmer beköstige (Milch Eier Zunge Pflaumen (getrocknete) Brod und Zwieback) völlig in Ordnung. Ich war noch in keinem Hotel oder Restaurant.»¹⁴⁶ Die einfache Kost und die günstige Logis haben neben seinen Magenproblemen auch finanzielle Gründe: Nietzsche bekommt erst am 19. Juli definitiven Bescheid über seine erweiterte und höhere Rente.¹⁴⁷

Dass Nietzsche allein wohnt und in keinem Hotel einkehrt, ist zweifelhaft und verstellt den Blick auf die touristische Infrastruktur: Laut einer in Weimar befindlichen Rechnung wohnte Nietzsche vom 21. Juni bis zum 26. Juli bei «E. Walt-Melcher» in St. Moritz (Abb. 8).¹⁴⁸ Diese Unterkunft lag im Dorfkern gleich am Mauritiusplatz in St. Moritz. Nietzsche logiert vermutlich zudem im August mit Franz Overbeck dort.¹⁴⁹ Wo Nietzsche sonst noch wohnte, bleibt nach wie vor offen.¹⁵⁰ Für den Zeitraum vom 26. Juli bis Mitte August sind ein

143 N. an Franziska N., 29.8.1879, Nr. 877, KGB II 5, S. 438.

144 N. an Elisabeth N., 24.6.1879, Nr. 860, KGB II 5, S. 421.

145 N. an Elisabeth N., 6.7.1879, Nr. 862, KGB II 5, S. 423.

146 N. an Franziska N., 21.6.1879, Nr. 867, KGB II 5, S. 428.

147 Overbeck an N., 19.7.1879, Nr. 1214, KGB II 6/2, S. 1139-1141.

148 Vgl. GSA 71/369,5; Blatt 18. Diese Rechnung wurde von Volz beachtet (1990, S. 62), während Janz noch vermutete, dass Nietzsche ausserhalb von St. Moritz logierte (1978, S. 20). Caviezel nennt folgende Privatunterkunft: «[Madame] Eva Melcher; 30 [Betten]» (Caviezel 1876, S. 78). Es handelt sich um dieselbe, mittlerweile verheiratete Inhaberin.

149 Overbeck erwähnt den Namen «Pension Helvetia» in einem Brief vom 27.8.1879 an Rohde, vgl. Overbeck/Rohde 1990, S. 39. Der Privatsammler Linard Brünger konnte anhand einer Visitenkarte die Eigentümerin «E. Walt-Melcher» anhand der Rückseite eines seiner Sammlungsstücke der «Pension Helvetia» zuordnen (Abb. 8).

150 Wie von Volz 1990, S. 62 angemerkt, findet sich in einer Festschrift von St. Moritz die Behauptung, Nietzsche habe als «Patient von Dr. P. R. Berry in der Villetta Grevas, unterhalb des Wohnhauses Villa Du Parc von Dr. Berry» gewohnt (Berry/Eberhard/Kasper/Küng 1976, S. 38; vgl. auch https://de.wikipedia.org/wiki/Peter_Robert_Berry [04.07.2018]). Neben dem Datierungsfehler (1878 statt 1879) fehlen für diese Aussage jegliche Beweise. Nach aufwendigen Nachforschungen lässt sich zumindest Folgendes konstatieren: Die Spekulation um einen möglichen Aufenthalt Nietzsches beim Kurarzt Berry ist auf die Romane von James Schwarzenbach zurückführen. Am Ende vom *Regimentsarzt*, der auf Memoiren von Peter Robert Berry I basiert, findet sich eine Zeittafel, in der unter 1879 Folgendes zu lesen ist: «Er [Nietzsche] wohnt in der sogenannten *Villetta*, einer ruhigen *Dépendance* der *Pension Villa Berry*, Gästehaus des Kurarztes Dr. P. R. Berry I»



Abb. 8 Maison Helvetia, später Pension Helvetia, in der Nietzsche logierte, undatiert

missglückter Ausflug ins Unterengadin sowie eine Trinkkur belegt.¹⁵¹ Das berühmte Wasser von St. Moritz genoss Nietzsche als Exportprodukt bereits 1877 im Berner Oberland.¹⁵²

Die gesundheitliche Verfassung Nietzsches hat beim Schreiben vom *Wanderer* eine wesentliche Rolle gespielt. Aus einer Genfer Badekur berichtet Nietzsche im April 1879 an Overbeck: «ich vertrage Lesen und Schreiben nur bis zu 20 Minuten.»¹⁵³ Anders als in Basel hat er in St. Moritz keine Vorleser, mit deren Hilfe er sich grössere Werke hätte aneignen können. Als Nietzsche dann am 18. Dezember 1879 sein Belegexemplar vom *Wanderer* erhält, schreibt er seinem Verleger: «Die ganze *«Menschlichkeit»* mit den 2 Anhängen ist aus der Zeit der bittersten und anhaltendsten Schmerzen – und scheint mir doch ein Ding voller Gesundheit. Dies ist mein Triumph.»¹⁵⁴ Nietzsches Schwester Elisabeth schreibt rückblickend über das Jahr 1879: «das ganze Jahr von Januar 1879 bis Januar 1880 ist das Schlimmste, was Fritz an Leiden und Schmerzen erlebt hat.»¹⁵⁵ Die starken Augenprobleme erlauben Nietzsche offenbar kaum mehr, längere Zeit zu lesen und zu schreiben. Entsprechend inszeniert Nietzsche in *Ecce Homo* die Entstehung vom *Wanderer*:

(Schwarzenbach 1965, S. 308). Diese Angabe scheint sich auf eine retrospektive Kindheitserinnerung des damals 15-jährigen Sohnes des Kurarzts, Peter Robert Berry II (geb. 11.9.1864), zu beziehen. In *Belle Époque*, basierend auf Memoiren des Sohnes, wird verschiedentlich auf Nietzsche hingewiesen: Zentral ist eine Kindheitserinnerung, in der Nietzsche den jungen Berry zum Lateinlernen motiviert (Schwarzenbach 1967, S. 74f.; vgl. auch ebd. S. 82 und 243). Der prosaische Stil und die falsche Angabe, Nietzsche habe damals an den *Unzeitgemässen Betrachtungen* gearbeitet, lassen berechtigte Zweifel aufkommen. Zudem ist diese Kindheitsanekdote in einem vom Berry-Archiv privat zur Verfügung gestellten Memoiren-Transkript um einiges vorsichtiger formuliert: Es ist die Rede von der «Dachkammer, welche im Sommer 1879 Friedrich Nietzsche bewohnt haben dürfte» (II S1 AS 22.069, S. 68 recto; vgl. auch II S 1 KS 06.02.02, S.5b; Transkripte liegen mir als Word-Dokumente des Berry-Archivs vor). Die wohl erst in den 1890er-Jahren geschriebenen retrospektiven Memoiren im Kontext einer Prosa-Autobiografie sind kein hinreichender Beleg. Abgesehen davon ist es jedoch gut möglich, dass Nietzsche im Rahmen seiner Gesundheitsprobleme oder seiner Trinkkur mit dem Kurarzt Berry in Kontakt kam. Ich danke an dieser Stelle für die Hinweise von Cordula Seger und Basil Vollenweider.

151 Vgl. N. an Elisabeth N., 14.8.1879, Nr. 873, KGB II 5, S. 435; N. an Elisabeth N., 19.8.1879, Nr. 874, KGB II 5, S. 436. Nietzsche war Anfang August mindestens drei Tage unterwegs.

152 N. an von Meysenbug, 1.7.1877, Nr. 630, KGB II 5, S. 250.

153 N. an Overbeck, 11.4.1879, Nr. 837, KGB II 5, S. 406.

154 N. an Schmeitzner, 18.12.1879, Nr. 915, KGB II 5, S. 471. Bei der «*Menschlichkeit*» mit den 2 Anhängen» handelt es sich um *Menschliches*, die *Vermischten Meinungen* und den *Wanderer*.

155 Förster-Nietzsche 1914, S. 99.

[...] im sechsunddreissigsten Lebensjahre kam ich auf den niedrigsten Punkt meiner Vitalität, – ich lebte noch, doch ohne drei Schritt weit vor mich zu sehn. Damals – es war 1879 – legte ich meine Basler Professur nieder, lebte den Sommer über wie ein Schatten in St. Moritz und den nächsten Winter, den sonnenärmsten meines Lebens, als Schatten in Naumburg. Dies war mein Minimum: «Der Wanderer und sein Schatten» entstand währenddem. Unzweifelhaft, ich verstand mich damals auf Schatten...¹⁵⁶

Es ist dieser Gesundheitszustand, welcher kurz vor dem St. Moritzer Aufenthalt zur definitiven Entbindung von allen beruflichen Tätigkeiten als Basler Professor führt. Sein Haupteinkommen ab 1879 sind die jährlichen 3000 Franken, welche er von der Stadt Basel wegen der Frühpension aufgrund von Invalidität erhält. Nietzsche war *de facto* arbeitslos und schreibt im Sommer 1879 zum ersten Mal als freier Schriftsteller und «fugitivus errans».¹⁵⁷ Noch 1878 entspricht dies nicht Nietzsches Selbstverständnis: «Inmitten meiner vollen akademischen Thätigkeit und sehr glücklich, sie wieder ganz auszuüben. Denken Sie, ich sei ein «Schriftsteller»?»¹⁵⁸

Nach der Aufgabe der Professur löst Nietzsche 1879 sein Basler Domizil auf und reduziert seine Bibliothek massiv. Bis auf zwei Koffer verschenkt und verkauft er seine Bücher.¹⁵⁹ Später stilisiert Nietzsche in *Ecce Homo* seinen Weggang aus Basel: er sei «erlöst» worden von den Bibliotheken und der «Bücherwürmerei».¹⁶⁰ Noch 1879 schreibt er rückblickend über seinen St. Moritzer Sommer: «es fehlten Freunde und jeder Verkehr, ich konnte keine Bücher lesen; [...]»¹⁶¹ Es muss demgegenüber klar festgehalten werden, dass Nietzsche auch in St. Moritz Bücher liest und anfordert. Dies bezeugen ebenso die Bücherwünsche und Lektüreberichte in Nietzsches Korrespon-

156 EH, KSA 6, S. 264. Vgl. auch EH, KSA 6, S. 326, wo Nietzsche von den «kränksten und schmerzhaftesten Zeiten meines Lebens» spricht. Davon zeugen auch zahlreiche Briefe aus und über diese Zeit.

157 Am 7. März 1879 wurde Nietzsches Entlassung aus dem Pädagogium ohne Kürzung des Lohnes angenommen. Die Freistellung seiner universitären Tätigkeiten erreichte er am 14. Juni 1879 (Falkner an N., 14.6.1879, Nr. 1198, KGB II 6/2, S. 1118). Die offizielle Urkunde wurde am 16. Juni versendet (Speiser an N., 16.6.1879, Nr. 1199, KGB II 6/2, S. 1119). Die Bezeichnung «fugitivus errans», umherirrender Flüchtling, bezieht sich auf Nietzsches nunmehr domizillosen Zustand (N. an Rée, Ende Juli 1879, Nr. 869, KGB II 5, S. 431).

158 N. an Schmeitzner, 16.5.1878, Nr. 722, KGB II 5, S. 328.

159 Vgl. Brobjer 2000, S. 59: «Als N. im Jahre 1879 Basel verließ, wurden einige seiner Bücher zum Haus der Mutter in Naumburg gebracht und eine beträchtliche Anzahl wurde in Zürich bei Frau Rothpletz, der Schwiegermutter seines Freundes Overbeck, verwahrt. [...] Elisabeth N. behauptet, daß N. im Jahre 1879 ebenfalls eine beträchtliche Anzahl Bücher, vor allem philologische, verkauft hat.»

160 EH, KSA 6, S. 326.

161 N. an Gast, 11.9.1879, Nr. 880, KGB II 5, S. 442.

denz wie auch die vielen Notate und Aphorismen, welche auf Textstellen und Lektüren hinweisen.¹⁶² Insbesondere die diätetische Ratgeberliteratur und ihr Einfluss auf Nietzsches Denken wird in Kap. 3.3 eingehend behandelt. Wie könnte Nietzsche in St. Moritz zu Büchern gekommen sein? Vermutlich führte er einige Bücher mit sich und könnte sich auch bei den gut ausgestatteten Lesesaal-Bibliotheken einiger Hotels oder Privatpersonen mit Lesestoff versorgt haben. Inwieweit er in St. Moritz davon Gebrauch macht, ist schwierig abzuschätzen, weil Nietzsche auch mit erinnerten Zitaten, Worten, Sätzen und Lese-Eindrücken arbeitet.¹⁶³ Die Aphorismen zu Jean Paul, Lessing, Wieland oder Herder enthalten keine Zitate und bedurften keine Lektüre vor Ort. Es ist aus all diesen Gründen Vorsicht geboten, wenn man vorschnell den Aphorismenstil auf die fehlende Bibliothek, die reduzierte Lektüre oder die schwachen Augen zurückführt.

Des Weiteren hat Nietzsche in St. Moritz bis auf Franz Overbeck keinen Besuch.¹⁶⁴ Das ganze soziale Umfeld einer regelmässigen Arbeit, und sei es auch nur die Korrespondenz, fiel weg. Seine selbstgewählte Isolation führt anfangs November desselben Jahres zu einem kuriosen Zeitungsbericht der *Allgemeinen Schweizer Zeitung* (damalige Basler Zeitung), in dem über Nietzsches «angeblichen Tod» spekuliert wird.¹⁶⁵ Es hat deshalb auch eine soziale

162 Vgl. beispielsweise Carey (vgl. N. an Schmeitzner, 8.6.1879, Nr. 855, KGB II 5, S. 417), Goethe (vgl. N IV 1, S. 48 bzw. NL 1879, 41[68], KSA 8, S. 594), Monod (vgl. N. an Elisabeth N., 24.7.1879, Nr. 868, KGB II 5, S. 430f.) oder Jhering (vgl. N. an Overbeck, 31.7.1879, Nr. 870, KGB II 5, S. 431f.). Auch ein abgeänderter Aphorismus über Frauen und Haustiere war von einer nicht genau feststellbaren Lektüre inspiriert, vgl. KGB II 7/3,1, S. 429. Es findet sich sogar auf Nietzsches St. Moritzer Hotelrechnung eine Buchbestellung, vgl. GSA 71/369,5: Blatt 18. Vgl. für weitere Nachweise von 1879, Brobjer 2008b, S. 218f. Hinzu kommen Lektürepläne wie NL 1879, 39[8], KSA 8, S. 577 und NL 1879, 43[1], KSA 8, S. 610. Überdies hat Nietzsche Zugriff auf Henrik Mohns *Grundzüge der Meteorologie* (Mohn 1875). Dies ist meines Wissens bis dato nirgends ausgewertet. Ich bin zufällig bei der Recherche zum Aphorismus über die norwegischen «Dunkel-Zeiten» (WS 191, KSA 2, S. 638) darauf gestossen. Mohn schreibt: «In den Gegenden, die innerhalb der kalten Erdgürtel liegen, giebt es im Winter eine Zeit, in welcher die Sonne den ganzen Tag über unter dem Horizont bleibt. Diese nennt man in Norwegen die Dunkelzeit.» (Mohn 1875, S. 23) Vgl. dazu die entsprechende Notiz in N IV 2, S. 3. Dass es auf derselben Notizbuchseite um das Klima geht, festigt diesen Beleg.

163 Gast berichtet im Vorwort seiner Werkausgabe: ««Mit meinen Citaten steht es schlecht! – sagte Nietzsche einmal zu mir – Aber ich kann mich auf meinen Reisen nicht mit Büchern beschleppen und muss meist aus dem Gedächtniss citiren.»» (GAG, Bd. 3, S. XLVIII).

164 Overbeck sah nach seinem Besuch anfangs August in Nietzsches Einsamkeit ein Problem, das es um jeden Preis für die nähere Zukunft zu verhindern gelte, vgl. v.a. seinen Brief an Gast vom 27.8.1879 in Overbeck/Köselitz 1998, S. 29f.

165 Am 10. November schreibt Elisabeth an Nietzsche: «Es war also von Dührings vermeintlichen [sic] Tod die Rede und der Berichterstatter fährt fort: «[...] Der Todtgesagte mag

Komponente, wenn Nietzsche trotz schlechter Gesundheit ein Buch erarbeitet. Denn so konnte er mit Peter Gast und seinem Verleger Ernst Schmeitzner einen regen Briefwechsel herbeiführen. Noch in St. Moritz schreibt Nietzsche rückblickend am 11. September 1879: «Die Entsagung in Allem ([sic]– es fehlten Freunde und jeder Verkehr, ich konnte keine Bücher lesen; alle Kunst war ferne von mir; ein Kämmerchen mit Bett, die Speise eines Asketen (die übrigens mir gut gethan hat: keine Magenbeschwerden den ganzen Sommer!) – diese Entsagung war vollständig, bis auf Einen Punkt: ich hieng meinen Gedanken nach – was sollte ich auch thun!»¹⁶⁶ Dem muss präzisierend hinzugefügt werden, dass Nietzsche sich zwar einsam gefühlt haben mag, jedoch im hochsaisonalen St. Moritz keineswegs alleine war – auch nicht auf den präparierten Spazierwegen.

Am 8. Juni schreibt Nietzsche aus Wiesen an Franz Overbeck: «Schmerz, Einsamkeit, Spazierengehen, schlechtes Wetter – das ist mein Kreislauf. Keine Spur von Aufregung. Vielmehr eine Art gedankenlosen betäubten Übelbefindens –».¹⁶⁷ ‚Gedankenlos‘ und ‚betäubt‘? Freilich erzählt Nietzsche niemandem von seinem grössten Zeitvertreib – dem Schreiben. Trotz bzw. wegen den aufregungsarmen Spaziergängen hat Nietzsche in St. Moritz viel geschrieben.

Die heterogenen Teile einer Schreibsituation können anhand eines Beispiels aus dem Nachlass von 1879 veranschaulicht werden. Bei meinen Recherchen in Weimar bin ich zufällig auf eine beschriebene Visitenkarte gestossen, die ich aufgrund einer Packliste und einigen Engadiner Informationen dem Jahr 1879 zuordnen konnte (Abb. 9 und 10). So finden sich auf der Vorderseite neben Angaben zu einer Unterkunft in Champfèr, zu Windverhältnissen und zum Gotthard auch der Entwurf zum späteren Aphorismus 242 vom *Wanderer*. Auf der Rückseite sind Angaben zu drei weiteren Unterkünften, zu den Schreibgeräten («Feder u Halter»), zur Lektüre («Laybruyère», «Carey»), zum Gepäck sowie zur alltäglichen Lebensführung («Klystier», «Feuerversicherung» etc.). Die Materialität der Visitenkarte vereinigt darüber hinaus Affordanzen (Mobilität, Portabilität und Spontaneität). Es finden sich auf kleinstem Raum viele Spuren der Schreibsituation, welche die Aufzeichnung eines philosophischen Gedankens formieren.

sich indeßen mit Prof. Dr. Friedrich Nietzsche trösten, auf dessen angeblichen Tod sich jüngst ein Berliner Recensent berief um zu beweisen, welch' eine gefährliche Sache es sei Wagnerianer zu werden.» (Elisabeth N. an N., 10.11.1879, Nr. 1253, KGB II 6/2, S. 1218).

166 N. an Gast, 11.9.1879, Nr. 880, KGB II 5, S. 443f.

167 N. an Overbeck, 8.6.1879, Nr. 857, KGB II 5, S. 417.

2.3.4 *Entstehung des Wanderers*

Die Entstehung des *Wanderers* wird entlang der folgenden Manuskripte beschrieben:¹⁶⁸

- Fünf von Nietzsche mit Bleistift beschriebene Oktavhefte mit Notizen (N IV 1-5) und einige Aufzeichnungen mit Tinte in einem anderen Notizbuch (N I 3c).
- Zwei Arbeitshefte (M I 2 und 3) mit Umschriften Nietzsches und ein Stapel loser Blätter (Mp XIV 2).
- Das Druckmanuskript (D 13) aus Peter Gasts Reinschrift, die Nietzsche mit der Schere in Zettel schnitt, welche von Ernst Schmeitzner auf Stutzblätter geklebt wurden.¹⁶⁹
- Die korrigierten Druckfahnen (K 6), von denen der zwölfte Bogen fehlt.

Das Notieren und Umschreiben

Nietzsche berichtet in einem Brief an Peter Gast anschaulich über die erste Phase der Arbeit am *Wanderer*:

Das Manusc[ri]pt, welches Sie von St. M[oritz] aus bekamen, ist so theuer und schwer erkauf, daß vielleicht um diesen Preis niemand es geschrieben haben würde, der es hätte vermeiden können. Mir graut jetzt öfter beim Lesen, namentl[ich] der längeren Abschnitte, der häßlichen Erinnerung halber. – Alles ist, wenige Zeilen ausgenommen, unte r w e g s erdacht und in 6 kleine Hefte mit Bleistift skizziert worden: das Umschreiben bekam mir fast jedesmal übel. Gegen 20 längere Gedankenketten, leider recht wesentliche, mußte ich schlüpfen lassen, weil ich nie Zeit genug fand, sie aus dem schrecklichsten Bleistiftgekritzeln herauszuziehen: so wie es mir schon vorigen Sommer gegangen ist. Hinterher verliere ich den Zusammenhang der Gedanken aus dem Gedächtniß: ich habe eben die Minuten und Viertelstunden der «Energie des Gehirns», von der Sie sprechen, zusammenzustehlen, einem leidenden Gehirne abzustehlen.¹⁷⁰

Nietzsche notiert in St. Moritz während täglichen Spaziergängen seine Gedanken in sechs Klein-Oktavhefte. Für das Schreiben «un t e r w e g s» benutzt er

168 Vgl. die Manuskriptliste im Literatur- und Quellenverzeichnis.

169 Die Editionsgeschichte löst bei der Benennung bis heute Verwirrung aus. Hans-Joachim Mette hatte es bei seiner ersten Inventur mit «D 12», kurz darauf in der BAW mit «D 13» benannt (Mette 1932, S. 10f.; BAW 1, S. XLII). Die KGW hat letztere Sigle übernommen und mit «D 12» das Druckmanuskript der *Vermischten Meinungen* bezeichnet (KGW IV 4, S. 106f.). In *HyperNietzsche* wurde das Druckmanuskript des *Wanderers* wiederum «D 12» genannt, weshalb einige Publikationen bis heute mit dieser Sigle arbeiten.

170 N. an Gast, 5.10.1879, Nr. 889, KGB II 5, S. 450f. Und kurz nach der Veröffentlichung vom *Wanderer* teilt er Otto Eiser mit: «Ich kritzle auf meinen Wegen hier und da etwas auf ein Blatt, ich schreibe nichts am Schreibtisch [...]» (N. an Eiser, Anfang Januar 1880, Nr. 1, KGB III 1, S. 4).

Bleistifte und schreibt, seinem Augenleiden geschuldet, teilweise sehr gross und krakelig. Entgegen der Selbstdarstellung Nietzsches sind mit Sicherheit nicht alle Notate der besagten Notizbücher in St. Moritz und «unterwegs» notiert worden.¹⁷¹

Vier der ursprünglich sechs Notizbücher (N IV 1-4) sind erhalten und zugänglich, zwei sind verschollen.¹⁷² Nietzsche arrangiert seine Notizbücher auf eine spätere Umarbeitung und Publikation hin. Das zeigt sich an seinem Schreibverfahren für die zwei vorhergehenden Aphorismenbücher, den Reinschriften sowie vereinzelt buchkompositorischen Überlegungen.¹⁷³

Ein Teil dieser Notizen wird vermutlich am Abend nacheinander mit Tinte in drei Quartheften «umgeschrieben»: zuerst in das Heft M I 2, dann in das Heft M I 3 und zuletzt in das Heft Z I 1, wobei letztere Umschriften später herausgerissen werden und heute in einer «Mappe loser Blätter» vorliegen (Mp XIV 2).¹⁷⁴ Diese drei Hefte beschreibt Nietzsche nacheinander ab Mitte Juli bis zum 10. September: von hinten nach vorne und nur auf den geraden

171 Das zuerst benutzte Notizbuch N IV 2 enthält vereinzelt Notizen von Nietzsches letzter Wegstation Wiesen bei Davos sowie ein Notat über die Gemeinde Schmitten nahe von Wiesen (S. 45-46), vgl. KGW IV 4, S. 562, Fussnote 120.

172 Da für mehr als 70 Aphorismen keine Entwürfe bekannt sind, ist es plausibel, dass ganze zwei Notizbücher fehlen. Vgl. KGW IV 4, S. 107, Fussnote 15: «Da N IV 5 für Hinzufügungen und Änderungen gebraucht wurde, die N im fertigen Druckmanuskript und in den Korrekturen vornahm, und die wenigen Aufzeichnungen zu WS in N I 3 c mit Tinte geschrieben sind, so muss man annehmen, dass 2 der 6 von N erwähnten Notizbücher uns nicht erhalten sind. Das wird durch den Umstand bestätigt, dass keine Vorstufe zu einem beträchtlichen Teil der Aphorismen von WS nachzuweisen ist.» Auch angesichts der ausformulierten Notate in N IV 5 ist zu vermuten, dass andere Notizen als Vorlage gedient haben.

173 Vgl. Kap. 4.1. Nietzsche dachte bereits in der Notierphase an Schlussmotive eines Buchs, vgl. N IV 2, S. 19; N IV 1, S. 21 bzw. NL 1879, 41[31], KSA 8, S. 588.

174 Glaubt man Nietzsche, dann blieb wegen der langen Spaziergänge nur der Abend zum «Umschreiben», vgl. N. an Elisabeth N., 12.7.1879, Nr. 866, KGB II 5, S. 427; N. an Franziska N., 29.8.1879, Nr. 877, KGB II 5, S. 438. Dass es ein drittes Quartheft gab und es sich dabei um Z I 1 handelt, ergibt sich aus folgenden Hinweisen: Erstens, Nietzsches Hinweis für Gast im Arbeitsheft, dass die Fortsetzung des Schlussdialogs «im Hefte mit grünem Papier» sei, was sich auf die auffällige bläulich-grüne Farbe des Heftpapiers bezieht (M I 3, S. 52). Vgl. auch KGW IV 4, S. 555: «Die Quartblätter bläulicher Färbung sind aus dem Heft Z I 1 herausgerissen». Zweitens, Gasts eigene Anmerkung in seiner Briefausgabe: «diese Sendung an mich bestand aus drei Heften» (GBr 4 S. 445). Drittens, Gasts folgende Briefstelle: «[...] sobald ich das erste Heft copirt habe, werde ich dieses Drittel an Ihre werthe Adresse abgehen lassen [...]» (Gast an N., 15.9.1879, Nr. 1230, KGB II 6/2, S. 1165). Ebenso: «Die 3 Hefte von Ihrer eignen Handschrift schicke ich unter Kreuzband nach Naumburg, [...]» (Gast an N., 2.10.1879, Nr. 1235, KGB II 6/2, S. 1173).

Seiten.¹⁷⁵ Die leergebliebenen ungeraden Seiten nutzt er für Ergänzungen, welche meist in entsprechender Höhe der Heftseite eingetragen werden. Diese Umschriften sind in viele Textabschnitte, die späteren Aphorismen, strukturiert. Jedoch entspricht die Reihenfolge dieser Abschnitte in keiner Weise der Schlussversion vom *Wanderer*. Nietzsches Vorgehen ist also auf weitere Bearbeitung hin angelegt.

Bei diesem Arbeitsschritt des Umschreibens baut Nietzsche seine meist kurzen Notate zu längeren Texten aus, korrigiert diese, setzt die Interpunktion und macht Gebrauch von Hervorhebungen mittels Unterstreichung. Nicht selten unterstreicht Nietzsche ein Wort zwei- oder dreifach, obwohl für den Druck nur die einfache Unterstreichung als spätere Sperrung von Belang ist. Inga Gerike beschreibt diese Arbeitsphase wie folgt: «Dabei fügt er neue Überlegungen ein, streicht andere, entwickelt bestimmte Ideengänge, so daß diese Reinschrift weniger eine simple Übertragung ist als vielmehr eine wirkliche Transformation der ersten Entwürfe.»¹⁷⁶ Zwar zeugen zahlreiche Durchstreichungen und Korrekturen von einer intensiven Textarbeit, es gibt jedoch auch viele wenig bearbeitete Umschriften.

Die Reinschrift von Peter Gast

Für den nächsten Arbeitsschritt war es nötig, ein sauberes und übersichtliches Manuskript zu haben. Die Arbeitshefte mit ihren mehrfachen Korrekturen hätte Nietzsche nicht übersichtlich lesen und bearbeiten können. Erst durch eine Reinschrift kann er die aktuelle Textversion klar erkennen und zu einem druckfertigen Text weiterentwickeln. Da Nietzsche an starken Sehproblemen leidet und seine Handschrift für die Druckerei nur schwer zu entziffern gewesen wäre, braucht er für die Reinschrift zusätzliche Hilfe. So kann er für den *Wanderer* einmal mehr auf seinen ehemaligen Studenten und Freund Heinrich Köselitz alias Peter Gast zählen, dessen schöne Handschrift die Korrekturarbeit und die Drucklegung massgeblich vereinfachen.¹⁷⁷

175 Das erkennt man an der Schreibbewegung und der Paginierung, da Nietzsche M I 2 auf den geraden Seiten von 1-45, M I 3 von 46-91 und Z I 1 von 91-111 durchnummeriert hatte. Laut Nietzsches Datierung in M I 2 wurde dieses Heft ab Mitte Juli mit Umschriften gefüllt (vgl. KGW IV 4, S. 565; M I 2, S. 1: «Juli 1879 Mitte / F. N.»). Aufgrund zweier Datierungen in den Arbeitsheften lässt sich mindestens eine Überarbeitung auf Ende August datieren, vgl. KGW IV 4, S. 565; M I 2, S. 49: «revidirt 28. Aug. 79.»

176 Gerike 2002 bzw. 2000, S. 129.

177 Gast half Nietzsche bereits bei der Druckmanuskripterstellung für *Richard Wagner in Bayreuth* und *Menschliches, Allzumenschliches*, vgl. KGW IV 4, S. 97-105. Das Pseudonym «Petro Gasti» bzw. Peter Gast entstand zwar erst 1881, also nach der hier fokussierten Untersuchungsphase. Jedoch ist es aufgrund des weit verbreiteten Pseudonyms bis hin in

Nietzsche sendet am 10. September drei Quarthefte an Gast.¹⁷⁸ Tags darauf, am 11. September folgt ein emotionales Begleitschreiben: «Nun werde ich nicht eher ruhig, als bis ich die Blätter, von der Hand des aufopferndsten Freundes geschrieben und durch mich revidirt, nach Chemnitz absenden kann.»¹⁷⁹ Gast antwortet umgehend mit einem euphorischen «Willkommen Ihrer Sendung!» – und dies obwohl er vom *Wanderer* bis zu diesem Zeitpunkt nichts weiss, das Begleitschreiben noch nicht erhalten hat und zur Druckmanuskripterstellung nie angefragt wurde.¹⁸⁰ Das Verhältnis von Gast zu Nietzsche ist in dieser Zeit geprägt von grosser Verehrung und Liebe, zuweilen gar Unterwürfigkeit.¹⁸¹ Gast hofft bei der Ankunft der Arbeitshefte, dass sein hochgeschätzter Professor bald für einen längeren Aufenthalt nach Venedig kommen würde.

So arbeitet Gast dann auch fleissig, sauber und rasch an der Umschrift. Kaum zwei Wochen nach Erhalt der drei Hefte, am 23. September, versendet er die erste Hälfte der Reinschrift an Nietzsche.¹⁸² In der Zwischenzeit hat Nietzsche St. Moritz verlassen und reist, nach einem Zwischenhalt bei seiner

die Forschungsliteratur praktischer und verständlicher über alle Kapitel hinweg einheitlich von Peter Gast zu sprechen.

178 Das Datum erschliesst sich aus Nietzsches Postkarte vom 12. September: «vorgestern Manuscript, gestern Brief, heute Karte [...]» (N. an Gast, 12.9.1879, Nr. 881, KGB II 5, S. 443).

179 N. an Gast, 11.9.1879, Nr. 880, KGB II 5, S. 442.

180 Gast an N., 12.9.1879, Nr. 1229, KGB II 6/2, S. 1162. Die letzte Korrespondenz zwischen Nietzsche und Gast war eine Postkarte vom 12. Juli und ein Antwortschreiben von Gast am 18. Juli, vgl. Nietzsche an Gast, 12.7.1879, Nr. 865, KGB II 5, S. 426; Gast an N., 18.6.1879, Nr. 1213a, KGB II 7/3,1, S. 11-17.

181 Als «dankbarer und ergebener Schüler» bat Gast, sich an Nietzsches «Umgang läutern zu dürfen.» (vgl. Gast an N., 12.9.1879, Nr. 1229, KGB II 6/2, S. 1163) Eine umfassende Darstellung des Verhältnisses zwischen Nietzsche und Gast findet sich in Love 1981. Gerne hätte Gast in Absprache mit Overbeck versucht, Nietzsche von einem Venedig-Aufenthalt zu überzeugen. Gasts Verehrung für Nietzsche in dieser Phase zeigt sich auch in seinem Briefwechsel mit Cäcilie Gussenbauer, in dem er über Nietzsche u.a. schreibt: «er ist ein Heiliger im feierlichsten Sinne» (11./12.7.1879, zit. n. Krummel/Krummel 1994, S. 338). Und weiter: «so wie ihn habe ich noch keinen Mann geliebt, selbst meinen Vater nicht, um aufrichtig zu sein,... mir ist, als wär' es meine schönste Pflicht, mit ihm zu sterben.» (12.9.1879, zit. n. Krummel/Krummel 1994, S. 339) Trotzdem war dies nur eine Phase, weil Gast dann 1880 merkt, wie anstrengend die ständig dienende Freundschaft wirklich ist: «Ich liesse am liebsten Nietzsche allein von hier fortgehen und bliebe den ganzen Sommer hier, um wieder soviel als möglich nachzuholen, was ich nun zum Himmelmillionendonnerwetter an Zeit, Kraft, Gedankenzusammenhaltung und allem Möglichen sonst verloren habe. Nietzsches Gegenwart occupirt mich zu viel.» (28.5.1880, zit. n. Krummel/Krummel 1994, S. 347f.).

182 Vgl. Gast an N., 23.9.1879, Nr. 1231, KGB II 6/2, S. 1166.

Schwester Elisabeth in Chur, am 20. September nach Naumburg. Nietzsche hat in der Zwischenzeit weitergeschrieben und sendet die letzten losen Blätter mit zusätzlichen Texten nach Venedig.¹⁸³ Seinen Umzug meldet er Gast erst nach der Ankunft in Naumburg, weshalb der schnelle Gast einen Teil der Reinschriften bereits nach St. Moritz verschickt hat, von wo aus sie erst am 3. Oktober in Naumburg eintreffen.¹⁸⁴ Am selben Tag erreicht Nietzsche die zweite Hälfte der Reinschrift und bereits am 4. Oktober jene der nachgesandten losen Blätter.¹⁸⁵ Nietzsche bedankt sich am 5. Oktober bei Gast für die Sendung. Gasts Vorschlag, den *Wanderer* noch mit unverwendeten Notaten aus den Sorrentiner Manuskripten anzureichern, lehnt Nietzsche mit Verweis auf deren Verschwinden ab.¹⁸⁶

Am selben Tag schreibt Nietzsche seinem Verleger Ernst Schmeitzner, der bis dato noch nichts vom *Wanderer* wusste: «im Frühjahr fragten Sie bei mir an, ob es am Jahres-Ausgange ein M[anu]sc[ript] geben werde: Sie fügten Fragezeichen und Ausrufezeichen hinzu – und heute thue ich dasselbe, wo ich Ihnen melde, daß es ein Msc. giebt – ?! ich glaube es selber kaum.»¹⁸⁷

183 Es ist nicht restlos aufzuklären, welches die «letzten Blätter aus dem Engadin» sind, die Nietzsche am 30. September aus Naumburg an Gast sandte (N. an Gast, 30.9.1879, Nr. 887, KGB II 5, S. 448). Es kann sich bei diesen losen Blättern *nicht* um die Mappe Mp XIV 2 handeln, in der heute lose Blätter mit *Wanderer*-Entwürfen vorliegen. Diese losen Blätter bläulicher Färbung gehörten damals noch zum Heft Z I 1, und wurden wohl erst später herausgerissen (vgl. KGW IV 4, S. 555). Ich vermute deshalb, dass es sich bei diesen letzten «Blättern» um alle losen Blätter handelt, die nicht im Format eines der drei Hefte vorliegen. Für diese Interpretation spricht auch die Tatsache, dass im Druckmanuskript zwei Reinschriften von Gast zusammengeklebt sind, die zum selben Aphorismus gehören (D 13, Blatt 10 recto; WS 17, KSA 2, S. 551). Nietzsche hat den zweiten Teil auf ein loses Blatt geschrieben, das exakt dem hinzugeklebten Teil entspricht (Mp XIV 2, Blatt 49, recto). Wäre dieser zweite Teil nicht nachgesandt worden, hätte Gast ihn sogleich an einem Stück schreiben können. Es ist zudem wahrscheinlich, dass Nietzsche nach seiner Ankunft in Naumburg die von ihm kritisierte Schopenhauer-Stelle nachlas und entsprechend erweiterte.

184 Vgl. N. an Gast, 4.10.1879, Nr. 888, KGB II 5, S. 449.

185 Die Daten erschliessen sich aus der Korrespondenz zwischen Nietzsche und Gast: «Gestern (Freitag) kam Ihre Abschrift des Ganzen in meine Hände [...]» (N. an Gast, 4.10.1879, Nr. 888, KGB II 5, S. 449) Gast hatte das «Uebrige des Manuscripts» am 2. Oktober von Venedig aus nach Naumburg gesendet (Gast an N., 1./2.10.1879, Nr. 1235, KGB II 6/2, S. 1172). Vgl. die im folgenden Brief erwähnte Ankunftsbestätigung: N. an Gast, 5.10.1879, Nr. 889, KGB II 5, S. 450: «Gestern Nachmittag lief meine Karte an Sie, lieber Freund, ab, und drei Stunden später hatte ich wieder neue Beweise Ihrer unermüdlichen Güte für mich in den Händen.»

186 Vgl. N. an Gast, 5.10.1879, Nr. 889, KGB II 5, S. 451. Es ist unklar, welches Manuskript Nietzsche hier meint, da die Aufzeichnungen aus Sorrent sowie das Druckmanuskript von *Menschliches* erhalten sind, vgl. KGB II 7/3,1, S. 419.

187 N. an Schmeitzner, 5.10.1879, Nr. 890, KGB II 5, S. 452f.

Leider ist das Antwortschreiben von Schmeitzner nicht erhalten. Es ist aufgrund der schnellen und unkomplizierten Abwicklung aber davon auszugehen, dass er rasch antwortet. Dass Schmeitzner trotz der negativen Verkaufszahlen von *Menschliches* und den *Vermischten Meinungen* umgehend auf das neue Publikationsvorhaben reagiert, ist auch dem erfolgreichen Schriftsteller und früheren Kritiker der *Unzeitgemässen Betrachtungen*, Karl Hillebrand (1829-1884), zu verdanken. Hillebrand prognostiziert Schmeitzner im Juli 1879, dass Nietzsche mit einer Verzögerung von 10-15 Jahren grosse Nachfrage finden würde (was tatsächlich eintraf).¹⁸⁸

Übrigens weiss wohl ausser Gast, der erst mit der Bitte um die Reinschrift vom *Wanderer* erfuhr, niemand von Nietzsches Buchvorhaben. In seinen Briefen lassen sich keine Bemerkungen finden, die auf eine Schreibtätigkeit hindeuten. Nietzsche hat im Geheimen geschrieben und erst im letzten Moment die für die weiteren Arbeitsschritte notwendigen Personen kontaktiert: Gast für die Abschrift, Schmeitzner für Druck und Verlag. Dies belegt auch eine Postkarte, die Nietzsche einen Tag nach der Manuskriptübersendung vom 11. September an Gast sendet: «Bewahren Sie das Geheimniß des Manusc[ripts] und meiner Winterpläne bis auf Weiteres vor J e d e r m a n n ! Auch Prof. O[verbeck] weiß noch nichts.»¹⁸⁹ Dies, obwohl der treue Freund Overbeck der einzige Besucher während des Aufenthalts in St. Moritz ist.

Mit der Schere zum Druckmanuskript

Gemäss bisherigen Erkenntnissen schneidet Nietzsche mit der Schere die Reinschriften von Gast auseinander. Danach legt er die losen Zettel als Stapel in halbgefaltete Papiere mit lateinischen Überschriften, die sich an den neun Hauptstücken von *Menschliches* orientieren: so etwa «I Metaphysica» oder «II Moralia» (Abb. 11 und 12).¹⁹⁰ Bei diesem Arbeitsschritt des Bündelns und Stapelns der Zettel korrigiert Nietzsche die Texte und gibt jedem Aphorismus

188 Hier der Wortlaut: «Ich weiß, es ist ein schlechtes Geschäft, gediegene Autoren zu geben, allein es zählt doch, freilich spät, aber dann um so sicherer: in zehn, fünfzehn Jahren werden Nietzsche's Schriften eine gewaltige Nachfrage finden, daher seien Sie sicher und verlieren Sie den Muth nicht.» (KSA 15, S. 107).

189 N. an Gast, 12.9.1879, Nr. 881, KGB II 5, S. 443f. Am 11. Dezember, also erst eine Woche vor Versendung der Freixemplare, macht Nietzsche gegenüber Overbeck eine Andeutung auf den *Wanderer*, die dieser zu dem Zeitpunkt aber nicht verstehen kann: «Nächste Woche trifft M. Twain bei Dir ein, ebenso eine Erinnerung an meinen St. Moritzer Aufenthalt» (N. an Overbeck, Nr. 913, KGB II 5, S. 470). Mit der einzutreffenden «Erinnerung» ist der *Wanderer* gemeint.

190 Das ganze Verfahren der Zettelzuordnung ähnelt der Praxis eines Herausgebers, der nachgelassene Notate thematisch sortiert. Mein herzlicher Dank geht an Paolo D'Iorio für das ergiebige Gespräch über die Entstehung des Druckmanuskripts.

einen Titel. Er fügt sogar noch einige neue Aphorismen hinzu, die aufgrund seiner Handschrift im Druckmanuskript einfach zu erkennen sind.¹⁹¹ Die lateinischen Überschriften sind Arbeitsinstrumente, die Nietzsche explizit nicht abgedruckt haben will.¹⁹² Im Vergleich zu den literarisch stilisierten Hauptstücktiteln von *Menschliches* sind die lateinischen Überschriften Ordnungskategorien zur Bündelung der Aphorismenzettel.

Das Druckmanuskript wird in weniger als zwei Wochen fertiggestellt und am 18. Oktober fährt Nietzsche persönlich von Naumburg nach Leipzig, um seinem Verleger, der aus Chemnitz anreist, das Zettelmanuskript, d.h. den Stapel der in Falzblätter eingefassten Zettel, zu übergeben.¹⁹³ Colli und Montinari gehen sogar davon aus, dass Nietzsche allenfalls die Anordnung der Aphorismen erst in Leipzig zusammen mit seinem Verleger vornimmt.¹⁹⁴ Es war Schmeitzner, der diesen Zettelstapel dann der Reihe nach auf Stutzblätter klebt und so das Druckmanuskript, wie es heute vorliegt, erstellt.¹⁹⁵ Wie in den Abbildungen zu sehen ist, hat Schmeitzner offenbar einige der Falzblätter als Stutzblätter verwendet (Abb. 11 und 12).¹⁹⁶

Dies ist im Übrigen schon die Vorgehensweise für die im März desselben Jahres abgeschlossenen Arbeiten an den *Vermischten Meinungen*. Schmeitzner bekommt damals die losen Zettel als «Zettel-Manuscript» zugesendet und berichtet: «Die Zettel werden hier aufgeklebt und wandern [sic] die ersten Bogen

191 Aphorismen von Nietzsches Handschrift in D 13: WS 17, WS 20, WS 71, WS 73, WS 308; grössere Textergänzungen von Nietzsches Hand finden sich in D 13 bei WS 16, WS 86, WS 93, WS 216, WS 282, WS 285, WS 338.

192 Vgl. die Aufschrift «Metaphysica» vom ersten Falzblatt: «ohne Ueberschriften» (Abb. 11). Vgl. auch die Gründe für eine erhöhte Eigenständigkeit (vgl. Kap. 2.2) sowie den lockeren Stil, der sich auch in einer losen Gliederung manifestierte (Kap. 3.2.2).

193 Bei der Übergabe war auch Paul Heinrich Widemann zugegen, der mit Gast 1876 Vorlesungen von Nietzsche besucht hatte und auch den ersten Kontakt zwischen Nietzsche und Schmeitzner herstellte, vgl. Reich 2004, S. 236.

194 Diese Vermutung stützt sich auf das Stichwort «Anordnung» in Nietzsches Notizbuch N IV 5, S. 50. Vgl. KGW IV 4, S. 572, Fussnote 134: «Zum letzten Stichwort sei bemerkt, dass N die Nummerierung und Anordnung des Dm zu WS mit Schmeitzner zusammen in Leipzig vornahm [...]» Es ist unwahrscheinlich, dass Nietzsche zusammen mit Schmeitzner, der die Inhalte nicht kannte und philosophischer Laie war, die Anordnung machte. Zudem hatten sie in Leipzig wenig Zeit, da Nietzsche ankündete, aus gesundheitlichen Gründen nur für kurze Zeit ein Treffen ertragen zu können, vgl. N. an Schmeitzner, 15.10.1879, Nr. 892, KGB II 5, S. 454f.

195 Den Ausdruck «Stutzblätter» übernehme ich von d'Alfonso/Saller 2007.

196 Damit ist folgende Aussage von Gerike falsch: «Nietzsche geht nun an die nächste Etappe der Textentstehung: er nimmt Schere und Leim, schneidet die von Gast abgeschriebenen Aphorismen aus und klebt sie auf Foliobögen in der Reihenfolge, die schliesslich auch die des gedruckten Textes sein wird.» (Gerike 2002 bzw. franz. 2000, S. 130).

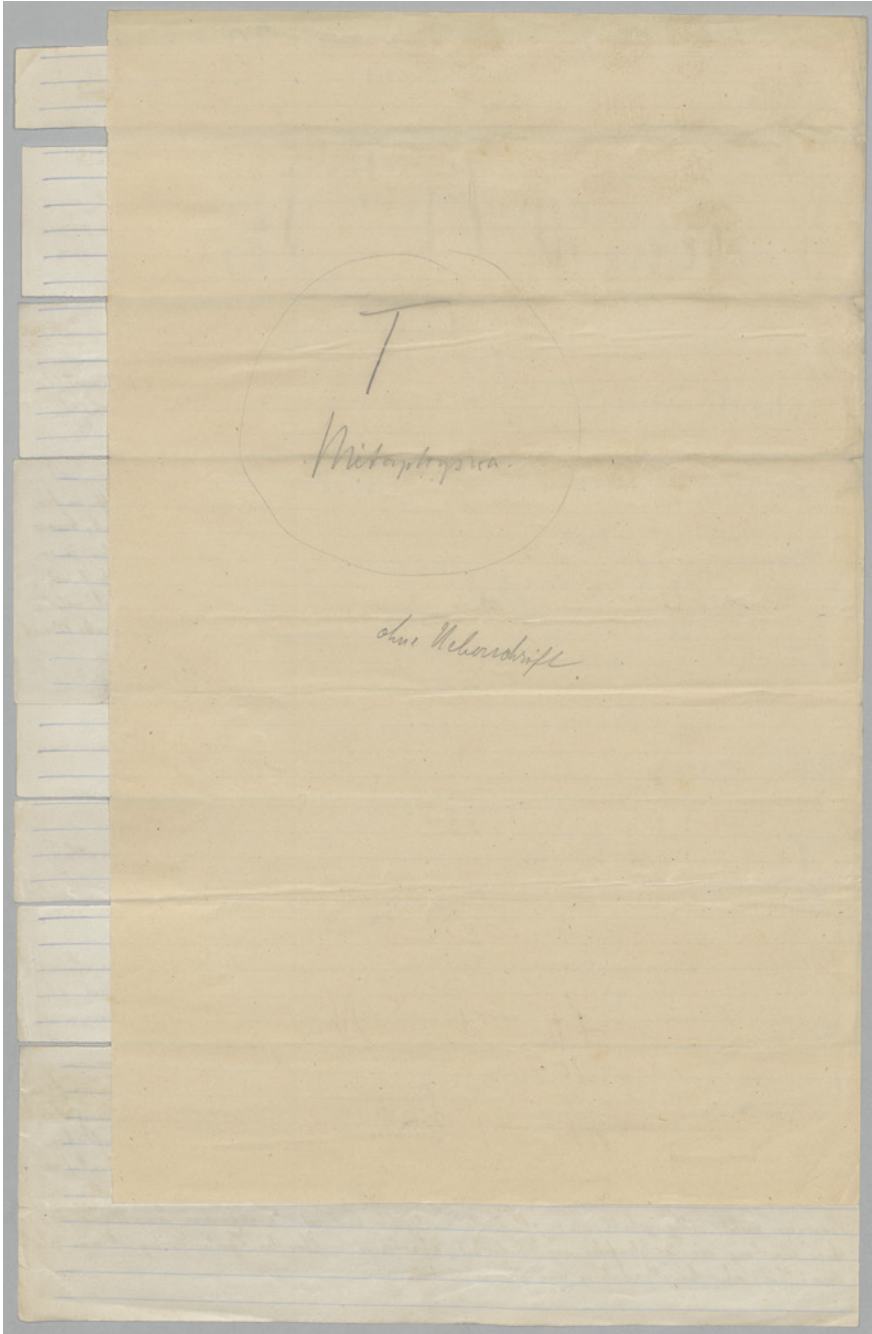


Abb. 11 Druckmanuskript D 13, Blatt 30 verso: «I Metaphysica»

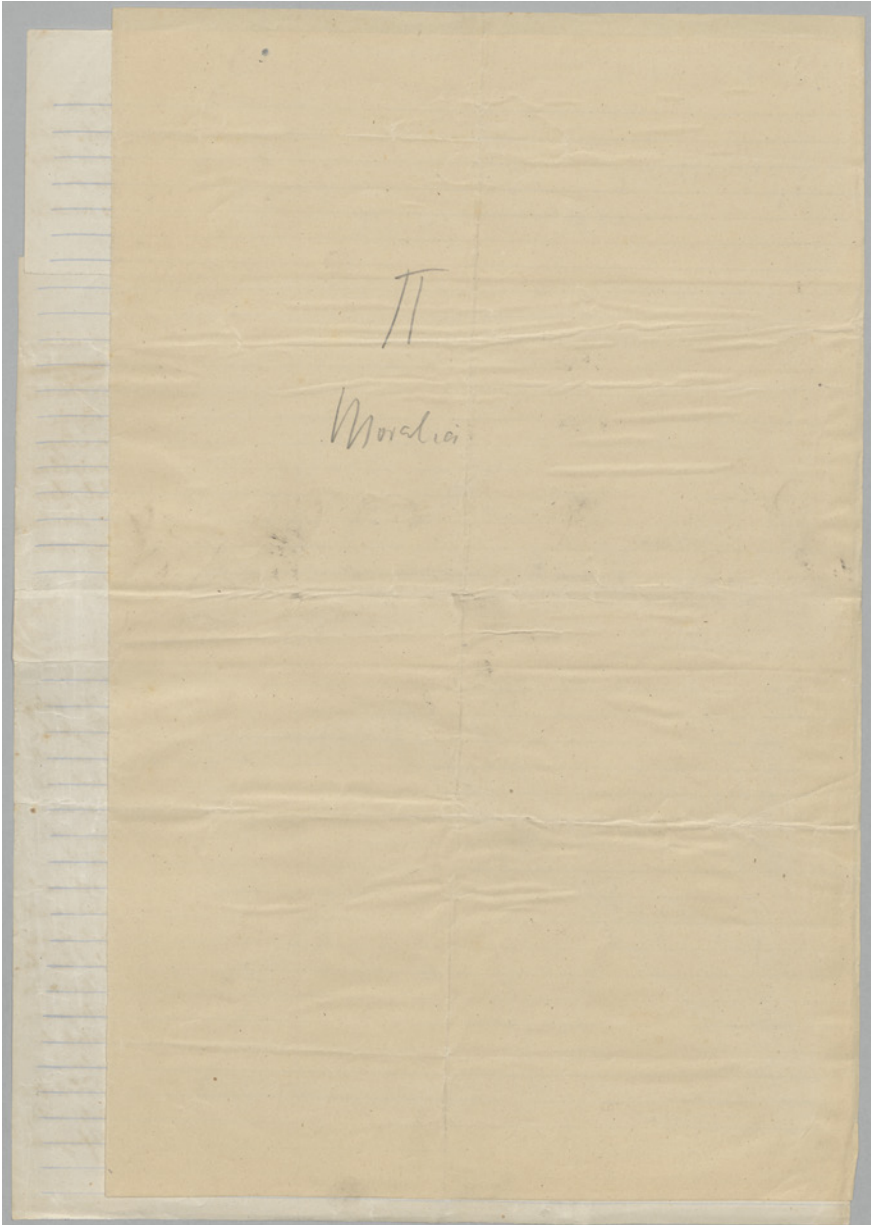


Abb. 12 Druckmanuskript D 13, Blatt 27 verso: «II Moralia»

heut Abend noch zur Druckerei.»¹⁹⁷ Während dieser Drucklegung reicht Nietzsche noch einen weiteren Spruch nach: «Dann bitte, fügen Sie noch irgendwo einen meiner ‹Sprüche› ein, auf den ich mir etwas zu Gute thue [...].»¹⁹⁸ Nietzsche überlässt Schmeitzner die Entscheidung, wobei das «irgendwo» zur zufälligen Einreihung auffordert. Man beachte nun Nietzsches Wortwahl, als er Schmeitzner im Oktober 1879 noch einen zusätzlichen Aphorismus für den *Wanderer* nachsendet: «Wollen Sie, lieber Herr Schmeitzner, dies noch unter die Religiosa (III) einreihen?»¹⁹⁹ Mit «Religiosa (III)» meint Nietzsche eines der Falzblätter, in welche er die Aphorismen-Zettel einordnete. Der Ausdruck «einreihen» bezieht sich eher auf einen Zettelstapel, als auf ein geklebtes Manuskript. Offenbar weiss Nietzsche nicht, in welcher Reihenfolge er die Zettel gestapelt hat.

Von der Korrektur bis zur Publikation

In der Folge werden in der Druckerei Richard Oschatz in Chemnitz die Druckbogen hergestellt. Gast hilft bei der Korrektur.²⁰⁰ Da der *Wanderer* im Oktav-Format gedruckt wird, umfasst jeder Druck- bzw. Korrekturbogen 16 Buchseiten. Wegen der begrenzten Anzahl Setzbuchstaben in der Druckerei sowie den weit auseinanderliegenden Akteuren – Schmeitzner in Chemnitz, Nietzsche in Naumburg, Gast in Venedig – muss die Korrektur in einem koordinierten Turnus erfolgen: Es werden 2-3 Druckbogen gleichzeitig hergestellt, die anfangs über Nietzsche zu Gast, später direkt zu Gast nach Venedig versendet werden.²⁰¹ Gast korrigiert sein Exemplar des Druckbogens und sendet es

197 Schmeitzner an N., 3.1.1879, Nr. 1140, KGB II 6/2, S. 1014. Das Wort «Zettel-Manuscript» ist von Nietzsche (vgl. N. an Schmeitzner, 31.12.1878, Nr. 789, KGB II 5, S. 377). Auch später scheint Nietzsche die Technik des Falzblattes zu verwenden: So hat das Blatt 422 aus der Mappe «Mp XIV» den mittigen Titel «Masken» und ebenfalls einen Falz. Es ist naheliegend, dass Nietzsche in diesem Falzblatt die Texte zum ursprünglich geplanten Hauptstück «Masken» von *Jenseits von Gut und Böse* stapelte. Diesen Hinweis verdanke ich Beat Röllin.

198 N. an Schmeitzner, 12.1.1879, Nr. 795, KGB II 5, S. 380.

199 N. an Schmeitzner, 22.10.1879, Nr. 895, KGB II 5, S. 457.

200 Vgl. KGW IV 4, S. 106f. Für die Mithilfe an der Korrektur hatte sich Gast bereits im Voraus angeboten, vgl. Gast an N., 1./2.10.1879, Nr. 1235, KGB II 6/2, S. 1173: «Beim Druck biete ich Ihnen natürlich wieder meine Dienste als Corrector an.»

201 Diese Vermutung ergibt sich aus den Hinweisen für die Druckbogen 1-3, welche von Schmeitzner an Nietzsche versendet wurden (N. an Schmeitzner, 27.10.1879, Nr. 897, KGB II 5, S. 458f.; Schmeitzner an N., 28.10.1879, Nr. 1247, KGB II 5, S. 1200). Anders sieht es beim 11. Druckbogen aus, der gemäss Schmeitzner direkt an Gast geht (vgl. Schmeitzner an N., 28.11.1879, Nr. 1259, KGB II 6/2, S. 1231). Leider gibt es für die Druckbogen

zuweilen mit zusätzlichen inhaltlichen Vorschlägen zurück an Nietzsche. Dieser trägt seine eigenen Korrekturen in Gasts Korrekturbogen ein und sendet diesen schnellstmöglich an Schmeitzner zurück, der die korrigierten Druckbogen in entsprechender Auflage drucken lässt. Danach werden die freigewordenen Setzbuchstaben umgehend für den nächsten Druckbogen eingesetzt usw. Der überlieferte Korrekturbogen K 6 von 1879 ist folglich nicht von Nietzsche imprimiert, sondern enthält nur einen Teil der Korrekturen.²⁰² Nietzsche und Gast erhalten dann die Aushängebogen der gedruckten Auflage der je abgeschlossenen Bogen. Da zu diesem Zeitpunkt keine Änderungsmöglichkeit mehr besteht, macht Gast die Kollation, also den Abgleich von Drucktext und Druckmanuskript. Aus dieser Arbeit entsteht das Druckfehlerverzeichnis vom *Wanderer*, welches vier Fehler aufführt.

Ab Mitte November beginnen bereits die Publikationsvorbereitungen: Nietzsche sendet Schmeitzner die Namensliste für Freixemplare und Schmeitzner arbeitet mit Gast an einer Verlagsbroschüre.²⁰³ Sie enthält neben einem kurzen Vorwort von Schmeitzner die von Gast geschriebenen Abstracts der bisher im Verlag erschienenen Bücher. Ebenfalls im November bittet Nietzsche um

dazwischen wenig Informationen. Jedenfalls scheint sich das Verfahren geändert zu haben. Gemäss Montinaris Beschreibung der Drucklegungen von Nietzsches Büchern, wurde jeweils gleichzeitig ein Druckbogen an Nietzsche (Cb1) und Gast (Cb2) gesendet. Die KGW nennt den zusammengeführten Korrekturbogen dann «Cb1», weil nur dieser mit Druckerlaubnis an den Verlag ging (vgl. Montinari 1988b, S. 482f.). Dem entspricht auch die Produktionsweise von *Menschliches*, bei dessen Korrekturarbeiten Nietzsche folgende Anweisung an Schmeitzner gab: «Also 1 Bogen immer an mich nach Baden, der andre nach Basel an Hr. Köselitz.» (N. an Schmeitzner, 11.3.1878, Nr. 690, KGB II 5, S. 306).

202 Es handelt sich in der beschriebenen Logik um «Cb1» vom *Wanderer*, da nicht alle Korrekturen von K6 im Drucktext sind. Nietzsche trug in einem separaten Arbeitsschritt die finalen Korrekturen in Gasts Korrekturbogen ein. Vgl. etwa die sprachlichen Unterschiede zwischen der Druckfassung vom Aphorismus 57 (WS 57, KSA 2, S. 577) und den entsprechenden Zusätzen und Korrekturen im Korrekturbogen (K 6, S. 49a). Zudem sind in K6 hauptsächlich Schreibspuren Nietzsches zu finden.

203 Vgl. N. an Schmeitzner, 22.11.1879, Nr. 907, KGB II 5, S. 466. Vgl. auch KGB II 7/3,2, S. 1112. Der 16-seitige Text unter dem Titel «Erster Verlagsbericht der Verlagsbuchhandlung» wurde neben einem Separatdruck auch der Erstpublikation vom *Wanderer* angehängt. Der Separatdruck ist schwierig zu datieren. Schmeitzner scheint ihn sukzessive ab Anfang Dezember versendet zu haben. Nietzsche erhielt eine Woche vor Versendung des *Wanderers* ein Exemplar davon, vgl. N. an Overbeck, 11.12.1879, Nr. 913, KGB II 5, S. 470. Schmeitzner spricht von 15'000 Exemplaren (vgl. Schmeitzner an N., 12.12.1879, Nr. 1262, KGB II 6/2, S. 1235).

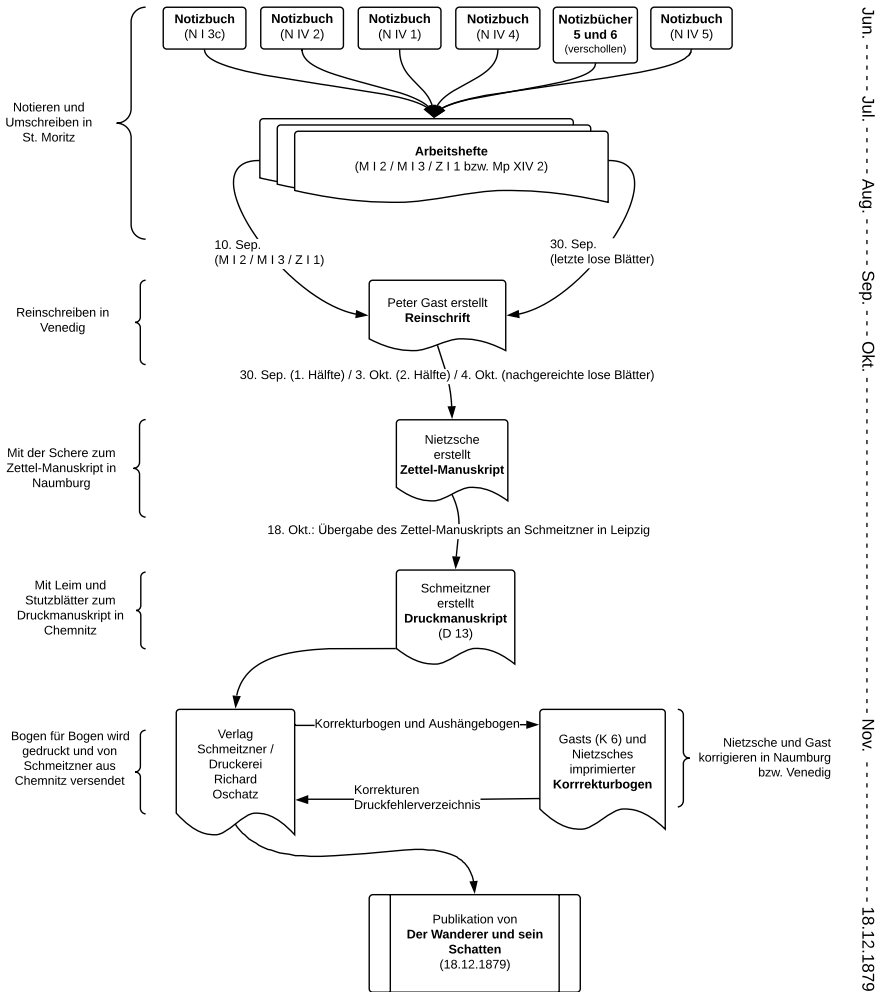
die Überweisung des Autorenhonorars, das sich nach der Anzahl Druckbogen richtet.²⁰⁴

Am 7. Dezember sendet Nietzsche den letzten Korrekturbogen an Schmeitzner.²⁰⁵ Am 12. Dezember ist der *Wanderer* fertig gedruckt und damit bereit für die Buchbindung.²⁰⁶ Die Erstausgabe erscheint noch im Dezember 1879 in einer Auflage von 1000 Exemplaren im Oktavformat, kostet 6 Mark und hat einen hellgrauen Pappumschlag.²⁰⁷ Die Seitenanzahl des Haupttextes beträgt 185 Seiten mit 350 Aphorismen, wobei 1 Seite Berichtigungen und 18 Seiten Verlagsbericht hinzukommen.²⁰⁸ Das Publikationsdatum wird mit 1880 gedruckt.²⁰⁹

Nietzsche bekommt sein Buch am 18. Dezember zugeschickt: «Der vollendete *Wanderer* ist mir fast etwas Unglaubliches – am 21. Juni kam ich nach St. Moritz – und heute – !»²¹⁰ Es ist davon auszugehen, dass auch die anderen Freixemplare im selben Zuge verteilt werden. Für den Buchhandel soll der *Wanderer* erst Ende Februar 1880 ausgeliefert werden, da jeweils im Frühjahr die Leipziger Buchmesse stattfand. Trotzdem hat Schmeitzner schon Ende Dezember 700 der 1000 Exemplare versendet.

In der von mir erstellten Übersicht sieht die Rekonstruktion der Entstehung vom *Wanderer* zwischen dem 21. Juni und dem 18. Dezember wie folgt aus:

-
- 204 Vgl. N. an Schmeitzner, 18.11.1879, Nr. 906, KGB II 5, S. 465. Das Honorar für 11 9/16 Druckbogen bzw. 185 Seiten betrug 346.88 Mark (vgl. Schmeitzner an N., 4.12.1879, Nr. 1261, KGB II 6/2, S. 1235). Ausbezahlt wurden aber 133.14 Mark, weil Nietzsche über Schmeitzner im Sommer zwei Bücher sowie eine 197.40 Mark teure Staatsanleihe gekauft hatte, die vom Honorar abgezogen wurden.
- 205 Vgl. N. an Schmeitzner, 7.12.1879, Nr. 911, KGB II 5, S. 469 und die Präzisierung im Kommentarband KGB II 7/3,1, S. 437: «Beilage: der letzte Korrekturbogen zu *Der Wanderer* und sein Schatten».
- 206 «Hochgeehrter Herr Professor! Heute wird der *Wanderer* ausgedruckt, die letzten Aushängbogen schicke ich Ihnen, sobald ich sie aus der Druckerei erhalte.» (Schmeitzner an N., 12.12.1879, Nr. 1262, KGB II 6/2, S. 1235).
- 207 Vgl. Schaberg 2002, S. 109. Der *Wanderer* hat bei einem Satzspiegel von 94 × 166 mm 32 Zeilen pro Seite. Noch in *Menschliches* waren es bei 94 × 171 mm 33 Zeilen pro Seite und in früheren Publikationen bei 95 × 165 mm immer 33 Zeilen.
- 208 Vgl. ebd. Beachtet man Nietzsches Konnotation der Manuskriptsendung mit seinem 35. Geburtstag, könnte die Zahl von 350 Aphorismen absichtlich gewählt sein (vgl. N. an Gast, 11.9.1879, Nr. 880, KGB II 5, S. 441).
- 209 Diese Setzungen für spät im Jahr erscheinende Bücher sind bis heute im Buchhandel gebräuchlich.
- 210 N. an Schmeitzner, 18.12.1879, Nr. 915, KGB II 5, S. 471.



Konstellationen von Schreiben und Philosophie

Im letzten Kapitel wurden die Schreibsituation Nietzsches sowie die Entstehung des *Wanderers* im St. Moritzer Sommer 1879 beschrieben. Es liegt nun an den nächsten Kapiteln aufzuzeigen, inwiefern die Schreibsituation und der Produktionsprozess in die Philosophie einwirken und selber Teil der Philosophie sind. Um die Konstellationen von Schreiben und Philosophie aufzuzeigen, untersuche ich vier Themenkomplexe, die für den *Wanderer* spezifisch sind. Diese Themen werden anhand von ausgewählten Manuskripten analysiert und mit der St. Moritzer Schreibsituation verbunden. Dadurch gerät die Dynamik der philosophischen Arbeit innerhalb der Schreibsituation in den Blick.

3.1 Schreiben und Autorschaft

Während den Arbeiten an den ersten drei Aphorismenbüchern beschäftigt sich Nietzsche intensiv mit dem Thema der Autorschaft in künstlerischen Arbeitsprozessen. Zunächst kritisiert er im Zeichen seiner historischen Philosophie die metaphysische Sicht auf Schaffensprozesse. Er verwirft die Genieästhetik, indem er Schreiben und Lesen als Handwerk, d.h. als künstlerische Produktionstechniken im Sinne einer *téchne* beschreibt (3.1.1). Durch die Unterscheidung von Schrift und Rede identifiziert Nietzsche das Schreiben als eigenständige und dialogische Praktik (3.1.2). Während die Genieästhetik die Umstände des Schreibens ausblendet, hebt Nietzsche die materialen, körperlichen und alltäglichen Bedingungen des Denkens eigens hervor (3.1.3). Im *Wanderer* wird mehrfach auf die St. Moritzer Schreibsituation, insbesondere auf das Spazieren im Freien, verwiesen. Philosophische Autorschaft besteht für Nietzsche zunehmend darin, spezifische Schreibverfahren in ausgewählten Schreibsituationen auszuüben.

3.1.1 Geniekritik und Handwerk

Menschliches ist ein Angriff auf alle «metaphysische Philosophie», worunter Nietzsche den Grossteil der deutschen Philosophie, aber auch seine eigenen Frühwerke zählt. Dem setzt er eine «historische Philosophie» gegenüber.¹ Der

¹ MA 1, KSA 2, S. 23.

wichtigste Grundsatz dieses aufklärerischen Unternehmens lautet «Alles aber ist geworden».² Im vierten Hauptstück von *Menschliches* mit dem Titel «Aus der Seele der Künstler und Schriftsteller» überträgt Nietzsche diese radikale Metaphysikkritik auf Kunst und Literatur. Die Aufklärung sei noch nicht gründlich auf die Entstehung von Kunstwerken angewendet worden, weshalb sich dort metaphysische und romantische Vorstellungen hartnäckig halten konnten.³ In der 1886 geschriebenen Vorrede zum zweiten Band von *Menschliches* spricht er von einer «antiromantischen Selbstbehandlung», mit der er sich von Wagner und Schopenhauer loslöste.⁴ Nietzsche wendet sich gegen die romantische Selbstinszenierung der Kunst als Genieästhetik, Vollkommenheit, Originalität, Perfektion, Spontaneität, Regellosigkeit, Beseeltheit, Unmittelbarkeit und Inspiration. Er misstraut den Selbstinszenierungen der Künstler und Autoren. Zu diesem Zweck thematisiert Nietzsche in den entsprechenden Aphorismen die Arbeitsweise, Produktionsbedingungen und Werkzeuge der Künstler. Diese erzählen jeweils eine andere Geschichte der Werkentstehung als jene, mit der die Autoren sich selbst und die Leser wiederum die Autoren schmücken.

Kritik der Genieästhetik

Die Genieästhetik wird gemäss Nietzsche nicht durch die Kunst, sondern durch die Selbstinszenierung der Künstler und die Eitelkeit der Rezipienten hervorgebracht. Da der Künstler wisse, dass sein Werk durch den Anschein einer «wundergleiche[n] Plötzlichkeit der Entstehung» intensiver wirke, richtet er sich nach der Forderung, «Das Vollkommene soll nicht geworden sein».⁵ Im künstlerischen Schaffensprozess gebe es jedoch keine plötzlichen Wunder und göttlichen Eingebungen. Nietzsche vermutet im Wunsch nach dem plötzlichen Gewordensein von Dingen die «Nachwirkung einer uralten mythologischen Empfindung».⁶ Zugleich schmeichelt der Genieglaube der menschlichen Eitelkeit. Denn im «Cultus des Genius» gestehe sich der Rezipient bei der Verehrung eines Kunstwerks ein, zu Gleichem nicht fähig zu sein. Folglich will es seine Eitelkeit, dass dieses Kunstwerk «mirakulös», «göttlich» und «wunderbar» entstanden sei: «Jemanden ‹göttlich› nennen

2 MA 2, KSA 2, S. 25.

3 Vgl. MA 147, KSA 2, S. 142f.; MA 110, KSA 2, S. 109-111.

4 MA II, Vorrede 2, KSA 2, S. 371.

5 MA 145, KSA 2, S. 141.

6 Ebd. Vgl. auch MA 147, KSA 2, S. 142f.; MA 159, KSA 2, S. 149. Im Sinne der *Geburt der Tragödie* mache die Kunst das Leben erträglich, «dadurch dass sie den Flor des unreinen Denkens über dasselbe legt.» (MA 151, KSA 2, S. 144).

heisst, «hier brauchen wir nicht zu wetteifern.»⁷ Die Genieästhetik kaschiert demnach das eigene Unvermögen. Die Bewunderer lieben das Genie letztlich «aus Eitelkeit».⁸ Deshalb spreche man von Genies bloss auf Gebieten, die dem menschlichen Intellekt angenehm sind und in denen man keinen Neid empfinden will. So werde die Verehrung auf eine Genialität projiziert, welche kennzeichnend für den Rezipienten sei und nicht für die Kunst.

In *Menschliches*, den *Vermischten Meinungen* und im *Wanderer* gibt es zahlreiche Aphorismen zu Schriftstellern, Künstlern, Komponisten und Philosophen, in denen Nietzsche die Arbeitswerkzeuge, Produktionsbedingungen und Wirkungsästhetik thematisiert. Als gelehrter Philologe kennt Nietzsche die für die Textkritik verwendete Analyse von Schreibtechniken, -stilen und -konventionen. So hätten Homer und die griechischen Dichter absichtlich «innerhalb» guter Stile, Konventionen und Regelwerken geschrieben:

In Ketten tanzen. – Bei jedem griechischen Künstler, Dichter und Schriftsteller ist zu fragen: welches ist der neue Zwang, den er sich auferlegt und den er seinen Zeitgenossen reizvoll macht (sodass er Nachahmer findet)? Denn was man «Erfindung» (im Metrischen zum Beispiel) nennt, ist immer eine solche selbstgelegte Fessel. «In Ketten tanzen», es sich schwer machen und dann die Täuschung der Leichtigkeit darüber breiten, – das ist das Kunststück, welches sie uns zeigen wollen.⁹

Regeln und Auflagen schwächen die Schreibkunst eines Autors nicht, sondern stärken und verfeinern diese. Die Individualität des Künstlers liegt nicht im Weglassen oder Umgehen der Konventionen, sondern in der Anpassung an alte Zwänge und in der Erschaffung von neuen, die wiederum konventionell werden könnten. Als Philologe sieht Nietzsche die Eigenschaft antiker Schreibkunst darin, sich virtuos innerhalb der Techniken, Regeln und Konventionen zu bewegen. Es gebe eine «Freiheit in Fesseln»: Denn wer seine Fesseln kenne und beherrsche, könne *trotz* bzw. *in* ihnen tanzen.¹⁰ Diese handwerkliche Sicht kehrt die Qualitätskriterien der Genieästhetik um: Nietzsche lobt an

7 MA 162, KSA 2, S. 152.

8 Ebd., S. 151.

9 WS 140, KSA 2, S. 612. Nietzsche kannte die Metapher des Kettentanzes einerseits aus einem Gedicht von Théophil Gautier. Darin wird der enge Kothurn der Muse gelobt, welcher die schönsten Kunstwerke ermögliche. Nietzsche kannte dieses Gedicht 1876 auswendig (vgl. Vivarelli 1998, S. 43-46, insb. Fussnote 29). Die Kettenmetaphorik geht wiederum auf einen Brief von Voltaire an Deodat de Tovazzi zurück: «vous dansez en liberté et nous dansons avec nos chaînes.» (24.1.1761, in: Voltaire 1876, S. 426) Nietzsche kannte ihn vermutlich aus seinem Exemplar der Voltaire-Briefausgabe (HAAB C 687a). Vgl. dazu Ponton 2007, S. 237-241.

10 Vgl. WS 159, KSA 2, S. 618.

den grossen Klassikern deren Konventionalität und will Originalität nach dem griechischen Prinzip: «dreiviertel Konvention» und ein Viertel Eigenes. Originalität ist ein Supplement und Zeichen der virtuoson Beherrschung der aufgelegten Ketten. Stil und Denken seien im praktischen Vollzug des Schreibens ineinander verwoben: «Den Stil verbessern – das heisst den Gedanken verbessern, und gar Nichts weiter!»¹¹ Nietzsches Provokation läuft darauf hinaus, dass gerade dort, wo vermeintlich Originale geschaffen wird, meistens Schlechtes herauskommt. Denn frei fühle man sich dort, wo man die Regeln und Abhängigkeiten nicht spüre. Das zeigt sich in der doppelten Verwendung der Kettenmetapher im textkritischen und metaphysikkritischen Sinne. Nietzsche setzt der Idee eines freien Willens die Abhängigkeit von Ketten gegenüber. Seine Lösung lautet nicht, sich frei zu fühlen, sondern sich seiner Abhängigkeiten bewusst zu werden:

Wie aber, wenn das Umgekehrte wahr wäre: dass er [der Mensch] immer in vielfacher Abhängigkeit lebt, sich aber für frei hält, wo er den Druck der Kette aus langer Gewohnheit nicht mehr spürt? Nur an den neuen Ketten leidet er noch: – «Freiheit des Willens» heisst eigentlich Nichts weiter, als keine neuen Ketten fühlen.¹²

Das ist ein Angriff auf die Anhänger künstlerischer Originalität und der Genieästhetik. Die Suche nach Originalität ist demnach keine Suche nach qualitativ neuen Wegen von Individualität, sondern die Jagd nach einem guten Gefühl – der scheinbaren Abwesenheit des Gewöhnlichen.

Die metaphysikkritischen Ansichten zur Freiheit werden von Nietzsche auf zeitgenössische Texte und Kunstwerke angewendet. So lobt er die «Freiheit in Fesseln» anhand der Musik Chopins, welcher in seinen melodisch-rhythmischen Fesseln «wie der freieste und anmuthigste Geist» tanze.¹³ Händel wird vorgeworfen, dass er während der Produktion zu schnell geschrieben habe, um möglichst rasch mit der Arbeit fertig zu werden.¹⁴ Demgegenüber liege das Grossartige von Bach in den Techniken der Kontrapunktik sowie des Fugenstils und das von Raffael in seiner Verwendung der einfachsten bzw. kon-

11 WS 131, KSA 2, S. 610.

12 WS 10, KSA 2, S. 546. Vgl. auch WS 9, KSA 2, S. 545. Goethe verwies in dem von Nietzsche 1879 als bestes deutsches Buch gelobte *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens* auf einen Brief Mozarts. Mozart kritisiert darin einen Baron, der gerade dort, wo er in seinem Anspruch auf Originalität eigene Gedanken hervorbringen wollte, dilettantisch wirke (vgl. Eckermann 2011, S. 183f.).

13 WS 159, KSA 2, S. 618.

14 Vgl. WS 150, KSA 2, S. 615.

ventionellsten Farben.¹⁵ Wielands Gedanken gäben nichts zu denken. Er habe jedoch schlicht «besser als irgend jemand deutsch geschrieben», weshalb seine Übersetzungen von Cicero und Lukian von höchster Qualität seien.¹⁶ Die Beherrschung der Konvention – die deutsche Sprache – und nicht die individuell eigenen Gedanken werden hervorgehoben. Weiter werden im *Wanderer* Autoren gelobt, die Wörtern ausweichen können, welche ein mittelmässiger Schriftsteller nicht hätte vermeiden können.¹⁷ Lessing sei bekannt geworden, weil er für seine Gedanken einen schönen Putz gewählt habe: «er versteht seine Dinge im Schauladen gut zu ordnen und aufzustellen: ohne diese wirkliche Kunst würden seine Gedanken, so wie deren Gegenstände, ziemlich im Dunkel geblieben sein, und ohne dass die allgemeine Einbusse gross wäre.»¹⁸ Zu sagen, es wäre nicht schlimm gewesen, wären Lessings Gedanken unbekannt geblieben, heisst so viel als zu behaupten, es hätten sich andere gefunden, welche Ähnliches vermutlich besser vorgetragen hätten. Und auch Herder sei «kein großer Denker und Erfinder» gewesen.¹⁹ Vielmehr sei er stets ruhelos, umtriebig und dank seiner guten Witterung an den richtigen Orten gewesen. Indem Nietzsche auf die Technik des Herder'schen Schaffens verweist, relativiert er dessen Ansprüche originaler Produktion. Im selben Stile entlarvt Nietzsche Jean Paul: Waren Herders Verdienste vor allem auf seine Witterung und Umtriebigkeit zurückzuführen, so sind es bei Jean Paul sein künstlerisches Laientum und der durch Schiller und Goethe bereitete Boden, auf dem er erst wachsen konnte – als «Unkraut».²⁰ Überhaupt seien die originalen Eigenschaften der deutschen Prosa misslungen, weil sie nicht «nach einem Muster» bzw. nach strengen Konventionen gebildet wurden. Nietzsche zeichnet ein Bild der Literaturwertschätzung fernab der Genieästhetik. Der Genius wird durch die Entstehungskontexte sowie die Auflösung der klassischen Hierarchie des Autors gegenüber von Stil und Schreiben relativiert.

Indem Nietzsche die Produktionsprozesse thematisiert, verärgert er ebenso die Künstler wie das Publikum. Denn überall, wo man das Werden sehe, kühle sich die Bewunderung ab.²¹ So verstecken die Genies ihren «Leierkasten», um

15 Vgl. WS 159, KSA 2, S. 618.

16 WS 107, KSA 2, S. 599.

17 WS 97, KSA 2, S. 596.

18 WS 103, KSA 2, S. 597f.

19 WS 118, KSA 2, S. 602.

20 WS 99, KSA 2, S. 597. Vgl. auch Schubert, der den grössten «Erbreichthum an Musik» besitze (WS 155, KSA 2, S. 617). Die Bezeichnung «Unkraut» könnte eine Verschärfung von Hillebrands Argumentation in seiner Rezension zu Nietzsches erster *Unzeitgemässen Betrachtung* sein, vgl. Hillebrand 1875, S. 296.

21 Vgl. MA 162, KSA 2, S. 152.

als komplexer zu gelten, als sie angesichts der «alten sieben Stücke» eigentlich seien.²² In dieselbe Richtung geht das provokative Argument, es gebe in Kunstwerken nur wenige wichtige Hauptstränge und viele sekundäre Feinheiten: «Der Bildhauer kann viele kleine Züge hinzuthun oder weglassen: ebenso der Darsteller, sei es ein Schauspieler oder, in Betreff der Musik, ein Virtuos oder Dirigent.»²³ Aber in der «Darstellung des Hauptgedankens» bedürfe es «Strenge und Selbstbeziehung».²⁴ Künstler und Publikum bilden sich jedoch sehr viel auf die kleinen Züge ein und schmeicheln dadurch sich selbst. Denn in den kleinen Feinheiten können sich die Künstler frei fühlen und nicht allzu viel falsch machen.

Nietzsche stellt das Festhalten der Künstler an metaphysischen Selbstinszenierungen wie einen Überlebenskampf der Kunst dar. Die starken Wirkstoffe wie das «Phantastische, Mythische, Unsichere, Extreme», aber auch der Geniekult, könnten von den Künstlern nicht aufgegeben werden. Die Kunst wolle sich nicht einem wissenschaftlichen Denken preisgeben, weil sie ohne metaphysische Kräfte ihren Zweck als Lebensspenderin der Kultur verliere. Neue Vermittlerin von lebensfördernden Kräften werde die Wissenschaft: «Der wissenschaftliche Mensch ist die Weiterentwicklung des künstlerischen.»²⁵

Handwerker-Autor

Es wurde gezeigt, dass Künstler und Rezipienten die Genieästhetik wechselseitig aufrechterhalten und die metaphysischen Inszenierungen der Kunst einst eine lebenserhaltende Funktion für die Kultur erfüllten. Offen bleibt noch, wie Nietzsche das künstlerische Schaffen fernab der Genieästhetik konzipiert.

Aber von jenen Einflüsterungen unserer Eitelkeit abgesehen, so erscheint die Tätigkeit des Genie's durchaus nicht als etwas Grundverschiedenes von der Tätigkeit des mechanischen Erfinders, des astronomischen oder historischen Gelehrten, des Meisters der Taktik. Alle diese Tätigkeiten erklären sich, wenn man sich Menschen vergegenwärtigt, deren Denken in Einer Richtung thätig ist, die Alles als Stoff benützen, die immer ihrem innern Leben und dem Anderer mit Eifer zusehen, die überall Vorbilder, Anreizungen erblicken, die in der Combination ihrer Mittel nicht müde werden. Das Genie thut auch Nichts, als dass es erst Steine setzen, dann bauen lernt, dass es immer nach Stoff sucht und immer an ihm herumformt.²⁶

22 VM 155, KSA 2, S. 442.

23 MA 171, KSA 2, S. 159.

24 Ebd.

25 MA 222, KSA 2, S. 186.

26 MA 162, KSA 2, S. 151f. Im Rahmen seiner Metaphysikkritik gilt die Hervorhebung eines stofflichen Schaffensprozesses nicht nur für die Kunst, sondern als Grundbedingung des menschlichen Schaffens überhaupt. Vgl. dazu auch Lichtenberg 1971, G 118, S. 155: «Es gibt

Nietzsche versteht menschliche Schaffensprozesse als Handwerk: Er sieht im Verfahren und dem Willen, ständig Stoff zu gewinnen und umzuarbeiten, das verbindende Merkmal zwischen Genie, mechanischem Erfinder und historischem Gelehrten. Damit bestreitet er substantielle Unterschiede zwischen wissenschaftlicher und künstlerischer Arbeit (wie das etwa die Gegenüberstellung von Gelehrten und Genies voraussetzt). Nietzsche beschreibt Schaffensprozesse durch die Art und Weise, wie mit Stoff umgegangen wird, d.h. durch das Handwerk. Das gemeinsame Element von Schaffensprozessen sei, dass in ihnen etwas «als Stoff» genutzt wird. So wie ein Gelehrter seine Quellen «als Stoff» seiner Feststellungen behandelt, so kann dies beim Philosophen ein Gedanke sein. Wichtig ist nur, dass die Quelle, der Gedanke, die historische Vermutung *als* Stoff, das heisst *als Material* für einen Produktionsprozess dienen. Es geht um die Tätigkeit, einen Stoff zu suchen und an ihm «herumzuformen». Auch das Genie müsse wie der Handwerker zuerst lernen, «die Theile vollkommen zu bilden, bis er es wagt, ein grosses Ganzes zu machen».²⁷ Ob dabei eine Chronik, eine Maschine oder ein philosophisches Buch entsteht, ändert nichts an dieser Tatsache. Damit stellt sich Nietzsche gegen Kant, der das Genie in der *Kritik der Urteilskraft* klar von lernbaren Bereichen wie der Wissenschaft abgrenzt.²⁸ Entsprechend benutzt Nietzsche ein Produktionsvokabular: Es geht um das Handwerk, die Werkstätte, die Rezepte, das Herumformen und die Fabrikation.²⁹

Wie können aber Produktionsprozesse von Werken analysiert werden? Diese Frage ist schwierig für Kunst und Philosophie vergangener Jahrhunderte zu beantworten, da man es meistens mit fertigen Werken zu tun hat und die entsprechenden Produktionsprozesse wenig materielles Substrat zurückliessen. Und wenn doch, wurde dieses von den Künstlern gemeinhin vernichtet.³⁰ Nietzsche fokussiert in seiner Geniekritik nicht auf Produktionsmaterialien, sondern auf die Praktiken und Techniken, welche am Entstehungsprozess beteiligt sind. Es soll im Folgenden anhand zweier Aphorismen aus *Menschliches* gezeigt werden, welche konkreten Techniken der Produktion in

keine Art von Gelehrsamkeit, und keine Art literarischer Beschäftigung, die man nicht mit irgend einem Handwerk oder sonst einer Handarbeit vergleichen könnte.»

27 MA 163, KSA 2, S. 153.

28 Vgl. den Abschnitt § 47 in Kant, AA, Bd. V, S. 308-310.

29 MA 162, KSA 2, S. 151f.; MA 163, KSA 2, S. 152-154; Vorstufe von MA 196 in KGW IV 4, S. 196.

30 Handschriften sind unvollendet und widersprechen daher dem geniehaft Vollendeten, vgl. Grésillon 1999, S. 110: «Das sicherste Mittel, sich nicht öffentlich bloßzustellen, war die Vernichtung aller Vorstufen des Werks.»

Kunst und Philosophie zum Einsatz kommen. Das erste Beispiel sind die Notizbücher Beethovens (die Nietzsche kaum je gesehen hat):³¹

In Wahrheit producirt die Phantasie des guten Künstlers oder Denkers fortwährend, Gutes, Mittelmässiges und Schlechtes, aber seine Urtheilskraft, höchst geschärft und geübt, verwirft, wählt aus, knüpft zusammen; wie man jetzt aus den Notizbüchern Beethoven's ersieht, dass er die herrlichsten Melodien allmählich zusammengetragen und aus vielfachen Ansätzen gewissermaassen ausgelesen hat. [...] Alle Grossen waren grosse Arbeiter, unermüdlich nicht nur im Erfinden, sondern auch im Verwerfen, Sichten, Umgestalten, Ordnen.³²

Nietzsche benennt konkrete Praktiken wie «allmähliches Zusammentragen», «Auswählen», «Verwerfen», «Sichten», «Umgestalten» und «Ordnen». Diese oft übersehenen Praktiken seien materiale Arbeitsprozesse der Urteilskraft. Nietzsche versteht also die Urteilskraft keineswegs als rein geistige Tätigkeit, sondern als materialen Prozess der Gedankenentwicklung. Im Medium des Notizbuchs werden diese Techniken als Arbeit *sichtbar*. Eine Auswahl zu treffen oder eine Wortwahl zu verwerfen sind Arbeitspraktiken des Denkens. Die Arbeit der Urteilskraft geschieht *am* und *mit* dem Material: Schreiben ist darum eine Sammeltechnik des Denkens, etwa für Zusammentragen (Notizbuch), Auswählen (Umschreiben) und Verwerfen (Durchstreichen). Nietzsche verneint nicht, dass es auch plötzliche Schaffensprozesse gebe, doch seien diese nur «scheinbare Inspiration». So könne sich die «Produktionskraft» bei einem Künstler durch ein Hindernis stauen und sich später umso plötzlicher ergiessen. Das vorausgehende lange «innere [] Arbeiten» sei zwar unscheinbar, aber eben doch vollzogen worden.³³ Die Notizbücher Beethovens stehen hier als Zeugen für die materiale Genese von Gedanken und Werken. Sie veranschaulichen das Handwerk des Komponierens. Um Beethovens Notizbücher entzündete sich eine breite, öffentliche Debatte über künstlerische Inspiration. Richard Wagners *Beethoven*-Schrift war mitunter eine Reaktion

31 Es ist fraglich, ob Nietzsche die einschlägigen Schriften Gustav Nottebohms zu Beethovens Notizbüchern kannte. Jedenfalls trifft man einige Aspekte der damaligen Debatte in *Menschliches* an. Vgl. etwa Nottebohms folgende Feststellung über Beethovens Notizbücher mit MA 163 (KSA 2, S. 152-154): «überall sehen wir Ansätze, nirgends ein Ganzes; ein Ganzes tritt uns erst ausserhalb des Skizzenbuchs entgegen, in der gedruckt vorliegenden Composition, wo dann die Theile, die im Skizzenbuche zerstreut auseinander liegen, zusammengestellt erscheinen.» (Nottebohm 1865, S. 6) Er betont auch die Verschiedenheit der unstrukturierten Notizen, welche kaum zielgerichtet einem im Voraus bekannten Projekt dienen.

32 MA 155, KSA 2, S. 146f. Zudem heisst es im *Wanderer* von Beethoven, er trage seine Melodien «wie eine Biene» zusammen (WS 152, KSA 2, S. 616).

33 MA 156, KSA 2, S. 147.

gegen die aufkommende musikwissenschaftliche Beethovenrezeption.³⁴ Laut Wagner gehören Notizbücher nicht in die Sphäre der «Inspiration», sondern fallen unter die «Gesetze der Konvention».³⁵

Im zweiten Beispiel aus *Menschliches* wird das Schreibhandwerk unter dem Titel «Der Ernst des Handwerks» anhand eines fiktiven Novellenschreibers veranschaulicht:

Das Rezept zum Beispiel, wie Einer ein guter Novellist werden kann, ist leicht zu geben, aber die Ausführung setzt Eigenschaften voraus, über die man hinwegzusehen pflegt, wenn man sagt «ich habe nicht genug Talent». Man mache nur hundert und mehr Entwürfe zu Novellen, keinen länger als zwei Seiten, doch von solcher Deutlichkeit, dass jedes Wort darin nothwendig ist; man schreibe täglich Anekdoten nieder, bis man es lernt, ihre prägnanteste, wirkungsvollste Form zu finden, man sei unermüdlich im Sammeln und Ausmalen menschlicher Typen und Charaktere, man erzähle vor Allem so oft es möglich ist und höre erzählen, mit scharfem Auge und Ohr für die Wirkung auf die anderen Anwesenden, man reise wie ein Landschaftsmaler und Costümzeichner, man excerpire sich aus einzelnen Wissenschaften alles Das, was künstlerische Wirkungen macht, wenn es gut dargestellt wird, man denke endlich über die Motive der menschlichen Handlungen nach, verschmähe keinen Fingerzeig der Belehrung hierüber und sei ein Sammler von dergleichen Dingen bei Tag und Nacht.³⁶

Bemerkenswert ist bereits die Wortwahl des Rezepts. Nietzsche versucht die Technizität und den handwerklichen Charakter des Novellenschreibens herauszustellen. Die Techniken des handwerklichen Schreibens sind Folgende: über einige Jahrzehnte an kurzen und prägnanten Entwürfen zu üben (Schreibtechnik); täglich Anekdoten, Exzerpte und menschliche Charaktere aufzuschreiben (Sammeln von Material); möglichst viel zu erzählen (Erzähltechnik); die Wirkung von Erzähltem auf die anderen Personen zu beobachten (Wirkungsästhetik); zu reisen (Selbsttechnik) usw.: «Man sei ein Sammler

34 Vgl. Walton 2014, S. 15f. Cosima Wagner berichtet in ihrem Tagebuch über Nottebohms Ausgabe von Beethovens Notizbücher: «Wir beschäftigen uns mit den Skizzen von Beethoven zu der 9ten Symphonie, von Nottebohm herausgegeben, sehr merkwürdig, wie nichtssagend fast, gewöhnlich zuerst die bedeutendsten Themen aufgesetzt; R. sagt, ihm ging es ähnlich, was er zuerst aufschrieb, könne er fast nie so gebrauchen, es ist wie ein Zeichen, dass man etwas im Sinn hatte, aber ganz anderes, dann findet man es wieder.» (Wagner 1976, S. 917) Richard Wagner nannte den Versuch, Beethovens Werke zu erklären, ein «thörichtes Unternehmen» (Wagner 1870, S. 28).

35 Wagner 1976, S. 319.

36 MA 163, KSA 2, S. 153. Im Entwurfsstadium diente Walter Scott als Beispiel für den «Novellisten», vgl. KGW IV 4, S. 195. Es ist unklar, woher Nietzsche diese Information über Scotts Arbeitsweise hatte. Interessanterweise kommentiert Nietzsche mit dem Ablauf des guten Novellenschreibens teilweise seine eigene Arbeitsweise zur Zeit der ersten Aphorismenbücher (Kap. 4.1).

von dergleichen Dingen bei Tag und Nacht. In dieser mannichfachen Uebung lasse man einige zehn Jahre vorübergehen: was dann aber in der Werkstätte geschaffen wird, darf auch hinaus in das Licht der Strasse.»³⁷ Die Produktionstechniken werden somit auch auf Gebiete erweitert, die vom konkreten Schreibprozess losgelöst sind: Das «Viel-Erzählen» oder das «Reisen» sind ungewohnt in diesem Kontext.

Am wichtigsten in diesem Beispiel ist die «mannichfache Uebung», also die konstante Wiederholung dieser Techniken. Der gute Novellist unterscheidet sich dann vom Laienschriftsteller durch seinen «Handwerker-Ernst», d.h. indem er seine Novellen als Handwerk begreift und dieses Handwerk durch fleissige und ausdauernde Übung erlernt. Diese unscheinbaren Charaktereigenschaften sind es, über die man «hinwegzusehen pflegt». Talent wird von Nietzsche aus dem Diskurs der Genialität in jenen des Handwerks überführt bzw. aus dem Bereich irrationaler Bewunderung in jenen der (Selbst-)Techniken und Praktiken. Auf den ersten Blick besteht die Provokation dieses Aphorismus im nicht personalisierten Novellisten. Es könnte offenbar jeder, der durch genügend Fleiss und Ernst die jahrzehntelangen Übungen durchsteht, gute Novellen schreiben. Die Pointe liegt jedoch darin, dass jene vermeintlich simplen Tugenden wie Ernst, Ausdauer und Fleiss das eigentlich Schwierige und Seltene sind. Genie und Talent beziehen sich deshalb nicht auf eine natürliche Anlage, sondern auf ein Rezept, zu dessen Ausführung es keiner Genialität, sondern «Handwerker-Ernst» bedarf:

Redet nur nicht von Begabung, angeborenen Talenten! Es sind grosse Männer aller Art zu nennen, welche wenig begabt waren. Aber sie bekamen Grösse, wurden «Genie's» (wie man sagt), durch Eigenschaften, von deren Mangel Niemand gern redet, der sich ihrer bewusst ist: sie hatten Alle jenen tüchtigen Handwerker-Ernst [...].³⁸

Diese Auffassung wendet sich gegen Schopenhauer, der ausdrücklich zwischen Genie und Talent unterscheidet.³⁹ Es verwundert nicht, dass Nietzsche den «Handwerker-Ernst» an einem Notizbuch exemplifiziert. Das Notizbuch ist das Modell von Nietzsches philosophischen Überlegungen zu Werk und Autorschaft. Sie sind das Mittel, um «Alles als Stoff [zu] benützen», um dem eigenen Leben und jenem anderer mit Eifer zuzusehen, um überall Anreizun-

37 MA 163, KSA 2, S. 153.

38 MA 163, KSA 2, S. 152f.

39 Vgl. Schopenhauer 1986, Bd. 2, Kap. 31, Vom Genie, S. 484-514. «Auch macht sich schon hier die Verschiedenheit des Genies vom bloßen Talent bemerkbar, als welches ein Vorzug ist, der mehr in der größern Gewandtheit und Schärfe der diskursiven als der intuitiven Erkenntnis liegt.» (ebd. S. 485).

gen zu sehen, und vor allem, um ständig am Stoff zu arbeiten. Am Modell des Handwerks zeigt sich, dass am Schreiben ein Ensemble von Faktoren beteiligt ist. So können in Literatur und Philosophie namentlich die Schreibinstrumente, Produktionsumstände, Wirkungsabsichten und Stile am Schaffensprozess teilhaben.

Material, Handwerk und Genius

Über *Menschliches* heisst es in *Ecce Homo*: «Hier zum Beispiel erfriert <das Genie> [...]»⁴⁰ Sieht Nietzsche demnach den Künstler als unfrei und alle Kunstwerke als Resultate ihrer Produktionstechniken? Keineswegs. Nietzsche betont einige Male die Existenz von Talenten und vom Genius. Er kritisiert nicht den Genius als Talent, ausserordentliche Schaffenskraft und meisterhaftes Handwerk, sondern den «Cultus des Genius», also die religiöse Verehrung und Stilisierung, welche um den Genius herum inszeniert wird. So spricht Nietzsche weiterhin von einem Genius des Wissens (Kepler, Spinoza), des Könnens, des Erkennens, der Moral. Es sei zudem fruchtbar, wenn es auf einem Gebiete mehrere Genies zugleich gebe, die sich gegenseitig in Schranken hielten.⁴¹ Das Handwerker-Modell wendet sich gegen die Genieästhetik der Inspiration und der Regellosigkeit, nicht aber gegen die Vorstellung von ungleich verteilten Talenten, gutem Geschmack und Virtuosität.

Nietzsche führt also *nicht* alles künstlerische Schaffen auf die Produktionssituation zurück, er nimmt ihm jedoch die individuelle Exklusivität, mit der etwa das Genie sein Können inszeniert. So behauptet er im *Wanderer*: «Fast alle Zustände und Lebensweisen haben einen seligen Moment. Den wissen die guten Künstler herauszufischen.»⁴² Der Künstler hat keine exklusiven Erfahrungen. Selige, spezielle und herausragende Momente gehören zu allen Lebensweisen. Der Künstler verwertet diese Momente jedoch «als Stoff» für seine Kunst. Dazu muss er einerseits Techniken erlernen und beherrschen, andererseits Ausdauer, Fleiss und Ernst besitzen. Diese Techniken und Tugenden fasst Nietzsche unter dem Begriff «Handwerker-Ernst» zusammen, den er als die eigentliche Ressource von Talenten und Genies ansieht. Es kann auf den ganzen Arbeitsprozess bezogen deshalb von Talent und Genie gesprochen werden, jedoch nicht mehr als exklusive Attribute des Autors. Der «Handwerker-Ernst» ist an Praktiken, Dinge und Materialien geknüpft. Da das Genie für

40 EH, KSA 6, S. 322.

41 Vgl. MA 157, KSA 2, S. 147f.; MA 158, KSA 2, S. 148. Liest man sich durch Nietzsches Lese Spuren dieser Zeit, so gibt es alleine schon bei Emerson, La Rochefoucauld und Stendhal ein durchgehendes Interesse an Reflexionen zur Thematik herausragender Menschen, Genies, grossen Geistern etc.

42 WS 160, KSA 2, S. 619.

Nietzsche eine handwerkliche Meisterschaft bezeichnet, kann Genie auch dort entdeckt werden, wo es nicht einer metaphysisch begründeten Intention entspricht. Christian Benne schreibt dazu: «Alternativ wird eine Ästhetik entworfen, die in jeder Tätigkeit Genie und Intuition anerkennt und <alles Werdende>, das Machen und Herstellen, gegenüber dem Fertigen und vorgeblich Vollkommenen herausstreicht.»⁴³ Diese Produktionsästhetik interessiert sich nicht mehr primär für die *intentio auctoris*.

Indem Nietzsche den «Handwerker-Ernst» hervorhebt, verweist er nicht nur auf die letztlich handwerkliche Produktion des Genies, sondern auch ganz wörtlich auf die materialen Produktionsumstände. Der Fokus auf das Material eines künstlerischen Prozesses führt weg vom geistigen Geniegedanken und hin zum Handwerk. So spricht Richard Sennett von einem «material consciousness», das jedem Handwerker eigen sei.⁴⁴ Dieses materiale Bewusstsein ist für Sennett eine Ressource der Kreativität und vollkommen gleichwertig zu eher geistigen Kreativitätsformen. Auf den Autor bezogen heisst dies, dass das materiale Bewusstsein für Typografie, Layout, Papier und Notizbücher hinsichtlich der Schreibtechniken und Schreibsituationen kreativ eingesetzt werden kann. Karin Krauthausen hat ausgehend von Hans-Jörg Rheinbergers Studien zur Verwicklung des Forschers in die materialen Praktiken der Wissensgewinnung vorgeschlagen, von «Kunstfertigkeit» und «Virtuosität» zu sprechen.⁴⁵ Beide Begriffe betonen Materialität, Prozessualität und Abhängigkeit des künstlerischen Schaffens.

3.1.2 *Der Wanderer-Autor und die Schatten-Schrift*

Nachdem bereits einige Techniken und Praktiken des künstlerischen Schaffens thematisiert wurden, soll nun spezifisch auf das Schreiben eingegangen werden. Die wohl wichtigsten Bedeutungen des Schattens im Kontext vom *Wanderer* sind denn auch die Schrift und die Schreibsituation. Das Bild der Schrift als Schatten ist angesichts des weissen Papiers und der dunklen Tinte (bzw. den schwarz gedruckten Lettern) eine sehr anschauliche Metapher, welche seit Platon zur Abgrenzung der leblosen Schrift von der lebendigen Rede dient. Deshalb muss zunächst das Verhältnis von Sprechen und Schreiben bei

43 Benne 2015b, S. 48 mit Bezugnahme auf MA 162, KSA 2, S. 151f.

44 Sennett 2008, S. 119-146. Vgl. für die Gegenüberstellung «von inspiriertem Genie und poetischem Handwerker oder Ingenieur» auch Bohnenkamp 2002, S. 62.

45 Die Virtuosität als Praxis verstanden verunmöglicht eine rein technische Sicht auf Schaffensprozesse: «Als Praxis hat die Virtuosität des Experimentators dann ebenso Anteil am Entwurf neuen Wissens wie die Instrumente und Materialitäten des Experimentes.» (Krauthausen 2010, S. 15) Vgl. auch Rheinberger 2001.

Nietzsche geklärt werden. Denn dieses ist der Ausgangspunkt für die Entwicklung einer Schreib- und Lesekunst.

Schreibkunst als Gebärdenkunst

Die Unterscheidung von Schreiben und Sprechen im *Wanderer* stützt sich auf die Schriftkritik Platons. Im *Phaidros*-Dialog führte Sokrates aus, dass die kunstvolle und schöne Rede die Bedingung für die Wahrheit des Gesagten sei. Wie der Körper müsse auch die wahre Rede eine Seele bzw. einen wahren Sinn besitzen. Phaidros fragte daraufhin Sokrates: «*Phaidros*. Du meinst die lebende und beseelte Rede des wahrhaft Wissenden, von der man die geschriebene mit Recht wie ein Schattenbild ansehen könnte. *Sokrates*. Allerdings ebenso.»⁴⁶ Die negative Deutung der Schrift als Schattenbild gegenüber der lebendigen Rede hat sich lange gehalten. Überträgt man die Metaphorik von Schrift und Schatten nun auf den Anfangsdialog des *Wanderers*, so ergibt sich eine interessante Konstellation: Der Wanderer führt dann nämlich weniger einen Dialog mit sich selbst, als mit der Schrift!

Die Kompensation der Mündlichkeit in der Schrift ist durch alle Werkphasen hindurch ein wichtiger Topos für Nietzsche.⁴⁷ Im Nachlass von 1876 brachte Nietzsche diese Problematik auf den Punkt und legte zugleich eine Fährte zum *Wanderer*:

Die Schriftsprache entbehrt der Betonung und dadurch eines außerordentlichen Mittels, Verständniß zu erlangen. Sie muß sich also bemühen, dies zu ersetzen: hier ist ein Hauptunterschied der geschriebenen und gesprochenen Rede. Die letztere darf sich auf Betonung verlassen: die Schriftsprache muß übersichtlicher kürzer unzweideutiger sein, ihre größte Mühe ist es aber, die Leidenschaften der Betonung ungefähr nachfühlen zu lassen. Frage: wie hebt man ein Wort heraus, ohne den Ton zu Hülfe zu nehmen (da man keine Tonzeichen hat)? Zweitens: wie hebt man ein Satzglied heraus? Vielfach muß anders geschrieben als gesprochen werden. Deutlichkeit ist Vereinigung von Licht und Schatten.⁴⁸

46 Platon 1855, S. 111 (Schleiermacher-Werkausgabe). Die Werkausgabe von Ernst Heitsch übersetzt ohne Schatten-Bezug: «Du meinst die Rede des Wissenden, die lebt und beseelt ist, von der die geschriebene zurecht eine Art Abbild genannt werden könnte. – Genau.» (Phaidros 276a-276b, Platon 1997, S. 62f.) Nietzsche kannte die Schatten-Metaphorik vermutlich auch von Schopenhauer: Dieser sah in der Musik das «*Abbild des Willens selbst*, dessen Objektivität auch die Ideen sind: deshalb eben ist die Wirkung der Musik so sehr viel mächtiger und eindringlicher als die der andern Künste: denn diese reden nur vom Schatten, sie aber vom Wesen.» (Schopenhauer 1986, Bd. 1, § 52, S. 359).

47 Vgl. Langer 2005, S. 50-64; Schlaffer 2007, S. 78-86; Benne 2013. Vgl. insb. DW 4, KSA 1, S. 572; MA 216, KSA 2, S. 176f.; NL 1882, 3[1], Nr. 296, KSA 10, S. 89.

48 NL 1876, 15[27], KSA 8, S. 286.

Das Gebärdenproblem bezieht sich auf die Produktions- und Rezeptionspraktiken der Schrift, welche zwar in einem lebendigen Schreibprozess entsteht, jedoch im Unterschied zur Rede ein totes Buchstabensubstrat hinterlässt. Nur deshalb bedarf die Schrift einer Gebärdenkunst und gerade nicht, weil der Akt des Redens lebendiger als jener des Schreibens ist. Dass am Ende des Notats die «Deutlichkeit» als «Vereinigung von Licht und Schatten» bezeichnet wird, gibt einen ersten Hinweis darauf, dass die Figur des Schattens bei Nietzsche schon früher mit der Sprech- und Schreibweise konnotiert war. Gleich im Anfangsdialog spricht der Wanderer diesen Gedanken aus: «Damit es Schönheit des Gesichts, Deutlichkeit der Rede, Güte und Festigkeit des Charakters gebe, ist der Schatten so nöthig wie das Licht.»⁴⁹ Der Aphorismus «Schreibstil und Sprechstil» im *Wanderer* bringt die Thematik schlüssig auf den Punkt: «Die Kunst, zu schreiben, verlangt vor Allem Ersatzmittel für die Ausdrucksarten, welche nur der Redende hat: also für Gebärden, Accente, Töne, Blicke.»⁵⁰ Die Schrift ist für sich genommen mangelhaft, wobei die «Kunst, zu schreiben» die Fähigkeit bezeichnet, diese Mängel der Schrift wettzumachen – und zwar durch Beherrschung des Schreibhandwerks. Die Schreibkunst führt Nietzsche zum Vergleich, «an einer Seite Prosa wie an einer Bildsäule» zu arbeiten.⁵¹ Er weist darauf hin, dass Demosthenes seine Reden zum Gelesenwerden immer überarbeitet habe.⁵²

Der Schriftsteller muss sich also konkrete Ersatzmittel für die weggefallenen Gebärden erarbeiten. Dabei bedient er sich auch poetischer Ausdrucksmittel: «Um Vers, Bild, Rhythmus und Reim hat man sich redlich zu bemühen, [...]»⁵³ Diese Gebärden der Schrift sind klassische Bestandteile des Stils: «Der Stil ist der Ersatz der Gebärde und des Tones, in der Schrift.»⁵⁴ Die sorgfältig gewähl-

49 WS Rahmendialog, KSA 2, S. 538. Die Gedankenfigur des Schattens als Deutlichkeit lässt sich bis zur Beschreibung des Apollinischen zurückverfolgen: «Dies ist der apollinische Traumeszustand, in dem die Welt des Tages sich verschleiert und eine neue Welt, deutlicher, verständlicher, ergreifender als jene und doch schattengleicher, in fortwährendem Wechsel sich unserem Auge neu gebiert.» (GT 8, KSA 1, S. 64).

50 WS 110, KSA 2, S. 600. Es ist hier das Schreiben als Handwerk im Sinne des 4. Hauptstücks von *Menschliches* gemeint.

51 WS 95, KSA 2, S. 595. Auch später wird Nietzsche das Schreiben wieder mit Bildhauer-Vokabular bezeichnen, vgl. N. an von Salomé, 27./28.6.1882, Nr. 251, KGB III 1, S. 213; sowie: «Nach Demosthenes muß die Rede sculpta <ausgemeißelt> sein.» (NL 1878, 30[10], KSA 8, S. 524) Die Metapher der Bildhauerei für das Schreiben ist im 19. Jh. ein Gemeinplatz, vgl. etwa Taine 1878, Bd. 1, S. 660.

52 WS 110, KSA 2, S. 600.

53 WS 95, KSA 2, S. 595. Vgl. zur Annäherung von Prosa und Poesie bei Nietzsche, Schlaffer 2007, S. 49-58.

54 KGW IV 4, S. 323. Es handelt sich um die Vorstufe von WS 110, KSA 2, S. 600.

ten schriftlichen Gebärden erzeugen einen persönlichen Stil. Durch die Kultivierung der schriftlichen Gebärden wie der Metrik, des Rhythmus oder der Tonlage entsteht also auch eine Autorpersönlichkeit, mit der ein Leser in Dialog treten kann.⁵⁵ Diese Gebärdenkunst will die körperliche und persönliche Dimension der Stimme in den Akt des Schreibens und Lesens einbringen. Dies gelingt jedoch nur dann, wenn die Leser die Gebärden als solche erkennen können. Ein St. Moritzer Notat zeigt, wie technisch und körperlich Nietzsche es mit den «Ersatzmittel[n]» meint: «Kommata, Frage- und Ausrufezeichen, und der Leser sollte seinen Körper dazu geben und zeigen, daß das Bewegende auch bewegt.»⁵⁶ Die Interpunktion ist, gezielt eingesetzt, ein Ersatzmittel für Gebärden, sofern der Leser die Lesekunst beherrscht. Deshalb gibt es für Nietzsche mehr und weniger lebendige Schreibweisen. Dies bewertet er anhand der Gebärden, welche beim Schreiben eingesetzt und beim Lesen hervorgerufen werden.

Das Problem der toten Schrift löst Nietzsche durch den Versuch eines lebendigen Schreibens, das den Leser aktivieren und die Gebärden der mündlichen Rede durch stilistische Mittel ersetzt. Nietzsche denkt das Schreiben vom Sprechen aus und stellte sich mit seinem Fokus auf Gebärden gegen die Tilgung des Körperbezugs, den die Sprechsituation hauptsächlich durch die Stimme bewahrt.⁵⁷ Die Dialogsituation zwischen Wanderer und Schatten reflektiert ebenso die Körperlichkeit der beiden sprechenden Akteure wie auch die Überführung des mündlichen Gesprächs in die verschriftlichten Aphorismen. Das zeigt sich hier umso mehr, als es Nietzsche spezifisch um Gebärden des Sprechens geht. Nietzsche löst Platons Unterscheidung zwischen Schrift und Rede nicht auf, sondern überführt sie in eine auf den Leser ausgerichtete Schreibpraktik. Die Schrift ist nicht entkoppelt von Schreiben und Lesen. Deshalb braucht es eine Schreibkunst und eine Lesekunst.

Schreiben für ein Lesepublikum

Die erhöhte Sensibilität für Rede und Schrift ist auch eine Konsequenz der Wirkungsästhetik des Frühwerks, welche sich auf die Tragödie bezog. In der *Geburt der Tragödie* beschreibt Nietzsche nämlich das Auseinanderfallen von Produktion und Rezeption durch die Auflösung der antiken Kultgemeinde, welche v.a. in Form der attischen Tragödie nicht zwischen Produzent (Satyrn) und Rezipient (Chor) unterschied.⁵⁸ Friedrich Kittler folgert für diese

55 Vgl. NL 1871, 9[73], KSA 7, S. 301; NL 1882, 3[1], KSA 10, S. 89; vgl. auch Kap. 4.2.3.

56 NL 1879, 47[7], KSA 8, S. 619.

57 Kittler 2013a, S. 28. Vgl. dazu auch Schlaffer 2007, S. 78-86.

58 GT 8, KSA 1, S. 57-64.

Verschmelzung von Bühne und Publikum: «Dieser Kreis erübrigt eine abgetrennte Wirkungspoetik.»⁵⁹ Noch 1874 versucht Nietzsche mit literarischen Mitteln das Ideal der antiken Wirkungspoetik wiederherzustellen: «Eine gute Schrift wird, wo sie wirkt, vergessen machen, dass sie litterarisch ist; sie wirkt als Wort und Handlung eines Freundes; wer möchte darüber etwas drucken lassen!»⁶⁰ Wenn die Medialität des gedruckten Buches zurücktritt, hat man eine direkte Interaktion, wie es beim Sprechen unter Freunden der Fall ist. Im Zeitalter des Buchdrucks ist laut Heinrich Bosse das Gegenteil der Fall: «Aus dem Redner ist ein abwesender Sprecher geworden, der nunmehr den Mangel an rednerischer Aktion, seine fehlende Präsenz, zu beheben hat.»⁶¹ Schreiben und Lesen sind im Buchmarkt durch die Anonymität voneinander isoliert. Deshalb bedarf es einer Wirkungsästhetik, welche strategisch zwischen Schreiben und Lesen vermittelt. Dieser Wechsel wird gut ersichtlich in der Kritik am Sentenzenleser: «Die schlechtesten Leser von Sentenzen sind die Freunde ihres Urhebers, im Fall sie beflissen sind, aus dem Allgemeinen wieder auf das Besondere zurückzurathen, dem die Sentenz ihren Ursprung verdankt: [...]»⁶² Hier wird nun gerade der Freund als schlechtester Leser ausgewiesen, da er das Literarische durch das Biografische untergräbt. Oder medientheoretisch formuliert: Der schlechte Leser hört seinem Freund zu, anstatt den Text zu lesen. Der gute Leser beim mittleren Nietzsche ist ein Leser der Schrift; sowie der gute Autor nun ein Autor von Texten ist. Nietzsche fordert also auch von seinen Freunden, was für die anonymen Leser im Buchmarkt des 19. Jahrhunderts galt: Ein Buch so zu lesen, als ob man den Autor nicht kenne; und damit zu lesen, was geschrieben steht.

Der Unterschied zwischen einem Lesepublikum und einem vertrauten Adressatenkreis kann anhand von Platons *Phaidros-Dialog* präzisiert werden, gemäss dem die Schrift dem Leser kein Wissen übertragen könne. Platon sieht jedoch in verschriftlichten Dialogen ein Ersatzmittel, um die Intentionen der Sprecher einem breiteren Publikum zu vermitteln. Schleiermacher schreibt, dass die schriftliche Dialogform die mündliche Situation auf eine Weise nachahme, dass die «beabsichtigte[] Idee» beim Leser ebenso erzeugt werde.⁶³

59 Kittler 2013a, S. 34.

60 NL 1874, 37[4], KSA 7, S. 830.

61 Bosse 1981, S. 23, insb. das Kap. «Sprechen und Schreiben», S. 17-24.

62 VM 129, KSA 2, S. 432. Und gemäss *Wanderer* setzen sich die Menschen treuer für Staat, Kirche und Gott ein, wenn diese Institutionen für sie unpersönlich bleiben (vgl. WS 80, KSA 2, S. 588).

63 Schleiermacher 1996, S. 41. Es bleibt anzufügen, dass Nietzsche wie auch Schleiermacher die mehrschichtigen Reflexionen über das Geschriebene bei Platon übersehen (vgl. Moser 2010, S. 151-153). Stegmaier behandelt die Platonkritik in seiner Interpretation des Rah-

Während Platon also nach dem am besten geeigneten schriftlichen Ersatz für die Intentionen suchte, löst Nietzsche den philosophischen Text von der Vermittlungsaufgabe auktorialer Intentionen los. Aphorismen und Sentenzen versuchen auf möglichst vielfältige Weise das aktive Lesen anzuregen (Kap. 3.2.3). Mit dieser Lektürepolitik folgt Nietzsche der Einsicht Schillers, dass der Schriftsteller den Nachteil habe, dass ihm der lebendige Ausdruck der Rede fehle, jedoch den Vorteil, «seinem Leser eben deswegen eine größere Gemüthsfreyheit zu lassen, als im lebendigen Umgang möglich ist, u.s.f.»⁶⁴ Damit reagiert Nietzsche spielerisch auf die Problematik des Buchdrucks, inwieweit der Autor dem Leser etwas so mitteilen könne, wie er es gedacht habe.⁶⁵ Nietzsche interessieren die Ersatzmittel für die Gebärden, nicht jene für die Intentionen.

Wanderer-Autor und Schatten-Schrift

Die Motive des Wanderers als Philosoph, Autor und Dichter sowie des Wanderns als Denken, Lesen und Schreiben sind charakteristisch für Nietzsches Denken.⁶⁶ Im Gedicht «Der Wanderer» von 1876 wird ein Wanderer durch den Gesang eines Vogels zum Innehalten verführt. Bezeichnenderweise wird diese Situation im späteren Gedicht «Dichters Berufung» wieder aufgenommen und in vielfacher Weise auf die Schreibsituation des Dichters (sowie auf den

mendialogs zu pauschal (2012, S. 104), während Zittel anhand von Nietzsches Frühwerk die ambivalente Platonkritik rekonstruiert (2016, S. 88-91).

64 Schiller an Garve, 25.1.1795, in: Schiller 1958, S. 124f.

65 Vgl. Bosse 1981, S. 50-64.

66 Vgl. etwa den Entwurf zu *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne*: «Der Philosoph als Abnormität. Daher als einsamer Wanderer.» (KSA 14, S. 114) Vgl. auch SE 7, KSA 1, S. 406; Z III, KSA 4, S. 204 sowie zum Wanderer-Motiv bei Nietzsche auch Zittel 1996, S. 203-206. Zu Lesen und Wandern vgl. Benne 2005, S. 162-170. Noch ausstehend ist eine Untersuchung über die Bedeutung des *Wanderers* für die frühen 1880er Jahre und damit auch für *Also sprach Zarathustra*. So finden sich im Nachlass Pläne für Gedichtbände, welche den *Wanderer* mit der Yorick-Figur verbinden, vgl. KSA 14, S. 708-716. Dieser Plan müsste vor dem Hintergrund des lockeren Stils und Nietzsches Sterne-Verehrung in den *Vermischten Meinungen* sowie im *Wanderer* gründlich untersucht werden. Auch eine Untersuchung zum *Wanderer* und zu Goethes *Wilhelm Meisters Wanderjahre* wäre angesichts der vielen aphoristischen und spruchartigen Stellen sowie der mehrschichtigen Wandermetaphorik in Goethes Roman wünschenswert. Am Ende des zweiten Buches sind unter dem Titel «Betrachtungen im Sinne der Wanderer» verschiedene Gedanken zu «Kunst, Ethisches, Natur» in Aphorismenform versammelt (Goethe 1950, S. 283-309). Eckermann hat nach dem Tod Goethes diesen Aphorismenteil für die weiteren Auflagen entfernt, weshalb auch in Nietzsches Exemplar dieser Abschnitt fehlt (vgl. die Anmerkungen in Goethe 1950, S. 682f.). Bis auf ein Lob Overbecks im Dezember 1876 konnte keine zeitnahe Verbindung zu Nietzsches *Wanderer* gefunden werden (vgl. Overbeck an N., 18.12.1876, Nr. 849, KGB II 6/2, S. 456).

Leser) bezogen.⁶⁷ Auch im Gedicht «Mit dem Fusse schreiben» aus *Scherz, List und Rache* wird die Engführung von Dichten und «physischer Fortbewegung» rhythmisch umgesetzt.⁶⁸ Viele Forschungsarbeiten setzen die Bezeichnungen Wanderer und Freigeist oder Wanderer und Philosoph synonym, womit sie sich den Blick auf spezifische Bedeutungen des Wanderer-Motivs verwehren.⁶⁹

Die Schlussaphorismen von *Menschliches* und den *Vermischten Meinungen* kontrastieren die spezifische Bedeutung des Wanderns im *Wanderer*: Im Aphorismus «Der Wanderer» wird das Wanderer-Motiv als Gefühlszustand beschrieben. Der Wanderer verfolge kein bestimmtes Ziel und empfinde ebenso Leid und Freude am «Wechsel und der Vergänglichkeit».⁷⁰ Dieser Aphorismus bleibt durch den metaphorischen und unpersonalisierten Wanderer sehr allgemein und allegorisch. Vom Wandern als Gefühlszustand geht es dann in den *Vermischten Meinungen* zum Wandern als Lektüre und Studium. Im Schlussaphorismus «Die Hadesfahrt» berichtet ein Ich-Erzähler über seinen Gang in die Unterwelt und seinen Totengesprächen.⁷¹ Gemeint ist die Lektüre von acht Autoren: «Epikur und Montaigne, Goethe und Spinoza, Plato und Rousseau, Pascal und Schopenhauer. Mit diesen muss ich mich auseinandersetzen, wenn ich lange allein gewandert bin, [...]»⁷² Lesen bedeutet hier, einen Dialog zu führen. Das einsame Wandern bezöge sich dann auf die durch Nachdenken ausgelösten Veränderungen. Dieses eigene Werden will der Ich-Erzähler den genannten Autoren präsentieren und sich von ihnen «Recht und Unrecht geben lassen».⁷³ Die «Lebenden» kommen dem Ich-Erzähler wie «Schatten» vor, während die verstorbenen Autoren ihm lebendig erscheinen.⁷⁴

67 Für das Gedicht «Der Wanderer» vgl. Grundlehner 1986, S. 64-70; Zittel 1996; Labhart 2006, S. 44-50. Für eine ausführliche Interpretation von «Dichters Berufung» vgl. Forrer 2014, S. 109-122. Im Lichte von Forrers Erkenntnissen ist Labharts Interpretation des Vogels als Metapher für die Natur, welche man nicht verstehen kann (es aber will), simplifizierend.

68 Vgl. dazu Benne 2015b, S. 38f.

69 Vgl. beispielsweise die lesenswerte Studie von Labhart 2006, der den Wanderer mit dem «freien Geist», dem «Freigeist», «Kolumbus» gleichsetzt (S. 107). Fortier 2016 simplifiziert und psychologisiert den Schatten als das, was der Wanderer negiert (S. 211).

70 MA 638, KSA 2, S. 362f.

71 VM 408, KSA 2, S. 533f.

72 Ebd.

73 Ebd. Vgl. für den Zusammenhang mit der Tradition der Totengespräche Lupo 2004, S. 102f.

74 VM 408, KSA 2, S. 534. Lupos Interpretation des Schattens als gesamte Geschichte und Vergangenheit widerspricht Nietzsches Umkehrung der toten Autoren als eigentlich Lebendige, vgl. Lupo 2004, S. 103.

Im *Wanderer* sind die Motive des Wanderns und des Schattens auf die Schreibsituation bezogen. Im ersten Satz des Rahmendialogs anerbietet sich der Schatten bzw. die Schrift dem Autor zu reden bzw. zu schreiben: «*Der Schatten*: Da ich dich so lange nicht reden hörte, so möchte ich dir eine Gelegenheit geben.»⁷⁵ Dadurch ist das Geschriebene aber anders als bei Platon nicht etwa tot, sondern führt ein Eigenleben. Die Schrift macht es möglich, dass der Autor sich selbst begegnen kann – in der Praktik des Schreibens. Damit wird die Schrift als eigenständiger Akteur neben dem Autor wahrgenommen. Die Schrift wird von ihrem Schattendasein gegenüber der lebendigen Rede emanzipiert, weil sie im Akt des Schreibens (und Lesens) lebendig wird. Das zeigt sich plastisch an der Figur des sprechenden bzw. lebenden Schattens: «*Der Wanderer*: Er redet – wo? und wer? Fast ist es mir, als hörte ich mich selber reden, nur mit noch schwächerer Stimme als die meine ist. / *Der Schatten*: (nach einer Weile): Freut es dich nicht, Gelegenheit zum Reden zu haben?»⁷⁶ Hier wird die Urszene des Schreibens inszeniert: Der Autor (*Wanderer*) hört in der Schrift (*Schatten*) seine eigene Stimme, die zugleich nicht mehr die seine ist. Durch diesen dramaturgischen Kniff wird in den Blick gerückt, dass man im Schreibakt die eigene Stimme ins Geschriebene hineinlegt und dieses fortan für sich selbst spricht. So wird die Frage nach der Autorschaft bei der Schrift problematisch, weil der körperliche und situative Bezug der Rede wegfällt. Diese Frage stellt sich gleichermaßen für Autor und Leser. So kann auch der Leser glauben, er höre seine eigene Stimme. Sobald man liest oder schreibt, wird aufgrund der medialen Eigengesetzlichkeiten unklar, ob man die bewusste Kontrolle und Urheberschaft bei diesen Vorgängen hat.

Anders als in Platons Höhlengleichnis dient der Schatten nicht als Symbol der Gefangenschaft in der sinnlichen Welt gegenüber der geistigen Ideenwelt. Bei Platon ist die Abwendung von den falschen Schatten die Bedingung, um der Höhle zu entkommen; während bei Nietzsche die philosophische Erkenntnis dann beginnt, wenn der *Wanderer* seinen sprechenden Schatten akzeptiert und sich auf das Gespräch einlässt. Dies wird auch im Buchaufbau artikuliert, indem der Anfangsdialog zwischen *Wanderer* und *Schatten* aus der Sicht des Lesers den Eintritt in die Aphorismen, also die Erkenntnis, vorbereitet. Bei Nietzsche führt die Hinwendung zum *Schatten* zur Erkenntnis. Die Dualität von der finsternen Höhle und der strahlenden Ideenwelt Platons wird aufgehoben, denn der *Schatten* sei «so nöthig wie das Licht».⁷⁷ Es findet also eine provokante Umkehrung statt.

75 WS Rahmendialog, KSA 2, S. 537.

76 Ebd.

77 Ebd., S. 538.

Das Ergebnis des Gesprächs zwischen Wanderer-Autor und Schatten-Schrift ist ein Buch. Denn mit Blick auf den Leser wollen Wanderer und Schatten nur die Ergebnisse ihres Gesprächs in die Schrift übertragen – ohne weitere Erwähnung des Schattens:

Der Wanderer: Wie wir zusammen gesprochen haben? Der Himmel behüte mich vor langgesponnenen schriftlichen Gesprächen! Wenn Plato weniger Lust am Spinnen gehabt hätte, würden seine Leser mehr Lust an Plato haben. Ein Gespräch, das in der Wirklichkeit ergötzt ist, in Schrift verwandelt und gelesen, ein Gemälde mit lauter falschen Perspektiven: Alles ist zu lang oder zu kurz. – Doch werde ich vielleicht mittheilen dürfen, wo r ü b e r wir übereingekommen sind?

Der Schatten: Damit bin ich zufrieden; denn Alle werden darin nur deine Ansichten wiedererkennen: des Schattens wird Niemand gedenken.⁷⁸

Das Buch *Der Wanderer und sein Schatten* ist eine schriftliche Zusammenfassung, worin der Wanderer und sein Schatten übereingekommen sind. Der fertige Text verdeckt die dialogische Entstehungssituation. Zudem wird beim Lesen das Gelesene nur der Fiktion einer einzigen Instanz, dem Autor, zugerechnet: «des Schattens wird Niemand gedenken». Die Pointe liegt darin, dass durch den Rahmendialog jeder Leser der dialogischen Entstehungssituation gedenken muss. Dafür sorgt Nietzsche auch durch das Layout, indem er folgende Anweisung ins Druckmanuskript schreibt: «Durch Druck und Spatien als Vorwort zu charakterisieren! Drei Sterne darüber und darunter!»⁷⁹ Diese typographische Abhebung zusammen mit den drei Sternen (* * *) verleiht dem Rahmendialog zusätzliche Bedeutung.

In Nietzsches zeitnaher Lektüre um 1879 finden sich weitere Hinweise, dass das Gespräch zwischen Wanderer und Schatten als Allegorie von Autor und Schrift, die sich im Schreiben treffen, verstanden werden kann.⁸⁰ Nietzsche sieht in auffälliger Ähnlichkeit zu Laurence Sterne und Jonathan Swift das Schreiben als ebenbürtige Gesprächsform an. Laurence Sterne schreibt in *Tristram Shandy* über das Schreiben: «Writing, when properly managed, (as you may be sure I think mine is) is but a different name for conversation [...]»⁸¹ Weiter heisst es analog zum Bündnis zwischen Wanderer und Schatten, dass nicht das ganze Gespräch, sondern nur Teile davon ins Geschriebene einfließ-

78 Ebd., S. 539. Nietzsche bezieht sich bei dieser Platonkritik vermutlich auch auf Montaigne, der Platons Dialoge als «müde» und ermüdend bezeichnete (Montaigne 1965, Bd. 2, S. 112). Vgl. dazu ausführlich Vivarelli 2014. Vgl. auch die Stilkritik an Platon in der *Götzen-Dämmerung*, GD, KSA 6, S. 155.

79 D 13, Blatt 3 recto.

80 Vgl. auch Emerson (1876, S. 269), bei dem die Unterhaltung zwar als Denktechnik identifiziert, jedoch auf das mündliche Gespräch bezogen wird.

81 Sterne 1978, Bd. 1, S. 125.

sen. In Nietzsches Swift-Lektüre findet sich wiederum ein angestrichener Brief, in dem Swift von seinem einsamen Spazierleben berichtet: «Vergeben Sie diese Langweiligkeit der Feder, die ich ansetze, weil ich sie nicht gesprächswies absetzen kann; [...]»⁸² Die Formulierung ist in mehrerer Hinsicht bemerkenswert: Zunächst wird die Langeweile von der Feder aus formuliert und damit eine Personifikation des Schreibzeugs vorgenommen. Der Autor wird ausschliesslich durch das Ansetzen der Feder charakterisiert, als würde diese einmal angesetzt selber schreiben. Der Grund, dass der Autor seiner Feder freien Lauf lässt, ist das in der Einsamkeit fehlende Zwiegespräch. Die Formulierung suggeriert einen anhaltenden Gesprächstrieb, der sich entweder im menschlichen Zwiegespräch oder behelfsweise im Schreiben entladen muss.

In einem weiteren Beispiel aus Nietzsches Swift-Lektüre kommen Spaziergänge, Dialoge und Aphorismen beispielhaft zusammen: Swift und Alexander Pope haben einige Gedanken publiziert, die aus Gesprächen während gemeinsamen Spaziergängen resultierten. Nietzsche besitzt ab Mitte Juli 1878 ein Exemplar des *Swift-Büchleins*, einer deutschen Swift-Anthologie.⁸³ Dort wird die besondere Entstehungsweise von Swifts und Popes Gedankensammlung vom Herausgeber Gottlob Regis durch eine Klammerbemerkung dem Leser erläutert: «[,Pope und Swift hatten damals, während eines Aufenthaltes auf dem Lande verabredet, die zufälligen Gedanken, die Beide auf ihren Spaziergängen hätten, niederzuschreiben.']»⁸⁴ Nietzsche markierte sich diese Herausgeber-Angabe durch zwei waagrechte Striche am Seitenrand. Dieses Beispiel enthält nicht nur die für den *Wanderer* spezifische Rahmung einer Gedankensammlung durch die Angabe der spazierenden Schreibsituation, sondern auch die Tilgung der Dialogsituation in den gedruckten Sentenzen und Aphorismen. Auch der *Wanderer* teilt dem Lesepublikum in Form von Aphorismen mit, «w o r ü b e r » er und sein Schatten «übereingekommen sind».⁸⁵ Die Aphorismensammlung, die der *Wanderer* zu lesen gibt, wird als Resultat des Gesprächs zwischen *Wanderer* und Schatten inszeniert. Der zentrale Unterschied liegt darin, dass es bei Swift und Pope um einen Dialog unter Menschen, bei Nietzsche um einen Dialog zwischen Denker und Schreibsituation geht. Nietzsche inszeniert die Tätigkeit des Schreibens als Gespräch zwischen *Wanderer*-Autor und Schatten-Schrift.

82 Swift 1847, S. 375.

83 Swift 1847. Gemäss BN, S. 596: «Gebunden am 20. Juli 1878 bei: M. J. Memmel-Tripet, Basel, laut *Rechnung* vom 31. Dezember 1878.»

84 Gottlob Regis übersetzte diesen editorischen Hinweis des Swift-Herausgebers Thomas Roscoe zit. n. Swift 1845, S. 13.

85 WS Rahmendialog, KSA 2, S. 539.

Schreiben als eigenständige Praktik

Nietzsche rührt mit der Schreibsituation an einer tiefer liegenden philosophischen Grundüberzeugung, jener von den intentionalen Möglichkeiten eines Individuums. Das souveräne Subjekt wird auch vom mittleren Nietzsche immer wieder in Frage gestellt. Schreiben bedeutet in seinem Autorschaftsverständnis, Kontrolle abzugeben und sich dem Schreiben sowie der Freiheit des späteren Lesers zu überlassen. Viele der von Nietzsche genannten Produktionspraktiken werden nicht ausschliesslich von den intentionalen Entscheidungen des Autors geleitet, sondern finden unbewusst statt. Indem man etwas durchstreicht, ändert man den Sinn und trifft eine Auswahl, ohne dass man sich dieser Handlungen als Techniken bewusst sein müsste. Daher gebe es eine Unfähigkeit seitens der Autoren und Künstler, die Gründe für ihr Handeln anzugeben. So beschreibt Nietzsche in einem Entwurf zu *Menschliches*, dass Erfolgsautoren gar nicht wüssten, weshalb sie erfolgreich schreiben, weil sie ihr Handwerk intuitiv beherrschen.⁸⁶

Im Sommer 1879 findet sich folgendes Notat, in dem die intendierte Zweckmässigkeit von Handlungen radikal verneint wird: «Durch die Zwecke wird das Leben ganz unsinnig / u unwahr. Man arbeitet, um sich zu nähren. Man nährt sich, um zu leben? [...] Vielmehr ist im Arbeiten Essen usw immer auch das Ende da: mit dem Zweck knüpfen wir 2 Enden aneinander. Ich esse, um zu essen und um zu leben dh um wieder zu essen».⁸⁷ Die von Maria Fornari auf 1880 datierte Wende weg von einer utilitaristischen Moralvorstellung (wie noch in *Menschliches*) geschieht bereits 1879.⁸⁸ Es interessiert hier jedoch, dass Nietzsche den Gedanken auf der gegenüberliegenden Seite wie folgt fortsetzt (Abb. 13):

Die Handlung will wiederholt werden, weil sie angenehm ist. Alles Angenehme ist das Ende
Sind die Pflanzen da, um von den Thieren
versepest zu werden? Es giebt keinen Zweck.
Wir täuschen uns. – Ich tauche die Feder ein
um⁸⁹

86 Vorstufe zu MA 196, vgl. KGW IV 4, S. 198: «Man findet oft bei mässigen Dichtern, bei Fabrikanten von Sensationsromanen (Miss Braddon) die grösste psychologische Sicherheit, vielleicht mit Unfähigkeit, die Gründe der Handlungen anzugeben.» Ähnlich ergehe es dem grossen Pianisten, welcher wenig über die Technizität und Erziehung seiner Finger nachgedacht habe.

87 N IV 1, S. 7; vgl. NL 1879, 41[5], KSA 8, S. 584.

88 Vgl. auch Fornari 2005, S. 319. Die von Fornari angeführten Nachlassstellen von 1880 finden sich inhaltlich fast identisch bereits im Sommer 1879. Nietzsches spätere Ablehnung von Spencers Utilitarismus ist deshalb ab 1879 gewissermassen vorprogrammiert.

89 N IV 1, S. 8; vgl. NL 1879, 41[5], KSA 8, S. 584.

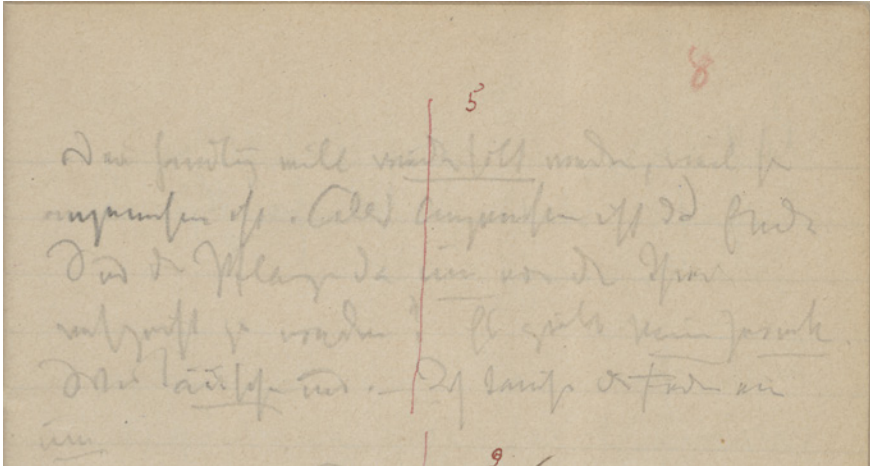


Abb. 13 Ausschnitt aus dem Notizbuch N IV 1, S. 8

Der letzte Satz liesse sich auf zwei naheliegende Weisen fortspinnen: Die Feder in Tinte tauchen, um *entweder* die Feder in Tinte zu tauchen, *oder* um zu schreiben. Letzteres ersetzt die utilitaristische Sicht auf das Schreiben durch den Verweis auf die dem Schreiben inhärente Eigenständigkeit. Man schreibt nicht, weil man bestimmte Gründe durch das Schreiben ausdrücken will, sondern man schreibt, um zu schreiben; so wie man isst, um zu essen und lebt, um zu leben. Die Intentionen erfinden sich so gesehen immer erst im Nachhinein dazu. Es sind begriffliche Reaktionen a posteriori eines vorausgehenden eigenwertigen Trieb. Schreiben ist ein «intransitives Verb», wie Roland Barthes feststellte und sich dabei fragte, «zu welchem Zeitpunkt man begonnen hat, das Verb *schreiben* intransitiv zu verwenden, und der Schriftsteller nicht mehr der war, der etwas schreibt, sondern jemand, der schlechterdings schreibt». ⁹⁰ Der jeder Schreibtätigkeit inhärente Antrieb wird nicht zufällig in einem Notizbuch manifest, das zu einem lose strukturierten Aphorismenbuch führt. Das Spiel des Schreibens (um zu schreiben) wird im eigenen Notieren sichtbar, weil sich immer wieder etwas Neues in die Notizen hineindrängt, das man nicht intendierte.

Eine spekulative Interpretation ergibt sich für mich aus dem andern Fall, dass man die Feder in Tinte taucht, um sie in Tinte zu tauchen. Obwohl von

90 Barthes 2012, S. 247. Das Schreiben wird dann intransitiv, wenn es «nicht in einer Gattung, einem Konzept oder einem Werk seine Bestimmung und sein Ende findet, sondern sich als Tun in der Sprache, durch den Körper und mit Hilfe eines Instruments vollzieht.» (Campe 2010, S. 78) Wie Barthes selbst ausführt, verschwindet durch das eigenständige Schreiben nicht das zweckgeleitete. Vielmehr werden Buch und Text anders verstanden, was bei Nietzsche exemplarisch der Fall ist.

Tinte und Tintenfass die Rede ist, wird diese Reflexion mit Bleistift notiert. Da Nietzsche das Notat just beim Wort «um» abbricht, ist zu vermuten, dass er den Bleistift zur Seite legte, um seine Feder in Tinte zu tauchen. Für den Nietzsche von St. Moritz heisst dies vorwiegend einen Brief oder eine Umschrift zu verfassen. Die Lust am Umschreiben drang in den Notierprozess ein und beendete diesen. Es scheint, als ob ein Schreibprozess zum nächsten drängt, das Bleistift zur Tinte, die Tinte zum Druck usw. Der Autor will durch den Medienwechsel vom Notizbuch ins Arbeitsheft keine Botschaft für eine Leserschaft formulieren, sondern ein ihm angenehmes Schreibverfahren ausüben.

Aus beiden Interpretationen kann geschlossen werden: Nietzsche versteht das Schreiben 1879 in St. Moritz als eigenständige Praktik. Ein solches Schreiben kann vom Autor nicht augenblicklich durch seine Intentionen oder Schreibkunst beeinflusst werden. Es ist deshalb naheliegend, dass die Schreibsituation in den Blick rückt, weil der Autor die Umstände des Schreibens strategisch arrangieren kann.

3.1.3 *Der Wanderer-Autor und die Schreibsituation*

Im Handwerk widerspiegelt sich Nietzsches neues Verständnis von Autorschaft, gemäss dem ein Philosoph seine Gedanken nicht durch Worte darstellt, sondern innerhalb von literarischen Stilen, Wirkungsabsichten und Schreibpraktiken *denkt*. Bereits der frühe Nietzsche problematisiert in der *Geburt der Tragödie* die intentionale Autorschaft. Er verweist jedoch auf metaphysische Kräfte ausserhalb des Autorsubjekts.⁹¹ Indem in *Menschliches* die Kunst auf das Handwerk zurückgeführt wird, verlagert sich der Fokus auf die Produktion. Von *Menschliches* bis zum *Wanderer* rücken deshalb die Schreibtechniken sowie die physisch-materiale Umgebung des Schreibenden in den Mittelpunkt, womit die Autorschaft auf die Schreibsituation als ganze verteilt wird. Nietzsche wählt für die Erarbeitung vom *Wanderer* gezielt das Oberengadin als Ort, Notizbuch und Bleistift als Schreibgerät, das Wandern als Schreibverfahren sowie die dort verbrachten Sommermonate als Zeitabschnitt für seine Gedanken-Spaziergänge aus: «Alles ist, wenige Zeilen ausgenommen, unterwegs erdacht und in 6 kleine Hefte mit Bleistift skizziert worden: [...] Hinterher verliere ich den Zusammenhang der Gedanken aus dem Gedächtniß: [...]»⁹²

91 Der Dichter werde vom «Ur-Einen» durchtönt, in dessen musikalischer Stimmung lyrische Verse entstehen. So kann es weder eine geistige Urheberchaft noch eine Verantwortung für das durch ihn *sich Schreibende* geben (vgl. GT 5, KSA 1, S. 42-48).

92 N. an Gast, 5.10.1879, KGB II 5, S. 450. Die Sperrung ist hier wie weiter unten absichtlich durch eine Unterstreichung ersetzt worden, weil es sich um eine Korrespondenz und nicht um eine Publikation handelt. Im Übrigen sind nicht alle Notizen von St. Moritz (vgl. Kap. 2.3.4).

Nietzsche sieht den «Zusammenhang der Gedanken» verbunden mit der mobilen Schreibsituation. Sobald sich Letztere verändere, verliere sich auch der Zusammenhang. An dieser Klage zeigt sich einmal mehr, dass der *Wanderer* Nietzsches erstes Buch ist, das in einer räumlich-zeitlich begrenzten Situation erarbeitet wird (Kap. 2.2). Nietzsche hat das bei Swift und Pope angelegte Konzept einer kollektiven Autorschaft auf Dinge, Praktiken und Umgebungen ausgeweitet. Diese Gesamtheit der an einem Schreibverfahren beteiligten Faktoren ist mit dem Begriff der Schreibsituation gemeint (Kap. 2.3).

Es werden im Folgenden die Ausweitung der Autorschaft auf St. Moritz, das mobile Schreibverfahren des Wanderns sowie der philosophische Einbezug von St. Moritz dargelegt. Es geht dabei primär um die philosophische Bedeutung des mobilen Schreibverfahrens, während im Diätetikkapitel (Kap. 3.3) die Zusammenhänge zwischen zeitgenössischer Diätetik und Schreibsituation sowie die Auffassung von Philosophie als Diät ausgeführt werden. In beiden Fällen wird gezeigt, dass die Schreibsituation bei Nietzsche mitphilosophiert.

Autorschaft, Gedanken und Schreibsituation

Die Schreibsituation im *Wanderer* ist philosophisch an der stets wiederkehrenden Frage nach der Urheberschaft nachvollziehbar. Im Aphorismus «Der Werth der Arbeit» wird das Verhältnis von Arbeiter und Produkt reflektiert. Wie schon bei der Schuldfrage wird auch hier die Verantwortung und Urheberschaft des Arbeiterindividuums durch die nicht-intentionalen Umstände und Konstellationen relativiert. Es sei ebenso unmöglich, den Wert einer Arbeit zu bestimmen, wie einen Menschen zu richten.

Denkt man weiter, so findet man jede Persönlichkeit unverantwortlich für ihr Product, die Arbeit: ein Verdienst ist also niemals daraus abzuleiten, jede Arbeit ist so gut oder schlecht, wie sie bei der und der nothwendigen Constellation von Kräften und Schwächen, Kenntnissen und Begehungen sein muss. Es steht nicht im Belieben des Arbeiters, ob er arbeitet; auch nicht, wie er arbeitet. Nur die Gesichtspuncte des Nutzens, engere und weitere, haben Werthschätzung der Arbeit geschaffen.⁹³

Die Urheberschaft eines Produkts ist unbestimmbar, weil die je persönliche Handlungskonstellation nie adäquat abgeschätzt werden kann. Die Eigenschaften «Zeit, Fleiss, guter oder schlechter Wille, Zwang, Erfindsamkeit oder

93 WS 286, KSA 2, S. 681. Parallel zur Urheberschaft der Arbeit problematisiert Nietzsche die Rechtmässigkeit von richterlichen Urteilen. Immer wieder insistiert er auf die komplexen Abhängigkeiten des Verbrecherindividuums, um die Richtbarkeit von kriminellen Handlungen anzuzweifeln.

Faulheit» ähneln auffällig jenen der Schriftsteller in *Menschliches*.⁹⁴ Nietzsches Arbeitsweise mit der Schreibsituation und sein neuer Autorschaftsbegriff verweisen auf eine veränderte Verantwortungsethik. Wenn die notwendigen Konstellationen das Produkt des Arbeiters bestimmen, so macht es Sinn, die Arbeitsprozesse für den Nachvollzug des Produkts in die Analyse einzubeziehen. Und auf die Produktion bezogen ist es ergiebiger, sich Gedanken über die Schreibsituation zu machen, als über die eigene Gedankenentwicklung verfügen zu wollen. Die Frage ist nicht mehr, wie man zu immer besseren Gedanken kommt (beispielsweise durch noch mehr Lektüre, durch Weiterbildung etc.), sondern wie man konstellationsspezifische Gedanken sammeln kann. Das zeigt sich schön an einer unverwendeten Notiz aus St. Moritz, in der das Aufkommen von Gedanken als Naturvorgang beschrieben wird: «An den Tagesstunden, wo der Geist seinen Fluthstand hat, wer wird da nach einem Buche greifen! Da wollen wir unsre eigenen Bootsmänner und Lootsen sein.»⁹⁵ Auf die Schreibsituation übertragen hiesse dies, dass man in gedankenreichen Stunden zum Notizbuch und in gedankenarmen Stunden zu einem Buch greift. Das antizipiert auffällig nahe die bekannte Aussage in *Jenseits von Gut und Böse*, gemäss der «der Gedanke kommt, wenn «er» will und nicht wenn «ich» will».⁹⁶

Die zeitliche Dimension der Schreibsituation kommt auch im Rahmendialog des *Wanderers* zur Sprache. Die Gesprächszeit zwischen Wanderer und Schatten ist nämlich begrenzt durch das Tageslicht der Sonne: «*Der Schatten*: Nehmen wir es hin und denken wir nicht weiter darüber nach, in einer Stunde ist Alles vorbei.»⁹⁷ Der Schatten spricht von einer Stunde, weil dann die Dämmerung anbricht und keine Schatten mehr zu sehen sind. Die Dämmerung wird unabhängig vom Wanderer-Autor anbrechen. Er kann nicht alleine darüber verfügen, wann die Schatten-Schrift mit ihm in einen Dialog tritt. Auf das Schreiben bezogen wird hier nicht die auktoriale Verfügbarkeit der Zeit, sondern deren Begrenztheit exponiert. Der Autor und sein Schreiben sind dem natürlichen Rhythmus von Tag und Nacht unterworfen.

«unterwegs» schreiben

Die Bezugnahme auf das Schreiben und Denken «unterwegs» ist zentral für die Produktionsästhetik und die diätetische Dimension des schreibenden Phi-

94 Ebd.

95 NL 1879, 42[43], KSA 8, S. 603.

96 JGB 17, KSA 5, S. 31. Es sei eine Fälschung zu sagen, dass das Subjekt «ich» die Bedingung des Prädikats «denke» sei. Bereits «es denkt» sei eine Auslegung und daher immer schon mehr als der blosser Vorgang.

97 WS Rahmendialog, KSA 2, S. 537.

losophierens. Schon 1876 in Sorrent begann Nietzsche seine Spaziergänge zum Sammeln von Notizen zu benutzen.⁹⁸ Da er mehrfach Schreibtischgedanken von seinen auf Wanderungen gesammelten Gedanken unterscheidet, wird in der Rezeption gerne von «Geh-danken» gesprochen.⁹⁹ Der Unterschied des St. Moritzer Schreibverfahrens zu früheren Schreibaufenthalten in Kurorten wird deutlich, wenn man folgende Selbstbeschreibung von 1872, aus Nietzsches erster Begegnung mit Graubünden, liest: «Auf meinem Zimmerchen arbeite ich mit frischer Kraft dh. ich notire und sammle einzelne Einfälle zu meinem jetzigen Hauptthema <Zukunft der Bildungsanstalten>.»¹⁰⁰ Nietzsche spazierte zur Erholung und Kräftigung, um dann im Zimmer Einfälle zu einem bestimmten Thema zu sammeln. Sieben Jahre später notiert er spazierend und sammelt seine wechselnden Gedanken zu verschiedensten Themen.

Das Schreibverfahren des Spazierens hat eine eigene Kulturgeschichte, auf die hier nicht weiter eingegangen wird.¹⁰¹ Zum Verständnis der doppelten Bedeutung des Wanderns als philosophische Praktik und körperliche Fortbewegung sollen jedoch fünf von Nietzsche rezipierte Exponenten des spazierenden Schreibens kurz beschrieben werden: Jean-Jacques Rousseau, Michel de Montaigne, Ludwig van Beethoven, Jonathan Swift und Stendhal (alias Marie-Henri Beyle).

Der für das 19. Jahrhundert einflussreichste Spaziergänger, der den Gang in die offene Landschaft zum Nachdenken benutzte, war Rousseau. Er unternahm lange Spaziergänge und betrieb damit eine Selbststilisierung. Erst in Kombination mit der offenen Landschaft liegt das philosophische Potenzial von Rousseaus Spaziergängen: «It is Rousseau who laid the groundwork for the ideological edifice within which walking itself would be enshrined – not the walking that took Wittgenstein back and forth in Russell’s room, but the walking that took Nietzsche out into the landscape.»¹⁰² Noch zu Lebzeiten

98 So berichtet Malwida von Meysenbug 1905, S. 66: «Eines Tages kam Nietzsche mit einem großen Paket beschriebener Blätter in der Hand und sagte mir, ich möge sie doch einmal lesen, es seien Gedanken, welche ihm auf seinen einsamen Spaziergängen gekommen wären, besonders bezeichnete er mir einen Baum, wenn er unter dem stände, fiel ihm immer ein Gedanke herunter.»

99 Es handelt sich nicht wie vielfach behauptet um ein Zitat von Nietzsche, sondern um eine Erfindung des populären Diskurses, der vor allem in therapeutischen, religiösen und spirituellen Zeitschriften, Websites und Seminaurausschreibungen verwendet wird. Vgl. beispielsweise Fischill 2005.

100 N. an Franziska N., 01.10.1872, Nr. 257, KGB II 3, S. 56.

101 Vgl. dazu Bausinger/Beyrer/Korff 1991; Wellmann 1991; Wallace 1993; König 1996, v.a. Kap. 5, «Der Spaziergang als kulturelle Praktik», S. 214-257; Albes 1999; Landry 2001, v.a. der Schlussteil «Walking in the Countryside», S. 203-244; Mayer 2013; Solnit 2014.

102 Vgl. Solnit 2014, S. 17; vgl. zu Rousseau auch S. 12-22.

Rousseaus wurden Spaziergänge vermehrt mit Einsamkeit, Einfachheit, Kontemplation und wilder Natur assoziiert.¹⁰³ Rousseau hatte die Spaziergänge als Denktechnik nicht nur für seine Schriften benutzt, sondern auch über sie geschrieben: «Je ne fais rien qu'à la promenade, la campagne est mon cabinet; l'aspect d'une table, du papier et des livres me donne de l'ennui; l'appareil du travail me décourage.»¹⁰⁴ In seinen *Confessions* bemerkt Rousseau: «Das Gehen hat etwas, das meine Gedanken weckt und belebt; ich kann, wenn ich auf der Stelle bleibe, fast nicht denken; mein Körper muß in Schwung gesetzt werden, wenn mein Geist hinein kommen soll.»¹⁰⁵ Rousseau sah darum die Philosophie und die Bewegung zu Fuss als optimale Kombination: «Zu Fuß reisen heißt reisen wie Thales, Platon und Pythagoras. Ich vermag kaum zu begreifen, wie ein Philosoph sich entschließen kann, anders zu reisen [...].»¹⁰⁶ Für das Verständnis der spezifischen Akzentuierung der Schreibsituation im *Wanderer* bietet sich ein Vergleich mit Rousseaus *Les Rêveries du promeneur solitaire* an: Wie der *Wanderer* trägt dieses Buch die Schreibsituation im Titel. Weder die Aphorismen im *Wanderer* noch die einzelnen «Promenades» enthalten jedoch Hinweise auf die konkreten Spaziergänge. Es geht bei beiden Titeln nicht um Erlebnisberichte, sondern um den Verweis auf die Schreibsituation und damit auf die Entstehungsumstände, der im jeweiligen Buch publizierten Gedanken.

Auch der von Nietzsche geschätzte Michel de Montaigne äusserte sich zu Spazieren und Denken in freier Natur: «Mes pensées dorment si je les assieds. Mon esprit ne va, si les jambes ne l'agitent.»¹⁰⁷ Montaigne hat den Zusammenhang von Bewegung und Denken kultiviert, was Nietzsche in seine Stil- und Schreibideale aufnimmt.¹⁰⁸

Ebenso weiss Nietzsche, wie gezeigt, dass Beethoven intensiv mit Notizbüchern arbeitete. Im Jahr 1887 notiert er zudem: «Beethoven komponierte gehend.»¹⁰⁹ Angesichts der verbreiteten Beschreibung des in der Natur spazierenden und notierenden Beethovens ist es gut möglich, dass Nietzsche dies schon 1879 weiss. So heisst es in einer populären Beethoven-Biografie von 1861, dass der Direktor des Konservatoriums München Beethoven aufsuchte: «Da sieht er nach einer Weile durch die Felder einen Mann schweifen, der bald stehn bleibt, bald weiter geht [...] und etwas in sein Notizbuch schreibt.

103 Ebd., S. 17-19.

104 Rousseau 1861, S. 286.

105 Rousseau 1870, S. 200.

106 Rousseau 1971, S. 451.

107 Montaigne 1965, Bd. 3, S. 72.

108 Vivarelli 2014 hat den Zusammenhang von Nietzsches Schreibidealen mit jenen von Montaigne nachgewiesen.

109 NL 1887, 9[70], KSA 12, S. 372.

[...] Seine Kleidung verrieth, dass er durch Dick und Dünn gegangen. Es war Beethoven.»¹¹⁰

In der von Nietzsche spätestens 1878 erworbenen Swift-Anthologie finden sich wie oben erläutert zwei Reihen von Gedanken, die Swift und Pope auf ihren gemeinsamen Spaziergängen dialogisch entwickelten.

Die wohl direkteste Inspiration stammt indessen von Stendhal. Nietzsche kaufte am 8. Mai 1879 das Buch *Promenades dans Rome*, dessen Vorwort mit folgendem Satz endet: «Chaque article est le résultat d'une promenade, il fut écrit sur les lieux ou le soir en rentrant.»¹¹¹ Das ist sehr nahe an der Idee von Nietzsches «St. Moritzer Gedanken-Gängen».¹¹²

Diese fünf Schreibverfahren bilden einen Diskurs, in dem sich Nietzsche als spazierender Autor 1879 befindet. Die Spaziergänge als Schreibverfahren waren ihm also bekannt. Die St. Moritzer Schreibsituation erscheint angesichts von Nietzsches Lektüre wie eine nicht-textuelle Kompilation von Schreibpraktiken und -situationen. Im *Wanderer* und den darauffolgenden Büchern wird Nietzsche immer wieder die Verbindung von Denken und Bewegung preisen. In der *Fröhlichen Wissenschaft* widmet er dieser Thematik gleich einen ganzen Aphorismus:

Wir gehören nicht zu Denen, die erst zwischen Büchern, auf den Anstoss von Büchern zu Gedanken kommen – unsre Gewohnheit ist, im Freien zu denken, gehend, springend, steigend, tanzend, am liebsten auf einsamen Bergen oder dicht am Meere, [...] oh wie rasch errathen wir's, wie Einer auf seine Gedanken gekommen ist, ob sitzend, vor dem Tintenfass, mit zusammengedrücktem Bauche, den Kopf über das Papier gebeugt: oh wie rasch sind wir auch mit seinem Buche fertig! Das geklemmte Eingeweide verräth sich, darauf darf man wetten, ebenso wie sich Stubenluft, Stubendecke, Stubenenge verräth.¹¹³

¹¹⁰ Marx 1863, S. 263. Diese Episode ist auch bekannt aus Nohl 1861, S. 156f.

¹¹¹ Stendhal 1853, S. 7.

¹¹² Vgl. M I 2, S. 91 bzw. NL 1879, 43[Titel], KSA 8, S. 610. Auch andere Gemeinsamkeiten zwischen Stendhal und Nietzsche sind erstaunlich: Vgl. etwa die Bemerkungen zum Stil in *Racine et Shakespeare* in Stendhal 1854, S. 299-320. Stendhal präsentiert vermischte Meinungen über Schriftsteller und Komponisten seiner Zeit, indem er essayistisch etwas zum Stil schreibt und diesen jeweils immer mit etwas Biografischem, Geografischem, Klimatischem etc. verbindet. Dieses flanierende Nachdenken über Entstehungsweisen von Werken ist ein zentrales Charakteristikum von Nietzsches ersten Aphorismenbüchern.

¹¹³ FW 366, KSA 3, S. 614. Vgl. auch die Kritik an Flauberts Votum für die Sitzposition in der *Götzen-Dämmerung*, GD, KSA 6, S. 64: «Das Sitzfleisch ist gerade die S ü n d e wider den heiligen Geist. Nur die e r g a n g e n e n Gedanken haben Wert.» Nietzsche war auf die Sitzstellung Flauberts über Guy de Maupassant gestossen (Vgl. KSA 14, S. 412). Vgl. dazu auch den Abschnitt «Von der <Spaziergehe-Existenz> zum <Schreibthier-leben>» in Röllin 2012, S. 17-20.

Mit der Positionierung zu jenen, die «im Freien» denken, verbindet sich eine zeitgenössisch bekannte und oft vorgenommene Distanzierung zu Gelehrten und Viellesern. Für Rebecca Solnit ist das Moralisieren der Schreibsituation ein Merkmal von spazierenden Schriftstellern und Philosophen.¹¹⁴ In den 1870er Jahren ein philosophisches Buch zu publizieren, das im Titel und im Text auf ein gehendes Denken anspielt, ist deshalb nicht trivial. Ein solches Buch reiht sich in eine exklusive Gruppe von redlichen, authentischen und freien Philosophen ein (Kap. 4.2). Das «unterwegs»-Schreiben verbürgt seine Qualität nicht durch innerliterarische Zitation, sondern durch Verweise auf die extradiegetische Schreibsituation unterwegs. Einige dieser Verweise werden im Folgenden analysiert.

«St. Moritzer Gedanken-Gänge»

Nietzsches Faszination für St. Moritz äussert sich nicht nur in den Briefen, sondern auch in seiner Philosophie. Man denke an den Entwurfstitel «St. Moritzer Gedanken-Gänge» oder die Aphorismen «Doppelgängerei der Natur» sowie «Et in Arcadia Ego». Sie sollen im Folgenden genauer analysiert werden:

Doppelgängerei der Natur. – In mancher Natur-Gegend entdecken wir uns selber wieder, mit angenehmem Grausen; es ist die schönste Doppelgängerei. – Wie glücklich muss Der sein können, welcher jene Empfindung gerade hier hat, in dieser beständigen sonnigen Octoberluft, in diesem schalkhaft glücklichen Spielen des Windzuges von früh bis Abend, in dieser reinsten Helle und mässigsten Kühle, in dem gesammten anmuthig ernstest Hügelland, Seen- und Wald-Charakter dieser Hochebene, welche sich ohne Furcht neben die Schrecken des ewigen Schnees hingelagert hat, hier, wo Italien und Finnland zum Bunde zusammengekommen sind und die Heimath aller silbernen Farbentöne der Natur zu sein scheint: – wie glücklich Der, welcher sagen kann: «es giebt gewiss viel Grösseres und Schöneres in der Natur, d i e s s aber ist mir innig und vertraut, blutsverwandt, ja noch mehr.»¹¹⁵

Nietzsche beschreibt hier sein Erlebnis mit St. Moritz. So liest man im Arbeitsheft folgende Passage: «In mancher Natur-Gegend entdecken wir uns / selber wieder, mit angenehmem Grausen, es ist die / schönste Doppelgängerei. So gieng es mir bei St. / Moritz – so bin ich!» (Abb. 14)¹¹⁶

114 Vgl. Solnit 2014, S. 120. Shapin 1991 thematisiert zudem die durch Wandern und Einsamkeit verbürgte Individualität und Unabhängigkeit.

115 WS 338, KSA 2, S. 699. Vgl. für eine weitere Engadiner Naturbeschreibung auch WS 138, KSA 2, S. 61f.

116 MI 2, S. 50.

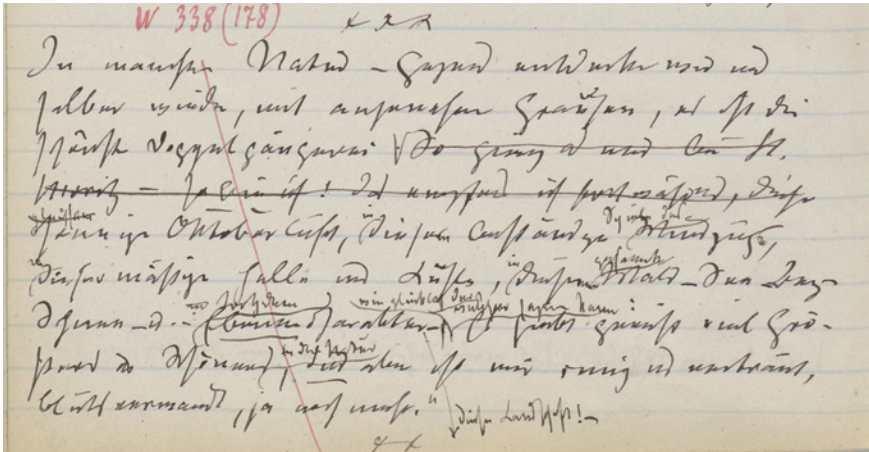


Abb. 14 Die Streichung «St. Moritz» im Arbeitsheft M I 2, S. 50

Die durchstrichene Passage verknüpft also die philosophische Aussage der inneren Verwandtschaft von «Natur-Gegend» und Individuum direkt mit dem persönlichen Erlebnis in St. Moritz. Wie so oft – und wie auch mit dem Entwurfstitel – tilgt Nietzsche die persönlichen und biografischen Angaben und verallgemeinert sie. Jedoch absichtlich unvollständig, indem er weiterhin von einem örtlichen und unterstrichenen «hier» spricht. So wird die durchstrichene Passage wie folgt ersetzt: «[Doppelgängerei.] Wie glücklich muß der sein können, welcher jene Empfindung / gerade hier hat, hier in dieser [sonnigen Oktoberluft]». ¹¹⁷ Durch dieses «hier» sowie durch die geologischen, klimatischen und geografischen Hinweise können die Alpen, vielleicht sogar die Eigenschaften von Kurorten erahnt werden. Nietzsche tilgt zwar die Verknüpfung zum biografischen Kontext, nicht aber jene zur Schreibsituation. Des Weiteren fügte er ebenfalls im Arbeitsheft ein Zitat in Anführungszeichen ein, das er als direkte Rede bis zur Publikation belies: «– wie glücklich Der, welcher sagen kann: «es giebt gewiss viel Grösseres und Schöneres in der Natur, di ess aber ist mir innig und vertraut, blutsverwandt, ja noch mehr.»» ¹¹⁸ Diese Aussage ist wohl angelehnt an Nietzsches briefliche Schwärmereien über St. Moritz, so etwa an diese: «Inzwischen habe ich me ine Art Natur gefunden[...].» ¹¹⁹ Und einige Jahre später schreibt Nietzsche aus dem Oberengadin an Carl von Gersdorff: «Hier wohnen me ine Musen: schon im

¹¹⁷ Arbeitsheft M I 2, S. 51.

¹¹⁸ WS 338, KSA 2, S. 699.

¹¹⁹ N. an Gast, 12.7.1879, Nr. 865, KGB II 5, S. 426.

«Wanderer und sein Schatten» habe ich gesagt, diese Gegend sei mir «blutsverwandt, ja noch mehr.»¹²⁰ Dass mit dem Schatten nicht bloss die Schrift, sondern auch die Schreibsituation gemeint ist, legt eine Briefstelle vom Juli 1879 nahe: «Ich habe jetzt die beste und mächtigste Luft Europa's zu athmen und liebe den Ort, an dem ich weile: St. Moritz in Graubünden. Seine Natur ist der meinigen verwandt, wir wundern uns nicht über einander, sondern sind vertraulich zusammen.»¹²¹ Die Personifizierung von St. Moritz sowie die Vertraulichkeit finden sich im Rahmendialog wieder: Der Wanderer spricht vertraut und freundschaftlich mit seinem Schatten. Die Doppelgängerei bezieht sich auf St. Moritz als «Natur-Gegend», mit welcher der Wanderer in Dialog tritt.

Es finden sich in den Manuskripten jedoch nicht nur Verallgemeinerungen persönlicher Notate, sondern umgekehrt auch eine Personalisierung eines unpersönlichen Notats. Im Aphorismus «Welche Gegenden dauernd erfreuen» berichtet ein Ich-Erzähler Folgendes: «Ich bemerke, dass alle Landschaften, die mir dauernd zusagen, unter aller Mannichfaltigkeit ein einfaches geometrisches Linien-Schema haben.»¹²² Der Entwurf zu diesem Aphorismus im Notizbuch N IV 2 hatte noch keine Ich-Formulierung.¹²³ Für die Schreibsituation ist noch ein anderer Zusammenhang interessant: Denn im selben Notizbuch N IV 2 hat Nietzsche den Weg von Wiesen nach Schmitzen durch vier Einträge beschrieben.¹²⁴ Die Liste wird durch eine für die *Wanderer*-Manuskripte seltene Illustration ergänzt (Abb. 15). Diese zeigt eine Aussicht auf mehrere Berggipfel und einige Bäume im Vordergrund. Links von dieser Skizze finden sich drei parallele kurvenförmige Linien, die zunächst durchstrichen wurden, aber in der Ecke links unten nochmals aufgeführt sind. Da Nietzsche im Mai/Juni in Wiesen bei Davos war, ist zu vermuten, dass die illustrierte Liste dem Aphorismenentwurf vorausgeht. Die drei kreisförmigen Linien interpretiere ich als Versuch, ein «geometrisches Linien-Schema» von einer Landschaft zu machen. Es handelt sich um eine unterwegs erlangte Einsicht, die vom publizierten *Wanderer* aus gelesen durch die Ich-Perspektive die Durchlässigkeit zur spazierenden Schreibsituation anzeigt.

Der Einbau von persönlichen und lokalen Erlebnissen schlägt sich in einer weiteren Textstelle aus dem Rahmendialog nieder. So wird im Anfangsdialog die Anekdote angeführt, dass der Wanderer «in einem Walde bei Pisa erst zwei

120 N. an Gersdorff, Ende Juni 1883, Nr. 427, KGB III 1, S. 387.

121 N. an Réé, Ende Juli 1879, Nr. 869, S. 430.

122 WS 115, KSA 2, S. 602.

123 Vgl. N IV 2, S. 4.

124 Ebd., S. 45. Die KGW hat diese Liste im Nachbericht als Gelegenheitsnotiz klassifiziert, diese jedoch in einer Fussnote wörtlich transkribiert (vgl. KGW IV 4, S. 562).

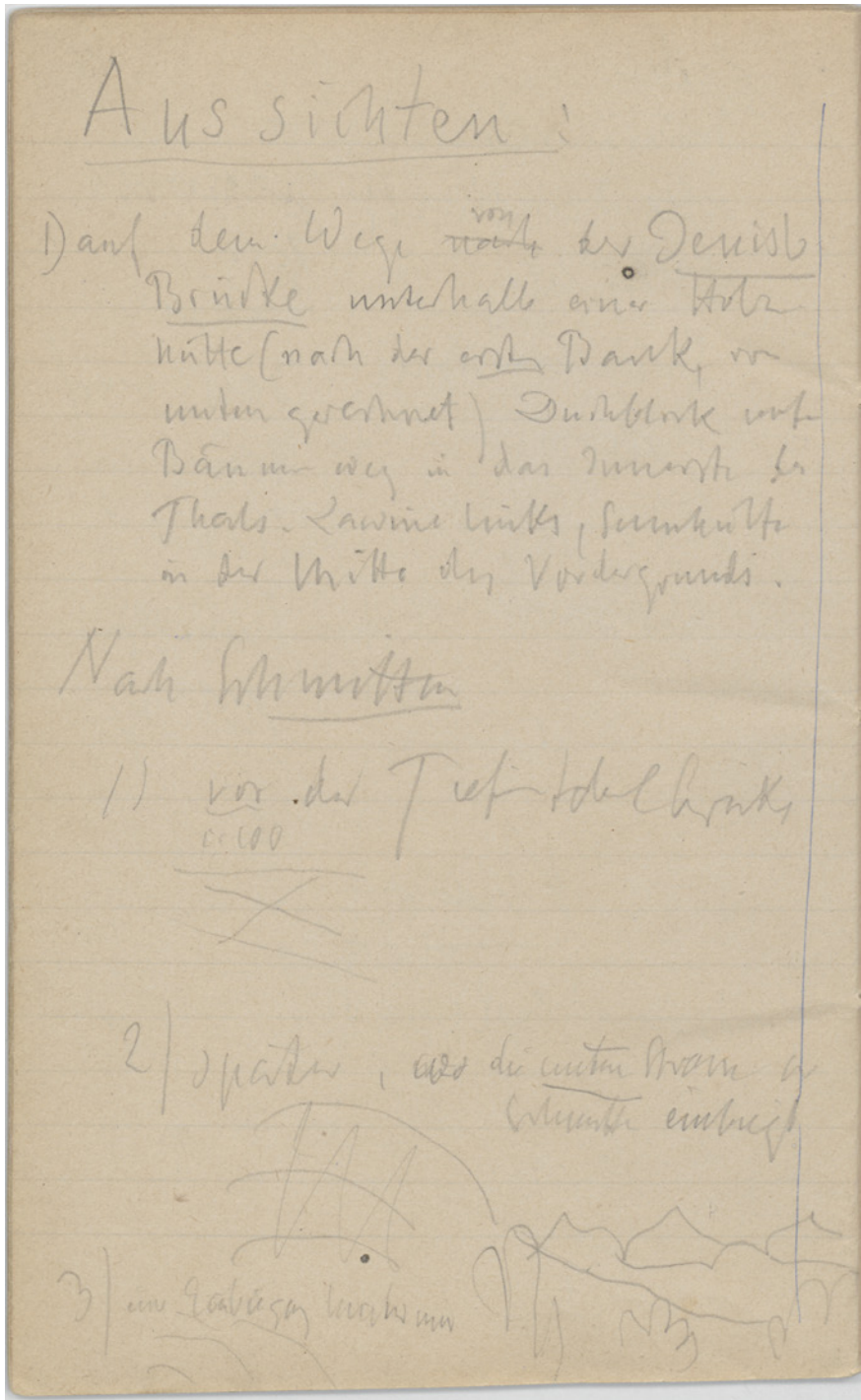


Abb. 15 Notizbuch N IV 2, S. 45

und dann fünf Kameele sah».¹²⁵ Hinter der kryptischen und zunächst skurrilen Bemerkung steckt ein Erlebnis vom Oktober 1876, als Nietzsche auf dem Weg nach Sorrent einen Zwischenhalt in Pisa einlegte, wo es tatsächlich bei San Rossore Dromedare gab.¹²⁶ Diese für den zeitgenössischen (und heutigen) Leser weitgehend irritierende Aussage des Wanderers hat einen spezifischen Effekt: Sie stört die auf den reinen Text bezogene philosophische Lektüre. Zu genau sind die örtlichen Angaben und zu irritierend der Fakt, dass es bei Pisa Kamele gab. Die Figur des Wanderers kann nicht länger als abstrakte Erzählfigur philosophischer Dialoge wahrgenommen werden, sondern bezeugt durch diese Angaben eine biografische Dimension, die einen anreizt, über den geschriebenen Dialog hinaus an eine konkrete Person zu denken. Das Beispiel zeigt auf, dass man im *Wanderer* als Leser immer wieder aus der philosophischen Lektüre herausgerissen und auf eine hinter dem Text liegende biografische, lebensweltliche Ebene verwiesen wird.

In dem mit Naturbeschreibungen bestückten Aphorismus «Et in Arcadia ego» behält Nietzsche dann die erste Person Singular ganz gemäss dem lateinischen Ausspruch – Auch ich bin in Arkadien – bei:

Et in Arcadia ego – Ich sah hinunter, über Hügel-Wellen, gegen einen milchgrünen See hin, durch Tannen und altersernste Fichten hindurch: Felsbrocken aller Art um mich, der Boden bunt von Blumen und Gräsern. Eine Herde bewegte, streckte und dehnte sich vor mir; einzelne Kühe und Gruppen ferner, im schärfsten Abendlichte, neben dem Nadelgehölz; andere näher, dunkler; Alles in Ruhe und Abendsättigung. Die Uhr zeigte gegen halb sechs. Der Stier der Herde war in den weissen schäumenden Bach getreten und gieng langsam widerstrebend und nachgebend seinem stürzenden Laufe nach: so hatte er wohl seine Art von grimmigem Behagen. Zwei dunkelbraune Geschöpfe, bergamasker Herkunft, waren die Hirten: das Mädchen fast als Knabe gekleidet. Links Felsenhänge und Schneefelder über breiten Waldgürteln, rechts zwei ungeheure beeiste Zacken, hoch über mir, im Schleier des Sonnenduftes schwimmend, – Alles gross, still und hell. Die gesammte Schönheit wirkte zum Schaudern und zur stummen Anbetung des Augenblicks ihrer Offenbarung; unwillkürlich, wie als ob es nichts Natürlicheres gäbe, stellte man sich in diese reine scharfe Lichtwelt (die gar nichts Sehndendes, Erwartendes, Vor- und Zurückblickendes hatte) griechische Heroen hinein; man musste wie Poussin und sein Schüler empfinden: heroisch zugleich und idyllisch. – Und so haben einzelne Menschen auch gelebt, so sich dauernd in der Welt und die Welt in sich gefühlt, und unter ihnen einer der grössten Menschen, der Erfinder einer heroisch-idyllischen Art zu philosophiren: Epikur.¹²⁷

125 WS Rahmendialog, KSA 2, S. 537.

126 Vgl. Busellato/Campioni 2013.

127 WS 295, KSA 2, S. 686f. Labhart 2006, S. 65-80, interpretiert diesen Aphorismus als Konglomerat von Referenzen (Epikureismus, Poussins und Lorrains Gemälde, Goethe, Burckhardt, Stifter, Wagner uvm.).

In diesem Aphorismus werden die Eigenheiten alpiner Landschaften (Fichten, Tannen, Wildbäche, Kühe, Bergamasker Schafhirten, Felshänge, Schneefelder, Berggipfel usw.) zu einer Idylle verklärt. Es sind im Übrigen auch die «Fichten», welche die Umgebung des Rahmendialogs am Buchende bilden.¹²⁸ Doch auch in «Et in Arcadia ego» legt Nietzsche trotz aller direkten und persönlichen Beschreibung Wert darauf, dem Ganzen noch eine Entpersönlichung beizufügen, indem er relativ spät, erst im Druckmanuskript, den Schlusssatz mit Epikur hinzufügt. Dies lässt einen Autor vermuten, der nicht mit dem eben noch benutzten «ich» identisch ist. Es ist ein Autor, der hypothetische Gefühle und Landschaften schildert, um diese nun einem Menschentypus wie Epikur zuzuschreiben. Zudem wird auf die Form der Idylle in der Malerei (Poussin) angespielt, wobei sich der ganze Aphorismus durch den Titel als literarische Idylle präsentiert.¹²⁹ Im vorliegenden Fall gibt es zunächst eine zweifache Vermittlung: Erstens berichtet der Ich-Erzähler in der Vergangenheitsform über sein idyllisches Erlebnis und zweitens dessen Projektion auf Epikur. Zugleich versucht der Aphorismus diese Vermitteltheit zu umgehen, in dem auf Empfindungen und Gefühle ausserhalb des literarisch präsentierten Idylls verwiesen wird: erstens auf die Empfindungen (und nicht auf die gemalten Bilder) Poussins, zweitens auf die Gefühle Epikurs. Nietzsche verweist nicht weiter auf die Erfahrung idyllischer Kunst, sondern auf jene der schönen Natur.¹³⁰ Die empfundene Erfahrung findet auf Seiten des Individuums statt, wird hier von Nietzsche aber als Fähigkeit des aktiven Umwertens einer Landschaftsstimmung inszeniert. Das «Heroisch-Idyllische» ist darum zweigeteilt: Der landschaftliche, arkadische Hintergrund ist wirkliche Empfindung, welche die Künstler «unwillkürlich» dazu bringen, die Heroen in diese Landschaft hineinzuprojizieren. Auf die Philosophie Epikurs übertragen führt die ständige Empfindungswirklichkeit einer arkadischen Landschaft «unwillkürlich» zu einer «heroisch-idyllischen Art zu philosophiren». Hier wird einmal mehr ein dialogisches Prinzip zwischen idyllischer Naturempfindung und Philosophie sichtbar, das für den dialogischen Charakter vom *Wanderer* spezifisch ist. Dieses Spiel mit dem Wirklichen der eigenen

128 Vgl. WS Rahmendialog, KSA 2, S. 704.

129 Vgl. für Nietzsches Verhältnis zur Idylle Kaufmann 2015b, S. 483-490, hier: 486-489. Nietzsche lehnte die Idylle als Form grundsätzlich ab: «Bei allem freigeistigen Heroismus nahm der «mittlere» N. in der Tat Anteil am Idyllischen, das er früher als das Romanisch-Moderne ablehnte.» (ebd., S. 489) Es wäre deshalb zumindest für den *Wanderer* genauer zu erörtern, in welchem Sinne Nietzsche die Idylle hier einsetzt und wie sie mit seiner Vorstellung von Landschaften und Spaziergängen zusammenhängt. In einer Notiz von 1871 ist bezüglich Idyllen die Rede vom «Schillersche[n] Spaziergang» (NL 1871, 9[76], KSA 7, S. 302). Zumindest der späte Nietzsche kritisiert die antike und neuzeitliche Idylle auf komplexe Weise, vgl. Forrer 2017.

130 Vgl. Kaufmann 2015b, S. 489.



Abb. 16 Die zwei leeren Doppelseiten nach dem Eintrag «IIIIII / stu / stumme Anbetung / des Augen- / Blicks» im Notizbuch N IV 5 (S. 4-8)

Empfindungen – vermittelt durch literarische Beschreibung – findet sich in einem durchstrichenen Entwurf zu «Et in Arcadia ego»: «Ich hatte nicht gewußt, daß die Erde dies zeige und meinte, die guten Maler hätten es erfunden. Das Heroisch-Idyllische ist jetzt die Entdeckung meiner Seele: und alles Bukolische der Alten ist mit einem Schlage jetzt vor mir entschleiert und offenbar geworden – bis jetzt begriff ich nichts davon.»¹³¹ Wenn Nietzsche schreibt, dass alles Bukolische vor ihm «entschleiert» liege und er trotz seiner bisheriger Kenntnisse von Idyllen nichts davon begriff, so suggeriert er, dass er Idyllen nicht in der zeitgenössischen Auffassung von Nachahmungen versteht – sondern in einem mystischen Sinne als Offenbarungsmomente der Natur. Sebastian Kaufmann folgert deshalb: «Das Idyllische erscheint nicht mehr als Grundzug der <sentimentalischen> Moderne, sondern der <naiven> griechischen Antike, [...]»¹³² Da Nietzsche diese Stelle gestrichen hat, ist davon auszugehen, dass er für die Publikation die persönliche Beglaubigung von Idyllen tilgen wollte oder es nicht für möglich hielt, im Buchmedium eine «naive» Idyllenerfahrung wiederzugeben.

Auf Letzteres deuten Nietzsches private Notizbücher. Die «stumme Anbetung» findet sich nämlich nicht bloss im Aphoristentext von «Et in Arcadia ego», sondern auch im Notizbuch N IV 5. Dort steht ein grossgeschriebenes Notat: «stumme Anbetung des Augenblicks».¹³³ Das ansonsten auf jeder Seite beschriebene Notizbuch N IV 5 enthält in der Folge auf dieses Notat gleich vier leere Seiten (Abb. 16). Nietzsche inszeniert mit den leeren Notizbuchseiten performativ die «stumme Anbetung», indem er sein Schreibzeug verstummen lässt. Es gibt in keinem der erhaltenen St. Moritzer Notizbücher mehrere leere Seiten, weshalb der vorliegende Fall besonders auffällig

¹³¹ NL 1879, 43[3], KSA 8, S. 610.

¹³² Kaufmann 2015b, S. 489; vgl. auch Forrer 2017, S. 169f.

¹³³ N IV 5, S. 4.

und fragwürdig ist. Es vermischen sich hier materiale Schreibreflexionen (leere Notizbuchseiten) und mystische Empfindungen (Anbetung). Die im Entwurfstitel genannten «St. Moritzer Gedanken-Gänge» werden auf dem Papier fortgeführt.¹³⁴

Es wäre einseitig, würde man in diesem Beispiel nur das poetologische Spiel mit dem Notizbuchformat sehen. Vielmehr spielt das erhabene Empfinden in der Engadiner Landschaft eine tragende Rolle für die Schreibsituation. Die augenblicklichen Empfindungen sind zugleich erhaben und vergänglich, weil man sie einerseits nicht im Text bannen kann, andererseits durch den Schreibverzicht bewahren will.¹³⁵ Nietzsche nimmt hier im Notizbuch N IV 5 auf performative Weise die Thematik der Unbeschreiblichkeit vorweg, welche ihn durch sein ganzes Schaffen hindurch begleitet und der er ebenso den Aphorismus «Im grossen Schweigen» in der *Morgenröte* wie auch den Schlussaphorismus von *Jenseits von Gut und Böse* widmet.¹³⁶ Zwei Aphorismen nach «Et in Arcadia ego» kommentiert Nietzsche das Verhältnis von Erlebnis und Aufzeichnung: «So lange man Etwas erlebt, muss man dem Erlebniss sich hingeben und die Augen schliessen, also nicht darin schon den Beobachter machen.»¹³⁷ Dieser Aphorismus verweist auf ein Erlebnis ausserhalb des Schreibens und Lesens. Er weist als Reflexion auf ein Erlebnis hin, das im gedruckten Buch nicht artikulierbar ist. Der Aphorismus «Et in Arcadia ego» ist von den Manuskripten her betrachtet nicht die stilistische Essenz von Nietzsches Engadin-Erlebnis, sondern die nachträgliche Beobachtung, welche bestenfalls auf das Erlebte hinweist. Im Vergleich zum Drucktext erreicht die Unbeschreiblichkeit durch die leeren Seiten im Notizbuch performative Evidenz. Nur in der sich ausnehmenden Leere des ansonsten dicht beschriebenen Notizbuchs ist das Erlebnis als *Spur* sichtbar.¹³⁸ Erst in diesem wechselseitigen

134 Vgl. M I 2, S. 91 bzw. NL 1879, 43[Titel], KSA 8, S. 610.

135 Indem Nietzsche seine Entzückung nicht verschriftlicht, erhält er gewissermassen die Idylle. Forrer 2013, S. 334, weist daraufhin, dass das *memento mori* des Ausspruchs «Et in Arcadia Ego» nicht für die schriftlosen Hirten gelte, sondern der schriftlichen Tradierung der idyllischen Welt und daher den Nachkommen.

136 Vgl. JGB 296, KSA 5, S. 239f. sowie Benne 2013. Im Aphorismus «Im grossen Schweigen» wird ebenfalls das Verhältnis von der Stummheit der schönsten Natur und dem Verstummen des Autors verhandelt, das wiederum für *Also sprach Zarathustra* charakteristisch sein wird (vgl. M 423, KSA 3, S. 259f.) Labhart hat in seiner Interpretation den Zusammenhang mit dem *Wanderer* anhand der Deiktika überzeugend dargelegt (vgl. 2006, S. 112-117).

137 WS 297, KSA 2, S. 687.

138 Ein ähnlicher Fall findet sich bei Heinrich Jung-Stilling, dessen Biografie Nietzsche aufgrund des im *Wanderer* ausgesprochenen Lobs um 1879 gelesen haben könnte (vgl.

Spiel von Aphorismen, Notizbuch und Erlebnis kommt die Motivik von Arkadien zur Geltung, welche in der Kunstgeschichte immer auf das Vergangene hinweist, das jedem Erlebnis durch die Erinnerung, Beobachtung und Verschriftlichung anhaftet.

Der Nietzsche der späten 1870er Jahre ist keineswegs nur technisch, kühl und naturwissenschaftlich. Immer wieder erlebt er gleichsam mystische und spirituelle Momente, die ihn in seiner Selbstwahrnehmung massgeblich geprägt haben. Schon während den Arbeiten an *Menschliches* wurde der persönliche Kontext eines ekstatischen Reiseerlebnisses getilgt: So erinnert sich Malwida von Meysenbug, dass Nietzsche vom Anblick des Golfs von Neapel verückt war und sich dabei nur die Musik von Beethoven (Benedictus) vorstellen konnte.¹³⁹ Beethoven, der mit seiner notierenden Arbeitsweise für das Handwerk Pate steht, prägt zugleich die spirituellen Erlebnisse Nietzsches: In *Menschliches* kommt selbst der Freigeist in metaphysische Stimmung und Wehmut, wenn er Beethovens neunte Symphonie hört.¹⁴⁰

Die Philosophie ist mit der Landschaftsempfindung verbunden: Die Wortreihe «gross, still und hell» von «Et in Arcadia ego» entspricht den drei Grundelementen von Nietzsches Vorstellung der guten Philosophie:

«Ruhe, Grösse, Sonnenlicht, – diese drei umfassen Alles, was ein Denker wünscht und auch von sich fordert: seine Hoffnungen und Pflichten, seine Ansprüche im Intellectuellen und Moralischen, sogar in der täglichen Lebensweise und selbst im Landschaftlichen seines Wohnsitzes. Ihnen entsprechen einmal erhebende Gedanken, sodann beruhigende, drittens aufhellende, – viertens aber Gedanken, welche an allen drei Eigenschaften Antheil haben, in denen alles Ir-

WS 109, KSA 2, S. 599). Der Protagonist erlebt auf einer Wanderung einen Moment höchster Naturidylle: «So brach er in Tränen aus, setzte sich eine Weile auf die Rasen nieder und ergötzte sich an der herrlichen Aussicht. Hier fing er zuerst an, ein Lied zu versuchen, es gelang ihm auch so ziemlich, denn er hatte eine natürliche Anlage dazu. Ich habe es unter seinen Papieren nachgesucht, aber nicht finden können.» (Jung-Stilling 1982, S. 118f.; vgl. dazu auch Benne 2015a, S. 259f.) Da das Lied unauffindbar ist, bleibt einem vorenthalten, welch hohe Entzückung der Protagonist erlebte. Das unauffindbare Papier weist auf die jenseits des Buches liegende Natur, in deren Angesicht die erlebte Entzückung allein sich einstellen kann. Das Lied, welches die Natur so grossartig pries, bleibt für den Biografieleser stumm. Die Unmöglichkeit der Aufzeichnung wird materiell inszeniert und dem Leser über die Medialität mitgeteilt.

139 Vgl. von Meysenbug 1926, S. 66. Der Zusammenhang wird nur in den Manuskripten sichtbar, vgl. KSA 14, S. 134; Ponton 2001, S. 55f.

140 Vgl. MA 153, KSA 2, S. 145.

dische zur Verklärung kommt: es ist das Reich, wo die grosse Dreifaltigkeit der Freude herrscht.»¹⁴¹

Auch dieser Aphorismus wurde entpersönlicht, hiess es doch ursprünglich statt «ein Denker» nämlich «ich».¹⁴² Es kommt hier auf die Denkfigur der diätetisch-philosophischen Verbundenheit an. Gedanken eines Philosophen entsprechen einer Landschaft, einer täglichen Lebensweise, den Hoffnungen, der Moral etc. Der Einbezug der Lebensweise und der Landschaft ist also auch hier von der St. Moritzer Schreibsituation in die Philosophie übersetzt worden. Wäre es Nietzsche nur um einen biographisch-örtlichen Einblick in die Entstehung des Buches gegangen, so hätte er die Schreibsituation nicht so aufwendig in Titel, Rahmendialog und Aphorismen eingeflochten.

Die Beispiele zeigen, wie viel Nietzsche daran lag, dass die Schreibsituation als selbstverständlicher Bestandteil seines philosophischen Buches zu betrachten ist. Sein Empfinden ist mit einer bestimmten Umgebung verbunden und entsprechend erklärt sich sein spazierendes Schreibverfahren sowie Teile seiner damaligen Philosophie. Gemäss Lukas Labhart fällt durch die Tilgung persönlicher Angaben im *Wanderer* das «autobiographische Bekenntnis zum geographischen Ort» zu Gunsten einer «ästhetische[n] «Objektivität» weg.¹⁴³ Die inkonsequenten Tilgungen der biografischen Schreibsituation deuten jedoch eher auf ein Spiel mit der Entstehungsgeschichte, der Landschaft und dem Autor. Deshalb geht es weniger um ästhetische Objektivität idyllischer Naturerlebnisse, sondern um die philosophische Relevanz von Schreibsituationen: Dass Nietzsche einige Passagen entpersönlicht, zeigt, dass er die entsprechenden Abschnitte als Teile seiner Philosophie ansieht.

Der Entwurfstitel «St. Moritzer Gedanken-Gänge» macht diese Verbindung von Philosophie und Schreibsituation explizit (Abb. 17).¹⁴⁴ In diesem Titel verbindet sich das mobile Schreibverfahren, die St. Moritzer Schreibsituation sowie die darin entstandenen Gedanken. Und auch der Titelzusatz «1879» zeigt, dass Nietzsche die Datierung der Schreibsituation und damit deren räumlich-zeitliche Kohärenz hervorheben will.

141 WS 332, KSA 2, S. 697f. Dieselbe Aufzählung nennt Nietzsche auch später noch als Charakterisierung des Oberengadins, vgl. N. an Gast, 5.7.1886, Nr. 719, KGB III 3, S. 202.

142 Vgl. Arbeitsheft M I 2, S. 56.

143 Labhart 2006, S. 85. Hingegen wäre Labharts Hinweis über die Verbindung von landschaftlichen Glückszuständen und ästhetischen Urteilen mit Blick auf ästhetische Existenzformen weiter nachzugehen (vgl. ebd.).

144 M I 2, S. 91 bzw. NL 1879, 43[Titel], KSA 8, S. 610.

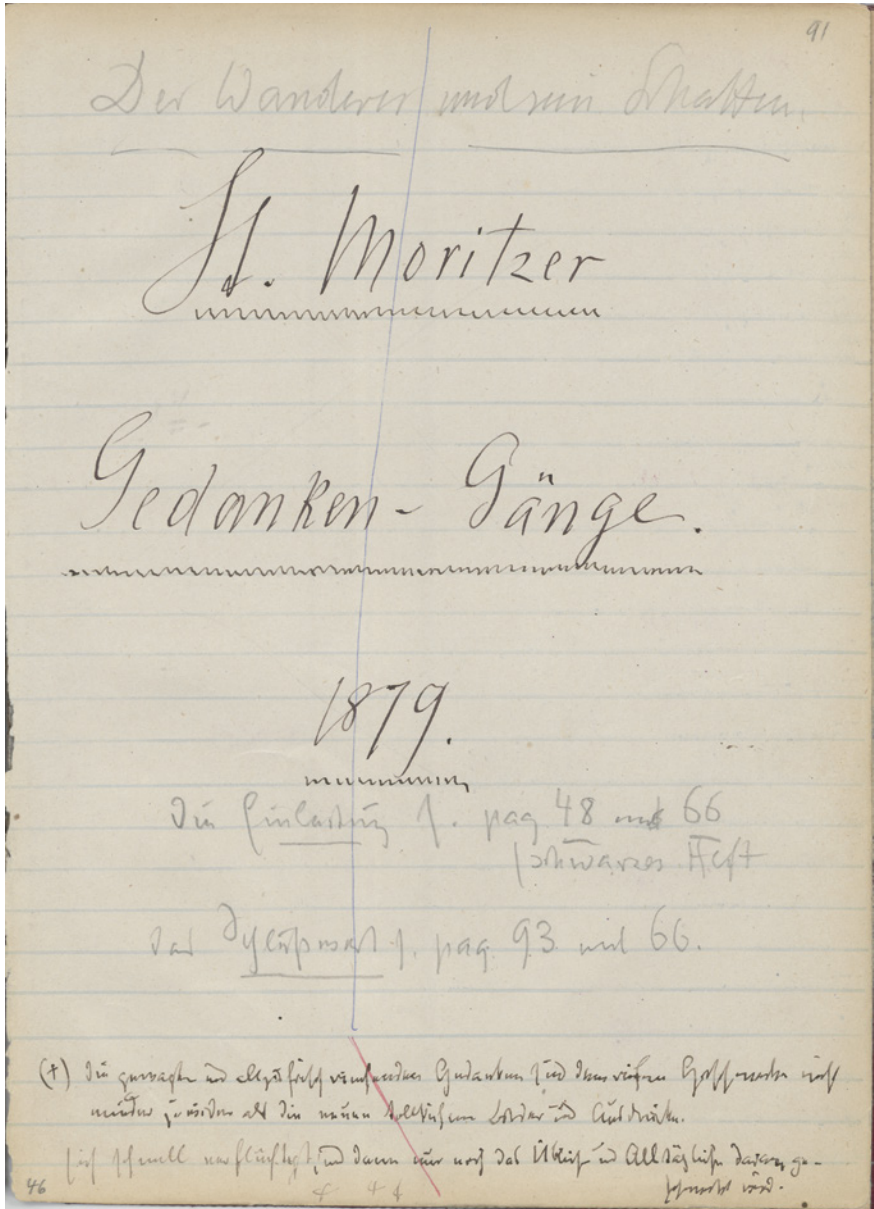


Abb. 17 Gelayouteter Arbeitstitel der Umschrift aus dem Arbeitsheft M I 2, S. 91 bzw. der ersten Seite von Nietzsches Umschrift (Nietzsche beschreibt seine Hefte rückwärts)

3.1.4 *Fazit*

Nietzsche ist dem Genie als talentierten und arbeitenden Menschen nicht abgeneigt, sondern nur dessen Selbstinszenierungen, namentlich der Inspiration, Vollkommenheit und Originalität – kurz: der Genieästhetik. Demgegenüber zeigen Nietzsches Beispiele die Vielfalt von menschlichen Anlagen sowie deren allmähliches Wachsen durch Techniken der Übung und Hervorbringung. Die Geniekritik und Produktionsphilosophie von *Menschliches* ist trotz aller Parallelen noch nicht jene vom *Wanderer*. Sie ist integriert in eine kulturpolitische Aufklärung gegen die Metaphysik und positioniert sich in einem zeitgenössischen Diskurs, der anhand Beethoven, Kant, Lichtenberg, Mach, Nottebohm, Schopenhauer, Stendhal, Taine und Wagner grob skizziert wurde. Davon zeugt auch Nietzsches Orientierung an den französischen Moralisten und ihrer «Entlarvungspsychologie» sowie der provokative Titel des vierten Hauptstücks, gemäss dem man einen Blick in die «Seele» der Künstler werfe.¹⁴⁵ Dieses kulturpolitische Vorhaben lockert sich in den *Vermischten Meinungen* und wird im *Wanderer* zu Gunsten einer Hinwendung zum räumlich-zeitlich konkreten Individuum in seinem je eigenen Alltag aufgelöst.

Die Hinwendung zum Individuum bedeutet im Kontext der Produktion aber auch jene zur Schreibsituation, die Text abwirft. Für die Autorschaft heisst dies, dass man es nicht mit einem klassischen Selbstverständnis zu tun hat, das sich von seinen «materiellen und körperlichen Voraussetzungen» frei glaubt.¹⁴⁶ Der *Wanderer* scheint sich in Nietzsches Augen gleich einem Naturvorgang *ereignet* zu haben. Nachdem ihn am 18. Dezember die fertige Publikation in Naumburg erreichte, schrieb er an Schmeitzner: «Der vollendete <Wanderer> ist mir fast etwas Unglaubliches – am 21 Juni [sic] kam ich nach St. Moritz – und heute –!»¹⁴⁷ Und 1880, also kurz nach Fertigstellung vom *Wanderer*, schreibt Nietzsche: «Ich habe meine Schriften jederzeit mit meinem ganzen Leib und Leben geschrieben: ich weiß nicht, was <rein geistige> Probleme sind.»¹⁴⁸ Und zwei Jahre nach dem St. Moritzer Sommer heisst es: «ich selber als Ganzes komme mir so oft wie der Krikelkrakel vor, den eine unbekannte Macht über's Papier zieht, um eine neue Feder zu probiren.»¹⁴⁹ Diese Aussagen zeigen, wie sehr Nietzsche sich mit den materialen Bedingungen seines Schreibens – vom Schreibgerät bis zur ihn umgebenden Landschaft – verhaftet

145 Lütkehaus 2001, S. 24. Lütkehaus betont zurecht, dass Nietzsches Stil nicht kühl, nüchtern und wissenschaftlich ist. Vgl. auch Zimmer 2016.

146 Stingelin 2004, S. 10.

147 N. an Schmeitzner, 18.12.1879, Nr. 915, KGB II 5, S. 471.

148 NL 1880, 4[285], KSA 9, S. 170.

149 N. an Gast, Ende August 1881, Nr. 143, KGB III 1, S. 122.

sieht. Im Notizbuch N IV 2 findet sich ein nicht weiter verwendetes Notat, das diesen Zusammenhang anspricht: «Der Faden, auf dem die Gedanken manches Denkers laufen, ist so fein, daß wir ihn nicht sehen und daß wir vermeinen, jener fliege oder schwebe oder treibe die Kunst der beflügelten Dichter. Aber wie die Spinnne oft an einem zarten Fädchen herabläuft –». ¹⁵⁰ Ein Philosoph hat keine losgelösten geistigen Gedanken. Ebensowenig hat er die alleinige Kontrolle über die Schreibsituation. Er kann aber seine Autorschaft für die Bestimmung der Umstände reklamieren. Die Verschmelzung von Autor und Schreibsituation, welche oft erst im Spätwerk von Nietzsche und verbunden mit dem Wahnsinn angesetzt wird, ist also schon weit früher zu beobachten. ¹⁵¹ Der diätetische Autor ist der Vorläufer des späteren Konzepts eines Urhebers als «psycho-physiologischer Komplex». ¹⁵² Daraus resultiert dann auch die Fokussierung auf eine Leibphilosophie, da der Leib als wesentlicher Teil von Nietzsches Schreibsituation mit all seinen Besonderheiten und gesundheitlichen Eigenschaften massgeblich für die Textproduktion wird. Aus dem Freigeist-Autor wird ein diätetisch und material gebundener Wanderer-Autor.

Die Hinwendung zu den Produktionstechniken macht sich auch in den Buchtiteln bemerkbar. Fokussiert *Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister* mit Verweis auf die Buchform noch auf den Inhalt, so weist *Vermischte Meinungen und Sprüche* hauptsächlich auf die literarische Gattung und schliesslich *Der Wanderer und sein Schatten* auf die Schreibsituation. Letztere wird im Entwurfstitel noch schlichter als «St. Moritzer Gedanken-Gänge» umschrieben. Der Rahmendialog des *Wanderers* ist weniger ein Experiment mit «Gattungsgrenzen» als eine Reflexion über die Schreibsituation. ¹⁵³ So geht es im *Wanderer* nicht bloss um den Stil, sondern um die von Nietzsche selbst auferlegten Prinzipien (Wandern, Diät, Landschaft, Klima etc.) der Schreibsituation. Es ist deshalb die Akzentuierung auf Schreibtechniken in *Menschliches* zu unterscheiden von Selbsttechniken der Lebensführung im *Wanderer*. Es wird sich im Kapitel 3.3 zur zentralen Rolle der Diätetik zeigen, dass Nietzsches Hinweis, Philosophen könnten im Unterschied zu Gelehrten nur «in ihrer eigenen Luft, auf ihrem eigenen Boden leben», wörtlich gemeint ist. ¹⁵⁴

In St. Moritz nimmt die starke Verbindung von Schreibsituation, Schreibprozessen und Philosophie erstmals kohärente und konzeptuelle Gestalt an.

¹⁵⁰ NL 1879, 40[25], KSA 8, S. 583.

¹⁵¹ Vgl. auch Brücker 2014; Derrida/Kittler 2000.

¹⁵² Heit 2013, S. 139.

¹⁵³ Vgl. Zittel 2016, S. 98.

¹⁵⁴ WS 171, KSA 2, S. 625.

Die Regulierung der Schreibsituation und das Experimentieren an derselben zu Gunsten einer vielseitigen und sich weiter entwickelnden Philosophie zeugt von einem besonderen Verständnis des Schreibens. Durch die Schreibsituation verflechten sich die handwerkliche Schreibkunst und die Lebenspraktiken. Nietzsches Interesse für das Handwerk, die «Werkstätte» und die Schreibsituation überträgt sich zunehmend auf seine eigene Arbeitsweise. In diesem Sinne erprobt Nietzsche nicht nur einen neuen Stil, sondern auch eine neue Schreibsituation. Exemplarisch wird dies am wandernden Notieren sichtbar, bei dem sich eine körperliche Bewegungsform, eine gesundheitliche Massnahme, eine Alltagsgewohnheit und eine Aufzeichnungsform miteinander vermischen. Das heisst, dass Nietzsches Schreibverständnis über das Schreibhandwerk hinausgeht. Es ist daher im Falle des *Wanderers* zu eng gedacht, wenn Thomas Schestag die «Denkmaschine» nur an den Elementen «Feder, Tinte und Papier zueinander» festmacht.¹⁵⁵ Nietzsche selbst sprach im 1886 publizierten Vorwort zu *Menschliches II* von «Diätetik und Zucht, welche es dem Geiste so leicht als möglich machen wollte, weit zu laufen, hoch zu fliegen, vor Allem immer wieder fort zu fliegen.»¹⁵⁶

Der Topos der raumzeitlichen Gebundenheit von Gedanken ist ein bleibendes Thema in Nietzsches Selbstinszenierung als Autor. Der *Wanderer* mit seinen deiktischen Textstellen und dem Rahmendialog bildet sein erstes Werk, in welchem eine ganze Gedankensammlung in ihrer Durchlässigkeit zur Schreibsituation präsentiert wird. Dies bahnte sich jedoch schon früher an: Ein unverwendeter Vorredenentwurf aus den Arbeiten an *Menschliches* ist unterzeichnet mit Raum- und Zeitangaben: «Rosenloui-Bad, am 26. Juli / Sommersonnenwende 1877».¹⁵⁷ Zudem gab es im Druckmanuskript von *Menschliches* einen Epilog über ein Genueser Glockenspiel in der Ich-Form. Erst nach Erhalt der Druckfahnen änderte Nietzsche dieses Buchende und verschob den vormaligen Genueser Schlussaphorismus.¹⁵⁸ Auch nach dem *Wanderer* geht die Vermischung von Umgebung und Philosophie nahtlos weiter. Im Jahr

155 Schestag ist in seiner Interpretation vom *Wanderer* nur auf den reinen Schreibakt fokussiert und geht nicht auf die Klimatologie, Bewegungslehre und Diätetik ein, welche ins Schreiben miteinflussen (vgl. Schestag 2008, S. 118).

156 MA II, Vorrede 5, KSA 2, S. 375.

157 NL 1876/1877, 23[196], KSA 8, S. 474.

158 Vgl. MA 628, KSA 2, S. 354. Dennoch finden sich im finalen Schlussaphorismus ebenso eine Anspielung auf den Glockenschlag sowie die Landschaft, vgl. MA 638, KSA 2, S. 363. Vgl. dazu D'Iorio 2012, S. 157-220; Labhart 2006, S. 99-111. Auch D'Iorio interpretiert dies als Vermischung von biografischen, literarischen und philosophischen Ebenen: «Trois niveaux sémantiques au moins se mêlent dans cette illumination soudaine: un niveau géographique, un niveau littéraire et un niveau plus proprement philosophique.» (ebd., S. 178).

1880 verstärkt Nietzsche seinen Genua-Kult, der wiederum später durch *Ecce Homo* als Teil der Philosophie präsentiert wird: «Zuletzt war ich's selbst, dieses Seegethier: fast jeder Satz des Buchs ist erdacht, erschlüpft in jenem Felsen-Wirrwarr nahe bei Genua, wo ich allein war und noch mit dem Meere Heimlichkeiten hatte.»¹⁵⁹ Die Betonung auf «erschlüpft» inszeniert eine organische Bindung von Gedanken und Landschaft. Bekannt wurde auch die genau datierte Aufzeichnung des Gedankens der ewigen Wiederkunft: «Anfang August 1881 in Sils-Maria, 6000 Fuss über dem Meere und viel höher über allen menschlichen Dingen!»¹⁶⁰ Nietzsche hat dies später in *Ecce Homo* auch der Öffentlichkeit mitgeteilt und damit einmal mehr die Durchlässigkeit zwischen seinen Schreibsituationen und seinen Werken hervorgehoben:

Ich erzähle nunmehr die Geschichte des Zarathustra. Die Grundconception des Werks, der Ewige-Wiederkunft-Gedanke, diese höchste Formel der Bejahung, die überhaupt erreicht werden kann –, gehört in den August des Jahres 1881: er ist auf ein Blatt hingeworfen, mit der Unterschrift: «6000 Fuss jenseits von Mensch und Zeit». Ich gieng an jenem Tage am See von Silvaplana durch die Wälder; bei einem mächtigen pyramidal aufgethürmten Block unweit Surlei machte ich Halt. Da kam mir dieser Gedanke.¹⁶¹

Die raum-zeitliche Datierung eines Gedankens ist die konsequente Weiterführung einer schreib-diätetischen Autorschaft, bei der Zeitpunkt und Umgebung – bzw. die Schreibsituation – sich an der Philosophie beteiligen. Weitere Beispiele sind die Entstehung eines Zarathustra-Teiles, den Nietzsche in «zehn vollkommen hellen Tagen» geschrieben haben will; oder das datierte Lenzerheide-Fragment mit dem Titel «Der europäische Nihilismus. Lenzer Heide den 10. Juni 1887»; und zu guter Letzt der gelayoutete und datierte Werkplan zu «der Wille zur Macht».¹⁶² Die raum-zeitliche Kohärenz wurde so wichtig, dass Nietzsche im Falle des Druckmanuskripts zu *Jenseits von Gut und Böse* dessen Entstehung auf den Silser Sommer von

159 Vgl. EH, KSA 6, S. 329. Für einen zeitnahen Beleg vgl. folgende Briefstelle: «und Genova scheint mir der rechte Ort, drei Mal jedes Tages ist mir hier das Herz übergegangen, bei dieser in die Ferne weisenden Größe und unternehmenden Mächtigkeit. Hier habe ich Gewühl und Ruhe und hohe Bergpfade und das, was schöner ist als mein Traum davon, das campo santo.» (N. an Gast, 24.11.1880, Nr. 67, KGB III 1, S. 50f.).

160 NL 1881, 11[141], KSA 9, S. 494.

161 EH, KSA 6, S. 335. Es charakterisiert EH im Ganzen, dass Nietzsche seine Werke mit Orts-, Zeit- und Stimmungsangaben beschreibt.

162 N. an Hillebrand, 24.5.1883, Nr. 420, KGB III 1, S. 380; NL 1887, 5[71], KSA 12, S. 211; und NL 1888, 18[17], KSA 13, S. 537: «Entwurf des / Plans zu: / der Wille zur Macht / Versuch / einer Umwerthung aller Werthe. / – Sils Maria / am letzten Sonntag des / Monat August 1888».

1885 zurückdatierte.¹⁶³ Nietzsche begann sogar die Auswirkung von Zeit und Raum auf seine Philosophie umzukehren: So erschütterte ihn der Gedanke, dass die Insel Ischia, welche er als Motiv in seinen Zarathustra eingeflochten hatte, nach Abschluss der Schreibarbeiten von einem Erdbeben erschüttert wurde; oder «daß in der Stunde, in der ich den ersten Zarath[ustra] im Druck-Manuscript vollendete – Wagner gestorben ist.»¹⁶⁴ All diese Beispiele sollen veranschaulichen, dass in Nietzsches Werken nach dem *Wanderer* die Philosophie durch die Schreibsituation bedingt produziert, inszeniert und auch im Werk sichtbar gemacht wird.

3.2 Schreiben und Lesen

Die Lesethematik zieht sich prominent durch Nietzsches Schaffen. In der Rezeption findet sich vorwiegend das Ideal eines ernsthaften und philologischen Lesens – sei es als philosophische Methode, als auktoriale Leseanweisung oder Leseideal, den Texten Nietzsches philosophisch beizukommen. Die Nietzsche-Leser sollen exakt, langsam und repetitiv lesen. Mazzino Montinari forderte eine «philologisch-historisch fundierte Lektüre» und verwies auf eine Reihe bis heute vielzitiertes Textstellen, die das philologische Leseideal nahelegen.¹⁶⁵ Dabei übersieht man aber eine wichtige alternative Schreib- und Leseanleitung, die ich das lockere Schreiben und Lesen nenne und in der Folge am *Wanderer*, an den Manuskripten sowie an unverwendeten Vorreden zu *Menschliches* exemplifizieren möchte. Das Kapitel soll aufzeigen, dass die Autor-Inszenierung, die Leseanleitungen, die Lesereflexionen und die Buchkomposition eine «Lektürepolitik» bilden, an welcher ebenso der Autor wie die historischen Umstände teilhaben.¹⁶⁶

In einem ersten Schritt wird deshalb Nietzsches Ideal des philologischen Lesens sowie dessen Einbettung in die Sentenzenkunst der französischen

163 Vgl. Röllin 2012, S. 178f.

164 N. an Gast, 16.08.1883, Nr. 452, KGB III 1, S. 429. Nietzsches Beziehung zur Insel Ischia und ihrem Schicksal hatte biografisch und philosophisch nachgewirkt, vgl. D'Iorio 2012, S. 136-156.

165 Montinari 1982, S. 4. Dieses Ideal hat auch historische Gründe, da Nietzsches Texte verschiedentlich für politische Zwecke instrumentalisiert wurden.

166 Den Begriff «Lektürepolitik» verwende ich angelehnt an Michel de Certeau (1988, S. 305). Eine «Lektürepolitik» zeigt an, dass sich Lesepraktiken entlang einem politischen System und historischen Umständen bilden. In diesem Kapitel fokussiere ich mich auf die Leseideale des Autors sowie auf die Buchmaterialität, während später der politische und historische Zusammenhang von Aphorismenbüchern und demokratischen Lesepraktiken analysiert wird (Kap. 3.4.3).

Moralisten ausgeführt (3.2.1). Die geschliffene und knappe Schreibweise wandelt sich im *Wanderer* zu einem lockeren und digressiven Stil, der alternative Lesepraktiken nahelegt (3.2.2). Diese Neuorientierung kann exemplarisch am Stil der englischsprachigen Humoristen nachvollzogen werden. Es ist dem philologischen und dem lockeren Lesen aber gemeinsam, dass sie die Aktivität des Lesers anregen (3.2.3). Dadurch gewinnt man einen neuen Blick auf die Schreibstrategien des Rätselhaften und Unvollständigen, welche die Grundlage des aktiven Lesens bilden. Es wird sich dabei herausstellen, dass lockere und philologische Lesepraktiken gleichzeitig in einem Text angelegt sein können.

3.2.1 *Philologisches Lesen und Schreiben*

Nietzsches philologische Ausbildung und Berufstätigkeit prägte ebenso seine Schreibweise, seine Leseideale wie auch seine Werkpolitik. Philologie bedeutet nicht nur die Herstellung von Texten. Sie ist laut Christian Benne auch die Kunst des «richtigen, d.h. langsamen, zyklischen, perspektivenreichen und genauen Lesens als Voraussetzung und Ziel der Kritik, als Grundlage und Ergebnis des Kommentars.»¹⁶⁷ Deshalb ist in der Folge mit *philologischem Lesen* die Praxis des langsamen Lesens und langen Nachdenkens gemeint. Zum philologischen Leseideal gibt es viele einschlägige Textstellen, von denen folgende besonders repräsentativ geworden sind:

Der Philologe liest noch Worte, wir Modernen nur noch Gedanken.¹⁶⁸

Philologie ist die Kunst, in einer Zeit, welche zu viel liest, lesen zu lernen und zu lehren. Allein der Philologe liest langsam und denkt über sechs Zeilen eine halbe Stunde nach. Nicht sein Resultat, sondern diese seine Gewöhnung ist sein Verdienst.¹⁶⁹

Ein solches Buch, ein solches Problem hat keine Eile; überdies sind wir Beide Freunde des lento, ich ebensowohl als mein Buch. Man ist nicht umsonst Philologe gewesen, man ist es vielleicht noch, das will sagen, ein Lehrer des langsamen Lesens: [...] Philologie nämlich ist jene ehrwürdige Kunst, welche von ihrem Verehrer vor Allem Eins heischt, bei Seite gehn, sich Zeit lassen, still werden, langsam werden –, als eine Goldschmiedekunst und -kennerschaft des Wortes [...] – sie selbst wird nicht so leicht irgend womit fertig, sie lehrt gut lesen, das heisst langsam, tief, rück- und vorsichtig, mit Hintergedanken, mit offenen gelassenen Thüren, mit zarten Fingern und Augen lesen... Meine geduldigen

167 Benne 2005, S. 354. Vgl. ausführlich zur Methode des philologischen Lesens, ebd., Kap. 4, «Philologische Methode II: Lesen statt Interpretieren», S. 151-237.

168 Vgl. BAW 5, S. 268. Nietzsche betont dies in seiner Basler Einführungsvorlesung in Abgrenzung zu zeitgenössischen Lesepraktiken.

169 NL 1876, 19[1], KSA 8, S. 332.

Freunde, dies Buch wünscht sich nur vollkommene Leser und Philologen: l e r n t mich gut lesen! –¹⁷⁰

Ein Aphorismus, rechtschaffen geprägt und ausgegossen, ist damit, dass er abgelesen ist, noch nicht <entziffert>; vielmehr hat nun erst dessen A u s l e g u n g zu beginnen, zu der es einer K u n s t der Auslegung bedarf. [...] Freilich thut, um dergestalt das Lesen als Kunst zu üben, Eins vor Allem noth, was heutzutage gerade am Besten verlernt worden ist – und darum hat es noch Zeit bis zur <Lesbarkeit> meiner Schriften –, zu dem man beinahe Kuh und jedenfalls nicht <moderner Mensch> sein muss: das W i e d e r k ä u e n...¹⁷¹

[...] ein Leser, wie ich ihn verdiene, der mich liest, wie gute alte Philologen ihren Horaz lasen.¹⁷²

Die meisten dieser Zitate beziehen sich auf Aphorismenbücher, die sich nicht an Philologen, sondern an eine breite Leserschaft wenden. Es handelt sich beim philologischen Lesen also nicht um eine wissenschaftliche Methode, sondern um eine Lektürepraxis. Offenbar bedürfen die Aphorismenbücher einer Leseanleitung, weil sie auf verschiedene und aus Sicht des Autors falsche Weise gelesen werden können. Den kulturellen Kontext dieser Sorge bildet die industrialisierte Gesellschaft der Arbeitsamen.

Die Kunst in der Zeit der Arbeit. – Wir haben das Gewissen eines arbeitsamen Zeitalters: diess erlaubt uns nicht, die besten Stunden und Vormittage der Kunst zu geben, und wenn diese Kunst selber die grösste und würdigste wäre. Sie gilt uns als Sache der Musse, der Erholung; wir weihen ihr die Reste unserer Zeit, unserer Kräfte. [...] sie ist auf die Gewissenlosen und Lässigen angewiesen, welche aber, ihrer Natur nach, gerade der g r o s s e n Kunst nicht zugethan sind und ihre Ansprüche als Anmaassungen empfinden.»¹⁷³

Im Zeitalter der Industrialisierung mangelt es an Kontemplation. Die arbeitende Elite ist erschöpft und nachlässig geworden: Die «Lässigen» sind der «grossen Kunst» unfähig. Auf die Literatur übertragen kann «grosse» Kunst nur von wachen und kräftigen Lesern gelesen werden. Je mehr also der Aphoristiker seine Prosa als Kunst verstanden haben will, desto mehr muss er die Leser anleiten, seine Texte intensiv und zyklisch zu lesen. Der philologische Lesetyp ist also nicht nur zum Studium antiker Autoren wie Horaz von Nöten, sondern auch für gut geschriebene Prosa, allen voran jene der französischen Moralisten.

170 M, Vorrede 5, KSA 3, S. 17.

171 GM, Vorrede 8, KSA 5, S. 255f.; vgl. auch Z IV, KSA 4, S. 334.

172 EH, KSA 6, S. 305.

173 WS 170, KSA 2, S. 623.

Philologisches Lesen und Sentenzenstil

In den späten 1870er Jahren studiert Nietzsche insbesondere durch seine Freundschaft mit Paul Rée die französischen Moralisten, welche häufig in Sentenzen und Aphorismen schreiben. Der Zusammenhang von philologischem Lesen und Sentenzenstil wurde in *Menschliches* deutlich formuliert:

Warum liest man nicht einmal die grossen Meister der psychologischen Sentenz mehr? – denn, ohne jede Übertreibung gesprochen: der Gebildete in Europa, der La Rochefoucauld und seine Geistes- und Kunstverwandten gelesen hat, ist selten zu finden; [...] denn selbst der feinste Kopf ist nicht vermögend, die Kunst der Sentenzen-Schleiferei gebührend zu würdigen, wenn er nicht selber zu ihr erzogen ist, in ihr gewetteifert hat.¹⁷⁴

Die «Sentenzen-Schleiferei» bezieht sich auf den Schreibstil der französischen Moralisten. Sie strebt nach Verknappung und Verdichtung. Es ist ihr Ziel, möglichst geschliffene, stilvolle und klare Sätze zu bilden. Das philologische Leseideal leitet sich aus dieser aufwendigen Verfertigung der Sentenzen ab. Nietzsche nennt in *Menschliches* als Beispiele für Sentenzenkunst die moralischen Maximen von La Rochefoucauld und die *Psychologischen Beobachtungen* von Paul Rée. In der Nietzsche bekannten Zeitschrift *Revue des Deux Mondes* schrieb Sainte-Beuve über La Rochefoucauld, dass einige seiner Maximen dreissig Mal überarbeitet wurden, bis sie den notwendigen Ausdruck als «geschliffene» Aphorismen erhalten haben: «c'est l'aphorisme aiguisé et poli.»¹⁷⁵ So lobt Nietzsche Voltaire für seinen gedrängten, strengen und schlichten Stil. Voltaire habe seine «Seele durch griechisches Maass» gebändigt.¹⁷⁶ In dieser wechselseitigen Anspielung von griechischem Mass und französischem Sentenzenstil bezeichnet Nietzsche einen Satz aus Paul Rées *Psychologischen Beobachtungen* als «hart und schneidig geworden unter dem Hammerschlag der historischen Erkenntniss».¹⁷⁷

Die Zwänge, Regeln und Formen sind nicht nur Umstände, sondern integrale Essenz künstlerischer Produktivität. Nietzsche geht es um konkrete Regeln

¹⁷⁴ MA 35, KSA 2, S. 57f. Vivetta Vivarelli und Olivier Ponton haben aufgezeigt, inwiefern Nietzsche diese Stilvorstellung eines knappen, geschliffenen und konventionellen Stils der französischen Literatur entlehnte, vgl. Vivarelli 1998; Ponton 2007. Für die zeitgenössische Auffassung der französischen Sprachkunst und ihren Konventionen sowie des Sentenzenstils vgl. Hillebrand 1876, S. 297-307. Es sei ferner dahingestellt, ob die Bücher der französischen Moralisten der strengen Definition des Sentenzenstils standhalten.

¹⁷⁵ Sainte-Beuve 1840, S. 194.

¹⁷⁶ MA 221, KSA 2, S. 182; MA 195, KSA 2, S. 165.

¹⁷⁷ MA 37, KSA 2, S. 61. Der Taine-Leser Nietzsche kannte womöglich das Lob an Francis Bacon's Aphorismenstil, der sich durch «Knappheit und Glanz» auszeichne, vgl. Taine 1878, Bd. 1, S. 346.

des Schreibens wie Stil, Rhetorik oder Erzähltheorie. Es sind diese Konventionen, welche dem Künstler zwar als «strenge Zwänge», jedoch als «allerstärkste» Mittel des Ausdrucks zur Verfügung stehen:

Der strenge Zwang, welchen sich die französischen Dramatiker auferlegten, in Hinsicht auf Einheit der Handlung, des Ortes und der Zeit, auf Stil, Vers- und Satzbau, Auswahl der Worte und Gedanken, war eine so wichtige Schule, wie die des Contrapuncts und der Fuge in der Entwicklung der modernen Musik oder wie die Gorgianischen Figuren in der griechischen Beredtsamkeit. Sich so zu binden, kann absurd erscheinen; trotzdem giebt es kein anderes Mittel, um aus dem Naturalisiren herauszukommen, als sich zuerst auf das allerstärkste (vielleicht allerwillkürlichste) zu beschränken.¹⁷⁸

Der Sentenzenstil ist das Produkt einer kunstvoll gefesselten Sprache. Durch die strengen Prinzipien, nach denen sich alle Aspekte von Form und Stil richten, wirkt der Sentenzenstil künstlich und konstruiert. Nietzsches Ideal des philologischen Lesens entspringt dem Schreibideal der Fessel, das er in der antiken Kunst und der französischen Literatur verortet.

Literarische Unsterblichkeit

Die Prämisse des Sentenzenstils ist der Wille nach literarischer Unsterblichkeit, also möglichst lange haltbar, d.h. lesbar und auslegbar, zu bleiben. Der Autor will dauerhaft lesbar bleiben und muss sich darum der stabilsten Sprachgebäude, der einstmalig herrschenden Stile, bedienen. Es geht um den «Stil der Unsterblichkeit»:

Der Stil der Unsterblichkeit. – Thukydides sowohl wie Tacitus, – beide haben beim Ausarbeiten ihrer Werke an eine unsterbliche Dauer derselben gedacht: diess würde, wenn man es sonst nicht wüsste, schon aus ihrem Stile zu errathen sein. [...] und Beide, scheint es, haben sich nicht verrechnet.¹⁷⁹

Will eine Philosophie also überleben, darf sie stilistisch weder zu originell noch zu zeitgemäss sein. Deshalb lobt Nietzsche die Sentenzenform: «Eine gute Sentenz ist zu hart für den Zahn der Zeit und wird von allen Jahrtausenden nicht aufgezehrt [...]»¹⁸⁰ Zuviel Originalität und Individualität gereichen

¹⁷⁸ MA 221, KSA 2, S. 181. Zur Wichtigkeit des Zwangs bei Voltaire, Montaigne und in der Antike vgl. Vivarelli 1998, S. 44-47; Ponton 2007, S. 219-244. Dies, während etwa Gottfried Herder die französischen Moralisten für ihre künstliche Sprache hart kritisiert, insbesondere Voltaire. Für Herder ist gerade der Fakt verwerflich, dass Voltaire so gut schreibt, vgl. Bertino 2011, S. 264-273.

¹⁷⁹ WS 144, KSA 2, S. 613.

¹⁸⁰ VM 168, KSA 2, S. 446.

dem literarischen Nachleben zum Nachteil: So wie dem Rennpferd ein grosses Gewicht nachteilig sei, so dem Schreibenden die Fülle.¹⁸¹ Es ist davon auszugehen, dass sich die Fülle im letzteren Fall auf die Gedanken, Gefühle und Erlebnisse des Autors bezieht. Konsequenterweise konstatiert darum Nietzsche, dass wer viel «gelten» wolle, eine Taxe haben müsse: «Aber nur das Gewöhnliche hat eine Taxe.»¹⁸² Der Künstler, der etwas gelten will, müsse sich der Konventionen und Regeln bedienen, um Geltung zu erlangen. Was man gewöhnlich als ›Inhalt‹ über die Form setzt, nämlich die gewählten Gedanken und Worte, verortet Nietzsche im Bereich des Vergänglichen, während die Form das Erhabene und Überdauernde mitbringt. Dies wird im *Wanderer* im Gewand der religiösen Reflexionen vorgeführt:

Was ist das Vergänglichere, der Geist oder der Körper? – In den rechtlichen, moralischen und religiösen Dingen hat das Äusserlichste, das Anschauliche, also der Brauch, die Gebärde, die Ceremonie am meisten Dauer: sie ist der Leib, zu dem immer eine neue Seele hinzukommt. Der Cultus wird wie ein fester Wort-Text immer neu ausgedeutet; die Begriffe und Empfindungen sind das Flüssige, die Sitten das Harte.¹⁸³

Das Äusserlichste, das Oberflächliche, das Anschauliche, die Gebärde, die Richtlinien von Brauch und Ritual – analog zur Funktion des Stils in der Schrift – sind der Leib. Es ist keine versteckte Poetologie, da sie gleich ausgeführt wird: Der Cultus sei der Text, welcher immer neu ausgedeutet wird. Statt neue «Seelen» kommen bei den guten Texten neue Leser hinzu. Die Gebärden des Schreibens sind dauerhaft, während die Auslegung des Textes sich stets ändert. Nietzsche macht hier eine Umkehrung von Form und Inhalt, indem er die Form zum eigentlich Wichtigen erhebt, während sich die Inhalte stets wechselnd zu dieser Form hinzugesellen. Das Erfolgsrezept der Religionen wird auf die Textproduktion übertragen.

Die literarische Unsterblichkeit ist ein kulturpolitisches Ziel: «Es ist ein hoher Zustand der Menschheit möglich, wo das Europa der Völker eine dunkle Vergessenheit ist, wo Europa aber noch in dreissig sehr alten, nie veralteten Büchern lebt: in den Classikern.»¹⁸⁴ Der Gedanke, dass von Völkern nur wenige Bücher überdauern und rezipiert werden, ist der Altertumswissenschaft geschuldet, die sich im Gefolge von Friedrich August Wolf ausschliesslich einem Kanon antiker Literatur widmete. Dies, weil man die griechische und römische

¹⁸¹ Vgl. WS 141, KSA 2, S. 613.

¹⁸² WS 334, KSA 2, S. 698.

¹⁸³ WS 77, KSA 2, S. 587.

¹⁸⁴ WS 125, KSA 2, S. 608.

Kultur aufgrund ihrer Literatur als höchste Kulturzustände der Menschheit ansah.¹⁸⁵ Der philologische Diskurs um die Unsterblichkeit von Literatur war das Thema von Nietzsches Basler Antrittsvorlesung, in der es mitunter um die Frage ging, wie sich der Autorenname Homer trotz bzw. wegen der ungesicherten Existenz und inkohärenten Quellenlage als Fiktion durchsetzen konnte.¹⁸⁶ Auch für Jacob Burckhardt gehört das Schaffen eines klassischen Kulturguts zu den höchsten Zielen eines guten Staatswesens. Zudem hält Burckhardt explizit fest, dass das «wie» in der antiken Kunst wichtiger sei als das «was», weil es dauerhafter sei und die Bedingung zu klassischer Kunst erfülle.¹⁸⁷ Gut zu schreiben ist deshalb in Nietzsches philologischer Sicht tatsächlich eine Erhöhung der Kultur und eine Sicherung des Ruhms in der Nachwelt.

Das Layout des Sentenzenstils

Die Sentenzenkunst lässt sich am Layout der Sentenzen von La Rochefoucauld und Paul Réé veranschaulichen (Abb. 18). Denn es handelt sich hier um eine Technik des gedruckten bzw. gesetzten Wortes, welche ebenso durch die Verfasstheit wie durch das Drucklayout aufgewertet wird. Wenn Nietzsche das Verfassen einer Seite Prosa mit der Arbeit eines Bildhauers vergleicht, trifft das eher auf den Sentenzen- als auf seinen Aphorismenstil und eher auf die gedruckte Seite als auf das Manuskript zu. Dies zeigt nicht zuletzt eine Briefstelle aus der Zeit der Drucklegung der *Fröhlichen Wissenschaft*: «die letzte Entscheidung über den Text zwingt zum scrupulösesten <Hören> von Wort und Satz. Die Bildhauer nennen diese letzte Arbeit <ad unguem>.»¹⁸⁸ Réé akzentuiert das in Stein Gemeisselte seiner Sentenzen durch einen Rahmen, welcher den

185 Vgl. Wolf 1986, S. 16-18, insb. S. 18: «Asiaten und Afrikaner werden als litterarisch nicht cultivirte, nur civilisirte Völker, unbedenklich von unsern Grenzen ausgeschlossen; [...]»

186 Vgl. *Homer und die klassische Philologie* in KGW II 1, S. 247-269; Benne/Müller 2014, S. 20-22 insb. S. 26: So seien die von Diogenes Laertius abgeschrieben und umgearbeiteten Epigramme auch eine Praktik der «Überlebenschancen» dieser Texte im «Überlieferungsstrom» der Literatur. Vgl. auch Benne 2015a, S. 254: «Gefragt waren nicht länger vollendete Werke, die einer rhetorischen Analyse zu unterziehen wären, sondern unvollständige Überlieferung, schwierig zu deutende Spuren, die für die zeitgenössische Literatur ebensolche intellektuellen Herausforderungen boten wie die antike oder die mittelalterliche Tradition [...]»

187 Burckhardt 1984, S. 432, 384. Dieser Gedanke findet sich auch in Stendhals Reisebericht *Promenades dans Rome*, welchen Nietzsche im Mai 1879 gekauft und zumindest teilweise gelesen hat. Stendhal lobt darin die Architektur des Kolosseums für seine «simplicité et solidité» bzw. für seine Einfachheit und Haltbarkeit. Er bemerkt zudem, dass durch den Verzicht auf Ornamente und sonstige Verzierungen das Gebäude einen «caractère étonnant et grandiose» erhalte, der sich dem Gedächtnis des Zuschauers einpräge, vgl. Stendhal 1853, Bd. 1, S. 30.

188 N. an von Salomé, 27./28.6.1882, Nr. 251, KGB III 1, S. 213.

Buchseiten den Ausdruck von Texttafeln verleiht. Auch Thomas Rahn kommt in seiner Typografie-Studie zum Schluss, dass einige von Nietzsches Schriftgebärden auf die «gesetzte Schrift» der Druckbuchstaben bezogen sind.¹⁸⁹

Das philologische Lektüreideal findet sich auch in der Materialität der Buchgestaltung wieder. Nietzsche will durch die Wahl von Typografie und Layout das langsame Lesen fördern.¹⁹⁰ So sollte auf Wunsch Nietzsches die damals eher unbequem lesbare Antiqua anstelle der schnell lesbaren Fraktur-Schrift verwendet werden. Wie sehr die Schriftart bei den Aphorismenbüchern zu einem Politikum wurde, zeigte insbesondere Otto von Bismarcks Antwort auf die Zusendung von *Menschliches*: «daß sich aber deutscher Text in lateinischen Lettern gerade so schwer lese, als wie französischer Text in deutschen Lettern...»¹⁹¹ Auch beim *Wanderer* besteht Nietzsche auf der Antiqua und auf ein spatiöses Layout. In einem Brief an Schmeitzner vom 27. Oktober 1879 äussert sich Nietzsche durch den Einblick in die Korrekturbogen zu formalen Fragen: «Die Vorrede (oder vielmehr der Dialog) stellt mich nicht zufrieden. Ich bitte sehr darum, dieselben Zwischenräume wie beim Texte herstellen zu lassen: so daß Dialog und Aphorismen ganz g l e i c h gedruckt erscheinen.»¹⁹² Da für den Anfangsdialog vom *Wanderer* ein kleiner Zeilenabstand gewählt wurde, umfasst die Druckseite 39 Zeilen im Vergleich zu den 32 Zeilen des Aphoristentextes (Abb. 19). Das spatiöse Textbild bedient auch standardisierte Erwartungshorizonte des Lesers. Es lässt auf eine Werkausgabe klassischer Lyrik oder Prosa schliessen, was wiederum zum langsamen Lesen verführen sollte. Anstatt die Effekte der Typografie und des Layouts zu minimieren, sieht Nietzsche diese als produktive Widerstände zur Gestaltung und Ausübung seiner Philosophie.

189 Rahn 2015, S. 202.

190 Zeit seines Lebens beschäftigt Nietzsche die Ausstattung seiner Bücher. 1886 schreibt er an seinen Verleger Hermann Credner bezüglich der «Form-Fragen»: «dies [Buch] soll sehr langsam gelesen werden, es muß viel weniger auf einer Seite stehen, [...] Ich wollte vorschlagen: Wenig Zeilen: c. 26, bequeme Intervalle (worin wesentlich der vornehme Eindruck eines Buches liegt) Mittelgroßes Format Feines Velin» (N. an Credner, 27.3.1886, Nr. 679, KGB III 3, S. 164). Und im Folgebrief erklärt Nietzsche, dass «Form und Ausstattung» seiner Bücher mit der durch sie «repräsentirten Denkungsweise» zusammengehören (N. an Credner, Ende März 1886, Nr. 682, KGB III 3, S. 169).

191 Dies berichtet Schmeitzner Gast, zit. n. KSA 15, S. 91 (das Original ist nicht erhalten). Schmeitzner denkt auf Bismarcks Brief hin über den zukünftigen Schriftartengebrauch in seinem Verlag nach. Er fragt dazu auch Nietzsche, der ihm antwortet: «Ich bin Bismarck's Meinung, so lange die deutschen Zeitungen wie bisher gedruckt werden. Für gewisse Bücher sind latein[ische] Lettern gut, weil sie dem allzuschuellen Lesen entgegen sind.» (N. an Schmeitzner, 3.9.1878, Nr. 751, KGB II 5, S. 350).

192 N. an Schmeitzner, 27.10.1879, Nr. 897, KGB II 5, S. 458f.

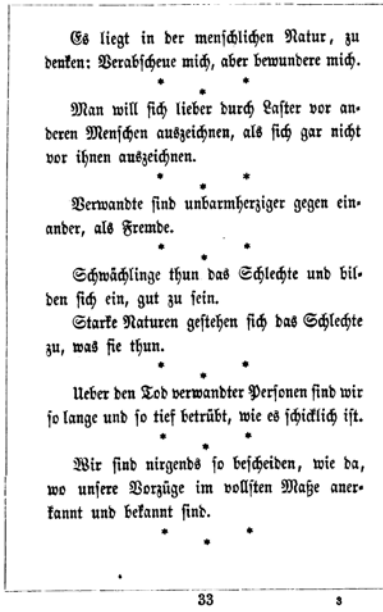
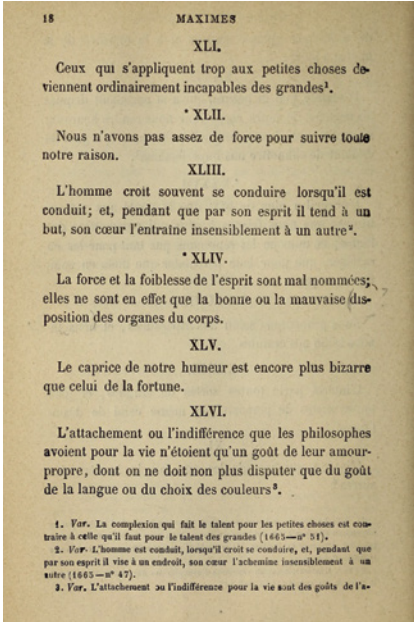


Abb. 18 Links das Layout der Maximen von La Rochefoucauld und rechts jenes von Rées *Psychologischen Beobachtungen*

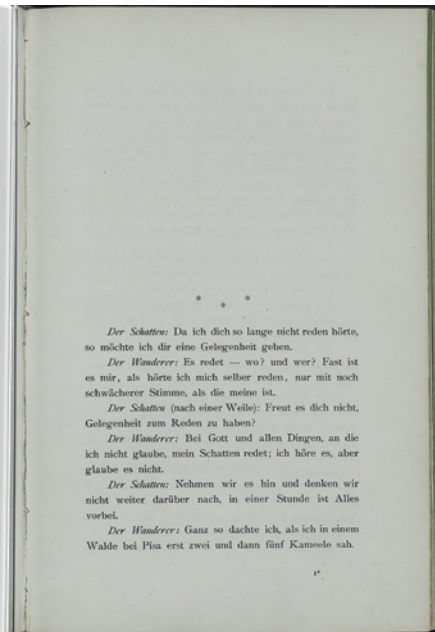
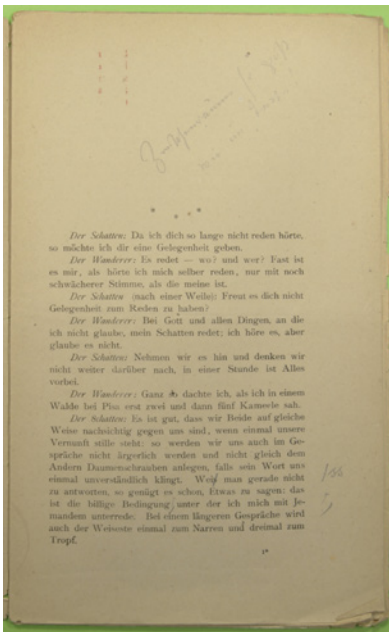


Abb. 19 Das auf Nietzsches Intervention hin spärlichere Layout des *Wanderers*

Es stellt sich nun die Frage, inwiefern das referierte Stilverständnis des Kettentanzes auf den *Wanderer* zutrifft? Das beschriebene Ideal soll zu einer bestimmten Lektüre anleiten, sagt jedoch noch nichts darüber aus, wie die Aphorismenprosa tatsächlich verfasst ist, sondern nur, wie sie der Autor gelesen haben will.

Aphorismenbücher vs. Sentenzenstil

Nietzsche thematisiert die Ambivalenz im philologischen Leseideal in den *Vermischten Meinungen*. Dort heisst es, dass Sentenzen beim Leser bestenfalls eine «philosophische[] Stimmung und Belehrung» auslösen.¹⁹³ Das sind zwei Wirkungen, die einen sehr unterschiedlichen Anspruch erheben. Eine philosophische Stimmung auszulösen, heisst, den Leser in irgendeiner Weise zum Denken anzuregen, was sehr bescheiden anmutet und auch von anderen literarischen Gattungen – vom Roman zum Ratgeber – geleistet wird. Die philosophische Belehrung hingegen korreliert mit einem genauen Lesen und einem Lehrplan. Das Buch ist in diesem zweiten Fall nicht einfach zur Anregung, sondern zur Anleitung und Durchführung eines Lernprozesses gedacht. Offenbar sucht Nietzsche zwei Leseideale zu vereinen, was folgende Aufforderung zur Durchmischung von guten und mittelmässigen Gedanken zeigt: «Es ist ein Nachtheil für gute Gedanken, wenn sie zu rasch auf einander folgen; sie verdecken sich gegenseitig die Aussicht. – Deshalb haben die grössten Künstler und Schriftsteller reichlichen Gebrauch vom Mittelmässigen gemacht.»¹⁹⁴ Konnten die Leser vorher nicht genug erfahren sein im Wertschätzen und Rekonstruieren der Gedankenketten, so scheinen sie es hier wieder mit viel «Mittelmässigem» zu tun zu haben.

Betrachtet man die Textgestalt von Nietzsches ersten drei Aphorismenbüchern fällt auf, dass Nietzsche eher selten knappe, strenge und pointierte Sentenzen schreibt.¹⁹⁵ Das zweite Aphorismenbuch, *Vermischte Meinungen und Sprüche*, ist trotz seines Titels und einigen Sprüchen mehr eine Aphorismen- als eine Spruchsammlung. Ganz zu schweigen vom *Wanderer*, dem im Textbild, im Ton und Schliff nicht an einem Sentenzenstil gelegen ist. Der Sentenzenstil ist ein Schreibideal des mittleren Nietzsches, jedoch nicht sein Schreibstil. Die Sentenzenkunst und die Produktionsästhetik des Kettentanzes stehen im Kontext der Geniekritik, welche sich gegen Wagner und Schopenhauer richtete,

193 VM 129, KSA 2, S. 433.

194 VM 120, KSA 2, S. 429.

195 Ein gutes Beispiel sind «Sprüche und Zwischenspiele» in *Jenseits von Gut und Böse* (JGB, KSA 5, S. 85-104) sowie die «Sprüche und Pfeile» in der *Götzen-Dämmerung* (GD, KSA 6, S. 59-66).

deren Kunstideale in der Überwindung und Befreiung von Konventionen bestanden (Kap. 3.1.1).¹⁹⁶ Es sei in diesem Kontext auch auf den Sorrentiner Winter 1876/77 verwiesen, in dem Nietzsche und Rée so eng zusammengearbeitet hatten, dass Rée sein dort entstandenes Buch *Über den Ursprung der moralischen Empfindungen* (1877) mit einer besonderen Widmung an Nietzsche sandte: «Dem Vater dieser Schrift dankbarst deren Mutter.»¹⁹⁷ Es ist auffällig, dass dieses zweite Buch Rées viel längere Textabschnitte als die *Psychologischen Beobachtungen* hat und ungleich weniger Wert auf Verknappung legt. Dies, während Nietzsches in Sorrent erarbeitetes *Menschliches* ebenfalls wenig spruchhafte, jedoch viele lange Aphorismen enthält. Ein exemplarisches Beispiel dafür ist eine kurze Sentenz aus Rées *Psychologischen Beobachtungen* über die «schweren Fesseln» der «französischen Dramatiker».¹⁹⁸ Nietzsche stellt Rées Feststellung an den Anfang seines langen Aphorismus «Die Revolution in der Poesie» in *Menschliches*.¹⁹⁹ Im Unterschied zu Rée wirkt Nietzsches Aphorismus wie ein Mosaik aus Anspielungen, Beispielen und Einschüben, wodurch das Sentenzenhafte vollends getilgt wird. Nietzsche fügt dem französischen Sentenzenstil mehr Individualität, Abschweifungen, Details und Empfindungen hinzu.

Im Schreibverfahren und im Stil des *Wanderers* setzt sich die Vorstellung vom lockeren Stil durch, der sich weniger den französischen Moralisten, sondern der englischsprachigen Prosa entlehnt. Es ist sogar fraglich, ob Nietzsche die bei den Franzosen bewunderte «Sentenzen-Schleiferei» in der deutschen Sprache für möglich hielt: «Wer in der deutschen Sprache Sentenzen bildet, hat die Schwierigkeit, daß sie gerade am Ende nicht scharf und streng abgeschliffen werden können, sondern daß Hilfszeitwörter hinterdrein stürzen wie Schutt und Gerümpel einem rollenden Steine.»²⁰⁰

196 Vgl. Ponton 2007, S. 230-232; Heller 1972, S. 97: «[...] Nietzsches Vorstellung von einem neuen Stil, der durch Knappheit, Sparsamkeit der Mittel bis zur bloßen Andeutung, usw. in allem umgekehrt wirken soll als die wort-, ton-, farbenreiche Wagner'sche Kunst, bzw. der damals auch in Architektur und Malerei im Schwange stehende Stil der Überladung.» Und laut Schopenhauer sollen die Fesseln wie beispielsweise das Metrum oder der Reim aufgelöst werden: «Alors que pour Schopenhauer, les conventions poétiques sont un lien que le véritable poète *dénoue* [...]» (Ponton 2007, S. 237).

197 Die Widmung befindet sich auf dem Schmutztitel von Nietzsches Exemplar, zit. n. BN, S. 503.

198 Rée 1875, S. 11.

199 MA 221, KSA 2, S. 180-184. Auf die inhaltliche Parallele wurde ich durch Rachele Salerno aufmerksam.

200 NL 1876/77, 23[132], KSA 8, S. 450.

3.2.2 *Lockerer Lesen und Schreiben*

Als Nietzsche 1876 beginnt, aphoristisch zu schreiben, schwankt er zwischen zwei Lesetypen, dem philologischen und dem lockeren Lesen. Einerseits will er einen philologischen Leser, andererseits einen promenierenden Leser von Gedankensammlungen. Es gibt in dieser Phase eine ständig kippende Nähe von repetitivem Lesen und einem kurzweiligen Blättern. Beiden Lesetypen entspricht auch eine Autorschaftsvorstellung: dem ersten Typus ein talentierter und virtuoser Schreibkünstler, dem zweiten ein geschwätziger, lockerer und humorvoller Autor.

In der Folge verwende ich das Adjektiv «locker» als Gegenpol zum kunstvollen Schreiben in Zwängen, Konventionen, Ketten und Fesseln. Der Ausdruck «locker» ist für Nietzsche besonders treffend, weil sein früherer Mentor ihm 1869 versagte, als junger Gelehrter im «lockern, kaleidoskopischen Genre» zu schreiben, anstatt «Zusammenhängendes, Einheitliches» hervorzubringen.²⁰¹ Der Begriff des Lockeren verweist auf das Ungezwungene, Ungebundene und Freie. Deshalb werden in *Menschliches* beim geübten Schreibkünstler «Schritt vor Schritt die Fesseln lockerer».²⁰² Anstatt eines virtuosens Kettentanzes, ist hier jedoch das Lockern und Ablegen von stilistischen Fesseln gemeint, wodurch neue Freiheitspotenziale entstehen: So notierte Nietzsche über Darwins Evolutionstheorie, dass es nötig sei, die «stabilen Elemente» zu «lockern», um Veränderung zu ermöglichen.²⁰³ Dies ist auch für philosophische Aphorismen nötig, da sie die Ansichten der Leser ändern sollen. Nietzsche hat 1874 auch von der «Stimmung» gesprochen, welche ein Buch in sich trage: «Ich verlange von einem Buche Stimmung als Einheit und Maass; das bestimmt Wortwahl, Gleichniss-Art und -Zahl, Gang und Ende.»²⁰⁴ Dies macht die Bezeichnung «lockerer Stil» auch aus heutiger Sprachverwendung nützlich, weil mit «locker» eine Stimmung gemeint ist («gut drauf sein», «gemütlich» oder «ungezwungen»). Das zweite Adjektiv, welches in Frage käme, ist «lässig». Nietzsche nutzte es beispielsweise in seinem Vortrag *Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten*, um dem «Ernst» sowie der «strengen Zucht» der lateinischen und griechischen Sprache die «lässige Gemüthlichkeit» der Mutterspra-

201 Ritschl an N., 5.11.1869, Nr. 38, KGB II 2, S. 75. Vgl. auch Goethes auf die Buchkomposition bezogene Verwendung von «locker», die Spoerhase (2018, S. 544f.) analysiert. Vgl. für Lektürepraktiken bei Goethe (stückweises Lesen) sowie generell zum wechselseitigen Verhältnis von Bucheinteilung und Lektürerhythmen ebd., S. 547-557.

202 MA 221, KSA 2, S. 181. Vgl. auch die Formulierung «die Sitten sich lockern» (NL 1880, 4[16], KSA 9, S. 105); oder «Ruhe-Bewegung, fest-locker: alles Gegensätze» (NL 1887, 9[91], KSA 12, S. 284).

203 NL 1875, 12[22], KSA 8, S. 258.

204 NL 1874, 37[8], KSA 7, S. 834.

che gegenüberzustellen. Noch zentraler für den Schreibkontext ist jedoch die zeitnahe Verwendung in den *Vermischten Meinungen*: «Ein Werk, das den Eindruck des Gesunden machen soll, darf höchstens mit dreiviertel der Kraft seines Urhebers hervorgebracht sein. [...] Alle guten Dinge haben etwas Lässiges und liegen wie Kühe auf der Wiese.»²⁰⁵ Offenbar kann ein Autor seine Anspannung im Werk nicht verbergen. Das Lässige ist ein stilistischer Beweis für die Lockerheit des Autors beim Schreiben. Man könnte einwenden, dass beide diskutierten Adjektive bei Nietzsche wie auch im zeitgenössischen Diskurs mehrheitlich negativ auftauchen. Dies ist hier jedoch kein Nachteil, weil in der Folge ein Schreib- und Lesemodus beschrieben wird, der nicht über Umwege und Hintertüren wieder zu einer «höheren» Kunst stilisiert werden soll.

Lockerer Lesen und und cursorische Lektüre

Die deutlichste und früheste Adressierung eines lockeren Lesens findet sich 1876. Nietzsche beschreibt in einer unverwendeten Vorrede zu *Menschliches* das vorliegende Aphorismenbuch als Reisebuch, das man hin und wieder aufschlage:

Reisebuch unterwegs zu lesen

[...] Es müssen Bücher sein, welche man nicht durchliest, aber häufig aufschlägt: an irgend einem Satze bleibt man heute, an einem anderen morgen hängen und denkt einmal wieder aus Herzensgrunde nach: für und wider, hinein und drüber hinaus, wie einen der Geist treibt, so dass es einem dabei jedesmal heiter und wohl im Kopfe wird. [...] Man hat mit Nutzen gereist.²⁰⁶

Diese 1876 geschriebene Passage steht in krassem Kontrast zur eben skizzierten Lektürepolitik der Sentenzenkunst. Hier geht es nicht um das philologisch langsame und wiederkäuende Lesen, sondern um einen lockeren, flanierenden und blätternden Leser, der «heute hier, morgen dort» hängen bleibt. Hauptsache ist, «aus Herzensgrund» nachdenken zu können; und weniger die

205 VM 107, KSA 2, S. 422. Nietzsche selbst hat «Spannung» und «Locker-werden» als Gegensätze verwendet, vgl. NL 1888, 22[18], KSA 13, S. 591.

206 NL 1876/1877, 23[196], KSA 8, S. 473f. Diese unverwendete Vorrede wird wenig später wiederaufgenommen, und kann deshalb als Vorstufe des Aphorismus 454 der *Morgenröte* gelten: «Zwischenrede. – Ein Buch, wie dieses, ist nicht zum Durchlesen und Vorlesen, sondern zum Aufschlagen, namentlich im Spazierengehen und auf Reisen, man muss den Kopf hinein- und immer wieder hinausstecken können und nichts Gewohntes um sich finden.» (M 454, KSA 3, S. 274).

tiefgründigen Inhalte des Autors zu verstehen.²⁰⁷ Das Aphorismenbuch dient nunmehr dazu, den Lesenden Denkstoff zu liefern – als geistige Anregung und Erholung. Das lockere Lesen entspricht nicht der Vorstellung, wie ein durchdachtes philosophisches Buch zu lesen sei. Die Leser halten sich weder an die vom Autor gewollte Reihenfolge noch an seine Denkart. Das ist beispielsweise die gegenteilige Leseanleitung zu Schopenhauers *Die Welt als Wille und Vorstellung*, das man zweimal, linear und chronologisch, von vorne nach hinten lesen müsse – ganz zu schweigen von den unverzichtbaren Vorkenntnissen.²⁰⁸ Nietzsche setzt demgegenüber auf das «Ungezwungene». Dazu passt denn auch der unverwendete Entwurfstitel «Menschliches und Allzumenschliches. Gesellige Sprüche».²⁰⁹

Durch den Fokus auf «Erholung» adressiert sich die unverwendete Vorrede an die demokratische Leserschaft im «arbeitsamen» Zeitalter.²¹⁰ Man kann den lockeren Stil und die mögliche Erholung noch anders wenden: Die Forderung nach einer philologischen Lektüre ist eine Machtausübung des Autors, indem er die Leser zu einem Setting anleitet, in dem das Geschriebene seine Wirkungen im Sinne des Autors entfalten soll. Dies ist aber auch eine Hierarchisierung, der man sich mit dem lockeren und blätternden Lesen entzieht. So schreibt Roland Barthes über seine Lust am Text, dass sie zuweilen die Form des Treibens annehme, was auch für die blätternde Lektüre gilt: «Ein solches Treiben [«dérive»] geschieht immer dann, wenn ich nicht das Ganze respektiere [...]».²¹¹ Und Michel de Montaigne sieht seinen Lektüreprofit nicht als «fremdes Eigentum», weil er die Bücher nur durchblättere, sie jedoch nicht eingehend studiere.²¹² Es ist bezeichnend für die Freiheit des lockeren Lesens, dass Montaigne sich mehr Leseraktivität zuspricht, wenn er ein Buch nur blätternd und oberflächlich liest. Er wünscht sich konsequenterweise Leser, welche ihn «zerpflücken».²¹³ Durch die Aufforderung zur blätternden Lektüre schwächt

207 Diese Leseempfehlung macht Nietzsche auch seinem Freund Rohde: «Grüble nicht über die Entstehung eines solchen Buches nach, sondern fahre fort, dies und jenes Dir herauszulangen.» (N. an Rohde, kurz nach 16.6.1878, Nr. 727, KGB II 5, S. 333).

208 Vgl. Schopenhauer 1986, Bd. 1, S. 8f.

209 NL 1876, 19[118], KSA 8, S. 359.

210 WS 170, KSA 2, S. 623. Auch deshalb ist Vorsicht geboten, wenn man Nietzsches Äusserungen zu Sentenzen, Aphorismen und Prosa zu einem rein philologischen Leseideal generalisiert.

211 Barthes 1974, S. 29.

212 Vgl. Montaigne 1965, Bd. 2, S. 411: «Je feuillette les livres, je ne les étudie pas : ce qui m'en demeure, c'est chose que je ne reconnais plus être d'autrui; [...]». Gemäss Elisabeth Décultot liegt in dieser Lektürepraxis jedoch kein Wille zum Diebstahl, sondern vielmehr ein Zeichen der Bewunderung (vgl. 2014b, S. 156).

213 Vgl. Montaigne 1965, Bd. 2, S. 105: «J'aimerais quelqu'un qui me sache déplumer [...]»

Nietzsche seine Textautorität und fördert die Autonomie der Leser. Christoph B. Schulz sieht im Blättern ein befreiendes Potenzial: «Das Blättern, als *Manipulation* des Buches verstanden, macht die Abhängigkeit des Textes von seinen Lesern deutlich. Der publizierte Text ist in diesem Sinne kein *autonomes* Produkt seines Verfassers, sondern vielmehr ein Gegenstand, mit dem der Leser dank dem Buch verfahren kann, wie es ihm beliebt.»²¹⁴ Das lockere Lesen enthält einen emanzipierenden Gestus, der sich auffällig in die Demokratisierung des Lesens und Schreibens im 19. Jahrhundert eingliedert (Kap. 3.4.3). Jakob Tanner hat aufgezeigt, dass das Blättern massgeblich von der aufklärerischen Literatur, der Ratgeber-Literatur und der Enzyklopädie geprägt war.²¹⁵ Es war in der Idee dieser Literatur von Beginn weg inbegriffen, dass es keine kontrollierte und enggeführte Lektüre mehr gab. Dieses Phänomen nenne ich das «lockere Lesen» im Unterschied zum «philologischen Lesen» bzw. den «lockeren Stil» im Unterschied zum strengen Stil der Sentenzenkunst. Aphorismenbände bieten sich beiden Leseweisen an. Deshalb muss sich der Autor Nietzsche zur Lektüre seiner Bücher äussern.

Der lockere Stil vom *Wanderer*

Der *Wanderer* ist besonders gesprächig, ja zuweilen geschwätzig. Noch im 1886 geschriebenen Vorwort verweist Nietzsche auf den lockeren Stil vom *Wanderer*, wenn er diese Zeit mit folgenden Stichworten charakterisiert: «etwas Cynismus vielleicht, etwas ‹Tonne›, aber ebenso gewiss viel Grillen-Glück, Grillen-Munterkeit, viel Stille, Licht, feinere Thorheit, verborgenes Schwärmen [...]».²¹⁶ Kaum ein Beispiel aus den Arbeitsprozessen widerspiegelt das besser und relevanter als der Titellentwurf: «Der Wanderer und sein Schatten. Ein Geschwätz unterwegs.»²¹⁷ (Abb. 20) Gleich zu Beginn im Rahmendialog zwischen Wanderer und Schatten wird mehrmals die ungezwungene Art des Gesprächs betont:

Es ist gut, dass wir Beide auf gleiche Weise nachsichtig gegen uns sind, wenn einmal unsere Vernunft stille steht: so werden wir uns auch im Gespräche nicht ärgerlich werden und nicht gleich dem Andern Daumenschrauben anlegen, falls sein Wort uns einmal unverständlich klingt. [...] Bei einem längeren Gespräche wird auch der Weiseste einmal zum Narren und dreimal zum Tropf.²¹⁸

214 Schulz 2015, S. 28.

215 Tanner 2002, S. 260.

216 MA II, Vorrede 5, KSA 2, S. 375.

217 NL 1879, 41[72], KSA 8, S. 594 bzw. N IV 1, S. 49.

218 WS Rahmendialog, KSA 2, S. 537.

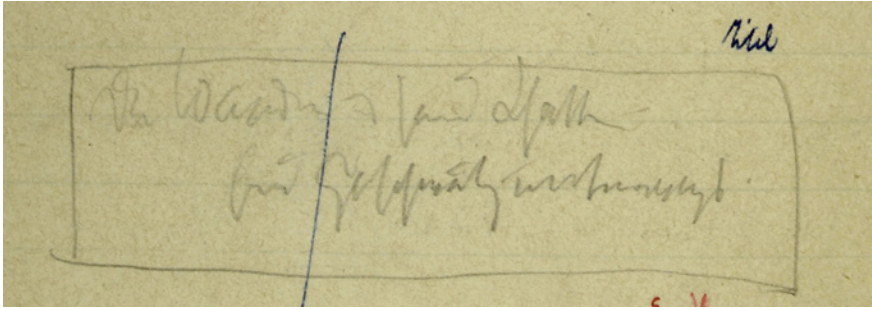


Abb. 20 Das von Nietzsche eingerahmte Notat N IV 1, S. 49: «Der Wanderer und sein Schatten / Ein Geschwätz unterwegs.»

Es geht hier um die Konfrontation zwischen einem philosophischen Dialog und einem lockeren Geschwätz.²¹⁹ Beim lockeren Gespräch kann die Vernunft auch mal «stille» stehen und das Gesagte unverständlich sein. Es müsse noch nicht mal auf die Aussagen des Anderen eingegangen werden: «Etwas zu sagen: das ist die billige Bedingung» einer Unterhaltung. Diese lockere Form des Gesprächs, dessen einzige Bedingung die Anschlusskommunikation ist, steht im Gegensatz zu Platons oft beschworenem Ernst und Fleiss, den die dialektische Methode erfordert. Wenn der Schatten im Schlussdialog – also nach den 350 Aphorismen – bemerkt, dass ihm «Nichts mehr gefallen» habe, als die Lehre der «nächsten Dinge», dann personifiziert er einen lockeren Leser, der nach seinem persönlichen Genussempfinden die Aphorismen durchgegangen ist.²²⁰

Der lockere Stil manifestiert sich im *Wanderer* auch an der Wortwahl und dem <Ton>. Dass im Rahmendialog der Weiseste zum «Narren» und «Tropf» wird, zeugt nicht von einem gehobenen und kunstvollen Stil.²²¹ Im Aphorismus über Jesus im Gefängnis fällt neben dem Zynismus der Mitgefangenen der umgangssprachliche Ton auf: «Holla, schrien Mehrere durcheinander, holla! Herr Sohn, Herr Sohn, wie steht es mit der Erbschaft?»²²² Gut vorstellbar, dass der durch Cosima Wagner bezeugte Ärger ihres Gatten bei der Lektüre des *Wanderers* insbesondere auf den lockeren Stil zurückzuführen ist. Denn die Stellen zu Goethes *Faust*, über die sich der Faust-Verehrer Wagner offenbar echauffierte, sind besonders angriffig und salopp formuliert.²²³

219 Für die Arten philosophischer Dialoge bei Nietzsche vgl. Zittel 2016.

220 WS Rahmendialog, KSA 2, S. 703.

221 WS Rahmendialog, KSA 2, S. 537.

222 WS 84, KSA 2, S. 591.

223 Zu Wagner vgl. Janz 1978, S. 41f.; zu Faust vgl. WS 42, KSA 2, S. 572; WS 124, KSA 2, S. 606; WS 168, KSA 2, S. 621f.

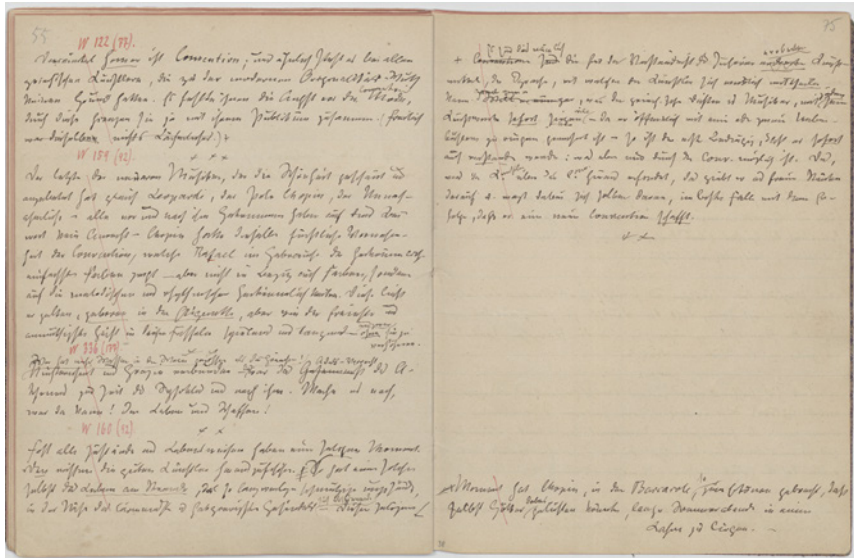


Abb. 21 Die Doppelseite S. 74/75 aus dem Arbeitsheft M I 3

Zuweilen ging es wohl selbst Nietzsche zu weit: So überklebt er den Anfang des von Gast bereits reingeschriebenen Aphorismus über Schopenhauer: «Ein drolliges Beispiel davon, wie der metaphysische Trieb, [...] dem Philosophen hinter die Ohren schlagen und ihn zum schlechten Beobachter machen kann, bieten die Gedanken Schopenhauers über die Schwangerschaft der Weiber.»²²⁴ Die Wortwahl «drollig» oder «hinter die Ohren schlagen» zeugen von einem ungehobelten und lässigen Stil, der sich auch durch den weiteren Aphorismus zieht.

Der knappe und kurze Stil ist im *Wanderer* nicht vorherrschend. Das lässt sich insbesondere an Nietzsches Schreibverfahren zeigen, welches auf Relektüre und Einschübe hin angelegt ist. So nutzt er beim Umschreiben, wie in Kap. 2.3.4 erläutert, bloss die geraden Seiten seiner Arbeitshefte, um auf den ungeraden Seiten später Ergänzungen vorzunehmen. Die Umschriften werden also mittels der leergelassenen rechten Heftseite erweitert und ausgebaut. Zuweilen sind die Umschriften noch unvollständig, obwohl sie bereits mit drei Kreuzchen räumlich begrenzt wurden. So endet im Arbeitsheft (Abb. 21, links oben) die Umschrift des späteren Aphorismus 122 über die Wichtigkeit der Konventionen bei den Griechen mit einer durchstrichenen Klammerbemerkung:

224 KGW IV 4, S. 306f. Vgl. dazu die Umschrift M I 3, S. 64 sowie die überklebte Stelle D 13, Blatt 10 recto.

Dreiviertel Homer ist Convention; und ähnlich steht es bei allen griechischen Künstlern, die zu der modernen Originalitäts-Wuth keinen Grund hatten. Es fehlte ihnen die Angst vor der Mode,^{Convention} durch diese hiengen sie ja mit ihrem Publikum zusammen. (Freilich war dieselbe nichts Lächerliches.)²²⁵

Die Klammerbemerkung fungiert hier als Schreibanweisung für die spätere Bearbeitung. Diese kann aufgrund der weiter beschriebenen linken Heftseite nur als Erweiterung auf der leergelassenen rechten Heftseite erfolgen. Dort (Abb. 21, rechts oben) ergänzt Nietzsche den heute bekannten Hauptteil dieses Aphorismus, der u.a. die zentrale Definition der Konvention enthält. In einem weiteren Beispiel, dem Aphorismus 41, ist das Erweitern selbst noch im Drucktext spürbar: So hat Nietzsche im Arbeitsheft zunächst auf der linken Seite seine Gedanken zum «moralischen Erbreichthum» dargelegt, um bei der Relektüre auf der rechten Seite wie folgt fortzufahren: «– So wie hier geschehen ist, lässt sich etwa die herrschende Ansicht über den moralischen Erbreichthum zusammenfassen [...]».²²⁶ Nietzsche hat seine erste umgeschriebene Ansicht nach der Relektüre als «herrschende Ansicht» genommen, um diese weiter zu modifizieren. In der Überarbeitung stellt er sich als Leser der Meinung des früher Geschriebenen entgegen und führt auf diese Weise einen Dialog mit sich selbst. Ähnlich geschieht es auch in anderen Fällen.²²⁷ Nietzsche provoziert den Schreibprozess des Erweiterns, indem er dem Publikationsprozess zuweilen ungeachtet dessen folgt, ob ihm für umgeschriebene Notate bereits eine aphoristische Idee eingefallen ist. Offenbar vertraut Nietzsche einerseits seinem Witz bei der Relektüre so sehr, dass er unvollständige Umschriften belässt und erst später erweitert; andererseits legt er durch dieses Schreibverfahren den *Wanderer* auf den lockeren Stil hin an.

Auch Peter Gast ist der lockere Stil bei der Reinschrift von Nietzsches *Wanderer* nicht entgangen: «Einige Stellen, namentlich in den Aphorismen, in denen eine längere Erörterung nöthig war, werden meines Erachtens etwas strenger und geschlossener zu fassen sein, damit die schöne Lässigkeit des Sprechstils nicht in den Anschein der Nachlässigkeit verfalle.»²²⁸ Doch anstatt diesem

225 KGW IV 4, S. 325 bzw. MI 3, S. 74.

226 MI 3, S. 14/15; WS 41, KSA 2, S. 571.

227 Vgl. beispielsweise die Überarbeitung zum anfänglich kurzen Entwurf für WS 107, KSA 2, S. 599 in MI 3, S. 76.

228 Gast an N., 1./2.10.1879, Nr. 1235, KGB II 6/2, S. 1173.

Vorschlag zu folgen, finden sich in der zum Zettel-Manuskript verarbeiteten Reinschrift Gasts primär Erweiterungen im Sinne der *adiectio* und *digressio*.²²⁹

Des Weiteren hat Nietzsche sich bei der Buchherstellung des *Wanderers* gegen eine Kapitelstruktur entschieden und ordnete die ausgeschnittenen Aphorismenzettel in sehr ungleicher Menge zu thematischen Blöcken (Kap. 2.2.5). Die fehlende Kapitelstruktur und die unausgewogene Aphorismenmischung laden zu zwei Interpretationen ein: Die Erste ist wie beschrieben jene der Nietzsche Rezeption, dass es den Lesern obliege, die verborgene Aufteilung zu rekonstruieren. Die zweite Interpretation wäre, dass die fehlende Kapitelstruktur zu einem freien Lesen und Blättern einlädt.²³⁰ Im *Wanderer* beziehen die Leser die Aphorismen nicht auf die Hauptstücke. Es steht ihnen frei, ob sie Zusammenhänge im Buch suchen oder durch dasselbe flanieren. Das ist zwar in der aphoristischen Schreibweise angelegt, jedoch wird es durch die fehlende Kapitelstruktur verstärkt. Der lockere Lese- und Schreibtyp ist also auch Teil der Buchgestaltung.

Der lockere Stil des *Wanderers* ist durch zahlreiche zeitgenössische Reaktionen belegt (Kap. 4.2.4). Sieht man nämlich ab von wagnerianisch geprägten Lesern, die sich in ihren Erwartungen getäuscht sahen, bieten die Rückmeldungen eine Fundgrube historischer Leseindrücke, die exemplarisch Nietzsches Verstoss gegen das ernsthafte, ausgereifte und systematische Philosophieren belegen. So berichtet Malwida von Meysenbug an Heinrich von Stein:

Was haben Sie zu Nietzsches letztem Buch gesagt? Alle seine nächsten Freunde sind empört darüber, und mir mißfällt es auch durch den leichtfertigen Ton, mit dem es sich auf einem Gebiet bewegt, auf welchem N. nie einheimisch war und wo er daher inkompetent und oberflächlich ist.²³¹

Wenn von Meysenbug sich über den leichtfertigen Ton und die Laienhaftigkeit Nietzsches ärgert, liegt sie aus zeitgenössischer Sicht richtig. Auch Nietzsches Freund Erwin Rohde kritisiert ähnlich, wenn er *Menschliches* vorwirft, es sei im Gefolge von Rée «leicht eine Reihe geistreich aussehender Sentenzen (die im Grund immer wesentlich dasselbe sagen) zu schmieden.»²³² Es muss für den Altphilologen Rohde ernüchternd gewesen sein, als er sah, wie einfach Nietzsche vorbei am Korsett der philologischen Methoden zu eindrucklichen

229 Vgl. Benne 2015a, S. 429-431. Nietzsche entspricht mit seiner digressiven Prosa einer historischen Entwicklung der Schreibproduktion, welche vom horazischen knappen Stil zur Erweiterung wechselte (vgl. ebd., S. 430).

230 Vgl. auch den bereits erwähnten, fehlenden Verweis auf *Menschliches* auf dem Titelblatt (Kap. 2.2).

231 Malwida von Meysenbug an Heinrich von Stein, 11.9.1878, zit. n. Reich 2013, S. 539.

232 Erwin Rohde an Franz Overbeck, 31.5.1879, zit. n. Reich 2013, S. 544.

und gut klingenden Erkenntnissen kam. So hat dann der *Wanderer* auch den Leipziger Theologie-Professor Christoph Ernst Luthardt ordentlich geärgert: «Ein recht charakteristisches Beispiel dieser eitlen Blasirtheit, die sich bis zu geistreich sein sollenden Blasphemien steigert, ist z. B. Nietzsche's «Der Wanderer und sein Schatten» (Chemnitz 1880).»²³³ Es störten ihn wohl nicht primär die Textstellen zur Gottes- und Kirchenkritik, sondern vielmehr der lockere Stil, in dem über diese Gegenstände geschrieben wird: eitel, blasiert und pseudo-geistreich.

Sternes *Tristram Shandy* und die englischsprachigen Humoristen

In der Lektüre des mittleren Nietzsches finden sich einige Autoren, welche digressiv, locker und ungezwungen schreiben. Hillebrand, Lichtenberg, Montaigne, Stendhal, Swift oder Taine geben sich gerne abschweifend und geschwätzig. Anstatt einer systematischen Bewertung wird der originelle Standpunkt, das unerwartete Werturteil oder ein gewagter Zusammenhang bevorzugt. Das plaudernde und digressive Schreiben über Schriftsteller, Maler, Komponisten und Nationalitäten demonstriert eine lässige Virtuosität und Weltgewandtheit. Im Kontext der späten 1870er Jahre fällt besonders Nietzsches intensive Lektüre englischsprachiger Literatur auf.²³⁴ Drei Bücher, die Nietzsche im Jahr 1879 kennt und lobt, sind für diese Thematik wichtig und genauer zu analysieren: Mark Twains *Tom Sawyer*, Laurence Sternes *Tristram Shandy* und Jonathan Swifts *Humoristische Werke*.

Nietzsche besass viele Bände der im Friedrich Wilhelm Grunow Verlag in Leipzig erschienenen Reihe «Amerikanische Humoristen» (13 Bände zwischen 1874-1877).²³⁵ Aus dieser Reihe kaufte er im Dezember 1875 in der Basler Buchhandlung «Felix Schneider» einige Bücher von Mark Twain. Twain schrieb nicht nur über die Ärgernisse der deutschen Sprache, sondern äusserte sich verschiedentlich gegen einen ernsthaften Stil. Im Jahr 1877 schreibt Nietzsche an Paul Rée, er habe in seinen Kuraufenthalt nur drei Bücher mitgenommen, eines davon *Tom Sawyer*: «etwas Neues von Mark Twain dem Amerikaner (ich

233 Luthardt 1880, S. 258.

234 Vgl. Brobjer 2004, S. 35 sowie 2008a, S. 36. Brobjer hat für die Jahre 1875-1880 aufwendige Lektüreverzeichnisse erstellt. Zurecht spricht er angesichts der Menge an Nachweisen von Nietzsches «Love» zu englischsprachiger Literatur. Neben Sterne und Twain könnte man viele weitere aufzählen und genauer analysieren, allen voran Walter Scott und Jonathan Swift.

235 Für die deutsche Rezeption humoristischer Literatur vgl. Kersten 2002 und Wuster 2016, Kap. 1, S. 35-73. Die Bezeichnung «Humoristen» wurde damals hauptsächlich für amerikanische Literaten verwendet. Das Adjektiv «humoristisch» findet sich jedoch als Bezeichnung in Werkausgaben, vgl. etwa «Swift's Humoristische Werke» (1844).

liebe dessen Albernheiten mehr als die deutschen Gescheutheiten) [...]»²³⁶ Tatsächlich war *Tom Sawyer* damals (wie heute) ein aussergewöhnliches Buch, das die Alltagssprache samt Schimpf und Schande, Dialekt und Abkürzungen benutzte. Kaum kehrt Nietzsche von St. Moritz nach Naumburg zurück, lässt er sich von der Mutter aus *Tom Sawyer* vorlesen.²³⁷ *Tom Sawyer* ist das Gegenstück zu einer Coming-of-Age-Geschichte, welche Nietzsche 1879 ebenfalls lobt, Adalbert Stifters *Nachsommer*. Haben wir es im *Nachsommer* mit einer geistigen Veredelung in einer klaren und gehobenen (beinahe biedereren) Prosa zu tun, so sind es bei *Tom Sawyer* alberne Lausbuben-Abenteuer.²³⁸ Stifters poetische Strategien der Klarheit und Einfachheit sind ein Statement gegen metaphysische und irrationale Poetik.²³⁹ Die Bücher der Humoristen hingegen sind mit ihrem lockeren Stil für Nietzsche eine neue Erfahrung. So kann es kaum verwundern, dass sich 1880 die folgende, vielsagende Notiz im Nachlass findet: «Mir thut das amerikanische Lachen wohl, diese Art von derben Seeleuten wie Marc Twain. Ich habe über nichts Deutsches mehr lachen können.»²⁴⁰ Die Erfahrung, ein albernes, lustiges und umgangssprachliches Buch zu lesen, hat Nietzsche viel Vergnügen bereitet. Nietzsche wird dieses erfrischende Buch seinen treuesten Freunden Ida und Franz Overbeck zu Weihnachten 1879 schenken – in der gleichen Sendung befindet sich der *Wanderer*.²⁴¹ Diese Anekdote zeigt, wie nachhaltig Nietzsche vom lockeren Stil beeindruckt war.

Die Faszination für einen lockeren Stil schlug sich schon in den *Vermischten Meinungen* nieder, in denen Nietzsche Laurence Sterne als den «*freieste[n] Schriftsteller*» aller Zeiten anpreist (einem Lob Goethes folgend). Nietzsche lobt Sternes unkonventionellen Schreibstil, der gegen alle Normen verstosse, so etwa gegen «Zucht, Geschlossenheit, Charakter, Beständigkeit der Absichten, Ueberschaulichkeit, Schlichtheit, Haltung in Gang und Miene.»²⁴² Sterne wisse «den Tiefsinn und die Posse zu verknäueln», weshalb er jede Ernsthaftigkeit ironisch untergrabe: «seine Sentenzen enthalten zugleich eine Ironie auf alles Sentenziöse, sein Widerwille gegen das Ernsthafte ist einem Hange

236 N. an Rée, zweite Junihälfte 1877, Nr. 627, KGB II 5, S. 245f.

237 Vgl. N. an Overbeck, 14.11.1879, Nr. 904, KGB II 5, S. 463.

238 Die von Nietzsche in *Menschliches* gelobten Schriften – Eckermanns *Gespräche*, Stifters *Nachsommer* oder Gotthelfs *Leute von Seydwill* – bilden v.a. den Gegenpol zur leidenschaftlichen und überspannten Literatur der Romantik. Im Grunde – das zeigt sein Faible für Sterne, Swift oder Twain – hat Nietzsche an lockerer Prosa grosse Freude.

239 Vgl. Giuriato 2015, bes. S. 289–332.

240 NL 1880, 7[229], KSA 8, S. 365.

241 Vgl. N. an Overbeck, 11.12.1879, Nr. 913, KGB II 5, S. 470.

242 VM 113, KSA 2, S. 426.

angeknüpft, keine Sache nur flach und äusserlich nehmen zu können.»²⁴³ Nietzsche verbindet hier gleich selbst das Sentenziöse mit dem Ernsthaften. Die an Sterne gelobten Eigenschaften sind dem Sentenzenstil mit seiner Kürze, Knappheit, Präzision und Kühle diametral entgegengesetzt. Der spielerische, unsystematische und exzessiv abschweifende Roman *Tristram Shandy* müsste nach Nietzsches Regeln des prosaischen Erzählens für seine Langfädigkeit, Unordnung und Anachronie scharf kritisiert werden.²⁴⁴ Die durchmischten Gattungen, Rollen und Erzählungen verwirren die Leser. Dadurch verunmöglicht Sterne zwar das Nachspüren eindeutiger Intentionen, ermöglicht aber eine individualisierte, selbstständige und anregende Lektüre. Dies wird an selbiger Stelle ausgeführt:

Der Leser ist verloren zu geben, der jederzeit genau wissen will, was Sterne eigentlich über eine Sache denkt, ob er bei ihr ein ernsthaftes oder ein lächelndes Gesicht macht: denn er versteht sich auf Beides in Einer Faltung seines Gesichtes; [...] So bringt er bei dem rechten Leser ein Gefühl von Unsicherheit darüber hervor, ob man gehe, stehe oder liege: ein Gefühl, welches dem des Schwebens am verwandtesten ist.²⁴⁵

Sterne sei der «Meister der Zweideutigkeit», weil sich in seinen Texten unzählige Ambivalenzen versammeln: ernst und «lächelnd», wahr und unwahr, erfunden und historisch belegt etc. Die Zweideutigkeit – die Ambivalenz von ernst und locker – bewirkt beim Leser eine «Unsicherheit», die Nietzsche als hohe Kunst würdigt. Die entscheidende Eigenschaft von Sternes Texten besteht darin, dass sie den Lesern die Freiheit für eine lockere oder ernsthafte Lektüre lassen. Noch 1878 kritisiert Nietzsche Heinrich Heine für seine Stilvielfalt.²⁴⁶ Nun verbindet Nietzsche das unsichere Schweben mit dem Gefühl der Freiheit: Sterne sei wie niemand vor ihm «in jede Faser und Muskel

243 Ebd., S. 425. In *Tristram Shandy* heisst es, Yorick habe einen unüberwindlichen «dislike and opposition in his nature to gravity;----not to gravity as such; [...] but he was an enemy to the affectation of it, and declared open war against it [...]» (Sterne 1978, Bd. 1, S. 29) Im Übrigen wird noch im Roman der Schreibstil als «digressive» bezeichnet (ebd., S. 80f.).

244 Vgl. Benne 2015a, S. 430.

245 VM 113, KSA 2, S. 424f. Im *Wanderer* ist selbst das xenophontische Sokrates-Lob entlang des Ernstes und Lockeren ausgesprochen: «Vor dem Stifter des Christenthums hat Sokrates die fröhliche Art des Ernstes und jene Weisheit voller Schelmenstreiche voraus, welche den besten Seelenzustand des Menschen ausmacht.» (WS 86, KSA 2, S. 592).

246 NL 1876, 15[10], KSA 8, S. 281: «er liebt die bunte Hanswurstjacke.» Folgerichtig empfindet Nietzsche nach seiner Sterne-Faszination laut unsicherer Lesart Heine 1880 als einen redlichen Autor, vgl. NL 1880, 7[40], KSA 9, S. 326.

des Leibes hinein» ein Freigeist. In *Menschliches* sah Nietzsche im Stil Voltaires noch den Inbegriff von Freigeistigkeit, weil er «aus dem Zwange zu jenem Scheine der Freiheit» kam, das heisst durch strikte Auferlegung stilistischer Regeln (Stil, Vers- und Satzbau, Auswahl der Worte etc.).²⁴⁷ Kaum ist der Freigeist verblasst, wird nun Sterne als der «freieste Schriftsteller» gelobt.

Im Frühjahr 1876, also noch zwei Jahre vor der Publikation von *Menschliches*, kaufte Nietzsche die dreibändige Ausgabe von *Swift's Humorstischen Werken* (1844).²⁴⁸ Nietzsche zitiert in *Menschliches* gleich zwei Mal daraus.²⁴⁹ Er inszeniert Swift als Sentenzenschreiber, wenn er das Zitat wie folgt einleitet: «Swift hat den Satz hingeworfen, dass Menschen in dem selben Verhältniss dankbar sind, wie sie Rache hegen.»²⁵⁰ Schaut man sich die *Humorstischen Werke* genauer an, finden sich dort nur wenige Sentenzen. Die beiden von Nietzsche zitierten Sätze stammen aus einem Buchabschnitt, das mit «Aphorismen» überschrieben ist und hauptsächlich längere und digressive Aphorismen enthält (Abb. 22). Vergleicht man das oben besprochene Layout des Sentenzenbuchs von La Rochefoucauld mit den Aphorismen Swifts, so wird die unterschiedliche Ausrichtung der Knappheit sichtbar. Von der Länge, vom Layout und vom lockeren Stil her sind nicht die französischen Sentenzenbücher das Vorbild für Nietzsches erste Aphorismenbücher, sondern die Aphorismen Swifts.

In der englischsprachigen-humoristischen Literatur um Twain, Sterne und Swift entdeckt Nietzsche eine Lockerheit, die sich von den französischen Moralisten abhebt. So heisst es im Sterne-Aphorismus: «Die Franzosen sind eben zum Humor – und namentlich zu diesem humoristisch-Nehmen des Humors selber – zu ernsthaft.»²⁵¹ Im *Wanderer* wird diese Kritik nochmals verschärft: Es sei die «Unart geistreicher Franzosen», «lässig» zu wirken, jedoch stilistisch stets hochnäsiger («dédain») zu schreiben.²⁵² Das ernsthafte Schreiben kommt

247 MA 221, KSA 2, S. 181.

248 Die Werkausgabe wurde am 10. Februar 1876 gekauft, während für die Anthologie (Swift 1847) nur das Datum der Buchbindung, der 20. Juli 1878, bekannt ist, vgl. BN, S. 596. Leider ging die Werkausgabe verloren, weshalb auch keine Lektürespuren vorliegen.

249 Vgl. MA 44, KSA 2, S. 66f. und MA 54, KSA 2, S. 73f. Die KGW gibt fälschlicherweise als Quelle für MA 44 das *Swift-Büchlein* an: «*eigentlich Pope; vgl. das Swift-Büchlein, Berlin 1847, 17, BN*» (KGW IV 4, S. 179).

250 MA 44, KSA 2, S. 67.

251 VM 113, KSA 2, S. 425.

252 Vgl. WS 93, KSA 2, S. 595: «Jene Unart geistreicher Franzosen, ihren besten Einfällen einen Zug von dédain beizugeben, hat ihren Ursprung in der Absicht, für reicher zu gelten, als sie sind: sie wollen lässig schenken, gleichsam ermüdet vom beständigen Spenden aus übervollen Schatzhäusern.»

Aphorismen.

Parteiwuth ist die Tollheit vieler zum Nutzen Beniger.

Niemals gab es eine Partei oder Sekte, worin die Unwissenden nicht zugleich die Festigsten waren, denn die Biene ist kein geschäftigeres Thier, als ein Dummkopf. Solche Werkzeuge sind jedoch für Pollenflur nöthwendig. Vielleicht verhält es sich mit Staaten eben so, wie mit Banduhren, an denen ein todtes Gewicht herabhängen muß, um die Bewegung der feineren und nützlicheren Theile zu unterstützen und zu ordnen.

Ein König ist vielleicht ein Werkzeug, ein Strohmann; dient er jedoch dazu, unsere Feinde zu schrecken und unser Eigentum zu sichern, so ist er gut genug; eine Vogelsgeweihe ist ein Ding von Stroh, beschützt jedoch unser Korn.

Die größten und ruhmwürdigsten Dinge, welche zum öffentlichen Wohl ausgeführt werden, erheischen keine großen Anlagen, sondern große Rechtfertigkeit. Deshalb braucht ein König nur die Liebe seiner Unterthanen zu verdienen, nur ein Mann von allgemeiner Rechtfertigkeit und gut beraten zu sein.

Ingeachtet der allgemeinen Klage über Schlechtigkeit der Gewaltthäter habe ich keine Minister oder andere hohe Staatsbeamte so schlecht als ihre Untergebenen erkannt; der Berstand und die Kenntniß Ersterer schützt sie vor einer Menge Schelmerien; werden sie schlecht, so geschieht dies gewöhnlich mehr durch ihre Lage, als durch natürliche Neigung zum Bösen.

Ein Mann, der an der Themse in einem besuchten Theile der Hauptstadt spazieren geht, wird von einer Masse Menschen umringt; Jeder ist höflich, Jeder bietet ihm seine Dienste an; der ganze Lärm des Dries scheint nur wegen seiner zu entstehen. Geht derselbe Mann fort, so macht man um ihn kein Geräusch; kein Geschöpf nimmt Notiz von ihm, und alle lassen ihn vollkommen vernachlässigt vorübergehn. Dies ist ganz das Bild eines Ministers, wenn er sein Amt antritt und wenn er dasselbe wieder abgibt.

Fürsten treffen in der Wahl ihrer Minister gewöhnlich klügerere Wahlen, wie diese in Befegung der Aemter, welche zu ihrer Verfügung stehen. Mehr als einmal habe ich den König einen verhängigen Minister wählen sehen, aber noch niemals bemerkt, daß Letzterer seinen Einfluß auf die Befegung der Stellen mit denjenigen Personen verwandte, die er selbst für die passendsten hielt. Einer der größten Staatsmänner unserer Zeit gestand die Sache öffentlich ein, und entschuldigte sie mit Parteilichkeit und die unvernünftigen Forderungen seiner Parteimitglieder.

Abb. 22 Die ersten beiden Seiten der «Aphorismen» aus *Swift's Humoristischen Werken* (1844, Bd. 2, S. 176/177)

also in Konflikt mit der Lässigkeit, welche wie oben gezeigt für das dynamische, emanzipierte und freie Autor-Leser-Verhältnis verantwortlich ist.

Ambivalenz zwischen philologischem und lockerem Lesen im Notizbuch N IV 5

Auch im Sommer 1879 kreuzen sich die beiden Lese- und Schreibideale: Einerseits wird das Aphorismenbuch als schriftliche Bildhauerei inszeniert, andererseits das Geschriebene in einem Titellentwurf als «Geschwätz» bezeichnet (Abb. 20). Es soll deshalb gezeigt werden, wie sich in den Arbeitsprozessen das eine Ideal aus dem anderen speist und umgekehrt. Auf der Doppelseite 29/30 des Notizbuchs N IV 5 finden sich in einer Folge von Einträgen ebenso lockere wie philologische Leseanleitungen:²⁵³

253 Die KGW hat diese Folge von Einträgen konsequent als ein «Fragment» gelistet, da sich die einzelnen Bestandteile tatsächlich ebenso wenig voneinander trennen wie als einen schlüssigen Entwurf identifizieren lassen, vgl. NL 1879, 47[7], KSA 8, S. 618f. (eigene Darstellung der räumlichen Aufteilung sowie Sperrungen durch Unterstreichungen ersetzt).

O über diesen erhabenen halb blödsinnigen Ernst!

Giebt es denn kein Fältchen um dein Auge? Kannst du nicht einen Gedanken auf die Fingerspitzen nehmen und ihn emporschnellen? Hat dein Mund nur diesen einen verkniffenen verdrießlichen Zug? Giebt es keine Gelegenheit, die Achseln emporzuwerfen? Ich wollte, du pfiffest einmal und benähmst dich wie in schlechter Gesellschaft, als daß du so achtbar und unausstehlich sittsam mit deinem Autor zusammensitzest.

Ein Autor hat immer seinen Worten Bewegung mitzuteilen.

Hier ist ein Leser; er merkt nicht, daß ich ihn beobachte. Er ist mir von ehemals her bekannt – ein gescheuter Kopf: es schadet nicht, von ihm gelesen zu werden. – Aber er ist ja ganz verwandelt: bin ich es, der ihn verwandelt hat?

Kommata, Frage- und Ausrufezeichen, und der Leser sollte seinen Körper dazu geben und zeigen, daß das Bewegende auch bewegt.

Da ist er. Er ist ganz verwandelt.

Moral: man soll gutlesen lernen; man soll gutlesen lehren.

Die Moral ist: man soll nicht für seine Leser schreiben. Sie meinen, man soll nicht schreiben. Womöglich für sich – – –

Beachten Sie wie schnell er liest, wie er die Seiten umschlägt – genau nach der gleichen Sekundenzahl Seite für Seite.

Nehmen Sie die Uhr zur Hand.

Es sind lauter einzelne wohlüberdenkbare Gedanken schwerere leichtere – und er hat für alle Einen Genuß! Er liest sie durch, der Unglückliche, als ob man je Gedanken-Sammlungen durchlesen dürfte!

Diese Doppelseite dokumentiert keine kohärente Haltung zum Lesen. Sie ist ein experimenteller Schreibraum, in dem Nietzsche ausprobiert, wie er sein Aphorismenbuch gelesen haben möchte.

Zum ersten Ideal eines philologischen Lesers, der in langer Arbeit die ertragreichen Sätzen liest und immer wieder neu interpretiert, gehört wie gezeigt die Forderung nach einer Lesekunst. So liest man rechts oben: «Man soll gut lesen lernen, man soll gut lesen lehren.» Es gibt offenbar eine Moral des Lesens und daher auch Moralverstöße. So heisst es auf der unteren rechten Seite: «als ob man je Gedanken-Sammlungen durchlesen dürfte!» Und was die Genauigkeit angeht, mit der zu lesen ist, wird Nietzsche im Notat links unten sehr konkret: «Kommata, Frage- und Ausrufezeichen, und der Leser sollte seinen Körper dazu geben und zeigen, daß das Bewegende auch bewegt». Lesen ist hier körperliche Praxis. Der Leser muss «jedes Komma» beachten und die Ersatzmittel für die im Schreibmedium verlorenen Gebärden

durch körperliche Sensibilität kompensieren. Dem wiederum entspricht die auf intensive Lektüre zielende Autorinszenierung, «an einer Seite Prosa wie an einer Bildsäule» zu arbeiten.²⁵⁴

Das zweite Ideal des lockeren Lesens zeigt sich im Notat links oben. Wiederrum spielt die körperliche Dimension eine wichtige Rolle, weil Finger, Mund und Achseln bewegt werden sollen: Nietzsche kritisiert die Praktik des Still-sitzens, stillen Lesens und regungslosen Nachdenkens – allesamt historische Folgen der Entkörperlichung des Lesens.²⁵⁵ Philologisches und lockeres Lesen sind nicht kompatibel: Denn wie, wenn nicht stillsitzend, soll man philologisch lesen und sich auf die Syntax eines Textes konzentrieren?

Eine weitere Forderung des Notats links oben ist der Ungehorsam gegenüber dem Autor. Neben der körperlichen Lektüre wird der Leser aufgefordert, sich die Gedanken lust- und humorvoll anzueignen. Da Nietzsche das Notizbuch N IV 5 für die finale Phase des Druckmanuskripts vom *Wanderer* benutzt, kann kaum Zweifel daran bestehen, dass mit dem «halbblödsinnigen Ernst!» das vorliegende Buch bzw. die vorliegenden Aphorismen gemeint sind. Dem wiederum entspricht der Entwurfstitel vom «Geschwätz unterwegs». Hier meldet sich ein kumpelhafter Autor zu Wort, der lieber einen lockeren als einen «ernsten» Leser will. Das heisst aber auch: ein Autor, der mit seinem Leser freundschaftlich vertraut ist. Unter Freunden spricht man nicht «ernst», sondern darf scherzen und lachen. Dies kommt im Anfangsdialog zwischen *Wanderer* und *Schatten* zum Ausdruck: «Aber du hattest recht: gute Freunde geben einander hier und da ein dunkles Wort als Zeichen des Einverständnisses, welches für jeden dritten ein Rätsel sein soll. Und wir sind gute Freunde. Deshalb genug des Vorredens!»²⁵⁶ Interpretiert man Autor und Leser als *Wanderer* und *Schatten*, so bedarf es wegen der freundschaftlichen Vertrautheit keiner Vorrede.

Nietzsche entwirft keine Theorie des Lesens, vielmehr experimentiert er mit verschiedenen Leseanleitungen. Die Doppelseite 29/30 zeigt einerseits die Ambivalenz zwischen philologischem und lockerem Lesen, andererseits, wie eng die Leseanleitungen mit dem Material und der materialen Verfasstheit eines Aphorismenbuches zusammenhängen. Nietzsche versteht Lesen nicht nur als geistigen Prozess und auktorial geplante Wirkungsästhetik, sondern als körperliche Praktik entlang der Materialität von Text und Buch, demnach im Sinne von Klaus Müller-Wille als «Leseszene»: «Wie das Schreiben wird somit auch das Lesen durch eine Spannung zwischen Sprache, Instrumentali-

254 WS 95, KSA 2, S. 595.

255 Vgl. dazu allgemein Schön 1987.

256 WS Rahmendialog, KSA 2, S. 538.

tät und Körperpraktiken bestimmt.»²⁵⁷ Lockeres und philologisches Lesen haben aufgrund der körperlichen Dimension ein gemeinsames Feindbild: das Durchlesen. Dies bestätigt ebenso die unverwendete Vorrede zum kursorischen Lesen («nicht durchliest, aber häufig aufschlägt») wie auch der Hinweis auf der rechten Heftseite («als ob man je Gedanken-Sammlungen durchlesen dürfte!»): Das mechanische Durchlesen beachtet weder das persönliche Wohlgefallen, die Materialität des Aphorismenbuches noch die körperlichen Gebärden des Stils.²⁵⁸

Gerade weil das Format des Aphorismenbuchs den Lesern keine eindeutige Leseszene nahelegt, ist es für Nietzsche umso wichtiger, wie er sich zu den praktischen Lektüremöglichkeiten positioniert. Schreibt man sehr kurze philosophische Texte, besteht die Gefahr, dass sie zu schnell und zu oberflächlich gelesen und entsprechend auch nicht als Philosophie aufgefasst werden; umgekehrt ist es aufgrund der Menge von Aphorismen nicht möglich, alle gleichermassen intensiv zu lesen. Es ist ein grosser Unterschied, ob man jeden Eintrag als «wohlüberdenkbar» betrachtet, oder ob man philosophische Kurztex-te wie ein Geschwätz liest.²⁵⁹ Auf der einen Seite steht ein raffinierter Autor, der die Tugenden des philologischen Lesens hochhält, auf der anderen ein locker schreibender Autor, der sich blättern Material für weitere Gedanken verschafft. Je nach Autorschaftsverständnis bietet sich das eine oder andere Lektüerverhalten an. Das Autorschaftsverständnis der Leser formiert deren Lektürepraktiken.

3.2.3 Aktives Lesen

Es soll hier weder das eine, noch das andere Lektüreideal als das Richtige befürwortet werden. Sie sind nicht trennscharf zu unterscheiden und haben ein gemeinsames Ziel: den aktiven Leser. Im *Wanderer* heisst es über sechs französische Moralisten – Montaigne, La Rochefoucauld, Labruyère, Fontenelle, Vauvenargues und Chamfort – ihre Bücher enthielten «mehr wirkliche Gedanken, als alle Bücher deutscher Philosophen zusammengenommen: Gedanken von der Art, welche Gedanken macht, und die – ich bin in Verlegenheit zu Ende zu definieren».²⁶⁰ Das zentrale Kriterium ist also die Anregung

257 Müller-Wille 2017, S. 42. Vgl. für den Begriff der «Leseszene» ebd., S. 41-50.

258 NL 1876/1877, 23[196], KSA 8, S. 473f. und obige Doppelseite 29/30. Vgl. auch den durchstrichenen Zusatz beim Entwurf von WS 6, KSA 2, S. 542f.: «daß Gedanken-Sammlungen nicht durchgelesen, geschweige denn vorgelesen werden dürfen, wenn sie nicht unschmackhaft werden sollen.» (KGW IV 4, S. 303 bzw. M I 3, S. 73).

259 NL 1879, 47[7], KSA 8, S. 619.

260 WS 214, KSA 2, S. 647. Vgl. zum aktiven Lesen u.a. NL 1876/77, 20[3], KSA 8, S. 361: «Eine Sentenz ist ein Glied aus einer Gedankenkette; sie verlangt, dass der Leser diese Kette aus

des Denkens durch aktives Lesen. Nietzsche bleibt am Ende kryptisch und lässt offen, worin die Anregungskraft dieser Bücher bestehe – und regt damit performativ zum Nachdenken an. Aber der Hinweis der «Gedanken von der Art, welche Gedanken macht» sagt einiges über diese Buchtypen aus. Denn das aktive Lesen bezeichnet nicht nur eine Lese-, sondern auch eine philosophische Schreibtechnik. Es geht um Schreibweisen, welche die Leser anregen, miteinbeziehen und verführen, die nicht erklären, sondern vielfach interpretiert und ausgelegt werden können. Dass damit Aphorismenbücher zumindest mitgemeint sind, kann angesichts der vielen Maximen, Sprüche, Aphorismen und Essays bei den genannten Autoren nicht bezweifelt werden. Jost A. Müller schreibt über Lichtenberg: «Der Aphorismus wendet sich an aktive Leser. Hauptsächlich durch das aussparende Verfahren schafft sich der Aphorismus dieses Publikum, das er umgekehrt gerade auch deswegen benötigt.»²⁶¹

Das aktive Lesen war eine bekannte Strategie, die auch Johann A. Bergk in seiner *Kunst, Bücher zu lesen* beschreibt und als Beispiel dazu Lichtenbergs «zerstreute Aufsätze» nennt: «Wir müssen muthigere, kraftvollere Selbstdenker zu werden suchen.»²⁶² Gute Bücher sind Materiallieferanten, an welchen sich die Leser bedienen können, um eigene Gedanken anzuregen. Karl Hillebrand schreibt über die Grundaufgabe der Prosa: «Die oberste Tugend aber eines Prosaikers der den Namen verdient ist: zum Denken anzuregen, uns zu wecken, nicht uns einzuschläfern.»²⁶³ Und Hippolyte Taine konstatiert anhand der breitgefächerten Leserinteressen, dass die Hauptsache sei, man werde angeregt und könne diskutieren: «man denkt, um zu denken [...]»²⁶⁴ So loben wiederum zeitgenössische Rezensenten den Stil von Taines *Geschichte der englischen Literatur* – die Nietzsche ungeduldig Band für Band bestellte – wie folgt: «wo sie [Taine's Darstellung] zum Widerspruch reizt oder eine Lücke lässt, zwingt sie jeden ernstern Leser zum selbständigen Erkennen.»²⁶⁵ In diesem Sinne bezeichnet Nietzsche in den *Vermischten Meinungen* eine Sentenz

eigenen Mitteln wiederherstelle: dies heisst sehr viel verlangen. Eine Sentenz ist eine Anmaassung. [...] Eine Sentenz muss, um geniessbar zu sein, erst aufgerührt und mit anderem Stoff (Beispiel, Erfahrungen, Geschichten) versetzt werden.» Vgl. auch VM 127, KSA 2, S. 432; N. an Overbeck, 23.6.1879, Nr. 859, KGB II 5, S. 420: «Nur Worte, lieber Freund! Die Gedanken wirst Du suppliren.» Die Formulierung erinnert an Reé 1875, S. 3.

261 Müller 1967, S. 99.

262 Bergk 1799, S. 363, 366.

263 Hillebrand 1875, S. 295.

264 Taine 1878, Bd. 2, S. 212.

265 Chaulieu/Gosche 1870, S. 131. Ebenso findet sich bei Taine eine intensive Auseinandersetzung über die Beziehung zwischen Theaterbühne und Aktivierung der Phantasie beim Publikum (vgl. Taine 1878, Bd. 1, S. 356-359).

von Homer als «Text ohne Ende für den Denkenden».²⁶⁶ Der Optimalfall einer Sentenz liegt im Auslösen einer unaufhörlichen Anregung und Reflexion.

Aphorismenbücher zielen auf das aktive Lesen. Das zeigt etwa die Rückmeldung von Paul Rée zu *Menschliches*, welche Nietzsche im Mai 1878 in einem Brief an Peter Gast referiert:

Rée sagt, er habe eigentlich nur Einmal durch ein Buch eine gleiche Stimmung produktiven Genießens erfahren, durch Eckermann's Gespräche; ganze Hefte von Reflexionen seien schon entstanden. Das aber ist das Beste, was ich erhoffte – die Erregung der Produktivität anderer und die «Vermehrung der Unabhängigkeit in der Welt» (wie J. Burckhardt sagte).²⁶⁷

Aktives Lesen leitet an zu eigenem Denken, Schreiben und zu Unabhängigkeit. Damit ist einmal mehr das emanzipatorische Potenzial vom Lesen vermischter Gedankensammlungen angesprochen, welches im Kapitel 3.4.3 zur Selbstaufklärung besprochen wird. Aphorismen regen an zu eigenen Notizen, Gedanken, Reflexionen bzw. zu Schreibzeug, Notizbüchern und Heften. Damit reiht sich das aktive Lesen in die antike Tradition der Selbsttechniken ein, gemäss denen sich Lesen und Schreiben abwechseln sollen.²⁶⁸ Die Herausforderung für den Autor besteht darin, sein Buch besonders fruchtbar zu gestalten.

Das Unvollständige und das Rätselhafte

Laut Vivetta Vivarelli zielen Nietzsches stilistische Vielfalt, die Leichtigkeit ebenso wie die Strenge auf die Leserverführung und damit auf das aktive Lesen.²⁶⁹ Im *Wanderer* werden zwei zusammenhängende Strategien hervorgehoben: Das Unvollständige und das Rätselhafte. So notiert Nietzsche 1876 über die «Kunst des Novellisten», dass sie versuche, auf «jede Weise die erfindende Fähigkeit des Lesers zu erregen, als ob er ein Räthsel rathen sollte; dieses aber dann so zu lösen, daß es den Leser doch noch überrascht.»²⁷⁰ Anstatt das Fragmentarische eines philosophischen Textes zu einer höheren Kunst zu

266 VM 212, KSA 2, S. 469.

267 N. an Gast, 31.5.1878, Nr. 723, KGB II 5, S. 329.

268 Foucault 2001, Bd. 4, S. 509. Die Stelle findet sich in «Über sich selbst schreiben» (ebd., S. 503–521).

269 Vivarelli 1998, S. 162: «In Wirklichkeit erscheinen die Masken der Leichtigkeit, der schneidenden Dichte und der stilistischen *contrainte*, die zwar untereinander so verschieden, doch einig in ihrer Abneigung gegen die zur Schau gestellte und simulierte Tiefe eines emphatischen Stils sind, als ein Köder, um den Leser zu verführen.» Vgl. auch Greiner 1972, S. 16: Nietzsche nenne «implizit als Voraussetzung für einen geglückten Aphorismus dessen Vermögen, den Leser zu eigenem Nachdenken anzuregen.»

270 NL 1876, 23[91], KSA 8, S. 435f.

stilisieren, fokussiert Nietzsche auf dessen philosophische Wirksamkeit. Dies wird in *Menschliches* beschrieben:

Das Unvollständige als das Wirksame. – Wie Relieffiguren dadurch so stark auf die Phantasie wirken, dass sie gleichsam auf dem Wege sind, aus der Wand herauszutreten und plötzlich, irgend wodurch gehemmt, Halt machen: so ist mitunter die reliefartig unvollständige Darstellung eines Gedankens, einer ganzen Philosophie wirksamer, als die erschöpfende Ausführung: man überlässt der Arbeit des Beschauers mehr, er wird aufgeregt, das, was in so starkem Licht und Dunkel vor ihm sich abhebt, fortzubilden, zu Ende zu denken und jenes Hemmniss selber zu überwinden, welches ihrem völligen Heraustreten bis dahin hinderlich war.²⁷¹

Der Autor überlässt also die Wertschätzung und sogar das Verständnis einer Rede, eines Textes oder eines Kunstwerks der «Arbeit des Beschauers» bzw. der Arbeit des Lesers. Die Leser ernten Stolz für ihre Bemühungen und eine angenehme Aufregung. Das «Unvollständige» ist eine philosophische Technik der Wirksamkeit. Dass diese Erkenntnis im ersten Aphorismenbuch Nietzsches auftaucht, ist kein Zufall, denn Aphorismenbücher können unmöglich «vollständig» verstanden werden. Stets bleiben die Lektüren bruchstückhaft und die Auslegungsvarianten unzählig. Das hängt auch mit dem vergleichsweise digressiven Aphorismenstil zusammen, welcher gemäss Jost A. Müller «die denkbaren Beziehungen» vervielfältigt.²⁷² Die Leser werden zu Mitschöpfern der Gedanken, weil sie dieselben aus dem Text heraus erdenken müssen. Selbiges gilt von einem rätselhaften Stil, der die Leser anregt, den Text zu klären. So verführen rätselhafte Worte, Texte, Werke, Verweise etc. die Leser dazu, sich anzustrengen. Das wird bei Nietzsche auch typografisch artikuliert, hauptsächlich durch die seinen Stil kennzeichnenden vielen Gedankenstriche und Sperrungen, welche sich mitunter an den Aphorismenenden finden und Einsatzstellen für die Leseraktivität bilden.²⁷³

271 MA 178, KSA 2, S. 161f. Es handelt sich um den Vorgänger vom Aphorismus «Reiz der Unvollkommenheit» aus der *Fröhlichen Wissenschaft* (FW 79, KSA 3, S. 434f.).

272 Müller 1967, S. 101.

273 Daniela Langer schreibt dazu: «Widersprüche und Wortspiele schaffen semantische Leerstellen, die vom *Leser* gefüllt werden müssen, und auch die graphische Rahmung von Sätzen durch Punkte und Gedankenstriche führt den *Leser* über den Text hinaus und in das *eigene* Denken hinein. Schreibverfahren und Leserbezug sind also kaum voneinander zu trennen.» (Langer 2005, S. 75) Vgl. für den denkaktivierenden Gebrauch von Gedankenstrichen beispielsweise WS 182, KSA 2, S. 502; WS 213, KSA 2, S. 508; WS 317, KSA 2, S. 549f.

In einem unverwendeten Entwurf des Rahmendialogs hat Nietzsche den Genuss dieses Ratespiels inszeniert, indem die metaphorische Bedeutung des Schattens auf die Leser gesetzt wird:

Der Schatten. Wahr oder unwahr, deine Worte thun mir wohl: waren sie auch aufrichtig gesprochen? fast klang mir's, als ob deine Eitelkeit dir sie eingeflüstert hätte. Ein redender Schatten ist aber eine Seltenheit, auf welche es erlaubt ist eitel zu sein; deshalb halte ich deine Freude für aufrichtig. Der Wanderer. Du kannst also nicht im Herzen lesen, aber liebst es, Vermuthungen zu machen, was darauf geschrieben steht? Das liebe ich auch. Der Schatten. Jetzt bist du es, der eine Gleichheit zwischen uns wahrnimmt.²⁷⁴

Zunächst ist da die Einsicht, dass Worte auch dann guttun können, wenn sie nicht aufrichtig sind, das heisst weder der Intention noch der Redlichkeit des Autors entsprechen. Umso mehr kann der Schatten-Leser Vermutungen anstellen: In diesem Beispiel vermutet er die Eitelkeit als Grund. Oder allgemein gefasst: Er interpretiert den Autor. Der Wanderer-Autor wiederum bemerkt dies und macht sich darüber lustig, indem er auf die Unmöglichkeit «im Herzen zu lesen» hinweist. Die eigentliche Autorintention, so redlich das Geschriebene sein mag, kann vom Leser nie sicher festgestellt werden. Diese Ungründlichkeit und die gleichzeitige Lust, «Vermuthungen» anzustellen, sind zwei grundlegende Merkmale der Aphorismenlektüre. Wenn der Wanderer als Autorfiguration nun zugibt, dass auch er das liebt, so heisst dies schlicht, dass auch er gerne liest und – dass auch er Leser seines Geschriebenen ist. Die Gemeinsamkeit von Autor und Leser besteht also gerade nicht im gemeinsamen und einheitlichen Verständnis, sondern in der Lesepraxis.

Mit der Unvollständigkeit übernimmt Nietzsche eine traditionsreiche wirkungsästhetische Strategie. Schon Montaigne lobte Maler, welche durch Verdunkelung zum Rätsel verführen und schalt Autoren, welche «alles» sagen wollen, weil sie einen überdrüssig machten.²⁷⁵ Und das Nietzsche wohlbekannte *Handorakel* von Balthasar Gracian empfiehlt, «Keinen allzu deutlichen Vortrag haben»: «Die Meisten schätzen nicht was sie verstehn; aber was sie nicht fassen können, verehren sie. Um geschätzt zu werden, müssen die Sachen Mühe kosten: daher wird gerühmt, wer nicht verstanden wird.»²⁷⁶ Womöglich kannte Nietzsche sogar die folgende Stelle aus *Tristram Shandy*, welche grosse Nähe zum Reiz des Unvollständigen aufweist: «The truest respect which you can pay to the reader's understanding, is to halve this matter amicably, and

274 KGW IV 4, S. 302 bzw. im Arbeitsheft M I 3, S. 88, 89.

275 Montaigne 1985, Bd. 3, Kap. V, S. 134f.

276 Vgl. Gracian 1871, S. 162.

leave him something to imagine, in his turn, as well as yourself.»²⁷⁷ Es ist bezeichnend, dass in Rées Definition von Sätzen, welche gleich zu Beginn der *Psychologischen Beobachtungen* gegeben wird, den Lesern bloss eine rekonstruierende Aktivität zugestanden wird: «Sätze sind Gedankenextract, den sich jeder nach seinem Geschmack verlängern kann. Eine solche Schreibweise ist zu empfehlen.»²⁷⁸ Der Satzstil hat den Anspruch, dass das Gelesene in der Kontinuität («Verlängerung») des vom Autor bereitgestellten Textes («Extract») steht. Dieser Anspruch wird beim lockeren Lesen zunehmend unkontrollierbar.

Witz und Konversation

Die Vereinigung von philologischer und lockerer Lektüre im aktiven Lesen kann anhand der traditionsreichen Unterteilung in Urteilskraft und Witz illustriert werden.²⁷⁹ Der lockere Stil regt den Witz der Leser an, bringt sie auf neue Gedanken oder dazu, vermeintlich Verschiedenes zusammenzudenken. Das philosophische Potenzial des Witzes für Schreiben und Lesen beschreibt Lichtenberg in seinen *Sudelbüchern*: «Der Witz hascht näher oder ferner vom Ende eine Ähnlichkeit, und der Verstand prüft sie und findet sie richtig, das ist *Erfindung*. So war Sir Isaac Newton.»²⁸⁰ Dies ist mitunter eine versteckte Geniekritik. So schreibt Lessing über den Witz: «das Genie liebt Einfalt; der Witz, Verwicklung.»²⁸¹ Petra McGillen hat die erfinderische Wirkung des Witzes an Lichtenbergs Vorlesungsweise analysiert. Anstatt von einem fertigen Manuskript abzulesen, benutzte Lichtenberg immer wieder Sudel-Notizen und Anmerkungen, was zu einem freien und unterhaltsamen Unterrichtsstil führte.²⁸² Die lockere Anordnung der Notizen ermöglichte Lichtenberg, seinen Witz einzusetzen und dessen Stärke, das schnelle Kombinieren und Schliessen zu nutzen.

Wusste Nietzsche, dass sein Konzept des aktiven Lesens – ein anregender Stil und ein findiger Leser – nicht weit entfernt von der neuen Konversationsdefinition des Brockhaus von 1875 war? Dort steht: «Aber eine Unterhaltung

277 Sterne 1978, Bd. 1, S. 126.

278 Rée 1875, S. 3.

279 Vgl. allgemein Winkler/Goulding 2010; Knörer 2007.

280 Lichtenberg 1968, Bd. 1, F 1195, S. 633.

281 Lessing 1973, S. 369.

282 Vgl. McGillen 2016. Dies regte auch den Witz der Studierenden an: In den studentischen Abschriften finden sich pointierte Zuspitzungen, die in den Vorlesungsunterlagen von Lichtenberg nicht zu finden sind. Andere Studierende fanden das offenbar nicht so «witzig» wie Lichtenberg selbst. Sie kritisierten, dass Lichtenberg die «hohen Schlüsse der tiefsten Vernunft» in «artige ganz allerliebste Einfälle» umwandelte (zit. n. ebd., S. 524; McGillen verweist ihrerseits auf die studentischen Testimonials).

soll nichts ergründen, nichts erledigen, sondern alles nur leicht berühren und anregen; es kommt dabei nicht darauf an, viel Witz zu zeigen, als andere solchen finden zu lassen, und wer andere so zu stimmen weiss, dass sie sich und der Gesellschaft gefallen, der besitzt das Geheimnis des feinsten Conversationstons.»²⁸³ Der geschwätziges Rahmendialog zwischen Wanderer und Schatten entspricht einer zeitgleichen historischen Veränderung des Konversationsbegriffs, unter dem man nicht mehr die gelehrte Unterhaltung, sondern zunehmend das lockere und anregende Gespräch verstand. Die geschwätigste Konversation wurde im 18. Jahrhundert in Frankreich als lockere Form der Verständigung über gesellschaftliche Themen genutzt.²⁸⁴ Über Yorick heisst es in *Tristram Shandy*, dass dieser sich kaum vor Gelegenheiten retten kann, «his wit and his humour» zu verteilen.²⁸⁵ Die philosophische Auslegung des Anfangsdialogs als Platon-Kritik bekommt hier einen zeitgenössisch historischen Rahmen. Die Leser werden unartig gegenüber den Autoren, weil dem lockeren, gewitzten Lesen der grosse Respekt vor Text und Autor sowie der beständige Wille, im Andenken an die *intentio auctoris*, den Sinngehalt zu ermessen, fehlt. Gemäss Angelika Linke geht es beim neuen Konversationsverständnis darum, «durch eine flüchtige Vielfalt von Gesprächsinhalten den Gesprächspartnern und -partnerinnen genügend Raum und Anknüpfungspunkte zur Selbstdarstellung zu geben.»²⁸⁶ Das lockere Lesen birgt deshalb die Gefahr (und das Potenzial), dass die *intentio auctoris* sekundär wird.

Aktives Lesen vs. *intentio auctoris*

Je freier geblättert, gelesen und exzerpiert wird, desto weniger spielt die Projektion auf den Autor eine Rolle. Deshalb müssen mit Blick auf Nietzsches Werkpolitik folgende zwei Lektüremodi unterschieden werden: a) der Autor als Urheber des aktiven Lesens und der vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten; b) die aktiven Leser, welche sich über den Stil und die Verfasstheit eines Buches hinwegsetzen. Für beide Varianten gibt es Hinweise.

(a) In den *Vermischten Meinungen* wird die Leseanweisung gegeben, dass der Leser aktiv sein und Einwände vorbringen soll.

Es giebt gewiss manchen kraft- und sinnvollen Leser, der hier einen guten Einwand zu machen versteht. Der Plumpen und Böswilligen halber soll es doch einmal gesagt werden, dass es hier wie so oft in diesem Buche, dem Autor eben auf

283 Brockhaus 1876, Bd. 4, S. 964.

284 Vgl. Naumann 2016.

285 Sterne 1978, Bd. 1, S. 29.

286 Linke 1996, S. 146.

den Einwand ankommt, und dass manches in ihm zu lesen ist, was nicht gerade darin geschrieben steht.²⁸⁷

Der Hinweis, dass es dem Autor auf Einwände ankäme, zeigt, dass die Lese-Aktivität zum auktorialen Konzept gehört. Der Autor reklamiert mit dieser Leseanweisung nicht den konkreten Einwand für sich, sondern die Tatsache, dass Einwände gemacht werden. Diese Autorschaft rühmt sich nicht mehr durch die Systematik und Verstehbarkeit des Geschriebenen, sondern durch das möglichst häufige Anregen des Lesers. Dass die Leser viele Einwände machen können, ist so gesehen ein Verdienst des Autors und seines Textes (kein Mangel!).

In diesem Sinne lobt Nietzsche Raffael, der seiner Sixtinischen Madonna zwei Figuren, Papst Sixtus II. und die heilige Barbara, an die Seite stellt, um einerseits verschiedene Publika zu erreichen und andererseits die Betrachter zu eigenen Deutungen anzuregen:

Mögen die Alten, die an das Beten und Anbeten gewöhnt sind, hier, gleich dem ehrwürdigen Greise zur Linken, etwas Uebermenschliches verehren: wir Jüngeren wollen es, so scheint Raffael uns zuzurufen, mit dem schönen Mädchen zur Rechten halten, welche mit ihrem auffordernden, durchaus nicht devoten Blicke den Betrachtern des Bildes sagt: «Nicht wahr? diese Mutter und ihr Kind – das ist ein angenehmer einladender Anblick?» [...] so wie es der Künstler von ihrer Kunst des Deutens und Hineinlegens auch erwarten durfte.²⁸⁸

Das komplexe Spiel von Autorschaft und Rezeption sieht Nietzsche hier vorbildhaft umgesetzt. Während die Gläubigen sich tendenziell im «ehrwürdigen Greise zur Linken» wiederfinden, der die Madonna und ihr Kind als «etwas Uebermenschliches» verehrt; identifizieren sich die «edlen jungen Männer» mit der heiligen Barbara, welche durch ihren Blick die Madonna weniger im göttlichen Lichte, denn als irdisches Idealbild einer Wunschgattin erscheinen lässt. Die Vieldeutigkeit des Gemäldes erlaubt verschiedene Interpretationen und Sichtweisen, welche ebenso dem Autor, dem Gläubigen oder dem Kunstkritiker einen Genuss ermöglichen. Wichtig ist der Hinweis, dass der Künstler Raffael dies so erwarten durfte, also auf die Rezipierbarkeit und Wirkungsästhetik hin gemalt habe.²⁸⁹

(b) Während Raffael als Künstler für seine Publika präsent bleibt, können sich aktive Rezipienten auch über die Autorschaft hinwegsetzen. So findet

²⁸⁷ VM 175, KSA 2, S. 455.

²⁸⁸ WS 73, KSA 2, S. 585f.

²⁸⁹ Vgl. ebd., S. 586. Dieselbe Konstellation behauptet Nietzsche im *Wanderer* auch für Rousseau, vgl. WS 216, KSA 2, S. 651.

man bei Laurence Sterne, in dessen Buch *Tristram Shandy*, den Hinweis, dass die aktive Lektüre sich über schlechtgeschriebene Bücher hinwegsetzen kann und soll: «The mind should be accustomed to make wise reflections, and draw curious conclusions as it goes along; the habitude of which made *Pliny* the younger affirm, «That he never read a book so bad, but he drew some profit from it.»²⁹⁰ Plinius setzt sich über die Qualität der Bücher hinweg, indem er dank dem aktiven Lesen selbst aus schlechten Büchern eine ertragreiche Lektüre erntet. Der aktive Leser kann sich also durchaus Bücher nutzbringend aneignen, die ihn nicht verführen. Die *intentio auctoris* ist für dieses Anregungsspiel nur noch sekundär. Es ist diese Einsicht, welche im *Wanderer* unter dem Titel «Irrthum der Philosophen» ebenso humorvoll wie material simpel zugespitzt wird: «Der Philosoph glaubt, der Wert seiner Philosophie liege im Ganzen, im Bau: die Nachwelt findet ihn im Stein, mit dem er baute und mit dem, von da an, noch oft und besser gebaut wird: also darin, daß jener Bau zerstört werden kann und doch noch als Material Wert hat.»²⁹¹ Die aktiven Leser betrachten Texte und Gedanken als Material, d.h. als Stoff für weitere Werke. Sie verehren nicht den Bau einer Philosophie bzw. die Autoren, sondern bedienen sich am Baumaterial. Dieses unabhängige, lockere Lesen funktioniert durch eine strukturelle Eigenheit von Texten, die Chladenius treffend beschreibt:

Eine Stelle, in so ferne sie allerhand Gedancken in uns zu erwecken im Stande ist, wird *fruchtbar* genennet. [...] Weil die Stellen offters mehrere Gedancken veranlassen, als der Verfasser gehabt, und dabey gedacht wissen will, so sind die Stellen offters fruchtbarer, als es der Verfasser sich einbildet.²⁹²

Jede Textstelle ist potenzielles Material für weitere Gedanken. Dieses Potenzial kann zwar wie gesehen durch den Schreibstil befördert werden, ist aber auch durch aktives Lesen realisierbar. So hält Novalis fest: «Der Leser setzt den *Accent* willkürlich – er macht eigentlich aus einem Buche, was er will. [...] Es giebt kein *allgemeingeltendes Lesen*, im gewöhnlichen Sinn. Lesen ist eine freye Operation. Wie und was ich lesen soll, kann mir keiner vorschreiben.»²⁹³ Es geht nunmehr darum, die Leser in produktive Zustände zu versetzen, in denen sie dem Text ihre eigenen Meinungen und Interpretationen andeichen lassen können – sei es in Form von Gedanken, Gesprächen, Notizen,

290 Sterne 1977, Bd. 1, S. 65.

291 WS 201, KSA 2, S. 466.

292 Chladenius 1969, S. 90.

293 Novalis 1981, S. 609. Es handelt sich um das *Teplitzer Fragment* Nr. 79 von 1798.

Exzerpten etc.²⁹⁴ Doch trifft dies für Nietzsche zu? Ein Autor, der bloss noch das Anregungspotenzial seines Buches für sich reklamieren kann? Gewiss nicht: Die philologischen Leseanweisungen, das Spiel mit Schreibsituation und Persönlichkeit oder die Reflexionen über den Text als Material deuten auf eine Werkpolitik, die dem Autor letztlich ebenso zum Ruhm verhelfen soll wie seinen Texten (vgl. Kap. 4.2.3).

Reisen und Lesen: «Interessant, aber nicht schön»

Christian Benne hat bereits auf die Parallelen zwischen Lese- und Reisekunst bei Nietzsche hingewiesen.²⁹⁵ Für die Analyse des *Wanderers* dient diese Analogie zum Nachvollzug der Synthese zwischen dem lockeren und philologischen Lesen. In folgendem Beispiel geht die Kritik am touristischen Reisen nahtlos in jene am Lesen über:

Interessant, aber nicht schön. – Diese Gegend verbirgt ihren Sinn, aber sie hat einen, den man errathen möchte: wohin ich sehe, lese ich Worte und Winke zu Worten, aber ich weiss nicht, wo der Satz beginnt, der das Räthsel aller dieser Winke löst, und werde zum Wendehals darüber, zu untersuchen, ob von hier oder von dort aus zu lesen ist.²⁹⁶

Nietzsche vergleicht hier den Genuss von Landschaften und Texten. Beide Tätigkeiten vermischen sich mitten im Satz: «wohin ich sehe, lese ich [...]». Das Betrachten einer Gegend geht direkt über ins Lesen derselben. Beiden Praktiken ist gemeinsam, dass sie von der rätselhaften Sinnsuche geleitet werden. Die Analogie von Landschaftsbetrachtung und Textlektüre repräsentiert bei genauerem Hinsehen die Lektürepolitik von Nietzsches Aphorismenbüchern. Der Entwurf zum obigen Aphorismus 126 steht im Notizbuch N IV 1. Richtet man dort den Blick auf die gegenüberliegende Seite, liest man folgende Notiz: «Montblanc bei Genf / Gehirnfreude / fälschlich vikarierend».²⁹⁷ Es handelt

294 So spricht Elisabeth Décultot in ihrem historischen Abriss von Exzerprierpraktiken von einer «subjektive[n] Wende der Exzerprierkunst», nach welcher die eigene Anregung und Produktivität in den Vordergrund rückte (2014a, S. 31). Während fest klassifizierte Exzerptsammlungen («collectanea») eher dem philologischen Lesen entsprechen; verfahren die vermischten Aufzeichnungen in freier Ordnung («miscellanea») mehr wie das lockere Lesen (vgl. ebd., S. 29). Geht es im einen Fall v.a. um die Suche zitierbarer Sätze, kann im anderen Fall jede Textsorte als Material dienen (vgl. dazu auch Blair 2010, S. 86).

295 Vgl. Kap. «4.1 Lesekunst und Reisekunst» in Benne 2005, S. 151-170.

296 WS 126, KSA 2, S. 608. Vgl. auch den Entwurf in KGW IV 4, S. 326.

297 N IV 1, S. 24 (eigene Darstellung einer Transkription der früheren *HyperNietzsche*-Edition).

sich um den Entwurf zum Aphorismus 207, in dem diese Stichwortliste verständlich wird:

Falsche Berühmtheit. – Ich hasse jene angeblichen Naturschönheiten, welche im Grunde nur durch das Wissen, namentlich das geographische, Etwas bedeuten, an sich aber dem schönheitsdurstigen Sinne dürftig bleiben: zum Beispiel die Ansicht des Montblanc von Genf aus – etwas Unbedeutendes ohne die zu Hülfe eilende Gehirnfreude des Wissens; die näheren Berge dort sind alle schöner und ausdrucksvoller, – aber «lange nicht so hoch», wie jenes absurde Wissen, zur Abschwächung, hinzufügt. Das Auge widerspricht dabei dem Wissen: wie soll es sich im Widersprechen wahrhaft freuen können!

Nietzsche beschreibt, wie eine Landschaftsaussicht durch ein geografisches Wissen zwar enträtselt werden kann – indem man den Mont Blanc sieht – wie man aber dadurch die schöneren und ausdrucksvolleren Berge verpasst: Das Wissen schaut mit. Erst dem touristischen Blick gelingt es, eine Landschaft auf einen einzigen und erschliessbaren Sinn hin zu betrachten und damit gemäss Nietzsche die restliche Vielfalt zu verpassen. Mit dem Mont Blanc exemplifiziert Nietzsche seine These an einem Prototyp der touristischen Sehenswürdigkeit.²⁹⁸

Nimmt man die Tourismuskritik zu obiger Lektüeranweisung hinzu, bietet sich folgende Interpretation an: Texte sollen sich wie Landschaften präsentieren, welche einen verborgenen Sinn haben. Dies regt die Leser an, die Landschaft und ihre Vielfalt zu erkunden und über den vielen «Winken» und neuen «Rätseln» zum «Wendehals» zu werden. Die Leser sollen durch einen rätselhaften Sinn zu einer möglichst vielfältigen Lektüre angeregt werden. Die Tourismuskritik fliesst hier nicht rein negativ ins Lektüerverständnis ein. Vielmehr soll die Leseraktivität sich am scheinbar verborgenen Sinn entzünden – gleichsam als «Trigger» – um sich dann auf der Suche in den zahlreichen Hinweisen, Details und Lesarten zu verstricken. Der Unterschied zum touristischen Blick besteht also darin, dass es den eindeutigen Sinn – die Sehenswürdigkeit – nicht gibt. Das trifft besonders auf den gesprächigen Stil vom *Wanderer* zu. Die Leser bekommen durch den «mal» ernsten und «mal» lockeren Stil sowie durch die verminderte paratextuelle Leserführung keine Anhaltspunkte über den verborgenen Sinn. Sie müssen selbst Überschriften und zusammenfassende Erkenntnisse herauslesen, werden sich aber nie sicher sein können, ob damit nun die Textgegend «enträtselt» ist. Es ist sehr treffend, wenn Nietzsche diese Tätigkeit zwar als «interessant, aber nicht schön» betitelt. Es handelt sich nämlich um eine Anstrengung, um eine angeregte Suche ohne klares Ziel.

²⁹⁸ Vgl. für den Blick auf die Alpen Seger 2005, S. 15-36.

Damit ist einmal mehr die Praktik des Wanderns angesprochen, weil in ihr Genuss und Anstrengung, Bewegung und Zielabwesenheit sowie Aussichten und Blickverengungen zusammenkommen.

Aus diesen Gründen findet sich auch die Kritik am modernen Lesen als Tourismuskritik wieder: «Bei der ungeheuren Beschleunigung des Lebens wird Geist und Auge an ein halbes oder falsches Sehen und Urtheilen gewöhnt, und Jedermann gleicht den Reisenden, welche Land und Volk von der Eisenbahn aus kennen lernen.»²⁹⁹ Hier wird die moderne Hast in Form der touristischen Reisegeschwindigkeit mit der sich mechanisch fortbewegenden Eisenbahn kritisiert. Auf das Problem des Lesens übertragen, ist die Fortbewegung per Eisenbahn das mechanische Durchlesen.

Stendhal beschreibt in den *Promenades dans Rome* die verschiedenen Stadien eines Romreisenden. Wer als Neuling nach Rom gehe, sei aufgrund der Überfülle an Sehenswürdigkeiten überfordert. Erst nach und nach kommt Stendhal ins höhere Stadium des *Dérive*:

Sortis de chez nous, ce matin, pour voir un monument célèbre, nous avons été arrêtés en route par une belle ruine, et ensuite par l'aspect d'un joli palais où nous sommes montés. Nous avons fini par errer presque à l'aventure. Nous avons goûté le bonheur d'être à Rome en toute liberté, et *sans songer au devoir* de voir.³⁰⁰

Ohne die Pflicht, etwas Bestimmtes anzuschauen, lässt sich Stendhal treiben und flanieren durch die Stadt. Erst aus dieser Freiheit heraus beginnt er wieder mit dem ernsthaften Studium einzelner Objekte.³⁰¹ In der höchsten Form des Reisens lässt man sich gelegentlich treiben, um dann aus angeregter Freiheit ein Detailstudium zu betreiben. Beide Praktiken ergeben zusammen das optimale Reiseerlebnis. Übertragen auf die Textgegenenden ist das Aphorismenbuch wie die Stadt Rom: Man kann eine Gedankensammlung kursorisch lesen und an interessanten Stellen verweilen, um sich einer detaillierten Lektüre zu widmen. Die Bedingung beider Strategien ist die Zeit, welche man dem Buch bzw. der Stadt Rom widmen muss, um ins höchste Stadium zu gelangen. Josef Hofmiller beschreibt dies treffend: «Das einzige Mittel freilich, sich in Rom einzulieben, ist: lange zu bleiben (das einzige und kein schlechtes Surrogat, nebenbei gesagt: immer wieder hinzugehen [sic]).»³⁰² Wiederum auf das Buch bezogen

299 MA 282, KSA 2, S. 231.

300 Stendhal 1853, S. 16; vgl. auch S. 15.

301 So nimmt er sich vor, das Kolosseum anzuschauen und dieses erst zu verlassen, wenn er alles genau studiert habe, vgl. Stendhal 1853, S. 16f.

302 Hofmiller 1928, S. 105.

bedeutet das: zyklische Relektüre. Die Synthese von lockerem und philologischem Lesen findet sich in der Tourismuskritik.

Dies kann auch an Jacob Burckhardts vielfach neu aufgelegtem Buch *Der Cicerone: Eine Anleitung zum Genuss der Kunstwerke Italiens* illustriert werden. Die Vorrede beginnt wie folgt:

Die Absicht des Verfassers ging dahin, eine Übersicht der wichtigern Kunstwerke Italiens zu geben, welche dem flüchtig Reisenden rasche und bequeme Auskunft über das Vorhandene, dem länger Verweilenden die nothwendigen Stylparallelen und die Grundlagen zur jedesmaligen Local-Kunstgeschichte, dem in Italien Gewesenen aber eine angenehme Erinnerung gewähren sollte.³⁰³

Burckhardt adressiert sein Buch gleichzeitig an die flüchtigen und intensiven Leser. Anstatt sich für einen Lesertypus zu entscheiden, schreibt man besser gleich für beide. Auch Stendhals *Promenades dans Rome* bedient beide Lesertypen. Sein Reisebericht ist eine ungezwungene Mischung aus philosophischen Gedanken, Alltagserlebnissen und persönlichen Eindrücken.³⁰⁴ Stendhal schreibt unaufgereggt und locker, so dass er sich im Vorwort sogar für das Buch entschuldigt. Der von den Lesespuren her zu schliessen am intensivsten gelesene erste Band von Nietzsches Lichtenberg-Ausgabe preist im Vorwort folgende Eigenschaften: «Witz und Laune mit Menschenkenntniß, philosophischer Geist mit Gelehrsamkeit, Scharfsinn mit Geschmack verbunden!»³⁰⁵ Und Gerhard Hess sieht in der Neugier, der Zerstreuung und dem Lernpotenzial die wichtigsten zeitgenössischen Leser-Erwartungen an die Aphoristik von La Rochefoucauld.³⁰⁶ Nun war es der soeben zitierte Jacob Burckhardt, der seine eigene Lektüre von Nietzsches Schriften wie folgt kommentierte: «Es wird nun seine Zeit dauern, bis ich vom eiligen Durchkosten bis zum allmäligen Lesen des Buches vordringe, so wie es von jeher sich mit Ihren Schriften verhalten hat.»³⁰⁷ Burckhardt spricht hier offen die beiden Lesertypen an, mit denen

303 Burckhardt 1855, S. V.

304 Nietzsches Exemplar enthält Lesespuren und ist erhalten, vgl. HAAB C 682.

305 Lichtenberg/Kries 1867, Bd. 1, S. VIII.

306 Vgl. Hess 1957, S. 9: «das sachliche Interesse an der analytischen Leistung der Desillusionierung, auf dem Untergrund der Neugier und der Bestürzung über das eigene Innere; die Bereitschaft, daraus für sich zu lernen und seine <conduite> nach den neuen Erkenntnissen einzurichten; die Orientierung des Verhaltens an der sozialen Wirkung, die den Lebensaltern ihre gemäßen Eigenschaften zuweist; das Vergnügen, die Aufschlüsse über das menschliche Herz, die das Alltägliche als das Unbekannte offenbaren, im Austausch der Gedanken und in der Unterhaltung zum öffentlichen Thema zu machen und sie zur Zerstreuung und zum Vertreiben der Langeweile zu benutzen.»

307 Burckhardt an N., 13.9.1882, Nr. 144, KGB III 2, S. 289. Ähnlich reagierte Burckhardt schon auf die Zusendung der *Vermischten Meinungen*: «In den Tempel des eigentlichen Denkens

sich «von jeher» Nietzsches Aphorismenbücher lesen lassen – kursorisch und intensiv.

Titel und Arbeitstitel des *Wanderers – Der Wanderer und sein Schatten* sowie «St. Moritzer Gedanken-Gänge» – enthalten die Ambivalenz des Wanderns, welches am Ende des 19. Jahrhunderts einerseits in die lustvolle, vergnügliche und gemütliche Tätigkeit des Spazierens übergeht, andererseits noch im Kontext des berufsbedingten oder gelehrten Reisens steht.³⁰⁸ Im *Wanderer* ist deshalb mit Wandern ebenso das philologisch ernsthafte Lesen (bzw. die Bildungsreise) wie auch das lockere Lesen (bzw. das flanierende Reisen) gemeint. Die Analogie zwischen aktivem Lesen und Reisen vervollständigt sich in den *Vermischten Meinungen*: Denn aktives Lesen und Reisen regen zu eigenen «Handlungen und Werken» an. So heisst es im Aphorismus «Reisende und ihre Grade»:

die vierten leben das Erlebte in sich hinein und tragen es mit sich fort; endlich giebt es einige Menschen der höchsten Kraft, welche alles Gesehene, nachdem es erlebt und eingelebt worden ist, endlich auch nothwendig wieder aus sich herausleben müssen, in Handlungen und Werken, sobald sie nach Hause zurückgekehrt sind.³⁰⁹

Das Aphorismenbuch kann wie die Stadt Rom von verschiedensten Touristen genutzt werden. Auch wenn nur die Leser «der höchsten Kraft» wiederum zu Schriftstellern werden, gibt es zahlreiche andere Weisen, das Aphorismenbuch zu lesen. Denn Aphorismen bieten gleichzeitig Erholung und philosophische Tiefgründigkeit, Weitblick und Detailstudium sowie blätternes und philologisches Lesen. Es ist die doppelte Herausforderung von lockerem und philologischem Lesen, von Wandern und Flanieren sowie von Reisen und Tourismus, welche Nietzsches ersten Aphorismenbüchern abzulesen ist.

3.2.4 *Fazit*

Nietzsches Schreibideal ist nicht sein Schreibstil. Sein Lese- und Schreibideal von *Menschliches* basiert hauptsächlich auf dem Ideal des Sentenzenstils der französischen Moralisten. Im weiteren Fortgang zum *Wanderer* wird jedoch der lockere Stil als Schreibideal und -praxis immer wichtiger, was sich exem-

bin ich bekanntlich nie eingedrungen, sondern habe mich zeitlebens in Hof und Hallen des Peribolos ergötzt, wo das Bildliche im weitesten Sinne des Wortes regiert. Und nun ist in Ihrem Buche gerade auch für so nachlässige Pilger wie ich bin, nach allen Seiten hin auf das Reichlichste gesorgt.» (Burckhardt an N., 5.4.1879, Nr. 1176, KGW II 6/2, S. 1071).

308 Für das «Wandern als Bild der mühsamen wissenschaftlichen (philologisch geprägten) Arbeit», vgl. Benne 2005, S. 162-165, hier S. 164.

309 VM 228, KSA 2, S. 483.

plarisches in den unverwendeten Vorreden sowie in Nietzsches Faszination für Mark Twain, Laurence Sterne und Jonathan Swift zeigt. Der Freigeist befreite sich aus dem engen Kothurn Voltaires und gesellte sich zu den lässigen Albernheiten Sternes. Freiheit ist nicht mehr die virtuose Illusionstechnik einer gefesselten Sprache, sondern ein verwirrtes Schwebefühl der Leser. Gerade Sternes ungeordneter und lockerer Stil besitzt die gegenteiligen Eigenschaften des Sentenzenstils.³¹⁰

Innerhalb eines lockeren Stils lassen sich komplexe Autor-Leser-Dynamiken erzeugen. Dazu dient auch die Unvollständigkeit als Mittel, den Lesern mehr Anteil an der Lektüre zu geben. Die Rätselhaftigkeit eines skizzierten, aber nie klar fassbaren Sinns, regt die Leser zu aktiver und wiederholter Lektüre an. An Nietzsches Reflexionen zeigt sich, dass das zyklische Gelesenwerden nicht in erster Linie von dem *einen* dauerhaften Stil, sondern von den *vielfältigen* Lesepraktiken abhängt. Frei nach Friedrich Schlegel: «*Classisch* ist alles was cyclisch studirt werden muß.»³¹¹ Die materialen Buchobjekte und Wortreihen sind immer schon auf Dauerhaftigkeit angelegt: «Was sich aber nicht vorherbestimmen oder gar künstlich auf Dauer stellen lässt, ist die Art, *wie* etwas tatsächlich rezipiert wird (wenn dies denn geschieht).»³¹² Und weil man dieses «*wie*» nicht kontrollieren kann, wird es reizvoll, durch Schreibstrategien möglichst viele Rezeptionsweisen zu ermöglichen. Es steht den Lesenden frei, ob sie den *Wanderer* als kohärente Komposition oder als anregendes Allerlei lesen. Lockeres und philologisches Lesen kommen in Aphorismenbüchern zusammen und fördern das aktive Lesen: «Gedanken von der Art, welche Gedanken macht».³¹³ Solche Gedanken sind an einen Stil, an ein Layout, an eine Werk- und Lektürepolitik gebunden. Nietzsches Denken findet nahe an der Buchmaterialität statt. An seinen Reflexionen zum Lesen lässt sich ein «kalkulierte[r] Umgang[] mit der Rezeptionssituation» beobachten.³¹⁴

Die in der Nietzscheforschung immer wieder referierte philologische Leseanleitung für Nietzsches Schriften vermittelt ein simplifiziertes Bild der mittleren Schaffensphase. Das gilt mitunter für die besten Nietzschestudien. So stellt

310 Wie René Wellek feststellt, verkörpert Sterne und sein Rousseauismus vieles, was Nietzsche eigentlich ablehnte (vgl. 1977, S. 326).

311 Fragment 640 in Schlegel 1981, S. 139. Vgl. Nietzsches Charakteristika guter Prosa, nämlich «wieder und wieder gelesen zu werden» (WS 109, KSA 2, S. 599).

312 Heine/Zanetti 2017, S. 15. In diesem Sammelband werden die Strategien, einem Kunstwerk Dauerhaftigkeit zu verleihen, unter dem Begriff Transaktualität verstanden.

313 WS 214, KSA 2, S. 647.

314 Zanetti 2012a, S. 49. Dies sei auf das durch den Buchdruck nicht länger kontrollierbare «Rezeptionsverhalten» sowie auf die schwindende «Bindekraft von Regelpoetiken» zurückzuführen (ebd.).

Wolfgang Müller-Lauter zwar die Ambivalenz der Leseanweisungen des mittleren Nietzsches fest, will jedoch gerade die blätternde Lektüre nicht als ernst gemeinte Aufforderung auffassen: «Wir würden uns freilich täuschen, wenn wir aus dieser oder ähnlichen Bemerkungen die Aufforderung zu einer unverbindlichen Lektüre entnehmen wollten.»³¹⁵ Aus dieser einseitigen Haltung reproduziert sich das elitäre und kryptische Ideal einer auserwählten Leserschaft von höheren Menschen. Nietzsches eigene Entwürfe sowie die damals bevorzugte Lektüre der späten 1870er Jahre zeigen eine Ambivalenz von lockerem und philologischem Lesen. Diese Ambivalenz speist sich zumindest im *Wanderer* daraus, dass man das Buch praktisch gesehen «locker» lesen kann: Man kann darin blättern und schmökern. Das ernsthafte Lesen ist im *Wanderer* keineswegs als Zwang angelegt. Zu Recht schreibt Richard Schacht über die Nietzsche-Lektüre: «The difficulty is not (as in the case of Kant, or Hegel, or Heidegger) that he is so hard to read. On the contrary: unlike them he reads easily. But that only makes it all too easy to read him superficially».³¹⁶ Deshalb muss auch Christoph Windgätter zumindest für die Aphorismenbände der mittleren Phase widersprochen werden, wenn er behauptet, dass Nietzsches Bücher dem flüchtigen, sinnsuchenden Leser im Wege stehen: «Nicht nur, weil sie sich mit anspruchsvollen Themen beschäftigen, sondern auch und vor allem, weil ihre *druckgraphischen Inszenierungen* einer ebenso flüchtigen wie bloß sinnsuchenden Lektüre im Wege stehen».³¹⁷ Wie Nietzsches unverwendete Vorrede zeigte, lassen sich die mittleren Aphorismenbände bestens flüchtig und sinnsuchend durchkämmen (sonst hätte Nietzsche gar nicht paratextuell darauf reagieren müssen). Die medientheoretische Ausrichtung auf die philologische Lektüre ist übertrieben: Das physische Buchstabenlesen, der Buchstabe als «Körper der Schrift» (Rudolf Fietz) oder die Schrift als «autarkes Medium» (Windgätter), das «genuin graphematisch» funktioniere, mag für die Bonner Textkritik, nicht aber für Nietzsches mittlere Aphorismenbücher gelten.³¹⁸ Windgätter glaubt Nietzsche zu sehr aufs Wort, wenn er schreibt bzw. zitiert, dass Nietzsches Bücher «ein *Komplex voneinander abgesetzter Texte* sind; zwar «kurz» geschrieben, aber «lang» zu lesen; zwar «in Stücken gegeben», aber deshalb kein «Stückwerk»».³¹⁹ Von der Produktion her gesehen ist der *Wanderer* ein abgedruckter Zettelstapel, also durchaus ein Stückwerk.

315 Müller-Lauter 1991, S. 836. Vgl. auch Kofman 2014, S. 167: «Wie der Gebrauch der Metapher, zielt auch die aphoristische Schreibweise, indem sie eine philologisch unerbittliche Lektüre unternimmt, darauf, das *Gemeine* abzuschrecken.»

316 Schacht 1995, S. XI.

317 Windgätter 2004, S. 16.

318 Fietz 1992, S. 393; Windgätter 2004, S. 18.

319 Windgätter 2004, S. 20. Die zitierten Wörter finden sich in VM 128, KSA 2, S. 432.

Vivetta Vivarellis Ansicht, dass Nietzsches Aphorismen das «Ergebnis einer Straffungs- und Eliminierungsarbeit» seien, gilt für den *Wanderer* grösstenteils nicht.³²⁰ Für Vivarellis Beispiele, in denen Nietzsche längere Textstellen von Montaigne auf wenige Sätze verkürzt, mag dies als Exzerpiertechnik sicher gelten.³²¹ In den Notizen aus dem Engadin gibt es jedoch fast keine Exzerpte. Vielmehr ist Nietzsches Schreibverfahren auf Einschübe hin angelegt. Er erweitert gesamthaft gesehen beim *Wanderer* seine knappen Notizen durch zwei, drei Überarbeitungsschritte zu kurzen Texten. Dies tut er meistens mit eingeschobenen Teilsätzen, was die Sprache im Vergleich zu einigen Sprüchen aus den *Vermischten Meinungen* und *Menschliches* gerade nicht knapp macht, sondern gesprächig und reichhaltig. Angesichts der vielen digressiven Aphorismen in den ersten drei Aphorismenbüchern, kann Nietzsches Stilideal eines Sentenzenstils nicht als Gattungsform für seine Prosa gelten. Wie gezeigt sind Nietzsches Aphorismen stilistisch gesehen näher an den englischsprachigen Humoristen als am französischen Sentenzenstil La Rochefoucaulds. Insofern ist auch Friedrich Kittlers These, den von Nietzsche 1879 benannten «Telegrammstil» mit der puren Verknappungsökonomie einer «Signifikantenlogik» gleichzusetzen, gerade für den *Wanderer* falsch.³²² Die Bezeichnung «Telegrammstil» stammt aus der Korrekturkorrespondenz von 1879.³²³ Kittler schliesst fälschlicherweise von seiner Medientheorie auf Nietzsches Schreibverfahren und setzt deshalb Nietzsches Aphorismen mit kurzen und prägnanten Telegrammen gleich: «*Der Wanderer und sein Schatten* heisst demgemäss das Buch, darin Nietzsche zum erstenmal Telegrammstil probt.»³²⁴ Der *Wanderer* enthält keine Telegramme, sondern digressive, stilisierte und informelle

320 Vivarelli 1998, S. 48, Fussnote 33.

321 Vgl. ebd., S. 83: «Wir sahen bislang, daß Nietzsche die Gedanken Montaignes verwertete, indem er sie drastisch verkürzte. Was bei jenem angenehm, liebenswürdig und mitteilbar ist, wird zugunsten eines konzisen Ausdrucks eliminiert, der die Kontrastwirkungen verstärkt.»

322 Kittler 2003, S. 230. Vgl. N. an Gast, 5.11.1879, Nr. 900, KGB II 5, S. 461: «Fahren Sie fort, bei der Corr[ektur] zu winken und zu warnen. Der Boden des Mißverständnisses ist bei dieser Schrift so oft in der Nähe; die Kürze, der verwünschte Telegrammstil, zu dem mich Kopf und Auge nöthigt ist die Ursache.» Während den Korrekturarbeiten am *Wanderer* kritisierte Gast, dass Nietzsche die Frauen im Aphorismus «Im Verkehr mit den Thieren» als Haustiere bezeichnete (WS 57, KSA 2, S. 577f.). Nietzsche strich den Satz aufgrund der möglichen Irritation. Der Ausdruck «Telegrammstil» hat seither eine eigene Karriere in der Nietzscheforschung erlebt. D'Iorio hat darauf hingewiesen, dass Nietzsche einige Briefe in einem abgehackten telegrammartigen Stil verfasste, vgl. D'Iorio 2012, S. 28.

323 N. an Gast, 5.11.1879, Nr. 900, KGB II 5, S. 461.

324 Kittler 2003, S. 231. Vgl. ebd., S. 230: «Aus schlicht ökonomischen Gründen fordern Telegramme jene Wortverknappung, die bei Nietzsche den physiologischen Grund vierzehn kurzsichtiger Dioptrien hat.»

Aphorismen. Ebenso wenig wie ein «Telegrammstil» lässt sich im *Wanderer* eine «mnemotechnische Prägnanz» (Friedrich Balke) von Inschriften beobachten.³²⁵ Wie Balke eigens hervorhebt, hat Nietzsche zwar den Wunsch einer leiblichen Gebärdenschrift, muss aber wie alle anderen Schriftsteller mit jenen zweidimensionalen Papierflächen arbeiten, die gerade nicht besonders einprägsam sind. Die Produktionsästhetik der kunstvollen Bildhauerei unterscheidet sich hier von der Schreibsituation. Nietzsche schliesst mit seiner Bildhauermetaphorik an den breiten Diskurs der «Feile» an, mit welcher man schreiben soll.³²⁶ Der ständige Verweis auf philologisches Lesen und bildhauerisches Schreiben ist auf eine moderne Werkpolitik zurückzuführen, welche durch die Inszenierung der Schreibarbeit zur gewünschten Lesepraktik anleiten will: «Hat die Arbeit am Text dem Autor genügend Schwierigkeiten gemacht und ihn entsprechend Zeit gekostet, darf er im Gegenzug auch erwarten, dass sich das Publikum darauf einlässt, anstatt nur eine schnelle und einmalige Unterhaltung zu avisieren.»³²⁷ Der Wunsch seitens der Autoren, intensiv gelesen zu werden, steht im Kontext der veränderten Lesepraktiken: Die bis ins 18. Jahrhundert vorherrschende «intensive Lektüre» konkurriert mit der im 19. Jahrhundert aufstrebenden «extensiven Lektüre».³²⁸ So sehr man aber die intensive Lektüre idealisierte, so wenig widerspiegelte sie die reale Lesepraxis. Nietzsches Leseanleitungen sind deshalb mitunter eine zeitgenössische Reaktion:

Während für den ungeübten Leser schnelles und flüchtiges Lesen tatsächlich zusammenfallen, da er zu einer effektiven kursorischen Lektüre nicht fähig ist, vermag der geübte Leser durch kursorische Lektüre viel mehr zu erreichen als

-
- 325 Balke 2011, S. 25: «Nietzsches aphoristischer Schreibstrategie als Vorbild dient: das «Epigramm als Stil», wobei neben der Kürze und Einprägsamkeit, also der mnemotechnischen Prägnanz dieses Stilmittels, seine Erscheinung in Form der Inschrift z.B. auf kultischen Gegenständen oder Grabmälern für Nietzsche die Wirksamkeit einer Schrift verbürgt, die sich nicht einer zweidimensionalen, mobilen und leicht zerstörbaren Schreibfläche anvertraut, sondern sich den Körpern, deren Bedeutung oder Funktion sie aussagt, dauerhaft aufprägt.»
- 326 Vgl. dazu Benne 2015a, Kap. «3.4.2. Feile und Fragment», S. 374-409.
- 327 Vgl. ebd., S. 350 und S. 349: «Eine gute Lektüre ist jene, die von ihrem eigenen zeitlichen Aufwand Rückschlüsse auf den zeitlichen Produktionsaufwand zieht. Zu diesem Zweck müssen Texte ihre Komplexität werkpolitisch anzeigen und ihre Entstehung in einer Weise zum Ausdruck bringen, dass der Leser sich zur intensiven Beschäftigung mit ihnen bemüßigt fühlt.»
- 328 Vgl. Engelsing 1978, S. 122: «Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war der typische Gewohnheitsleser ein intensiver Leser, der eine kleine Auswahl von Büchern oder ein einziges Buch immer wieder las, seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ein extensiver Leser, der zahlreiche Bücher las und ein einzelnes selten oder überhaupt nicht wieder vornahm.» Generell provoziere die «Druckschriftlichkeit ein prinzipiell unkontrollierbares Rezeptionsverhalten» (Zanetti 2012a, S. 49).

der ungeübte durch gründliche. [...] Damit wird, wenigstens zu einem guten Teil, die Vormeinung hinfällig, dass Qualität und Quantität der Lektüre miteinander konkurrieren und einander ausschließen müssen. Unter bestimmten Voraussetzungen kann es so sein. Aber unter anderen Voraussetzungen geschieht es ebenso, daß sie ineinandergreifen und sich wechselweise steigern.³²⁹

Ein Buch zu schreiben, das man vorzüglich kursorisch lesen kann und gleichzeitig von philologischer Lesekunst zu schwärmen, ist kein Widerspruch, sondern zeigt den historisch längst antizipierten Wandel der Lesementalität. Nietzsche bedient mit seinen Aphorismen gerade jene Leser am besten, welche seine Bücher intensiv und extensiv zugleich lesen. Gewinnt man einem Aphorismus nichts ab, wechselt man ohne grossen Zeitverlust zu einem anderen. Und wird man umgekehrt von einem Aphorismus stark angeregt, bleibt die intensive Lektüre gut machbar, weil die Aphorismenabschnitte nicht lang sind. Auf diese Weise verschränkt sich die kursorische mit der intensiven Lektüre. Das ist besonders für ein nicht fachliches Publikum komfortabel, das mit der Lektüre keinen systematischen Gewinn anstrebt. Eine solche «Stellenlektüre» «blättert, sie sucht sich heraus, was ihr paßt, fixiert sich auf die ansprechende, auf Antrieb überzeugende Passage.»³³⁰ Dies entspricht wiederum der Praktik des Wanderns, bei der man nicht alle Gegenden eingehend studiert, jedoch bei Interesse innehält und verweilt. Die digressive Prosa ist seit Montaigne ein Topos für die Gangart des Spazierens, weshalb das spazierende Notieren auch auf stilistischer Ebene umgesetzt ist.³³¹

Das aktive Lesen zeitigt viele Folgen in Nietzsches Werk. Im lockeren Stil des *Wanderers* entwickelt sich, was viele Textstellen in *Also sprach Zarathustra* charakterisiert: So ist Heinz Schlaffer aufgefallen, dass viele Sätze inkorrekt oder unvollständig seien, wodurch das Gefühl beim Leser erzeugt wird, man habe es im Unterschied zur abgeschliffenen Rede eines Rhetors mit einer vertraulichen Mitteilung unter Freunden zu tun.³³² Die vielen Erzählstimmen, Literatursorten und rätselhaften Passagen maximieren bei konzentrierter Lektüre die Deutungsmöglichkeiten. Der mittlere Nietzsche versucht die Leser zu eigenen Gedanken und allenfalls zum eigenen Schreiben anzuregen. Je unabhängiger die Leser aber vom Textmaterial sind, desto weniger formbar werden sie für den Autor. Der Ruhm des Autornamens bedarf einer minimalen Passivität der Lesenden, damit sie ihr Leseerlebnis auf den Autor projizieren und sich

329 Engelsing 1978, S. 114. Vgl. zu kursorischer und blättrnder Lektüre auch ausführlich Schulz 2015.

330 Stanitzek 1999, S. 254; vgl. auch Maye 2015, S. 144.

331 Vgl. Müller 1981, S. 37. Auch Rebecca Solnit (2014, S. 106) sieht im digressiven Stil die Übertragung der Bewegung des Wanderns in die Prosa.

332 Vgl. Schlaffer 2007, S. 81.

für ein Werk die Chancen erhöhen, ein immer wieder gelesener Klassiker zu werden. So nahe Nietzsche an einem lockeren Stil und einer digressiven Prosa ist, so wenig will er den Anspruch aufgeben, dass seine Bücher philosophisch ernsthaft gelesen werden können.³³³ Aus den Manuskripten wird sichtbar, dass Nietzsche hin und her gerissen ist, mit welchen Schreib- und Leseidealen er seine Bücher inszenieren soll. Es gibt eine Spannung zwischen erwünschtem und gefürchtetem Umgang mit den entstehenden Büchern. Daher verwundert es nicht, dass die vielzitierten Leseanleitungen des philologischen Lesens die publizierten Vorreden und Schriften prägen; während sich im *Wanderer* eine ambivalente Lesehaltung zeigt, die Ernst und Vergnügen auf Seiten der Leser sowie Schliff und Lockerheit auf Seiten des Autors miteinschliesst. Das Aphorismenbuch ist die Lösung, diese beiden Ansprüche zusammenzuführen, wodurch jedoch ein Bedarf an vermittelnden Leseanleitungen entsteht, um die möglichen Lesepraktiken zu moderieren.

3.3 Schreiben und Diätetik

Nietzsche wandte sich in der kurzen Zeit zwischen *Menschliches* (erschienen am 14. April 1878) und dem *Wanderer* (erschienen Ende Dezember 1879) von der freigeistigen Kulturpolitik zum individuellen Alltag. Ging es in *Menschliches* noch um die Erhöhung einer ganzen Kultur durch philosophische Freigeister, so geht es im *Wanderer* um das Wohlergehen des Einzelnen im alltäglichen Leben. Zu diesem Zweck formuliert Nietzsche im *Wanderer* «Die Lehre von den nächsten Dingen», eine Diätetik, nach der man sich von Politik und Wissenschaft abwenden und dem eigenen Alltag zuwenden soll.³³⁴ Einfache Dinge wie Essen, Wohnen, Heizen oder Kleiden werden so zur primären Angelegenheit der philosophischen Selbstbeschäftigung. Nietzsches Botschaft lautet: «Wir müssen wieder gute Nachbarn der nächsten Dinge werden [...]»³³⁵ Die Diätetik prägt dabei nicht nur Nietzsches Philosophie, sondern auch seine Vorstellungen von Lesen, Schreiben und Autorschaft. Es sollen im Folgenden die Kulturpolitik der Freigeister und die Wissenschaftseuphorie in *Menschliches* dargelegt werden, um die zunehmende Politik- und Wissenschaftsskepsis im *Wanderer* nachzuvollziehen (3.3.1). Dann soll die an-

333 Eine produktive Ambivalenz, die weiterhin in seinen Werken zu finden sein wird. Beispielsweise 1887: «Ein Buch zum Denken, nichts weiter: es gehört Denen, welchen Denken Vergnügen macht, nichts weiter ...» (NL 1887, 9[188], KSA 12, S. 450).

334 NL 1879, 40[16], KSA 8, S. 581.

335 WS 16, KSA 2, S. 551.

stelle der Kulturpolitik eingesetzte Lehre der «nächsten Dinge» ausgeführt werden (3.3.2), um anschliessend den Vorrang dieser Diätetik vor der Kulturpolitik im *Wanderer* zu konstatieren (3.3.3). Im Zuge dieses Vorrangs erfolgt auch eine temporäre Abwendung vom Freigeist, was die kohärente Form einer freigeistigen Denkphase Nietzsches problematisiert. Mit der Lehre der «nächsten Dinge» kehrt Nietzsche einerseits wieder zu den antiken Lebensschulen, ihrem Fokus auf den Alltag, die Selbstsorge und die Freude am Leben zurück, andererseits zum diätetischen Zeitgeist des 19. Jahrhunderts (3.3.4). Anhand einiger von Nietzsche benutzten populären Diätetikatgebern kann die diskursive Verflechtung der «nächsten Dinge» und der zeitgenössischen Diätetik nachgewiesen werden. An der St. Moritzer Schreibsituation wird gezeigt, inwiefern Nietzsche dieses Verständnis von Schreibpraktiken in die Arbeiten am *Wanderer* einbezog (3.3.5). So findet sich die Diätetik ebenso in der Organisation seines Schreibverfahrens wie als philosophisches Modell seiner Lehre der «nächsten Dinge».

3.3.1 *Von der Kulturpolitik zur Diätetik*

Die Lehre der «nächsten Dinge» ist spezifisch für den *Wanderer* und richtet sich in bemerkenswerter Weise gegen *Menschliches*. Durch die separate Lektüre von *Menschliches* und dem *Wanderer* wird diese Umorientierung sichtbar.

Wissenschaft und Kulturpolitik in *Menschliches*

In *Menschliches* kommt die Wissenschaft erstmals zu einer eigenständigen und positiven Bedeutung. Nietzsche verwendet in der Erstausgabe als Motto ein Zitat aus dem *Discours de la méthode* von René Descartes, in dem dieser sein Leben der Erkenntnis widmet.³³⁶ Im Frühwerk war die Wissenschaft noch der Kunst unterstellt. Wissenschaft sei eine sokratische «Wahnvorstellung», eine Überschätzung des Denkens gegenüber dem Sein, welches nur durch Kunst verändert werden könne.³³⁷ In *Menschliches* kehrt sich dieses Verhältnis um und kulminiert in der Behauptung, der «wissenschaftliche Mensch ist die Weiterentwicklung des künstlerischen».³³⁸

Diese Neubewertung der Wissenschaften geschieht vor dem Hintergrund der kulturpolitischen Frage nach «Nutzen und Nachteil für das Leben» bzw. für die Kultur. Diese Frage bildet den Massstab, an dem sich Philosophie, Wissenschaft und Kunst zu messen haben. Und gerade hier hat Nietzsche

336 MA, KSA 2, S. 11.

337 GT 15, KSA 1, S. 99. Die Natur selbst dränge durch Staat und Gesellschaft zum Genius, weil sie sich nur im grossen Individuum verwirklichen könne (vgl. CV 3, KSA 1, S. 766f.).

338 MA 222, KSA 2, S. 186.

seine Meinung über die Kunst vollkommen geändert. Denn die Kunst könne für die moderne Kultur keine lebenserhaltenden Funktionen mehr übernehmen. Sie sei auf ein mythisch-religiöses Weltbild angewiesen, das durch die moderne Wissenschaft widerlegt sei und nicht länger gebraucht werde. Die Kunst sei durch die Aufklärung unzeitgemäss geworden und verhindere das Fortschreiten der Kultur zu höheren Entwicklungsstufen. Nietzsche bezeichnet die Kunst als eine «Tottenbeschwölerin» abergläubischer und primitiver Zeitalter.³³⁹ Sie suche nach Tiefe, Bedeutung und Glück, während die Wissenschaft nur nach Erkenntnis strebe und daher zu einer reiferen Kultur führe.³⁴⁰ So sei es das «Merkmal einer höhern Cultur», dass man wissenschaftliche Wahrheiten höher schätze als die «beglückenden und blendenden Irrtümer, welche metaphysischen und künstlerischen Zeitaltern und Menschen entstammen.»³⁴¹

Da es in der Wissenschaft aber auch Irrtümer gebe, liege der kulturelle Nutzen nicht in den Ergebnissen, sondern in den wissenschaftlichen Methoden: «Im Ganzen sind die wissenschaftlichen Methoden mindestens ein ebenso wichtiges Ergebniss der Forschung als irgend ein sonstiges Resultat [...]»³⁴² So ist die in *Menschliches* angekündigte «historische Philosophie» – im Gegensatz zur metaphysischen Philosophie – weniger durch ihre objektiven Erkenntnisse als durch ihre Methoden wissenschaftlich. Nietzsche denkt besonders an die Naturwissenschaften und spricht im ersten Aphorismus von *Menschliches* von einer «Chemie der Begriffe und Empfindungen».³⁴³ Das Zusammenspiel von Begriffen und Empfindungen soll analog zu jenem von organischen Stoffen in der Chemie betrachtet werden. Die Methode der Chemie und die damit verbundenen Haltungen sind wichtiger als die Resultate. Nietzsche wirbt also weder für eine interesselose Erkenntnisliebe noch für einen Wissenschaftspositivismus. Er versteht laut Gianni Vattimo «die Wissenschaft nicht als objektive Erkenntnis der Wirklichkeit, sondern bewertet sie aufgrund der geistigen Einstellungen, die sie mit sich bringt.»³⁴⁴ Diese durch wissenschaftliche Methoden erworbenen Einstellungen wirken sich auf die Kultur aus. So verbreite die Wissenschaft eine wertvolle Skepsis gegen unbegründete und gewalttätige Meinungen, das Interesse für das Unbedeutende und Unschein-

339 MA 147, KSA 2, S. 142.

340 Vgl. MA 6, KSA 2, S. 27f.; MA 7, KSA 2, S. 28.

341 MA 3, KSA 2, S. 25.

342 MA 635, KSA 2, S. 360.

343 MA 1, KSA 2, S. 24. Insofern übernimmt Nietzsche nur Descartes' Motto, sein Leben der Suche nach Erkenntnismethoden zu widmen, aber weniger dessen naturphilosophische Gegenstandsbereiche im Sinne der Naturwissenschaften.

344 Vattimo 1992, S. 34.

bare sowie einen «Zuwachs an Energie, an Schlussvermögen, an Zähigkeit der Ausdauer».³⁴⁵

Die aufgewertete Wissenschaft bringt für Nietzsches Vorstellung der Kultur zwei grosse Probleme mit sich: *Erstens* fehlen durch den Wegfall von Religion und Kunst die lebensfördernden Energien aus Glaube, Leidenschaft und Metaphysik. Die Antriebsenergien für die Erkenntnis bedürfen eines Nährbodens, den die Wissenschaft nicht bieten kann: «Wenn wir nicht in irgend einem Maasse unwissenschaftliche Menschen geblieben wären, was könnte uns auch nur an der Wissenschaft liegen! [...] für ein rein erkennendes Wesen wäre die Erkenntniss gleichgültig.»³⁴⁶ Es gibt gemäss Nietzsche keine rein wissenschaftliche Tätigkeit, die nicht auf Lust und Leidenschaft angewiesen ist. Die Wissenschaft verhält sich nicht nüchtern und neutral zu ihren Entstehungsbedingungen. Darum unterscheidet sich der Erkennende nur graduell von den Gläubigen. Dieses Problem zeigt sich in Nietzsches skurriler Forderung nach einem «Doppelgehirn»: eines für die rein erkennende Wissenschaft, und eines für die Nicht-Wissenschaft als leidenschaftliche Kraftquelle.³⁴⁷ *Zweitens* kann die Wissenschaft allein noch keine höherentwickelte Kultur erreichen, da der Wissenschaftler zu spezialisiert und unpolitisch sei, um die Kultur auf eine höhere Stufe zu führen.

Beide Probleme versucht Nietzsche im fünften Hauptstück «Anzeichen höherer und niederer Cultur» durch die Figur des «Freigeists» zu lösen. Der Freigeist ist jemand, der «anders denkt, als man von ihm auf Grund seiner Herkunft, Umgebung, seines Standes und Amtes oder auf Grund der herrschenden Zeitansichten erwartet».³⁴⁸ Die Freigeister schlagen Wunden ins «Gemeinwesen», um diesem dann das Neue und Edle zu «inoculi[ren]». Die Formel für den Fortschritt in eine höhere Kultur heisst «Veredelung durch Entartung».³⁴⁹ Es bleibt zu ergänzen, dass Nietzsches biologische Rhetorik nicht auf eine Züchtung anhand körperlicher Merkmale zielt.³⁵⁰ Es zeigte sich aber schon bald, welch gefährliches Potenzial diese Rhetorik barg.³⁵¹

345 MA 256, KSA 2, S. 212; MA 635, KSA 2, S. 360f.

346 VM 98, KSA 2, S. 418.

347 Vgl. MA 251, KSA 2, S. 209.

348 MA 225, KSA 2, S. 189.

349 MA 224, KSA 2, S. 187-189.

350 Vgl. NL 1875, 12[22], KSA 8, S. 257-259; Schank 2000, S. 335-357; Thüring 2012, S. 188-205.

351 So konnte der enge Freund Peter Gast, der den Gestus von Nietzsches Philosophie jeweils verlässlich übertrieben in sich aufnahm, nicht mehr zwischen Kultur- und Biopolitik unterscheiden. Er schrieb in seiner 1893 veröffentlichten Einleitung zu *Menschliches*: «sein Erforschen der Moral ist nur Mittel, kein Endzweck! er geht auf eine Neuordnung, Neugestaltung des Lebens aus, er ist kein Nihilist; er will instinktiv die Erhöhung des

Der Freigeist steht im Kontext einer im 19. Jahrhundert populären Übertragung von physikalischen und ökonomischen Modellen auf die Funktionsweise der Kultur. Letztere sei nur durch Gleichgewichte, Energieerhaltung und Harmoniezustände möglich.³⁵² In diesem Sinne bedurfte es beim frühen Nietzsche des Genius zur künstlerischen Ablenkung des griechisch-pessimistischen Weltbildes und bei *Menschliches* den Freigeist als symbiotisches Komplement zum Gesellschafts-Organismus. Gerade weil Freigeister der Gesellschaft auch Wunden zufügen – damit Neues in den Organismus gelangen kann – darf es nur wenige von ihnen geben. Die elitäre Gruppe steht also im Dienste der Aufrechterhaltung einer organisch evolvierenden Kultur.

Im Vergleich zum einseitigen Wissenschaftler, tanze der Freigeist virtuos zwischen Wissenschaft, Kunst, Poesie, Religion und Metaphysik.³⁵³ Er kompensiert die Mängel der Wissenschaft und könne dadurch jene Führungsaufgaben zu höheren Kulturstufen übernehmen, zu der die Wissenschaft allein nicht fähig ist. Zu stark seien die Gelehrten an die wissenschaftliche Gründlichkeit gebunden, «während er [der Freigeist] die ganz andere und höhere Aufgabe hat, von einem einsam gelegenen Standorte aus den ganzen Heerbann der wissenschaftlichen und gelehrten Menschen zu befehligen und ihnen die Wege und Ziele der Cultur zu zeigen.»³⁵⁴ Die kulturpolitische Vision ist hier klar ausgesprochen: Freigeister regieren über die Wissenschaften und bestimmen die Ziele der Kultur. Nietzsches Wissenschaftseuphorie in *Menschliches* führt zur Entwertung des mythisch-religiösen Weltbildes und der Kunst. Jedoch vermag die Wissenschaft der Kultur nicht genügend Antriebe zu geben, um eine höhere Kulturstufe zu erreichen. Dieses Problem löst Nietzsche durch den Rückgriff auf die Freigeister, welche als kleine Elite über die Kultur und ihre Ziele regieren. Das ist Kulturpolitik: Es wird nämlich eine politische Form des kulturellen Fortschritts bestimmt und die Führung dieses Vorgangs einer kleinen Elite von Freigeistern zugesprochen, während die Mehrheit der gebundenen Geister das gesellschaftliche Material der höheren Ziele ausmacht.³⁵⁵ Nietzsche führt im selben Hauptstück aus, dass die «Freigeisterei» ihren Ursprung im Überlegenheitsgefühl einer regierenden Klasse hat, welche das Volk als «Mittel» für ihre Ziele gebraucht.³⁵⁶ In den Entwürfen zu

Typus Mensch; [...]» (Gast 1893, S. XVII) Und weiter: «Er [Nietzsche] will an Stelle der moralischen Werthe biologische Werthe!» (ebd., S. XVIII).

352 Gerhardt 1983; Ottmann 1999, S. 142f. Beide Autoren verweisen auf Dühring, dessen Einfluss auf den Nietzsche von 1879 genauer zu untersuchen wäre.

353 Vgl. MA 278, KSA 2, S. 228f.

354 MA 282, KSA 2, S. 231.

355 Der Ausdruck «Kulturpolitik» wurde prägend von Kittler auf Nietzsches Philosophie bezogen, vgl. Kittler 2000, S. 160-163.

356 MA 472, KSA 2, S. 303.

den Freigeistpassagen ist deshalb zurecht von einer «Mission» der Freigeister die Rede.³⁵⁷ Nur im Sinne einer solchen hierarchisierten Machtverteilung ist hier und im Folgenden von Kulturpolitik die Rede. Obwohl diese kulturpolitische Vision im *Wanderer* zurückweicht, sind mit der Diätetik, des aktiven Lesens, des lockeren Schreibens zahlreiche politische (insbesondere kulturpolitische) Implikationen verbunden, die im Kapitel 3.4 zur Demokratie noch genauer ausgeführt werden.

Wissenschaftsskepsis im *Wanderer*

Im *Wanderer* verebbt Nietzsches Begeisterung für die Wissenschaft und ihre Erkenntnisliebe. Schon im ersten Aphorismus heisst es vom Baum der Erkenntnis, dass er mit folgenden zwei «Früchten» locke: «Wahrscheinlichkeit, aber keine Wahrheit: Freischeinlichkeit, aber keine Freiheit [...]».³⁵⁸ Die «Wahrscheinlichkeit» steht in starkem Kontrast zur methodischen Wahrheitsliebe des wissenschaftlichen Menschen und die «Freischeinlichkeit» zur angepriesenen Freiheit des Freigeists. Dieser Einstieg ist die Umkehrung des Mottos von *Menschliches*, in dem Descartes sein Leben feierlich den «Früchten» der Erkenntnis widmet: «genug, dass für meinen Theil mir Nichts besser erschien, als wenn ich die ganze Frist des Lebens darauf verwendete, meine Vernunft auszubilden und den Spuren der Wahrheit in der Art und Weise, welche ich mir vorgesetzt hatte, nachzugehen.»³⁵⁹ Zwar geht es auch bei Descartes um ein praktisches Ethos, jedoch im Sinne einer wissenschaftlichen Arbeitsweise.³⁶⁰

357 NL 1876, 17[55], KSA 8, S. 306.

358 WS 1, KSA 2, S. 540. Es finden sich aber aufgrund des unsystematischen Erschreibens von Aphorismenbüchern auch im Sommer 1879 noch Textstellen, die im Stile von *Menschliches* die Wissenschaft lobend der Religion und Kunst entgegenstellen. So lobt etwa Nietzsche die Wissenschaft für ihr Misstrauen gegenüber «Bildern und Gleichnissen», welches «der Prüfstein für das Gold der Gewissheit ist.» (WS 145, KSA 2, S. 614).

359 MA, KSA 2, S. 11. Für eine ausführliche Besprechung des Descartes-Mottos vgl. Rethy 1976.

360 Bei Descartes steht das wissenschaftliche Ethos im Vordergrund: Zwar ist im *Discours* die Rede von der Ersetzung der metaphysischen Philosophie durch praktisches und nützliches Wissen der Lebensführung, jedoch soll dieses Wissen durch wissenschaftliche Methoden gewonnen werden, vgl. Descartes 2011, S. 107: «anstelle jener spekulativen Philosophie, die man in der Schule lehrt, eine praktische finden kann, durch die wir die Kraft und die Wirkungsweise des Feuers, der Luft, der Gestirne, der Himmelsregionen und aller anderen Dinge, die uns umgeben, genau so deutlich erkennen können wie die verschiedenen Gewerbe unserer Handwerker.» Die wissenschaftliche Ausrichtung zeigt sich auch in den drei naturphilosophischen Abhandlungen, welche auf den *Discours* folgen. Descartes widmet im angeführten Motto sein Leben also der wissenschaftlichen Erkenntnis und nicht der praktischen Lebenskunst.

Die Gründe für diese plötzliche Wissenschafts- und Erkenntniskepsis liegen in der neuen Fokussierung auf den individuellen Alltag. Der Aphorismus 16 aus dem *Wanderer* enthält neben der prägnanten Wissenschaftskepsis auch zentrale Passagen zur Lehre der «nächsten Dinge». Doch zunächst zur Wissenschaftskepsis:

Worin Gleichgültigkeit noth thut – Nichts wäre verkehrter, als abwarten wollen, was die Wissenschaft über die ersten und letzten Dinge einmal endgültig feststellen wird, und bis dahin auf die herkömmliche Weise denken (und namentlich glauben!) [...] Jetzt nun thut in Hinsicht auf jene letzten Dinge nicht Wissen gegen Glauben noth, sondern Gleichgültigkeit gegen Glauben und angebliches Wissen auf jenen Gebieten!³⁶¹

Anders als in *Menschliches* wird der Wissenschaft mit Skepsis begegnet. Man könne nicht abwarten, bis wissenschaftlich gesichertes Wissen umfassend vorliegt. Nietzsche hebt das Gegensatzpaar von Wissen und Glauben auf, indem er Gleichgültigkeit gegenüber beiden fordert. Es ist daher folgerichtig, wenn Nietzsche die «Förderung der Wissenschaft» als metaphysisches Ziel kritisiert, das sich über die eigentlichen «Bedürfniss[e] des Einzelnen» hinwegsetzt.³⁶² Das wissenschaftliche Ethos verhindert die Entwicklung einer individuellen Diätetik im eigenen Alltag. Offenbar ist es dem Menschen möglich, für das alltägliche Leben selbst gute Entscheidungen zu treffen.

Im St. Moritzer Spätsommer schreibt Nietzsche in sein Arbeitsheft: «Nichts verkehrter als abwarten wollen, was die Wis- / enschaft über die ersten und letzten Dinge einmal endgültig / feststellen wird.»³⁶³ Im Oktober verschärft Nietzsche abermals seine Wissenschaftskritik und positioniert sich noch stärker gegen seine eigenen Aussagen in *Menschliches*. Er ergänzt in der bereits angefertigten Reinschrift Gasts noch folgenden handgeschriebenen Zusatz mittels eines Zettels (Abb. 23):

Ebensowenig wie diese Fragen der Religiösen gehen uns die Fragen der / philosophischen Dogmatiker an, mögen sie nun Idealisten oder Materi- / alisten oder Realisten sein. Sie allesammt sind darauf aus, uns zu einer Ent- / scheidung auf Gebieten zu drängen, wo weder Glauben noch Wissen noth thut; / selbst für die wissenschaftlichsten Menschen ist es wünschenswerth, daß um alles / Erforschbare und der Vernunft Zugängliche ein umnebelter Ozean- / Gürtel ohne ^{ferne} Küsten sich lege, / ein Streifen des Undurchdringlichen, Ewig-Flüssigen und Unbestimmbaren. Gerade / durch die Vergleichung mit

361 WS 16, KSA 2, S. 550.

362 WS 6, KSA 2, S. 542.

363 MI 2, S. 28.

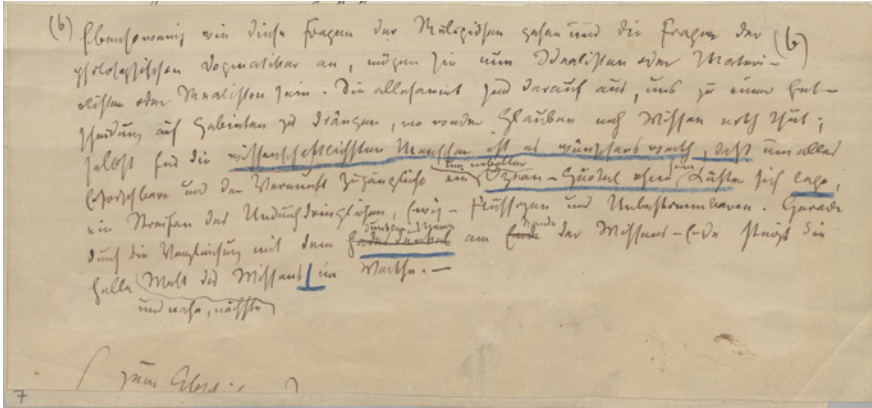


Abb. 23 Der Zettel, den Nietzsche dem reingeschriebenen Aphorismus 16 hinzufügt

dem ~~Hades Dunkel~~ dunklen Meere am ~~Ende~~ Rande der Wissens-Erde steigt die / helle und nahe, nächste Welt des Wissens im Werthe. ...³⁶⁴

Das Erforschbare d.h. das wissenschaftlich erreichbare Wissen soll umnebelt sein. Es soll der Vernunft unzugänglich bleiben. Der Wissenschaftler profitiere sogar davon, dass er das Erforschbare aufgrund der Umnebelung nicht erforschen kann. Nietzsche behauptet also, dass Unklarheit und Unsicherheit in Bezug auf wissenschaftliche Fragen förderlich seien, weil dadurch der Blick auf den nahen Alltag gelenkt werde, der uns umgibt.

Im *Wanderer* zählt Nietzsche im Vergleich zu *Menschliches* auch Wissenschaft und Politik zum metaphysischen Paar Kunst und Religion. Selbst die Philosophie gerät ins Visier der Kritik.³⁶⁵ Auch sie lenkt ab vom eigenen Alltag und seinen konkreten Problemen:

Priester und Lehrer, und die sublimen Herrschsucht der Idealisten jeder Art, der größeren und feineren, reden schon dem Kinde ein, es komme auf etwas ganz Anderes an: auf das Heil der Seele, den Staatsdienst, die Förderung der Wissenschaft, oder auf Ansehen und Besitz, als die Mittel, der ganzen Menschheit Dienste zu erweisen, während das Bedürfniss des Einzelnen, seine große und kleine Noth innerhalb der vierundzwanzig Tagesstunden etwas Verächtliches oder Gleichgültiges sei.³⁶⁶

364 Eigene Darstellung der Transkription von D 13, Blatt 9 recto.

365 Vgl. WS 16, KSA 2, S. 550f.

366 WS 6, KSA 2, S. 542f. Schon in *Menschliches* wurde die Ablenkung durch die Politik kritisiert, jedoch abseits des Alltags als kollektives Problem auf dem Weg zur höheren Kultur: «dass das politische Aufblühen eines Volkes eine geistige Verarmung und Ermattung, eine geringere Leistungsfähigkeit zu Werken [...] nach sich zieht» (MA 481, KSA 2, S. 315).

Religion, Pädagogik, Politik und Wissenschaft dienen überindividuellen Zwecken. Der Fortschritt der Wissenschaft, das Voranbringen des eigenen Staates oder das Heil der Seele erschliessen sich nicht aus den individuellen Bedürfnissen. Es sind gesellschaftliche Ideale, welche sogenannten höheren Zwecken dienen. Also solchen Zwecken, für die man sein eigenes Wohlergehen vernachlässigen kann und soll. So riskiert man für den Staat das eigene Leben, nimmt für wissenschaftliche Entdeckungen nicht selten Armut in Kauf oder fastet für sein Seelenheil. Essen, Trinken und Wohnen erscheinen als triviale Alltagspraktiken, die hinsichtlich der hohen Ideale nur Mittel zum Zweck sind. Noch in *Menschliches* unterschied Nietzsche nicht zwischen einer Mutter, die für ihr Kind auf Schlaf verzichte und einem Soldaten, der für den Sieg seines Vaterlandes zu fallen wünscht.³⁶⁷ Alltägliche und staatliche bzw. nächste und letzte Bedürfnisse wurden unter dem abstrakten Begriff «N e i g u n g z u E t w a s (Wunsch, Trieb, Verlangen)» verallgemeinert.³⁶⁸ Im *Wanderer* wird der Mensch von ausseralltäglichen Pflichten und Verantwortungen entlastet, während der Erkenntnisliebende von *Menschliches* die alltäglichen bzw. «gewöhnlichen Fesseln des Lebens» abwirft.³⁶⁹

Anders als in der Wissenschaft soll im *Wanderer* ein Wissen «auf Grund unserer B e d ü r f n i s s e» erworben werden.³⁷⁰ Dieses Wissen kann zwar von der Wissenschaft unterstützt werden, muss aber stets auf die individuellen Lebensumstände bezogen und von jedem Einzelnen eigenständig erarbeitet werden. Die Abwägung, «was uns förderlich, was uns schädlich ist», bedarf keiner institutionell autorisierten Absicherung.³⁷¹ Es gebe eine «beschämende Abhängigkeit» von institutionellen Autoritäten wie Ärzten, Lehrern und Seelsorgern.³⁷² Religion, Philosophie, Metaphysik und Kunst untergraben durch metaphysische Ideale das selbsttätige Handeln und Denken: «Sie alleamt sind darauf aus, uns zu einer Entscheidung auf Gebieten zu drängen, wo weder Glauben noch Wissen noth thut [...].»³⁷³ Es ist die Lehre der «nächsten Dinge», welche 1879 im Denken von Nietzsche auftritt und die sukzessive Veränderungen hervorbringt.

367 Vgl. MA 57, KSA 2, S. 76.

368 Vgl. ebd.

369 MA 34, KSA 2, S. 55.

370 NL 1879, 40[3], KSA 8, S. 578.

371 WS 6, KSA 2, S. 542.

372 WS 5, KSA 2, S. 541.

373 WS 16, KSA 2, S. 551.

3.3.2 Die Lehre der «nächsten Dinge» als Diätetik

Die Lehre der «nächsten Dinge» ist alles andere als eine klar definierte «Lehre» mit Definitionen, Regeln und Beispielen. Die verstreuten Notate dieser Lehre fügten sich erst allmählich zum Text. Das Nahe, Nächste und Allernächste bezieht sich dabei auf die Nähe zum Alltag. In einem St. Moritzer Notizbuch findet sich unter der Überschrift «Die Lehre von den nächsten Dingen» eine heterogene Aufzählung:

Eintheilung des Tags, Ziel des Tags (Perioden).
 Speisung.
 Umgang.
 Natur.
 Einsamkeit.
 Schlaf.
 Broderwerb.
 Erziehung (eigne und fremde).
 Benutzung der Stimmung und Witterung.
 Gesundheit.
 Zurückgezogenheit von der Politik.³⁷⁴

An anderer Stelle im selben Notizbuch nennt Nietzsche noch: «Speisung, Kleidung, Wohnung, Heizung, Klima usw.»³⁷⁵ Im publizierten *Wanderer* finden sich dann «Einrichtung der Lebensweise, Vertheilung des Tages, Zeit und Auswahl des Verkehres, in Beruf und Musse, Befehlen und Gehorchen, Natur- und Kunstempfinden, Essen, Schlafen und Nachdenken».³⁷⁶ Das verbindende Merkmal dieser Aufzählung ist die Nähe zur eigenen Lebensweise. Damit rekurriert Nietzsche einerseits auf die antiken Diätetiklehren. Die Diätetik bezieht sich auf die ganze Lebensweise (griech. «*diáita*») und wird seit Hippokrates in Übungen, Speisen, Getränke, Schlaf und Sexualität aufgeteilt.³⁷⁷ Diese fünf Bestandteile sind wiederum differenziert in Tageszeiten, Lebensalter, Temperatur, Klima uvm.³⁷⁸ Im Unterschied zu Therapie oder Lebenskunst dient die Diätetik weniger zur Heilung des kranken als zur Pflege des eigenen Leibes. Es geht um die Kenntnis von gesundheitsförderlichen (und -schädlichen Faktoren) sowie die dazugehörigen Praktiken. Diese erstrecken sich freilich nicht nur auf den Körper, sondern sind wechselseitig mit dem Zustand der Seele verbunden. Gemäss Michel Foucault charakterisiert die Diätetik «die Weise,

374 NL 1879, 40[16], KSA 8, S. 581 bzw. N IV 2, S. 23.

375 NL 1879, 40[3], KSA 8, S. 578 bzw. N IV 2, S. 5.

376 WS 6, KSA 2, S. 542.

377 Für die Geschichte und Bedeutung der Diätetik im 19. Jahrhundert vgl. umfassend Sarasin 2001.

378 Vgl. Foucault 1986, Bd. 2, S. 131f.

in der man seine Existenz führt, und ermöglicht es, die Lebensführung mit Regeln auszustatten [...]. Die Diät ist eine ganze Lebenskunst.»³⁷⁹ Es ist hier in diesem Sinn von Lebenskunst die Rede als bewusste Beherrschung der Techniken und Strategien der Lebensführung, d.h. der Diätetik: «Die Diätetik ist eine strategische Kunst, insofern sie erlauben soll, auf die Umstände in einer ständigen, also nützlichen Weise zu antworten.»³⁸⁰ Die Umstände sind aber immer situativ einzigartig und je individuell. Es gibt keine allgemeinen oder festen Regeln, wie Foucault weiter ausführt:

Die Praktik der Diät als Lebenskunst ist also etwas anderes als ein Ensemble von Vorsichtsmaßregeln zur Vermeidung von Krankheiten und zu ihrer Heilung. Es handelt sich darum, wie man sich als ein Subjekt konstituiert, das um seinen Körper die rechte, notwendige und ausreichende Sorge trägt. Eine Sorge, die das Alltagsleben durchläuft; die aus den größeren und kleineren Tätigkeiten der Existenz eine Angelegenheit der Gesundheit und der Moral macht; die zwischen dem Körper und den Elementen, die ihn umgeben, eine «umständliche» Strategie definiert; und die schließlich darauf abzielt, das Individuum selbst mit einem verständigen Verhalten zu rüsten.³⁸¹

Es wird im Folgenden nur in diesem Sinne der Diät von Lebenskunst gesprochen. Die diätetische Lebenskunst besteht deshalb nicht aus einem allgemeinen Wissen, sondern aus Praktiken, welche auf das eigene Selbst angewendet werden. Nietzsche selbst versteht die Lebenskunst im Sinne von Techniken. So spricht er 1876 mehrmals von «Recepten» der Lebensführung.³⁸² Es wird weiter unten mit Blick auf Nietzsches Lektüre und Schreibsituation ausgeführt, dass die Lehre der «nächsten Dinge» von der zeitgenössischen Diätetik des 19. Jahrhunderts geprägt ist.

Nietzsche konstatiert, man sei im «Kleinsten und Alltäglichsten unwissend» und darum abhängig vom Urteil anderer. Deshalb fordert er dazu auf, «Fachkennner» der «nächsten Dinge» zu werden.³⁸³ Der allgemein schlechte Zustand der Selbstkenntnis sei auch auf den Glauben an den

379 Ebd., S. 131.

380 Ebd., S. 137.

381 Ebd., S. 140.

382 Vgl. etwa NL 1876, 16[7], KSA 8, S. 289: «Jeder Mensch hat seine Recepte, um das Leben zu ertragen [...] Diese überall angewandte Lebenskunst ist zusammenzustellen.» Vgl. weiter: NL 1876, 18[30], KSA 8, S. 321: «Jeder Mensch hat seine eigenen Recepte dafür, wie das Leben zu ertragen ist und zwar wie es leicht zu erhalten ist oder leicht zu machen ist, nachdem es sich einmal als schwer gezeigt hat.»

383 WS 6, KSA 2, S. 542; NL 1879, 40[3], KSA 8, S. 578. Nietzsche formuliert dies in *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* zum ersten Mal prägnant, jedoch unpubliziert: WL 1, KSA 1, S. 877: «Was weiss der Mensch eigentlich von sich selbst!».

freien Willen zurückzuführen.³⁸⁴ Dieser führt zur Illusion der völligen Selbstbestimmung, welche die gegebenen und notwendigen Bedürfnisse ignoriert und die Entscheidungshoheit über die «nächsten Dinge» an andere Autoritäten abgibt. Freiheit ist immer situativ und nur dann nutzbar, wenn man seine Abhängigkeiten kennt. Nietzsche will deshalb die alltägliche, praktische und leibliche Existenz in ihr Recht setzen und sie als primäre Entscheidungsgrundlage des Individuums etablieren.

Die Kenntnis der «nächsten Dinge» schützt die Fähigkeit, um sich selbst Sorge tragen zu können. Damit zielt Nietzsche aber nicht auf die totale Unabhängigkeit des Individuums. Vielmehr soll man die unmittelbar alltäglichen Abhängigkeiten ernst nehmen, und dadurch die «überflüssige[n]» relativieren.³⁸⁵ Als Beispiel eines aufgeklärten und eigenständigen Menschen verweist Nietzsche im Kontext der «nächsten Dinge» auf den Sophisten Hippias von Elis (5. Jh. v. Chr.), der seine Kleider selbst machte und sich vor Gericht selbst verteidigen konnte.³⁸⁶ In diesem Sinne setzt Nietzsche im *Wanderer* Sokrates in Szene:

Sokrates schon wehrte sich mit allen Kräften gegen diese hochmüthige Vernachlässigung des Menschlichen zu Gunsten des Menschen und liebte es, mit einem Worte Homer's, an den wirklichen Umkreis und Inbegriff alles Sorgens und Nachdenkens zu mahnen: Das ist es und nur Das, sagt er, «was mir zu Hause an Gutem und Schlimmem begegnet».³⁸⁷

Das entspricht Nietzsches Abwendung von den «letzten Dingen», welche von den «nächsten Dingen» der eigenen Existenz ablenken. Die Forderung der Selbstaufklärung entspricht wiederum Sokrates' «Erkenne dich selbst».³⁸⁸ Nietzsche besitzt einige Selbstironie, wenn nun gerade Sokrates, gemäß der *Geburt der Tragödie* noch der Prototyp des wissenschaftlichen Menschen, als Gewährsmann für die «nächsten Dinge» bürgt. Dies hängt jedoch auch damit

384 WS 9, KSA 2, S. 545.

385 WS 318, KSA 2, S. 693.

386 Vgl. ebd. Ein Jahr später schreibt er in der *Morgenröte*, dass man ohne Arzt besser auf die eigene Gesundheit achte (vgl. M 230, KSA 3, S. 231). Vivetta Vivarelli hat Ähnlichkeiten dieser Hippias-Stelle mit jener bei Montaigne nachgewiesen. Während sie diese Hippias-Beschreibung im *Wanderer* aber als Beispiel für den freien Geist interpretiert, sehe ich ihn mehr als Beispiel für die Lehre der «nächsten Dinge» (vgl. Vivarelli 1998, S. 74f.).

387 WS 6, KSA 2, S. 543.

388 So will Sokrates im *Phaidros* allem Rätseln um die Göttermythen entsagen, solange er sich selbst nicht besser kenne: «da scheint es mir lächerlich, wenn ich hier noch ahnungslos bin, mich um Dinge zu kümmern, die mich nichts angehen. Deshalb also lasse ich diese Geschichten auf sich beruhen, folge für sie der allgemeinen Meinung und prüfe, wie gesagt, nicht sie, sondern mich selbst [...]» (Phaidros 229e-230a, Platon 1997, S. 13).

zusammen, dass Nietzsche sich nun auf den xenophontischen Sokrates aus den Memorabilien beruft.³⁸⁹ Also auf jenen Sokrates, den man in der Philologie und Philosophie für eher banal und weniger hochstehend hält. Aber auch jener, den Montaigne schon für seine Nähe zum irdischen Leben lobte, was Nietzsche kaum entgangen sein wird.³⁹⁰

Neben Sokrates bezieht sich Nietzsche auf die Selbstsorge des Epikur. Nietzsche fordert die Abwendung von der Wissenschaft und der Politik sowie die Hinwendung zu den «nächsten Dingen» des eigenen Alltags.³⁹¹ Epikur stellte die Sorge um sich selbst über Reichtum, Macht und Bekanntheit.³⁹² Er dachte, dass die Selbstsorge die einzige Beschäftigung des Menschen sein sollte. Diese bringe dem Einzelnen Heilung und Freude am Leben, was Nietzsche im Schlussaphorismus erwähnt. Nietzsche fand in der antiken Philosophie die Überzeugung, dass alles, was dem alltäglichen Leben fern ist, nicht Gegenstand der Philosophie sei. Er notiert in St. Moritz, dass «die Trostmittel der antiken Philosophie» wieder neu aufleben würden.³⁹³

Wie alltagsnah Nietzsche nun zu denken versucht, zeigt sich in seinen Beispielen. Viele Menschen wüssten nicht, dass die länglichen Eier am «wohl-schmeckendsten» seien, dass Tischgespräche dem Magen schaden oder dass Handwerker dank eigener fachmännischer Kenntnis besser arbeiten.³⁹⁴ Diese kaum verallgemeinerbaren Ratschläge stehen in der Tradition von diätetischen Richtlinien. Im Falle des stillen Essens ist das jedoch besonders komisch, weil u.a. das von Nietzsche gelobte *Diätetische Kochbuch* empfiehlt, bei Trübsinn und Depressivität immer mit anderen Menschen zusammen zu speisen (welche fröhlich sind).³⁹⁵ Es wird aber immerhin sichtbar, wie konkret und praktisch Nietzsche sich dem Alltag zuwendet.

389 Vgl. WS 86, KSA 2, S. 596; vgl. dazu Brusotti 1997, S. 135-138.

390 Die Annäherung an den Sokrates des Xenophon lässt sich durch die Montaigne-Lektüre erklären, vgl. Vivarelli 1998, S. 77f.

391 Vgl. WS 7, KSA 2, S. 543f.; WS 192, KSA 2, S. 638; WS 227, KSA 2, S. 656; WS 295, KSA 2, S. 686f.

392 Vgl. zu Epikur und seiner Lehre Hadot 1987, S. 15-29, bes. S. 25.

393 NL 1879, 41[32], KSA 8, S. 588 bzw. N IV 1, S. 22. Vgl. auch WS 7, KSA 2, S. 543f.; NL 1878, 28[40] und 28[41], KSA 8, S. 367.

394 WS 6, KSA 2, S. 542; NL 1879, 40[3], KSA 8, S. 578; NL 1879, 42[29], KSA 8, S. 601.

395 Wiel 1876, S. 183. Vgl. auch Meyer-Ahrens 1860, Bd. 1, S. 13f.: «Allein zu speisen ist Jedermann, der nicht durch seine Leiden oder Unpäßlichkeit dazu gezwungen wird, abzurathen, da abgesehen davon, daß die Preise solcher Privatmahlzeiten meistens höher sind, die Unterhaltung, die man an den gemeinsamen Tafeln durch Beobachtung und Konversation genießt, zu den Zerstreuungsmitteln gehört, die jedem Kuristen so nothwendig sind.»

Nietzsche fasst seine Lehre der «nächsten Dinge» in zwei Grundsätzen zusammen:

Die zwei Grundsätze des neuen Lebens. – Erster Grundsatz: man soll das Leben auf das Sicherste, Beweisbarste hin einrichten: nicht wie bisher auf das Entfernteste, Unbestimmteste, Horizont-Wolkenhafteste hin. Zweiter Grundsatz: man soll sich die Reihenfolge des Nächsten und Nahen, des Sicherem und weniger Sicherem feststellen, bevor man sein Leben einrichtet und in eine endgültige Richtung bringt.³⁹⁶

Kennt man sich selbst, ist man auf feste Resultate und klare Ergebnisse nicht mehr angewiesen. Lebenskunst heisst dann: Ohne feste Überzeugungen gut leben zu können. Das entspricht auch der Figur des Wanderers, welcher bei Nietzsche keine letzten Ziele hat.³⁹⁷ Im letzten Aphorismus vom *Wanderer* fordert Nietzsche «Erleichterung des Lebens», «um der Freudigkeit willen» leben und ein «Frieden um mich und ein Wohlgefallen an allen nächsten Dingen».³⁹⁸ Obwohl sich Nietzsche von den metaphysischen «letzten» Dingen zu den «nächsten Dingen» wendet, behält er hier eine religiöse Rhetorik bei: Nicht zufällig parodiert er das Grusswort des Erzengels Gabriel bei der Verkündigung von der Geburt Jesu. Die religiöse Rhetorik ist jedoch auch ein Seitenhieb gegen die Wissenschaft und deren Methoden. Nietzsche ersetzt den christlichen Gruss durch eine säkularisierte Diätetik. Es fehlte dem Menschen zu lange an «reiner Luft und freier Bewegung» – beides Grundelemente der diätetischen Kur und der St. Moritzer Schreibsituation.³⁹⁹ Und während in der Bibel alle Menschen in den Gruss eingeschlossen werden, adressiert Nietzsche bloss den Einzelnen und seinen individuellen Alltag: Die kulturpolitische «Ersatzreligion» von Bayreuth muss einer diätetischen Ethik weichen.⁴⁰⁰

Einige Beispiele aus den Manuskripten zeigen, wie zentral die «Lehre der nächsten Dinge» für den *Wanderer* ist. Die ersten zwei Notizbücher von Juni und Juli 1879 enthielten bereits die Idee, dass der abgewandelte Engelsgruss

396 WS 310, KSA 2, S. 691.

397 Vgl. MA 638, KSA 2, S. 362f.

398 WS 350, KSA 2, S. 702. Die Bibelstelle findet sich bei Lukas 2,14. Nietzsche verwendete diesen Gruss auch Ende 1878 in einem Brief: ««Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen aneinander!»» (N. an Baumgartner, 23.12.1878, Nr. 785, KGB II 5, S. 374).

399 WS 350, KSA 2, S. 702.

400 Eichberg 2009, S. 22. Es ist bezeichnend, dass die meisten Interpreten dieses Schlussaphorismus den zitierten Wahlspruch unhinterfragt auf den «freien Geist» beziehen und damit den Unterschied zwischen Kulturpolitik und Diätetik ignorieren. So etwa Venturelli 2003, S. 147f.

den Schluss des *Wanderers* bilden soll.⁴⁰¹ Nietzsche betont übermässig, beinahe pleonastisch die Wichtigkeit der «nächsten Dinge». Nachdem er im ersten Satz des Aphorismus 5 die «nächsten Dinge» als die «wichtigsten» bezeichnet, hebt er dies im zweiten Satz nochmals hervor und fügt im Druckmanuskript sogar noch eine dritte solche Formulierung ein:

Um- / gekehrt ist die Hochschätzung der «wichtigsten Dinge» fast niemals ganz ächt: die Priester / und Metaphysiker haben uns zwar auf diesen Gebieten durchaus an einen heuchlerischen ^{übertreibenden} Sprachgebrauch / gewöhnt, aber das Gefühl doch nicht umgestimmt, welches diese wichtigsten Dinge nicht so wichtig nimmt, wie jene verachteten nächsten Dinge.⁴⁰²

Offenbar wollte Nietzsche sichergehen, dass seine Botschaft nicht überlesen wird. Der Schlussdialog zwischen Wanderer und Schatten beginnt denn auch mit den «nächsten Dingen»: «*Der Schatten*: Von Allem, was du vorgebracht hast, hat mir Nichts mehr gefallen, als eine Verheissung: ihr wollt wieder gute Nachbarn der nächsten Dinge werden. Diess wird auch uns armen Schatten zu Gute kommen. Denn, gesteht es nur ein, ihr habt bisher uns allzugern verleumdet.»⁴⁰³ Der Schatten selbst gehört zur oft übersehenen Nähe des Menschen: «*Der Schatten*: Es schien uns, als ob wir euch eben zu nahe wären, um von uns selber reden zu dürfen.»⁴⁰⁴ Der Schatten personifiziert den nahen Alltag, die Diät und die Umgebung. Indem jeder Körper im Licht einen Schatten wirft, verbindet der Schatten den Körper mit der Umgebung und steht dadurch für die diätetische Dimension der Philosophie. Einen Schatten zu haben, heisst, einen Leib zu haben.

3.3.3 *Vorrang der Diätetik vor der Kulturpolitik*

Die Ausrichtung auf die Diätetik im *Wanderer* ist nicht mehr mit den kulturpolitischen Mandaten der Freigeister zu vereinen. In *Menschliches* stand mit den Freigeistern die Verbesserung der Kultur im Mittelpunkt, im *Wanderer* der individuelle Alltag. Ging es in *Menschliches* noch um die kulturpolitische Forderung einer «alle bisherigen Grade übersteigende Kenntniss der Bedingungen der Cultur, als wissenschaftlicher Maassstab für ökume-

401 Vgl. das Notat N IV 1, S. 21 bzw. NL 1879, 41[31], KSA 8, S. 588 und N IV 2, S. 19 (als Vorstufe kategorisiert und daher nicht ediert).

402 Eigene Darstellung der Transkription von D 13, Blatt 5 recto.

403 WS Rahmendialog, KSA 2, S. 703. Und in einem unverwendeten Dialogstück zwischen Wanderer und Schatten hiess es, der Schatten habe besondere Freude am «Hauptsatze dass die Menschen / wieder gute Nachbarn der nächsten Dinge / werden sollen». (N IV 3, S. 33).

404 WS Rahmendialog, KSA 2, S. 703.

nische Ziele», geht es im *Wanderer* um die je individuelle Kenntnis des eigenen Alltags der «nächsten Dinge». ⁴⁰⁵ Ralf Eichberg fasste das mit Bezug auf den *Wanderer* prägnant zusammen: «Die Frage nach der Wahl des Klimas und des menschlichen Umgangs, der dem Leben förderlich ist, wurde wichtiger als die Gegenstände einer kulturellen Ersatzreligion. Es war ein Abschied von der großen kulturellen Vision und ein Hinlenken auf die Lebenswelt.» ⁴⁰⁶ Henning Ottmann spricht gar von einer «Neigung zur Apolitie», welche sich ab *Menschliches* bei Nietzsche bemerkbar mache. ⁴⁰⁷ Demgegenüber wird im Kap. 3.4 zu zeigen sein, dass die Diätetik mit den politischen Fragestellungen um Schreiben und Demokratie verknüpft wird. Denn die Abwendung von einer freigeistigen Kulturpolitik führt keineswegs zu einer apolitischen Haltung, sondern zu einer Neukonzeption von Nietzsches Demokratiekritik.

Abwendung vom Freigeist und seiner Kulturpolitik

Indem Nietzsche nicht länger auf einen wissenschaftlichen Menschen fokussiert, relativiert sich das oben beschriebene zweifache Dilemma sowie dessen Lösung, der Freigeist. Die individuelle Diätetik ist nicht nur das Gegenstück zur Wissenschaftsskepsis, sondern auch zur freigeistigen Kulturpolitik. So wundert es nicht, dass der «Freigeist» über die *Vermischten Meinungen* zum *Wanderer* fast ganz verschwindet. Im *Wanderer* wird noch vereinzelt von «freier Geist» gesprochen, jedoch nicht mehr von «Freigeist». Zwar bezeichnen beide Namen ein Streben nach Unabhängigkeit, jedoch auf verschiedene Weisen: Während der «Freigeist» durch eine elitäre Position in der Gesellschaft auf eine Erhöhung der allgemeinen Kultur zielt, steht beim «freien Geist» eher die eigene Unabhängigkeit und Gesundheit durch umfassende Kenntnisse von Körper und Alltag im Mittelpunkt. ⁴⁰⁸ Der «freie Geist» im *Wanderer* ist nicht mehr der

405 MA 25, KSA 2, S. 46; WS 16, KSA 2, S. 551.

406 Eichberg 2009, S. 22.

407 Vgl. Ottmann 1999, S. 125.

408 Es gibt feine Unterschiede und Akzente zwischen «Freigeist» und «freier Geist». Dies bemerkt Vivarelli: «Nietzsches Ausdruck für diese Art von Modell und Gegenfigur seiner selbst, ist zunächst noch der «Freigeist». Erst in *Vermischte Meinungen und Sprüche* und *Morgenröte* beginnt er, vom «freien Geist» zu sprechen, als wollte er seine Ablösung von den *esprits forts* signalisieren.» (Vivarelli 1998, S. 55, vgl. auch ebd., Fussnote 42) Vivarelli gibt zu bedenken, dass der «Freigeist» näher am französischen «Esprit fort» und an der Ablehnung theologischer Werte ist (ebd., S. 57-59). Auch Ottmann unterscheidet: «Aber die historische Belastung des Begriffs «Freigeist» und «Freidenker» könnte auch verdecken, worauf Nietzsches Philosophie der «freien Geister» zielte.» (Ottmann 1999, S. 122, vgl. auch S. 121-123) Dies passt zu meinen Thesen, gemäss denen sich Nietzsche im *Wanderer* von den französischen Moralisten distanziert. Es ist angesichts dieser Hinweise missverständlich, wenn Jochen Schmidt in seinem Kommentar zur *Morgenröte* behauptet, dass

kulturpolitische Regent im Zeichen der «Freigeisterei», sondern widmet sich seinem eigenen Alltag. So heisst es in *Menschliches*, dass die «Freigeisterei» ihren Ursprung im Gefühl der Überlegenheit über die Religion und das Volk habe.⁴⁰⁹ Eine Vorstellung, die für eine demokratische Zukunft unbedeutend ist, weil die Regierung durch den Volkssouverän ersetzt wird. Deshalb bezeichnet Nietzsche die Demokratie im Vergleich zur «Freigeisterei» als «jene ganz verschiedene Auffassung des Begriffs der Regierung».⁴¹⁰

Voltaire, der Inbegriff des Freigeists, steht für eine kulturpolitische Aristokratie, welche durch die Diätetik der «nächsten Dinge» nunmehr sekundär ist. Er bleibt aber durch den Fokus auf das Schreiben in Zwängen und Fesseln im *Wanderer* («Kettentanz») weiterhin präsent.⁴¹¹ Dies spricht freilich gegen meine These der Abwendung vom Freigeist. Die Kettenphilosophie korreliert aber, wie in Kap. 3.2 gezeigt, eher mit dem Sentenzenstil als mit dem lockeren Stil im *Wanderer*. Das grosse Lob der sorgsam gewählten Worte findet im *Wanderer* seinen Gegenpart in der Aufforderung des Wanderers, man wolle nicht jedes Wort auf die Waage legen.⁴¹² Der Sentenzenstil stützt sich auf Zwänge (*contraintes*), während der lockere Stil eine ungezwungene Sprache fordert. Damit entsteht eine Opposition zu den Freigeistern, welche sich wie Voltaire durch die äusserste Leichtigkeit in Zwängen bewegen. Dass Nietzsche die ursprünglich geplante Voltaire-Widmung am Buchende der *Vermischten Meinungen* durch einen Schlussaphorismus ersetzte, der gerade den Antipoden Rousseau in einer Reihe von Denkern nennt, die Nietzsche sich vornimmt immer wieder zu konsultieren, entbehrt nicht einer gewissen Ironie.⁴¹³

Die Freigeist-Thematik ist zudem noch mit Nietzsches früheren Werken verhaftet. Der «Freigeist» diente damals zur Charakterisierung von Schopenhauer und Kulturvisionen aus Wagners Werken.⁴¹⁴ Das zeigt sich daran, dass die Entwürfe zu den hier besprochenen Freigeist-Aphorismen von 1876 eigentlich für

Nietzsche sich «von *Menschliches*, *Allzumenschliches* über die *Morgenröte* bis zur *Fröhlichen Wissenschaft* programmatisch als «Freigeist» verstand (Schmidt 2015, S. 23).

409 MA 472, KSA 2, S. 303. Vgl. demgegenüber WS 182, KSA 2, S. 630f.

410 MA 472, KSA 2, S. 303.

411 Es ist daher fraglich, ob man mit Ottmann den Bruch mit der Wissenschaft und jenen mit Voltaire parallel sehen kann: «Voltaire war Leitbild für eine gewisse Zeit. Er konnte es nicht mehr sein, als Nietzsche die Synthese von Wissenschaft und Glück, Wissenschaft und Moral zerbrach.» (Ottmann 1999, S. 162) Der Bruch mit der Wissenschaft geschah schon im *Wanderer*, während Voltaire durch den «Kettentanz» präsent blieb (Kap. 3.1.1 und 3.2.1).

412 Vgl. WS Rahmendialog, KSA 2, S. 537.

413 Vgl. VM 408, KSA 2, S. 534. Ganz zu schweigen davon, dass Rousseau ein grosser Einfluss an der europäischen Kultur zugestanden wird (vgl. WS 216, KSA 2, S. 651).

414 Vgl. Campioni 2000, 235f.

eine weitere «Unzeitgemässe Betrachtung» geplant waren.⁴¹⁵ Diese Aphorismen waren also für eine kulturpolitische Buchreihe geplant, in der Nietzsche zuletzt Wagner und Schopenhauer ein Denkmal gesetzt hat. Das sind nun selbstredend jene Figuren, mit denen Nietzsche in *Menschliches* gebrochen hatte. Zudem stammt die kulturpolitische Formel der «Veredelung» aus der 1876 erschienenen *Unzeitgemässen Betrachtung: Richard Wagner in Bayreuth*. Dort heisst es: «Der Einzelne soll zu etwas Ueberpersönlichem geweiht werden [...]»⁴¹⁶ Jeremy Fortier hat darauf aufmerksam gemacht, dass Nietzsche offen lässt, wie die von der Politik weitgehend unabhängigen Freigeister eine starke politische Wirkung entfalten sollen.⁴¹⁷ Die Vorstellung, dass man über Philosophie und Kunst umfassende politische Veränderungen erreichen kann, ist der Glaube Wagners. Zurecht bezeichnet Mazzino Montinari den Nietzsche des Sommers 1876 als «wagnerschen Kulturrevolutionär».⁴¹⁸ Giuliano Campioni schreibt dazu: «Der Freigeist dient in gewissem Maße noch den Möglichkeiten eines Fortschritts der Gattung».⁴¹⁹ Und laut Peter Heller dient die wissenschaftliche Haltung der «Erziehung und Züchtung des gesteigerten Menschen».⁴²⁰ In dieser Hinsicht ist *Menschliches* weniger weit von Bayreuth entfernt, als Nietzsche das von dieser Schrift dachte.

Aus Sicht vom *Wanderer* und der abgekühlten Kulturpolitik erscheint der Freigeist als eine Verlegenheitslösung der Aporie zwischen Nietzsches Wissenschaftseuphorie und seinen kulturpolitischen Ansprüchen. Mit dem Freigeist nimmt er aber eine kulturpolitische Vorstellung in Kauf, die er mit der wissenschaftlichen Haltung, der Geniekritik und der Abwendung von Wagner und Schopenhauer überwinden wollte.⁴²¹ Im Vergleich zur *Wanderer*-Figur fehlen dem Freigeist die «nächsten Dinge»: der Leib, der Alltag, die Landschaft, die

415 Vgl. KSA 14, S. 115f.; Brücker 2016, S. 168f.

416 RWB 4, KSA 1, S. 453.

417 Vgl. Fortier 2016, S. 206f.

418 Montinari 1986, S. 201.

419 Campioni 1987, S. 221.

420 Heller 1972, S. 104f. Ich argumentiere deshalb gegen Vivarelli 1998, S. 55 und Fortier 2016, S. 206, welche mit dem «freien Geist» von *Menschliches* bereits Nietzsches Bruch mit der Vergangenheit konstatieren. Die selbstverständliche Rede eines «Free Spirit Project» (ebd., S. 208) reproduziert Nietzsches werkpolitisches Narrativ einer Gesamtausgabe und degradiert den *Wanderer* zum sekundären Anhang (vgl. Kap. 2.2).

421 Paolo D'Iorio sieht darin den Grund, weshalb Nietzsche keine 5. *Unzeitgemässe Betrachtung* mit dem Titel «Der Freigeist» schrieb: «Et le thème de cette cinquième *Inactuelle*, l'esprit libre, aurait peut-être pu servir de transition vers une nouvelle phase de sa philosophie. Mais Nietzsche n'avait plus ni la force ni l'envie de l'écrire, car le schéma était encore celui de Wagner de la lutte contre l'actualité pour une réforme de la culture allemande et la pensée de Nietzsche sortait maintenant définitivement du cercle magique de cette étrange inactualité, très liée au présent.» (D'Iorio 2012, S. 113).

Geschichte und die Gespräche. Anstatt sich mit den «nächsten Dingen» zu befassen, wird das negiert, was einem nah ist – bis hin zum eigenen Selbst.⁴²² Das zeigt sich an einer weiteren Formulierung aus dem *Wanderer*, die sich auf die «nächsten Dinge» bezieht: «Seine nothwendigen Bedürfnisse so viel wie möglich selber befriedigen, wenn auch unvollkommen, das ist die Richtung auf Freiheit von Geist und Person.»⁴²³ Freiheit ist nun auf die Bedürfnisse des Einzelnen ausgelegt und betrifft nicht nur den Geist, sondern auch die Person. Der Freigeist von *Menschliches* ist so gesehen noch im Denkmodell des cartesianischen Subjekts, das primär aus rationalen Einstellungen, geistigen Haltungen und Theorien besteht. Deshalb charakterisiert Nietzsche die freien Geister durch praktische Handlungsunfähigkeit.⁴²⁴ Aus Sicht der «nächsten Dinge» kann gefolgert werden: Der Freigeist hat keinen Schatten. Er tanzt wohl weniger als Virtuose denn als haltloser Geist über Kunst, Metaphysik, Wissenschaft und Religion. Nietzsches Bruch mit Wagner und Schopenhauer wird so gesehen im *Wanderer* am konsequentesten vollzogen, weil Nietzsche sich durch die Lehre der «nächsten Dinge» von der kulturpolitischen Veredelung entfernt. Dies zeigt sich einmal mehr in der Buchgestaltung. Während bei den *Vermischten Meinungen* auf dem Titelblatt noch *Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister* als Haupttitel aufgeführt war, ist dieser Vermerk beim *Wanderer* nur noch kleingedruckt auf der Rückseite der Titelseite angebracht (Kap. 2.2.3). Bedenkt man Nietzsches sorgfältige Planung von Titelblättern und Layout, kann dies kein Zufall sein.

Im Hinblick auf diese Faktenlage sollte vorsichtiger mit Nietzsches selbst verbreiteter Behauptung umgegangen werden, dass die Freigeisterei erst mit der *Fröhlichen Wissenschaft* «abgeschlossen» sei (Buchrückseite der Erstausgabe, Abb. 1). Der vielfache Bezug auf Nietzsches Philosophie im Zeichen des Freigeistes müsste zumindest für diese Phase und vor dem Hintergrund der hier präsentierten Konflikte neu bewertet werden. Auch die Rede vom «Bruch» mit Wagner und Schopenhauer erweist sich hier problematisch, weil es für einen aphoristisch arbeitenden Philosophen ein Problem darstellt, seine Ansichten intendiert, ruckartig und konsistent umzustellen. Vielmehr zeigen Nietzsches erste Aphorismenbücher, dass auch einige Meinungen gleich bleiben und sich alte Ideen in neuem Gewand präsentieren. Dieser komplexen Denkentwicklung wird man durch äussere Zäsuren selten gerecht. Gerade in Bezug auf den Freigeist zeigt sich am *Wanderer*, dass das lineare Verständnis einer freigeistigen Phase, welches selbst noch bei Marco Brusottis «Abschied

422 Vgl. NL 1876, 16[55], KSA 8, S. 295.

423 WS 318, KSA 2, S. 693.

424 MA 230, KSA 2, S. 193.

von der Freigeisterei» oder Henning Ottmanns Analyse von Nietzsches politischer Philosophie vorherrscht, nicht haltbar ist.⁴²⁵

Aufgeschobene Kulturpolitik

Damit lässt sich festhalten: Aus dem «Kloster für freiere Geister» wurde der einsame Wanderer und aus der Arbeit am «Typus» wurde die Arbeit an sich selbst.⁴²⁶ Der Vorrang der Diätetik vor der Kulturpolitik wird im Schlussaphorismus benannt: Zuerst ein «Wahlspruch für Einzelne», dann (allenfalls in ferner Zukunft) ein «Wahlspruch» für alle.⁴²⁷ Die allgemeinverbindliche Ethik muss der individuellen Diätetik weichen.⁴²⁸ Trotzdem hebt sich die aufgeschobene Kulturpolitik auch im *Wanderer* nicht auf: So überführt Nietzsche seine zunächst technisch verstandene Philosophie der Ketten am Schluss vom *Wanderer* wieder in eine kulturpolitische Befreiungsphilosophie veredelter Geister: Der «veredelte [] Mensch []» dürfe seine «Ketten» abnehmen und um der «Freudigkeit willen» leben, womit der Mensch definitiv vom Tier losgelöst sei.⁴²⁹ In dieser fernen Zukunft geht es nicht mehr darum, in Ketten zu tanzen, sondern sie abzuwerfen. Es ist kein Zufall, dass in den kulturpolitischen Textpassagen der ansonsten abwesende «freie Geist» wieder auftaucht.⁴³⁰ Nietzsche hält also trotz der Lehre der «nächsten Dinge» auch in St. Moritz an einer Erhöhung der Kultur fest. Das Leben des Einzelnen genießt im *Wanderer* gegenüber den kulturpolitischen Aufgaben der Gesellschaft nur deshalb einen Vorrang, weil dies dazu dient, dem gesamtulturellen Ziel einer höheren Kultur näherzukommen. Julian Young hat diese ambivalente Annäherung an eine alltägliche Lebenskunst erkannt. So sei bei Nietzsche nur wenig von Epikurs Demut und Rückzug zu spüren:

The crucial respect in which he [Nietzsche] departs from the Epicurean injunction to «live modestly» is his ongoing concern for the regeneration of culture, [...]. Possessing a life-unifying «task», a life-defining meaning, is, as we know, an essential ingredient of happiness as Nietzsche conceives it, and cultural regeneration – through the writing of his books – is his own life-task. This grandeur

425 Vgl. Brusotti 1997, S. 490-516; Ottmann übersieht die Abwendung vom Freigeist und verbindet auch die kulturpolitische Zurückhaltung mit dem Freigeist (vgl. Ottmann 1999, S. 128).

426 Nietzsche nannte die Sorrentiner Reisegruppe «eine Art Kloster für freiere Geister» (N. an von Seydlitz, 24.09.1876, Nr. 554, KGB 5 II, S. 188).

427 WS 350, KSA 2, S. 702.

428 Vgl. Brusotti 1997, S. 134; Brücker 2016.

429 WS 350, KSA 2, S. 702. Mit Ketten meint Nietzsche «jene schweren und sinnvollen Irrthümer der moralischen, der religiösen, der metaphysischen Vorstellungen.» (ebd.).

430 WS 87, KSA 2, S. 592f.

of ambition that is, in a broad sense, political seems to me something like the opposite of Epicurean inconspicuousness, of Epicurus's recommended <inner emigration> from politics.⁴³¹

Das «live unnoticed» kann nur schwerlich für *Menschliches* und seine «freien Geister» gelten.⁴³² Grundsätzlich gilt auch hier: Nietzsche schiebt die Kulturpolitik zeitlich in eine weite Zukunft hinaus und verschafft sich dadurch Raum, über diesseitige, individuelle und körperliche Dinge nachzudenken (Kap. 3.4.1). Diese gleichsam «anwesende Abwesenheit» der Kulturpolitik im *Wanderer* währte aber nur sehr kurz: Schon 1880 rücken kulturpolitische Tendenzen und ein elitäres Menschenbild wieder in den Mittelpunkt von Nietzsches Philosophie; wenn auch das Verhältnis zum Freigeist fortan ambivalent blieb.⁴³³ Nietzsche wird sich in späteren Schriften auch von Epikur lösen und in ihm sogar eine Dekadenzgefahr sehen.⁴³⁴ So sehr Nietzsche sich 1879 dem Ideal eines bescheidenen, gesunden und zurückgezogenen Lebens näherte – er war diesem Ideal nie näher als 1879 – so wenig konnte er seine kulturpolitischen Visionen vollends ablegen.

3.3.4 Nietzsche und die Diätetik des 19. Jahrhunderts

Woher kommt die «Die Lehre von den nächsten Dingen»? Bisher spricht man in der Forschung von einem Rückgriff Nietzsches auf die antike Lebenskunst, wofür bereits gute Gründe genannt wurden.⁴³⁵ Es ist angesichts der St. Moritzer Schreibsituation und Nietzsches breiter Lektüre aber einseitig, die «nächsten Dinge» ausschliesslich durch kanonisierte philosophische Texte zu erklären. Ich möchte den Blick auf die populäre Literatur des 19. Jahrhunderts ausweiten. Nietzsches Lehre der «nächsten Dinge» im Jahr 1879 ist ein geeignetes Beispiel, um aufzuzeigen, wie seine Philosophie mit populären Gesundheitsratgebern interagiert.

431 Young 2010, S. 285.

432 Es gibt wenige Stellen, in denen ein bescheidenes Leben der Freigeister anklingt (vgl. MA 291, KSA 2, S. 234f.). Sie sind jedoch mit der mehrheitlich geforderten Kulturpolitik nicht vereinbar. Hier muss auch Venturelli (2003, S. 153) und Ansell-Pearson (2013, S. 111) widersprochen werden, die diese Spannungen zu sehr glätten und Nietzsches mittlere Phase mit Epikurs Demut kennzeichnen.

433 Vgl. NL 1880, 3[140], KSA 9, S. 93; N. an von Salomé, 24.11.1882, Nr. 335, KGB III 1, S. 282; MA I, Vorrede 2, KSA 2, S. 15; Ottmann 1999, S. 121-123.

434 Vgl. NL 1888, 14[99], KSA 13, S. 276-278.

435 Vgl. Brusotti 1997, S. 133-139; Ottmann 1999, S. 147-163; Young 2010, S. 277-285; Ansell-Pearson 2013; Ders. 2014.

Nietzsches Lektüre populärer Diätetik

Nach der Abwendung von Wagner und Schopenhauer weitet Nietzsche seine Lektüre insbesondere auf naturwissenschaftliche Bücher aus.⁴³⁶ Das entspricht dem Zeitgeist der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als Philosophie und Naturwissenschaften längst zusammen gedacht und der (Natur-)Wissenschaft als Ganzes grosse gesellschaftliche Potenziale zugesprochen wurden. Auch wenn Nietzsche einen individuellen Zugang zu diesen Themen erarbeitet, ist seine Vorgehensweise mitunter der zeitgenössischen Philosophie geschuldet. In den 1870er Jahren findet ein Boom populärwissenschaftlicher Literatur statt.⁴³⁷ Nach der Publikation seines ersten Aphorismenbuchs *Menschliches* im April 1878 verringert sich Nietzsches Lektüre aufgrund von Gesundheitsproblemen massiv. Gerade zwischen 1877-79, während den Arbeiten an den *Vermischten Meinungen* und am *Wanderer*, finden sich im Nachlass nur wenige Lesespuren von wissenschaftlichen Büchern.⁴³⁸ Es ist daher umso auffälliger, dass Nietzsche in dieser Zeit diätetische Ratgeber konsultiert und teilweise auch benutzt. Es seien hier einige erworbene und ausgeliehene Bücher aufgeführt:⁴³⁹

- Gekauft 1875, vermutlich im Frühjahr:
Carl Ernst Bock: *Das Buch vom gesunden und kranken Menschen*. Leipzig: Keil 1870.
- Gekauft am 4. Juni 1875, gebunden am 29. Januar 1878:
Josef Wiel: *Diätetisches Koch-Buch mit besonderer Rücksicht auf den Tisch für Magenkranke von Josef Wiel Arzt in Bonndorf. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage*. Freiburg i. Br.: Fr. Wagner 1873.
- Gekauft am 22. Februar 1878:
Anonym [Adolph Richter]: *Dr. Airy's Naturheilmethode. Naturheilmethode oder sichere Anleitung, um die am Meisten vorkommenden Krankheiten der*

436 Vgl. Brobjer 2004, S. 21: «His acquisition and reading of scientific books reached a peak during 1875-81.» In *Ecce Homo* schreibt er rückblickend über *Menschliches*, er hätte damals nichts anderes «als Physiologie, Medizin und Naturwissenschaften» gelesen (EH MA 3, KSA 6, S. 325). Für Nietzsches Lektüre und Kenntnis der Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften vgl. Heit/Heller (Hg.) 2014.

437 Vgl. Daum 2002, besonders die Beschreibung des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts, in dem sich Populärwissenschaften etablieren, S. 324-336, 459-471. Auf Nietzsche bezogen vgl. Moore/Brobjer (Hg.) 2004.

438 «Nietzsche read a large number of books relating to positivism and the philosophy of nature in 1875-76, but few during the period 1877-80, mainly because of his poor health.» (Brobjer 2004, S. 36f.) Erst ab 1880 wird er sich wieder vertieft mit den Naturwissenschaften auseinandersetzen, vgl. Zittel 2000. Doch selbst dann ist der Einfluss diätetischer Werke weiterhin gross. So kauft sich Nietzsche 1883 das Populärbuch *Discorsi della vita sobria* von Luigi Cornaro, vgl. Mahler 2014, S. 428-436.

439 Vgl. für die Angaben BN; Crescenzi 1994; für weitere Ratgeberliteratur vgl. Moore 2004.

- Menschen durch einfache bewährte Mittel sicher und schnell selbst zu heilen. Mit vielen in den Text gedr. anatom. Holzschn. Abbild.* Leipzig: Richter 1877.
- Gekauft am 21. Juni 1878:
Eduard Reich: *System der Hygiene*, 2 Bde. Leipzig: F. Fleischer 1870-71.
 - Gekauft am 10. September 1878:
Daniel Gottlob Moritz Schreiber: *Aerztliche Zimmergymnastik oder System der ohne Geräth und Beistand überall ausführbaren heilgymnastischen Freiübungen als Mittel der Gesundheit und Lebenstüchtigkeit für beide Geschlechter, jedes Alter und alle Gebrauchszwecke, entworfen von Dr. med. Daniel Gottlob Moritz Schreiber. Mit 45 Abbildungen im Texte. Fünfzehnte Auflage*, Leipzig: F. Fleischer, 1877.
 - Ausgeliehen im Sommersemester 1879 bei der Basler Bibliothek:
Otto Ewich: *Rationelle Balneologie. Praktisches Handbuch über die vorzüglichsten Heilquellen und Curorte für Aerzte und Badereisende*. Berlin: Hirschwald 1862.
 - Ausgeliehen im Sommersemester 1879 bei der Basler Bibliothek:
Bernhard M. Lersch: *Geschichte der Balneologie, Hydroposie und Pegologie oder des Gebrauches des Wassers zu religiösen, diätetischen und medicinischen Zwecken. Ein Beitrag zur Geschichte des Cultus und der Medicin*. Würzburg: Stahel'sche Buch- und Kunsthandlung 1863.

Die Diätetik erlebte im Gefolge der Aufklärung einen grossen Aufschwung. Man verstand unter Diätetik und Hygiene nicht nur Essen und Waschen, sondern alle Aspekte, welche die menschliche Lebensweise konkret betrafen.⁴⁴⁰ Die Diätetik galt im 19. Jahrhundert als praktisch und wenig theorieabhängig, für einige gar als einziges Gebiet der Heilkunst, das nicht den vielen Wechsellern der wissenschaftlichen Erkenntnis ausgeliefert war.⁴⁴¹ Das sah auch Nietzsche so, der in *Menschliches* als einziges Beispiel einer wissenschaftlichen Wahrheit, die «alle Zersetzungen» überdauert habe, «die Diätetik der Gesundheit» nannte.⁴⁴² Das war zwei Jahre vor den Notizen zur Lehre der «nächsten Dinge», also auf dem Höhepunkt seiner Wissenschaftseuphorie, als die populäre Diätetik für ihn kaum als «harte» Wissenschaft gelten konnte. Trotzdem war es die Diätetik, welche durch ihre praktische Anwendbarkeit die Hoffnung auf untrügliche und zuverlässige Wahrheiten weckte.

Alle von Nietzsche genannten Beispiele für «nächste Dinge» – vom Wohnen, Essen, Kleiden und Heizen – wurden regelmässig und hochdetailliert

440 Für den zeitgenössischen Hygiene- und Diätetikediskurs des 19. Jahrhunderts vgl. umfassend Sarasin 2001, insb. das Kap. «Eine Kultur des Wissens», S. 118-136.

441 Vgl. ebd., S. 125.

442 MA 22, KSA 2, S. 43.

Gegenstand von diätetischen Überlegungen und Ratschlägen. Im wachsenden Buchmarkt gab es eine regelrechte diätetische und hygienische Publikationsflut. Die Diätetik hatte auch starken Einfluss auf den philosophischen Diskurs.⁴⁴³ So gibt es seit Kants Wortschöpfung einer «Diät im Denken» einen Diskurs über Lebensweisen, die dem Denken förderlich sind.⁴⁴⁴

Die «nächsten Dinge» im Kontext von Zimmergymnastik und Gesundheitslehre

Es wird im Folgenden auf zwei Diätetik-Bestseller, die Nietzsche in dieser Zeit gelesen hat und auf ihre Bezüge zur Lehre der «nächsten Dinge» genauer eingegangen: Auf *Die ärztliche Zimmergymnastik* von Daniel Gottlob Moritz Schreber und auf *Das Buch vom gesunden und kranken Menschen* von Carl Ernst Bock.

Die ärztliche Zimmergymnastik von Daniel Gottlob Moritz Schreber erschien 1855.⁴⁴⁵ Die Zimmer- oder Hausgymnastik bezeichnet geregelte Körperübungen in Wohnräumen, die mehrheitlich ohne zusätzliche Geräte ausgeführt werden. Schrebers *Zimmergymnastik* war die populärste Anleitung. Sie erreichte bis 1896 eine Gesamtauflage von 160'000 Exemplaren und erlebte bis 1907 sagenhafte 31 Auflagen.⁴⁴⁶ Nun: Nietzsche bestellte dieses Buch am 29. August 1878 in der fünfzehnten Auflage.⁴⁴⁷ Kurz darauf berichtete er seinem Verleger: «Heilgymnastik eingetroffen und schon eifrig benutzt.»⁴⁴⁸ Und 11 Tage später schreibt er an Mutter und Schwester in einem Brief, er habe eben «Zimmergymnastik» gemacht. Es ist aufgrund der allseits bekannten Zimmergymnastik gar nicht mehr nötig, ein Buch oder einen Autor zu erwähnen.

443 Für eine Skizzierung dieses Zusammenspiels seit der Antike, vgl. Shapin 1998. Vgl. auch Lemke 2007; Hlade 2015.

444 Kant, AA, Bd. VII, S. 109. Kant reagiert auf die Diätetik von Hufeland, der etwa schrieb: «Die erste Ursache des Denkens ist also geistig, aber das Denkgeschäft selbst [...] ist organisch» (Hufeland 1798, S. 143).

445 Schreber selbst war ein deutscher Arzt, Diätetiker und Hochschullehrer (1808-1861). Er schrieb zahlreiche Bücher zu Gesundheit und Erziehung. *Die Zimmergymnastik* war sein grösster Bestseller. Bekannt geblieben ist Schreber aber weniger als Autor, sondern als Namensgeber der «Schrebergärten», welche er ursprünglich als Spielwiesen für Kinder konzipierte.

446 Vgl. Rethschulte 2007. Verschiedene andere Praktiken der Haus- und Zimmergymnastik waren neben Schreber populär. So etwa jene von Ludwig Seeger oder jene von Eduard Angerstein und Gebhard Eckler.

447 Vgl. Schreber 1877; N. an Schmeitzner, 29.8.1878, Nr. 748, KGB II 5, S. 349. Laut den Angaben der BN trifft das Buch am 10. September 1878 ein. Die Rechnung ist auf den 28. Februar 1879 datiert (vgl. BN, S. 556).

448 N. an Schmeitzner, 10.09.1878, Nr. 754, KGB II 5, S. 352.

Ebenfalls 1855 erschien zum ersten Mal *Das Buch vom gesunden und kranken Menschen*, eine Aufsatzsammlung von Carl Ernst Bock aus der Massenzeitschrift *Die Gartenlaube*. Es finden sich darin ausgiebige Kapitel zur Pflege des gesunden Körpers, zur Anatomie, zum Wohnen und gesunden Kleiden etc. Das Buch war ebenfalls sehr erfolgreich und erreichte zwischen 1855 und 1876 bereits eine Gesamtauflage von 100'000 Exemplaren.⁴⁴⁹ Nietzsche kauft sich das Buch im Sommer 1875 und hat es intensiv genutzt.

Im Sommer 1879, also während der Arbeit an der Lehre der «nächsten Dinge», findet sich in Nietzsches Notizbuch folgender Eintrag: «Jeden Tag eine Stunde: Gesundheitslehre».⁴⁵⁰ Der Eintrag steht auf der letzten Seite, also dort, wo Nietzsche oft alltägliche und persönliche Dinge notiert. Es ist angesichts des Wortes «Gesundheitslehre» zu vermuten, dass Nietzsche nicht antike Texte zur Lebenskunst, sondern hygienische und diätetische Schriften meint.⁴⁵¹ Ein ganzes Drittel von Bocks Buch ist mit «Gesundheitslehre» betitelt und auch sonst ist der Begriff in diesem Sinne weit verbreitet. In genau diesem Monat Juli 1879, und teilweise im selben Notizbuch, in dem sich dieser Eintrag zur Gesundheitslehre findet, entwickelt Nietzsche auch die Entwürfe zu den oben zitierten Passagen über die Lehre der «nächsten Dinge».⁴⁵² Und von dieser aus kann man erstaunliche Parallelen zu Schreber und Bock ziehen.

Wie auch immer Nietzsche auf die Wörter «nächste» und «allernächste» Dinge kam, sie gehören jedenfalls zum populären zeitgenössischen Diskurs. Gleich im ersten Satz von Schrebers *Zimmerymnastik* liest man: «Oft im Leben übersehen oder geringschätzen wir das Einfache, Natürliche und Nahe liegende und sind gemeint, unser Heil nur in dem Darüberhinausliegenden finden zu können. So auch in Ansehung unserer Gesundheitsverhältnisse.»⁴⁵³ Und im ersten Jahrgang der deutschen Familienzeitschrift *Gartenlaube* liest man 1853 folgende Aussage: «Und seltsam! vielleicht gerade das Nächste, was uns umgiebt, das Allernächste, sich selbst, kennen die Meisten nicht.»⁴⁵⁴ Nun vergleiche man dies – samt der Wortwahl «das Allernächste» und «die

449 Moore 2004, S. 72f. Für die Popularisierung der Wissenschaft in der *Gartenlaube* vgl. Stockinger 2018, bes. S. 329-353.

450 NL 1879, 41[75], KSA 8, S. 594 bzw. N IV 1, S. 50.

451 Zu diesem Schluss kommt auch Moore 2004, S. 72 und 78f.

452 Die meisten Entwürfe zur Lehre der «nächsten Dinge» sind in N IV 2 und N IV 1.

453 Schreber 1862, S. 5. Ich zitiere Schreber hier und in der Folge nach der mir zur Verfügung stehenden 8. Auflage von 1862.

454 Dr. L-n 1853, S. 91. Es handelt sich um eine anonym publizierte Artikelserie. Bock wiederum sagt schon im Vorwort der «Unkenntniß des menschlichen Körpers» den Kampf an (Bock 1870, S. VIII). Er sieht in dieser Unkenntnis den Hauptgrund für den falschen Umgang mit dem Körper. Die fehlende Selbstkenntnis war ein geläufiger Topos und hat im 18./19. Jahrhundert Hochkonjunktur, vgl. Sarasin 2001, S. 118-124.

Meisten» – mit Nietzsches ähnlich gebauter Aussage: «um so mehr möge man zugestehen, dass die allernächsten Dinge von den Meisten sehr schlecht gesehen, sehr selten beachtet werden.»⁴⁵⁵ Sprach Schreber oben von Geringschätzung, spricht Nietzsche von der «Missachtung [...] aller nächsten Dinge.»⁴⁵⁶ Bei beiden wird das Argument zunächst unabhängig von der Gesundheit formuliert. Die Gewichtung Schrebers auf Geringschätzung und Nietzsches auf Missachtung richtet sich bei beiden gegen die Gebildeten: Diese würden den Alltag und das Studium des eigenen Körpers nämlich fälschlicherweise für etwas Triviales und Niedriges halten. So beklagt Nietzsche an selbiger Stelle, dass man die Ernährung nicht zum Gegenstand des allgemeinen und steten Nachdenkens mache.⁴⁵⁷

Die Reaktion auf diesen Zustand allgemeiner Unwissenheit war bei Schreber und Nietzsche ähnlich: Gemäss Schreber müsse man die «physischen Bedürfnisse» «in ihrem Wesen gründlich erforschen», während Nietzsche eine umfassende Kenntnis der «nächsten Dinge» fordert.⁴⁵⁸ Schrebers hygienische Methoden wie auch Nietzsches Kenntnis der «nächsten Dinge» sind nie abschliessbar, sondern müssen je nach Lebensphase und Ort ständig neu erarbeitet werden. Deshalb gibt es bei Nietzsche und Schreber keine Universalheilmethode, sondern aufgrund der je einzigartigen und komplizierten Lebensverhältnisse nur individuelle Heilmethoden und Gesundheitszustände.⁴⁵⁹ Mit Nachdruck verweist Schreber auf die je individuellen Voraussetzungen von Körper, Zeit und Ort, denen man nur durch ein «selbstthätiges» Kultivieren der eigenen Körperbewegungen gerecht werden kann.⁴⁶⁰ Je nach Geschlecht, Alter, Physis, sozialer Lage, Klima und Ort sind andere Vorkehrungen zu treffen. Das bedeutet zwar ein nicht abschliessbares Lernen – dafür kann man *selbst* an sich arbeiten. Damit distanzieren sich Nietzsche und die populären Diätetiker u.a. von philosophischen Positionen, wie jener von Hegel, der abseits des Individuums die klimatische Bedingtheit von Völkern in Bezug auf ihren Geist bestimmt.⁴⁶¹

455 WS 6, KSA 2, S. 542.

456 WS 5, KSA 2, S. 541.

457 Vgl. ebd.

458 Schreber 1862, S. 12; WS 6, KSA 2, S. 542f.

459 Schreber 1862, S. 13; MA 286, KSA 2, S. 233: «Mit der Freiheit der Meinungen steht es wie mit der Gesundheit: beide sind individuell, von beiden kann kein allgemein gültiger Begriff aufgestellt werden.»

460 Vgl. Schreber 1862, S. 13f.

461 Vgl. den Abschnitt «Geographische Grundlagen der Weltgeschichte» in Hegel 1986, S. 105-133.

Wie weit diese Selbsterforschung gehen konnte, zeigt etwa Bock, wenn er dutzende Seiten lang über die richtige Weise des Wohnens referiert: über das Heizen, die Wohnlage, das entsprechende Klima, die geologische Umgebung, die Höhenlage und vieles mehr. Schliesslich gibt er Tipps für Auswanderer, welche ihre bestmöglichen Wohnbedingungen finden wollen. Bock beschreibt nicht bloss eine temporäre Klimakur, sondern die Suche nach einem individuell angepassten Wohnort:

Dass die Beschaffenheit der Wohnung, der Gegend und des Klimas, wo der Mensch lebt, Einfluss auf dessen Befinden haben muss, ist wohl selbstverständlich, da sich jene Wohnorte in Hinsicht auf Luft und Licht, Wärme und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit, vegetabilische und animalische Beziehungen sehr verschieden und oft so verhalten, dass sie nachtheilig auf den menschlichen Körper einwirken.⁴⁶²

Wenig überraschend findet sich dann in Nietzsches *Wanderer* eine diätetische Klimatologie unter dem Titel «Geistige und leibliche Verpflanzung als Heilmittel». Nietzsche fordert darin:

[...] durch eine medicinische Geographie dahinterzukommen, zu welchen Entartungen und Krankheiten jede Gegend der Erde Anlass giebt, und umgekehrt welche Heilfactoren sie bietet: und dann müssen allmählich Völker, Familien und Einzelne so lange und so anhaltend verpflanzt werden, bis man über die angeerbten physischen Gebrechen Herr geworden ist. Die ganze Erde wird endlich eine Summe von Gesundheits-Stationen sein.⁴⁶³

Diese philosophische Verlängerung von Bocks Ausführungen (und von der zeitgenössischen Hereditätslehre) ist eine konsequente Umsetzung der diätetischen Selbsterforschung. Immer bessere Selbstkenntnis bringt mehr Kontrolle. Philipp Sarasin bringt dies zusammenfassend für die Diätetik auf den Punkt: «Wer den Reiz kontrolliert, kontrolliert den Körper – und damit den Geist.»⁴⁶⁴ Auch die zeitgenössischen Reiseführer, welche Nietzsche benutzt, sind auf diese je individuelle Verpflanzung ausgerichtet. Die Reisedestinationen werden mit wissenschaftlichen Erklärungen versehen. Im Falle eines geplanten Kuraufenthaltes wählt man dank diesen Informationen entlang der

462 Bock 1870, S. 547.

463 WS 188, KSA 2, S. 634f. Vgl. dazu auch Moore 2004, S. 82f. Eine geografische Klimatologie wurde verschiedentlich gefordert und war Nietzsche beispielsweise durch Mohn bekannt: «Für die Interessen des täglichen Lebens ist es von Wichtigkeit, sowohl den allgemeinen Zustand des Wetters in den verschiedenen Jahreszeiten, als auch seinen Zustand an den einzelnen Tagen eines bestimmten Jahres zu kennen.» (Mohn 1875, S. 283).

464 Sarasin 2001, S. 20.

eigenen Leiden einen Kurort. Gerade St. Moritz ist ein Kurort für Dauergäste, die sich aus Gründen der diätetischen Klimatologie für das Engadin entschieden haben. Die Besonderheit von Kurorten besteht weniger im Reiseerlebnis der Fremde als im Kultivieren des Alltäglichen. Während einer Kur bekommen die «nächsten Dinge» (Essen, Trinken, Wohnen, Umgebung, Freizeitbeschäftigungen etc.) eine hohe Relevanz. Deshalb sind die Beschreibungen der einzelnen Kurorte entlang der «nächsten Dinge» aufgebaut. So werden im populären und Nietzsche bestens bekannten Kurortführer *Die Heilquellen und Kurorte der Schweiz* von Conrad Meyer-Ahrens gleich zu Beginn die «mancherlei kleinen Geschäfte und selbst Sorgen, welche uns auch das Reisen auferlegt», positiv angesprochen und es wurde in der Folge auch nicht mit penibelsten Details zur optimalen Einrichtung der kleinen Geschäfte und alltäglichen Bedürfnisse gespart.⁴⁶⁵ In der Kur wird das Individuum auf sich selbst und die «nächsten Dinge» zurückgeworfen, auf das Atmen, Essen, Trinken, Schlafen, Spazieren, Unterhalten, Waschen, Lesen etc. Fast alle Elemente von Nietzsches Aufzählung der «nächsten Dinge» behandelt Meyer-Ahrens in seiner Einleitung zum richtigen Kuren.⁴⁶⁶ Die Lehre der «nächsten Dinge» repräsentiert ein Ideal der Kurorte: Sie entstand im modernen St. Moritz, auf den für Kurgästen angelegten Spazierwegen und inmitten von Diäten, Trink- und Badekuren.

Eine weitere Überzeugung der aufstrebenden Diätetik ist die Verbindung von geistigen und körperlichen Prozessen.⁴⁶⁷ Stellvertretend sei hier ein zweites Motto aus Schrebers *Zimmer-Gymnastik* zitiert: «Soll geist'ges Leben wohl gedeih'n, / So muss der Leib die Kraft verleih'n!»⁴⁶⁸ Die geistige Tätigkeit könne durch Gymnastik und Nahrung gestärkt werden. Ein Gedanke, der bei Nietzsche auch für das Spätwerk eine tragende Rolle spielt. Nun könnte man einwenden, dass diese Vorstellung aus dem antiken «Mens sana in corpore sano» längst bekannt sei. Nietzsches Umformulierung klingt aber weniger nach antiker Lebenskunst als nach neuzeitlicher Diätetik, wie sie Hufeland, Bock, Schreiber und andere Autoren populär gemacht haben. So lesen wir in Nietzsches Nachlass bereits 1877:

465 Meyer-Ahrens 1860, Bd. 1, S. 1. Nietzsche kannte diesen Reiseführer spätestens seit seiner Basler Zeit, als er seinem früheren Lehrer Ritschl eine Kurort-Empfehlung abgab und auf das Buch verwies, vgl. N. an Ritschl, 17.6.1871, Nr. 138, KGB II 1, S. 201.

466 Vgl. die Einleitung unter dem Titel: «Kurze diätetische Regeln, die beim Gebrauche von Kuren zu beobachten sind» (Meyer-Ahrens 1860, S. 1-26); für Nietzsches Aufzählung vgl. Kap. 3.3.2.

467 Stellvertretend und einflussreich für Nietzsche ist Bain 1874.

468 Schreiber 1862, S. 9 sowie ebd.: «Der Mensch ist ein Doppelwesen, bestehend aus einer wunderbaren innigen Vereinigung einer geistigen und einer leiblichen Natur.»

[...] Gesundheit [...] durch Paarung gesunder Eltern, richtige Kräftigung der Weiber, gymnastische Übungen, die so sehr gewöhnlich und begehrt sein müssen wie das tägliche Brod, Prophylaxis der Krankheiten, rationelle Ernährung, Wohnung, überhaupt durch Kenntnisse der Anatomie usw.⁴⁶⁹

Die Forderung einer Paarung gesunder Eltern steht im Kontext der aufkommenden Vererbungslehren und war weit verbreitet.⁴⁷⁰ Die Hervorhebung der gymnastischen Übung als «Prophylaxis der Krankheiten» ist das exakte Ziel von Schrebers *Zimmer-Gymnastik*, welche sich an die gesunden Menschen richtet. Hygiene gemäss Schreber heisst nämlich Prävention und nicht Heilung. Die rationelle Ernährung gibt es erst im 19. Jahrhundert und ist eine Trendbewegung der Diätetik. Nietzsche kannte sie nicht nur gut, sondern nutzte sie in Form des beliebten *Diätetischen Koch-Buchs* von Josef Wiel.⁴⁷¹ Und die Forderung nach Kenntnissen der Anatomie ist wie eben gesehen das Credo von Schreber, Bock und allen Diätetikern. Es finden sich also spezialisierte Aussagen, welche sich nicht auf die antike Lebenskunst, sondern auf den spezifischen Gesundheitsdiskurs des 19. Jahrhunderts beziehen.⁴⁷² Das Lob auf die Ernährung der Griechen, welches oft als Grundlage für die Interpretation von Nietzsches Lebenskunst benutzt wird, soll in diesem Sinne der zeitgenössischen Diätetik einer Relektüre unterzogen werden:

[Die Griechen] lebten ein paar Jahrhunderte hindurch besser, als wir (in jedem Sinne besser, namentlich viel einfacher in Speise und Trank): da wurden endlich die Gehirne so voll und fein zugleich, da floss das Blut so rasch hindurch, einem freudigen hellen Weine gleich, dass das Gute und Beste bei ihnen nicht mehr düster, verzückt und gewaltsam, sondern schön und sonnenhaft heraustrat.⁴⁷³

Der Glaube, dass durch gute Ernährung das «Gehirn» besser durchblutet sei und dadurch besser gedacht würde, ist aufgrund der seit dem 18. Jh. aufstrebenden Hirnforschung in den Diätetik-Ratgebern geläufig. Ausgiebig beschreibt etwa Schreber in der *Zimmerymnastik* den Stoffwechselprozess von Ernährung, Bewegung, Blut und leiblich-geistiger «Frische» und «Kraft».⁴⁷⁴ Promi-

469 NL 1877, 23[151], KSA 8, S. 459.

470 Vgl. auch WS 197, KSA 2, S. 640 sowie das Kap. «Nietzsche und das Problem der Vererbung in der damaligen Biologie» in Orsucci 1996, S. 53-57.

471 Vgl. Wiel 1873; N. an Franziska und Elisabeth N., 17.7.1875, Nr. 468, KGB II 5, S. 80: «Die Beefsteaks à la Wiel sind schmackhaft und viel weicher und milder als die uns bekannten.»

472 Die konzise Studie von Brusotti erhellt zahlreiche Facetten der Diätetik, versteht letztere jedoch primär «im Sinn der antiken Diätetik» (1997, S. 133).

473 WS 184, KSA 2, S. 632. Vgl. JGB 188, KSA 5, S. 108-110.

474 Schreber 1862, S. 14.

nent findet sich dieses Argument schon in Hufelands populärer *Makrobiotik*: Im Gehirn werden «die feinsten und geistigsten Theile der durch Nahrung und Respiration uns zugeführten Kräfte gesammelt, sublimirt und zum höchsten Grad veredelt, und von da aus durch die Nerven dem ganzen Körper in allen seinen Puncten mitgetheilt.»⁴⁷⁵ Für diesen Kontext des 19. Jahrhunderts und den damaligen Bezug zur Antike, ist Johann Joachim Winckelmann hervorzuheben, der die Diätetik einer breiten Rezeption geöffnet hat und neue Ansätze verfolgte. So finden sich in seinen *Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst* einige Abschnitte zu Luft, Ernährung, Körperbau und Klima.⁴⁷⁶ Winckelmann prägte damit den eben bei Nietzsche zitierten Glauben, die Griechen seien klimatologisch, geografisch und physiologisch privilegiert gewesen. Diese materialistische Geschichtsschreibung ergibt ein anderes Griechenbild und verschiebt den Fokus auf die Lebenspraktiken und Umweltkontexte. Nietzsches Bezug auf die Lebensweise der Griechen steht also im Zeichen der zeitgenössischen Griechenrezeption und diese wiederum im Zeichen der Diätetik des 19. Jahrhunderts.

Die Diätetik fördert die Eigenständigkeit der Menschen, indem sie durch Ratgeberliteratur eine Unabhängigkeit von Ärzten, Arzneien, Geräten und damit fremden Autoritäten bezweckt. Es wird das Ideal der selbsttätigen und natürlichen Heilung aus eigener Kraft angestrebt. Bock behauptet sogar, dass jeder vernünftige Mensch ein Arzt sei und durch diätetische Selbstbehandlung jede Heilung bedeutend unterstützen könne.⁴⁷⁷ In diesem Sinne verhindert die Einmischung von anderen Autoritäten die Selbstbeschäftigung und das Erkennen der natürlichen Heilkräfte, die jeder Mensch in sich habe. Auch Schreiber betont dies ausdrücklich im Motto der *Zimmer-Gymnastik*: «Es ist sicherer, in den Folgen belohnender und zudem des Menschen würdiger:

475 Hufeland 1798, S. 145. Diese Thematik wurde etwa durch den Briefwechsel zwischen Kant und Hufeland bekannt. Hufeland wollte die Diätetik als eine Leib und Geist umfassende Lehre verstanden haben. Sarasin zeigt jedoch, dass Hufeland keinen kohärenten Materialismus vertrat, weil er paradoxerweise weiterhin an eine von der Materie losgelöste Seele glaubte (vgl. Sarasin 2001, S. 88).

476 Vgl. Winckelmann 1756, S. 105-109: «Unterdessen war die glückselige Lage ihres Landes allezeit die Grundursach, und die Verschiedenheit der Luft und der Nahrung machte unter den Griechen selbst den Unterschied, der zwischen den Atheniensern und ihren nächsten Nachbarn jenseit des Gebürges war. Die Natur eines jeden Landes hat ihren Eingebornen sowohl, als ihren neuen Ankömmlingen eine ihr einige Gestalt, und eine ähnliche Art zu denken gegeben. [...] Wenn die Natur bey dem ganzen Baue des Körpers, wie bey den Werkzeugen der Sprache verfähret, so waren die Griechen aus einem feinen Stoffe gebildet; Nerven und Muskeln waren aufs empfindlichste elastisch, und beförderten die biegsamsten Bewegungen des Körpers.»

477 Bock 1870, S. VIII.

durch Selbstthätigkeit die Gesundheit soweit möglich zu entwickeln und zu erwerben, als sie, wenn sie verloren, allein im passiven Hilfesuchen von der Natur oder aus der Apotheke zu erwarten.»⁴⁷⁸ Es soll möglichst wenig Vermittlung geben. Es geht darum, seine Gesundheit selbstständig zu wahren und gemäss Bock sich «aus den Händen unwissender und gewissenloser Heilkünstler und Charlatane befreien zu können.»⁴⁷⁹

Auch Nietzsche sieht in der eigenständigen Alltagskenntnis den Schutz vor Betrügereien aller Art. Er warnt vor Ärzten und Priestern, welche die Menschen an der Nase herumführen und ihre Notwendigkeit durch angebliches Wissen vortäuschen: Die Unkenntnis gegenüber dem eigenen Körper treibt wie oben dargelegt in eine «beschämende Abhängigkeit und Unfreiheit».⁴⁸⁰ In der später geschriebenen Vorrede zu *Menschliches, Allzumenschliches II* von 1886 wird Nietzsche sich selbst als «Arzt und Kranker in Einer Person» bezeichnen.⁴⁸¹ Auch Kant warnt im berühmten Aufsatz «Was ist Aufklärung» vor Ärzten und Seelsorgern, welche den Gebrauch des eigenen Verstandes verhindern.⁴⁸² Gemäss Sarasin lautete die «biopolitische Botschaft an die aufgeklärten Bürger»: «Die Harmonie der eigenen Körpermaschine durch eigene Regulationsleistungen aufrechtzuerhalten, [...]. Halte Distanz zu den Ärzten und zur Medizin – zum Rat der Ratgeber, wie man mit Kant sagen könnte.»⁴⁸³ So propagiert Schreber mit Ausrufezeichen den Kant'schen Ausruf «*Sapere aude!*» und Nietzsche fordert im *Wanderer*, an uns selbst «das Werk der Aufklärung fortzusetzen».⁴⁸⁴ Sein eigener Arzt zu werden ist die konsequente Fortsetzung des aufklärerischen Credo, den eigenen Verstand zu benutzen. Ein Detail am Rande sei hier noch erwähnt: Im selben Jahr 1879 schimpft auch Richard Wagner in der Oktoberausgabe der *Bayreuther Blätter* gegen verwissenschaftlichte Ärzte und fordert eine Medizin auf Basis von praktischen Erfahrungen.⁴⁸⁵

Wie Nietzsche am Schluss vom *Wanderer*, stilisiert auch Schreber seine Bewegungslehre zu einer kulturpolitischen Vision. Die kultivierte Körperbewegung führe nämlich zu einem veredelten Menschen, der sich dadurch dem natürlichen Urzustand mehr und mehr enthebe.

478 Schreber 1862, S. 3.

479 Bock 1870, S. VII.

480 WS 5, KSA 2, S. 542; WS 6, KSA 2, S. 542.

481 MA II, Vorrede 5, KSA 2, S. 375.

482 Vgl. Kant, AA, Bd. VIII, S. 33-42, hier S. 35. Vgl. dazu auch Sarasin 2001, S. 118-124.

483 Sarasin 2001, S. 75.

484 Schreber 1862, S. 28; WS 221, KSA 2, S. 654.

485 Vgl. Wagner 1879.

Ebenso wie der höher entwickelte Mensch, mit dem Menschen des Urzustandes verglichen, sich nicht mehr auf unmittelbares und passives Empfangen von Speise und Trank aus den Händen der Natur beschränken und verlassen darf, so liegt es ihm auch ob, seine übrigen physischen Bedürfnisse nicht bloß dem Laufe des Lebens zu überlassen, sondern sie in ihrem Wesen gründlich zu erforschen und sie durch eignes Denken und Schaffen in je entsprechender Weise der Natur abzugewinnen und sich zuzurichten, also: das Unbewusst- und Rohnatürliche in das Bewusst- und Edelnatürliche zu verwandeln. Je höher sich das Leben über den unbewussten rohen Naturzustand erhebt, je mehr also der bestimmungsgemäss immer höher und freier sich entwickelnde menschliche Geist auch die Grundbedingungen seiner Existenz unter das Auge der wissenschaftlichen Erkenntnis und der Berechnung nimmt und nehmen muss, um so mehr werden auch die unentbehrlichen physischen Bedürfnisse einer bewussten Harmonisierung mit den allgebietenden Naturgesetzen und mit den höchsten Lebensaufgaben zu unterziehen sein.⁴⁸⁶

Dies entspricht dem Schlussaphorismus vom *Wanderer*, in dem es nur dem veredelten Menschen möglich wird, die Ketten des Daseins abzuwerfen und sich frei zu bewegen, womit sich der Mensch endgültig von der Tierwelt erhebe.⁴⁸⁷

Wie Nietzsche verbindet auch Schreber die Diätetik mit der Lebenskunst. Schreber verortet seine Zimmer-Gymnastik in einer «hygienischen Gesundheits-Philosophie». Es gehe letztendlich um «Glückseligkeit» und um die wichtigste Kunst überhaupt, um die «Lebenskunst».⁴⁸⁸ Und bei einem weiteren berühmten Vertreter des Diätetik-Genres – Ernst Kapp – heisst es 1845: «Die Heilkunde wird zur allgemeinen Lebenskunst werden.»⁴⁸⁹ Hier wird sichtbar, mit welchem hohem Anspruch die populären Gesundheitsratgeber auftreten. Gregory Moore kommt nach seiner Sichtung von Nietzsches populärer Lektüre zu folgendem Schluss: «Nineteenth-century self-help books were not merely concerned with mental and physical well-being. What they attached most importance to – indeed, what ensured the soundness of mind and body – was *moral hygiene*.»⁴⁹⁰

Wie unterscheidet sich nun die zeitgenössische Diätetik noch von Nietzsches Lehre der «nächsten Dinge»? Laut Philipp Sarasin habe Nietzsche zusammengefasst, «was die Hygieniker seit rund hundert Jahren schon in ihren

486 Schreber 1862, S. 12.

487 Vgl. WS 350, KSA 2, S. 702.

488 Schreber 1862, S. 27. Schreber geht es um weit mehr als die Erhaltung der Gesundheit. Er wollte eine «Orthobiotik» begründen, eine Lehre des richtigen Lebens (bios). So veröffentlichte der junge Schreber 1839 gar ein Buch mit dem Titel *Das Buch der Gesundheit oder die Lebenskunst nach der Einrichtung und den Gesetzen der menschlichen Natur*.

489 Kapp 1845, S. 444.

490 Moore 2004, S. 86.

populären Ratgebern endlos wiederholt hatten».⁴⁹¹ Dies ist wie eben gezeigt für die isoliert betrachteten Bestandteile des *Wanderers* naheliegend. Der Blick auf die Schreibsituation wird jedoch zeigen, dass Nietzsche nicht wie die zeitgenössischen Diätetiker an einer Leib und Geist erfüllenden Gesundheit, sondern an philosophisch ergiebigen Diäten interessiert ist.

3.3.5 *Schreibsituation und diätetische Lebenskunst*

Die Schreibsituation ist eingebettet in eine Lebenskunst im Sinne der Diätetik. In diesem Abschnitt sollen deshalb die in St. Moritz angewandten Selbsttechniken als Schreibsituation kenntlich gemacht werden: Denn die Bandbreite alltäglicher Praktiken erstreckt sich bei Gelehrten nicht nur auf Essen, Kleiden oder Heizen, sondern auch auf Schreiben, Denken und Lesen. Die von Nietzsche im *Wanderer* als «nächste Dinge» benannten diätetischen Faktoren sind auf die Schreibsituation hin zu optimieren. Doch wie Foucault zeigte, gehört auch das Schreiben selbst zu den zentralen diätetischen Lebenstechniken: «Die gute Führung des Körpers muß, um zur Existenzkunst zu werden, in schriftlicher Form ausgeübt werden, eine Arbeit, die das Subjekt an sich selber zu vollziehen hat [...]».⁴⁹² Die Verwicklung von Lesen und Schreiben in diätetischen Diskursen kann hier nicht behandelt werden.⁴⁹³ Es soll jedoch in Bezug auf Nietzsches spazierendes Notieren in St. Moritz der historische Diskurs um Diätetik, Bewegung und Schreiben anhand weniger Beispiele skizziert werden. Nietzsches Konzept auf täglichen Wanderungen und in frischer Bergluft philosophische Gedanken zu sammeln, ist eingebettet in diätetische Ratschläge.

Diätetik des spazierenden Schreibens

Während *Menschliches* und die *Vermischten Meinungen* noch im Zeichen der Resteverwertung standen, basiert der *Wanderer* auf frei und unterwegs geschriebenen Notizen aus dem Sommer 1879. Die Entscheidung im Freien zu notieren, ist diätetisch motiviert. Viele Ratgeber warnen vor sitzendem Schreiben und Lesen. Die ständige Sitzhaltung gilt als gesundheitsschädigend. Das Gebot des Spazierens, der Aufenthalt im Freien und das Wandern sind Gegenstand unzähliger diätetischer Ratschläge. So gebietet Bock: «Ein Hauptgesetz für den

491 Sarasin 2002, S. 202. Vgl. auch Moore 2004, S. 88: «What seems strange, though, is that Nietzsche's <morality>, his recommendations in *Ecce homo*, differ so little from the conventional medical wisdom of the time.»

492 Foucault 1986, Bd. 2, S. 140.

493 Vgl. dazu Butzer 1998 und Campe 1991, S. 765, der anhand einiger Schreibfibel (u.a. von Erasmus von Rotterdam) beschreibt, wie die Beschäftigung mit der optimalen Schreibsituation zu einer Diätetik des Schreibens führt, in welcher Tageszeit, Wetter, Ernährung, Heizung oder Sexualität ausführlich diskutiert werden.

Menschen, zumal für den zu sitzender Lebensweise und zum Aufenthalte in düsterer Wohnung gezwungenen ist es: *so oft als nur möglich die freie Luft zu geniessen [...]*.»⁴⁹⁴ Und Schreber richtet seinen Appell zu körperlicher Bewegung besonders an die «Stubengelehrten, Bureaubeamten, Comptoiristen und Alle mit bewegungsloser Berufsthätigkeit». ⁴⁹⁵ Diese diätetischen Ratschläge sind massgeblich mitverantwortlich für das schiefe Licht, das den sogenannten Stuben- und Büchergelehrten im 19. Jahrhundert nunmehr anhaftet. Zudem gehörte das Spazieren zu den Hauptbeschäftigungen der Kurierenden.

In der *Ökonomisch-technologischen Enzyklopädie* von 1832 liest man, dass Spaziergänge in Gärten oder Innenräumen zwar dem Körper dienen können, jedoch nur Spaziergänge im Freien den Geist stärken. ⁴⁹⁶ Zudem wird dem Spaziergang ein bewussteres Wahrnehmen von Körper und Umgebung, also der «nächsten Dinge» attestiert. Der Populärphilosoph Karl Gottlob Schelle widmet dem Spaziergang 1802 ein ganzes Buch und dem Zusammenhang von Spaziergang und Geist ein eigenes Kapitel unter dem Titel «Einfluss des einsamen Spazierengehns im Freyen auf Entwicklung des eigenen Geistes». ⁴⁹⁷ Andreas Mayer hat das in seiner Studie zur Bewegung im 19. Jahrhundert treffend zusammengefasst: «Die Körperbewegung wird damit zur zentralen Bedingung für die geistige Erfassung und Aneignung der Welt durch den Menschen, wobei der Erkenntnisakt untrennbar mit einer spezifischen Stimmungslage gleichgesetzt wird.» ⁴⁹⁸ Der Spaziergang wird zur Technik der eigenen Gesundheit, Anregung, geistigen Stärkung und Entwicklung.

Schelle geht jedoch noch einen Schritt weiter: Er betont nicht nur die wechselseitige Anregung von freier, äusserer und innerer Natur in der Gehbewegung, sondern auch die persönliche Affinität eines Denkers zu bestimmten Gegenden: «Endlich hat jede Gegend, jede Parthie, jede Ansicht der Natur ihren besondern Charakter, der sich durch gewisse Gefühle, die sie in uns erregen, zu erkennen giebt.» ⁴⁹⁹ Der Spaziergang führt eine Denksituation herbei, in der das eigene Denken und die Umgebung ein individuelles Verhältnis eingehen. Hier erst kommt man Nietzsches Ausspruch, er habe seine «Art Natur gefunden», auf die Spur. ⁵⁰⁰ Schelle sieht die vielfältigen Bezüge von Spazieren und Denken u.a. in einer Stelle aus Jakob Thomsons *Jahreszeiten*

494 Bock 1870, S. 407.

495 Schreber 1862, S. 35.

496 Vgl. Korth 1832, S. 583.

497 Schelle 1802, S. 71-80. Vgl. auch die einschlägigen Texte des überzeugten Wanderers Johann Gottfried Seume, v.a. die Vorrede zu *Mein Sommer 1805* in Seume 1806, S. III-XXVIII.

498 Mayer 2013, S. 20.

499 Schelle 1802, S. 126.

500 N. an Gast, 12.7.1879, Nr. 865, KGB II 5, S. 426.

bewiesen. Die kunstvollen Naturbeschreibungen zeugen laut Schelle von eigener «Anschauung» und «einsamer Selbstbetrachtung». ⁵⁰¹ In diesem Kontext sind die beiden intensiv bearbeiteten Aphorismen «Doppelgängerei der Natur» und «Et in Arcadia ego» auch als Belege für die tiefe Verbundenheit von Nietzsches Philosophie mit St. Moritz anzusehen. ⁵⁰² Sie beweisen, dass auch Nietzsche im Engadiner Arkadien war.

Diätetik des Lesens

Es kann im diätetischen Zusammenhang nicht mehr verwundern, dass just in einem der drei zentralen Aphorismen zu den «nächsten Dingen» die Praktik des Lesens auftaucht. Nietzsche hat den Bezug unkenntlich gemacht und es ist erforderlich, einen Blick in das Arbeitsheft M I 3 zu werfen, um ihn zu rekonstruieren. Im Aphorismus «Die irdische Gebrechlichkeit und ihre Hauptursache» formuliert Nietzsche einige Beispiele für die Missachtung der «nächsten Dinge». Die ersten Zeilen lauten:

Man trifft, wenn man sich umsieht, immer auf Menschen, welche ihr Lebenlang Eier gegessen haben, ohne zu bemerken, dass die länglichten die wohlschmeckendsten sind, welche nicht wissen, dass ein Gewitter dem Unterleib förderlich ist, dass Wohlgerüche in kalter klarer Luft am stärksten riechen, dass unser Geschmackssinn an verschiedenen Stellen des Mundes ungleich ist, dass jede Mahlzeit, bei der man gut spricht oder gut hört, dem Magen Nachtheil bringt. ⁵⁰³

Auf der Doppelseite 72/73 im Arbeitsheft M I 3, wo der Entwurf zum hier zitierten Aphorismus steht, findet sich ein durchgestrichener Zusatz: «dass Gedankensammlungen nicht durchgelesen, geschweige vorgelesen werden dürfen, wenn sie nicht unschmackhaft werden sollen.» (Abb. 24) Warum Nietzsche diesen Zusatz wieder gestrichen hat, wird man nie in Erfahrung bringen können. ⁵⁰⁴ Offenbar listet Nietzsche das Lesen von «Gedanken-Sammlungen» in derselben Aufzählung mit dem Essen von Eiern und dem Wahrnehmen von Gerüchen auf. Dass dieser Zusatz nicht zufällig hingekritzelt wurde, zeigt sich

⁵⁰¹ Schelle 1802, S. 77.

⁵⁰² WS 338, KSA 2, S. 699; WS 295, KSA 2, S. 686.

⁵⁰³ WS 6, KSA 2, S. 542.

⁵⁰⁴ Jedenfalls scheint es so, als ob hier die Selbstreflexion über das Schreiben unerwünscht wäre. Eine philosophische Erklärungsmöglichkeit wäre, dass Nietzsche entsprechend dem lockeren Gestus des *Wanderers* (Kap. 3.2.2) dem Leser keine Leseanleitungen aufdrängen wollte (was er sich in anderen Werken nicht versagen wird).

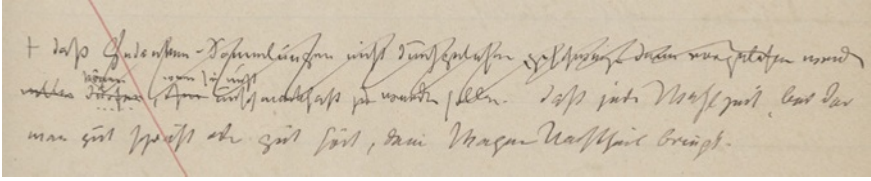


Abb. 24 Arbeitsheft M I 3, S. 73

an der bereits vorgenommenen Bewertung des Lesens als Genuss.⁵⁰⁵ Zudem steht das Beispiel mit der «Mahlzeit» räumlich direkt unter dem Lesen. Die Engführung von leiblichen und geistigen Vorgängen führt zur Frage, in welchem Lesemodus die gelesenen Gedanken schmackhaft bzw. unschmackhaft werden.⁵⁰⁶ Es geht deshalb weniger um ein philologisches Leseideal als um eine je individuelle Lektüre, die weit über den gedruckten Buchstaben hinaus von der Lesesituation formiert wird. Deshalb braucht es eine Diätetik des Lesens.

Philosophie als Diät

Die Einbettung der Schreibsituation in die Lebensführung wurde ein erstes Mal deutlich in den *Vermischten Meinungen* dargelegt:

Eine Kunst, wie sie aus Homer, Sophokles, Theokrit, Calderon, Racine, Goethe ausströmt, als Ueberschuss einer weisen und harmonischen Lebensführung – das ist das Rechte, nach dem wir endlich greifen lernen, wenn wir selber weiser und harmonischer geworden sind, nicht jene barbarische, wenngleich noch so entzückende Aussprudelung hitziger und bunter Dinge aus einer ungebändigten chaotischen Seele, welche wir früher als Jünglinge unter Kunst verstanden.⁵⁰⁷

Hier wird nicht die Schreibkunst (Grammatik, Stil, Rhythmus etc.) betont, sondern der Zusammenhang von Kunst und Lebensführung. Die handwerkliche Autorschaftskonzeption in *Menschliches* steht noch im Zeichen der Loslösung von einem überspannten, leidenschaftlichen Kunstideal, wie Wagner es mit seinen Opern verkörpert. In den *Vermischten Meinungen* und im *Wanderer*

505 Vgl. auch den Aphorismus «Lob der Sentenz», in dem Nietzsche die Sentenz als appetitsteigerndes Salz beschreibt und sich damit laut Greiner auf Bacon beziehe (VM 168, KSA 2, S. 446; Greiner 1972, S. 18).

506 Mit dem «Genuss» wird auf die diätetische Ebene verwiesen, die bereits Kant dem Durchlesen unterstellte: «Das bloße Lesen ist genießen, ohne zu verdauen; es ist schwelgen.» (Kant, AA, Bd. XVI, S. 869).

507 VM 173, KSA 2, S. 453.

wird das Handwerk zunehmend mit der Lebensführung zur Schreibsituation verbunden: «Ach, es ist viel Langeweile zu überwinden, viel Schweiß nötig, bis man seine Farben, seinen Pinsel, seine Leinwand gefunden hat! – Und dann ist man noch lange nicht Meister seiner Lebenskunst, – aber wenigstens Herr in der eigenen Werkstatt.»⁵⁰⁸ Die dingliche, technische und materiale Situation kreativer Arbeitsprozesse wird mit dem Verweis auf Farben, Pinsel und Leinwand ebenso hervorgehoben wie die Einbettung derselben in die Lebensführung. Die Beherrschung der Schreibkunst führt zur nächsten Herausforderung, der Lebenskunst.

Im Brief zur Manuskriptsendung an Peter Gast findet sich eine interessante Formulierung Nietzsches über die einmonatige Trinkkur, welche er in St. Moritz macht: «Mein Sommer-Programm ist ausgeführt: 3 Wochen Mittelhöhe (in Wiesen), 3 Monate Engadin, und der letzte Monat davon die eigentliche St. Moritzer Trinkkur, deren beste Wirkung man erst im Winter spüren soll. Dieses Durchführen eines Programms thut mir wohl.»⁵⁰⁹ Nietzsche muss für sein Wohlbefinden Programme setzen und durchführen. Die Kur bzw. die Diät ist ein Programm, das den Alltag auf vielfache Weise strukturiert. Ein solches Programm, das lässt sich nach den zahlreichen Belegen für die Diätetik des Schreibens nun folgern, ist auch die Schreibsituation von St. Moritz. Nietzsche berichtet Overbeck im Juli, dass seine «Tageseintheilung, Lebens- und Nahrungsweise» mitunter aus einem «System von 50 oft sehr delikaten Rücksichten» bestehe.⁵¹⁰ Man denke hierbei an die selbstverordnete und durchgeführte Diät: «Mit dem Magen bin ich jetzt, wo ich mich selber im Zimmer beköstige (Milch Eier Zunge Pflaumen (getrocknete) Brod und Zwieback) völlig in Ordnung.»⁵¹¹ Und im Oktober an Gast: «ich habe eben die Minuten und Viertelstunden der <Energie des Gehirns>, von der Sie sprechen, zusammenzustehlen, einem leidenden Gehirne abzustehlen.»⁵¹² Nietzsche bezeichnet mit Blick auf den fertigen *Wanderer* seinen ganzen Sommer als «Programm»: Der *Wanderer* ist das Resultat eines diätetischen Programms, das gleich einer Kur durchgeführt wurde.

Nietzsche verbindet die Wechselverhältnisse von Ort, Klima, Diätetik und Philosophie ein Jahr nach dem *Wanderer* abermals zu einer Diätetik (und hat damit einmal mehr Erfahrungen des Schreibens und der Schreibsituation in Philosophie *übersetzt*). Ende 1880 beschreibt er nämlich seine Philosophie als

508 WS 266, KSA 2, S. 667.

509 N. an Gast, 11.9.1879, Nr. 880, KGB II 5, S. 442.

510 N. an Overbeck, 11.7.1879, Nr. 864, KGB II 5, S. 425.

511 N. an Franziska N., 21.7.1879, Nr. 867, KGB II 5, S. 428.

512 N. an Gast, 5.10.1879, Nr. 889, KGB II 5, S. 450f.

Diätetik und verarbeitet dies kurz darauf in der *Morgenröte* zu einer kohärenten Formulierung über die Diätetik des philosophischen Schreibens:

Auf Umwegen. – Wohin will diese ganze Philosophie mit allen ihren Umwegen? Thut sie mehr, als einen stäten und starken Trieb gleichsam in Vernunft zu übersetzen, einen Trieb nach milder Sonne, heller und bewegter Luft, südlichen Pflanzen, Meeres-Athem, flüchtiger Fleisch-, Eier- und Früchtenahrung, heissem Wasser zum Getränke, tagelangen stillen Wanderungen, wenigem Sprechen, seltenem und vorsichtigem Lesen, einsamem Wohnen, reinlichen, schlichten und fast soldatischen Gewohnheiten, kurz nach allen Dingen, die gerade mir am besten schmecken, gerade mir am zuträglichsten sind? Eine Philosophie, welche im Grunde der Instinct für eine persönliche Diät ist? Ein Instinct, welcher nach meiner Luft, meiner Höhe, meiner Witterung, meiner Art Gesundheit durch den Umweg meines Kopfes sucht?⁵¹³

Hier wird philosophisch ausgesprochen, was in der Schreibsituation in St. Moritz praktisch gelebt wurde: Philosophische Gedanken sind immer auch Denkprodukte ihrer diätetischen Umgebung. Diese Wechselwirkung ist jedoch individuell, was durch die Possessivpronomen («meiner Luft» etc.) angezeigt wird. Diese Formulierung zwingt die Lesenden zur Anwendung auf sich selbst und verwehrt ihnen zugleich, die Philosophie als eine vom Individuum unabhängige Tätigkeit zu denken. In einer augenzwinkernden Briefstelle überspitzt Nietzsche das Verhältnis der Diät und seiner Bücher ins Extreme: «Mir fiel dieser Tage ein, daß ich in drei Jahren <die Morgenröthe>, <die fröhliche Wissenschaft> und den <Zarathustra> gemacht habe: in Anbetracht, daß diese Litteratur unter den Begriff <Liebig'scher Fleischextract> gehört, darf ich mich über meine <Gesundheit> nicht verdrießen – eher verwundern!»⁵¹⁴

Eine Philosophie wird somit zu einem erweiterten physiologischen Prozess, in dem der Autor nur ein notwendiger Umweg, ein Filter ist, um Hygiene, Diätetik, Klima, Körper und Psyche *mit Hilfe der Vernunft in Philosophie zu übersetzen*. Philosophie ist so gesehen ein Übersetzungsprozess der Lebensumstände.⁵¹⁵ In diesem Sinne schreibt Nietzsche noch während seines

513 M 553, KSA 3, S. 323. Vgl. auch die Vorstufe NL 1880, 7[15], KSA 9, S. 319f.: «Diese ganze Philosophie – ist sie mehr als ein Trieb zu beweisen, daß reife Früchte, ungesäuertes Brod, Wasser, Einsamkeit, Ordnung in allen Dingen mir am besten schmecken und am zuträglichsten sind? Also ein Instinkt nach einer richtigen Diät in Allem? Und eine milde Sonne!».

514 N. an Overbeck, 28.03.1884, Nr. 497, KGB III 1, S. 488. Für Zusammenhänge zwischen Ernährung und Philosophie bei Nietzsche und Feuerbach vgl. Sommer 2012.

515 Die oft vorgenommen Parallelisierung von Diätetik und Triebphilosophie bei Nietzsche ist für die ersten Aphorismenbücher nicht haltbar. Vgl. etwa den Kommentar zum obigen Aphorismus M 553 in Schmidt 2015, S. 439.

St. Moritzer Aufenthalts an Peter Gast: «für mich ist Venedig Ihre Brütestätte [...]. Inzwischen habe ich meine Art Natur gefunden, [...].»⁵¹⁶ Peter Gast arbeitet in Venedig an seinen Kompositionen, weshalb Nietzsche vom Ausbrüten spricht. Die Situationsabhängigkeit des Denkens ist zwar mitunter der gesundheitlichen Situation Nietzsches geschuldet, führt jedoch – und darauf kommt es hier an – zu einer auf das Philosophieren ausgerichteten Lebensführung. Es wird noch zu zeigen sein, dass die Philosophie des Werdens zum Experimentieren mit der Lebensführung, der Diät und der Schreibsituation einlädt (Kap. 4.3).

Schreibsituation und Geschichtswissenschaft

Es besteht eine Parallele zwischen Nietzsches Arbeitsweise und der von ihm damals aufmerksam verfolgten Literaturgeschichte nach der Methode Hippolyte Taines: Die historisch-materialistische Methode Taines erklärt ganze Literaturepochen durch die überindividuellen Umstände von Rasse, Milieu und Moment. In der von Nietzsche um 1879 intensiv gelesenen Einleitung der *Geschichte der englischen Literatur* fragt Taine: «Welches ist der moralische Zustand, der eine gegebene Literatur, Philosophie, Gesellschaft, Kunst, Kunstgruppe hervorbringt? Und welches sind die zur Hervorbringung dieses moralischen Zustandes geeignetsten Verhältnisse der ‚Rasse, des Zeitpunktes und der Sphäre?«⁵¹⁷ Die berühmte Trias von Taines Literaturanalyse – Rasse, Milieu, Moment – beinhaltet durch das Milieu neben den sozialen und politischen Bedingungen auch physische und klimatische.⁵¹⁸ Taine dachte dies radikal materialistisch: Denn würde man all die Kräfte und Aspekte von Rasse, Milieu und Moment berechnen können, so könnte man mit einer Formel die Zukunft der Zivilisation bestimmen. In diesem Sinne ist bei ihm Literatur ein Konglomerat seiner Trias, von dem aus sich gut auf die Gesellschaft und ihre Beschaffenheit schliessen lässt. So schreibt Taine in Bezug auf das Klima: «Ein geändertes Klima, eine andere Lage führen andere Bedürfnisse herbei, folglich

516 N. an Gast, 12.7.1879, Nr. 865, KGB II 5, S. 426. Nietzsche bezieht sich im Brief auf Goethes Lido-Begeisterung.

517 Taine 1878, Bd. 1, S. 30. Für Nietzsches Lesespuren vgl. das erhaltene Exemplar HAAB C 568a.

518 Vgl. für Taines Methode v.a. Taine 1878, Bd. 1, S. 15-29; Wellek 1977, S. 26-54. Leopold Katscher stellt im Vorwort fest, dass Taine «in jeder geschichtlichen, künstlerischen, literarischen u.s.w. Erscheinung ein Ergebnis der Rasse, der Zeitumstände und der Sphäre (Umgebung, Klima u. dgl.) erblickt, auf Grundlage welcher Faktoren er die Haupteigenschaft (‚*faculté maîtresse*») der betreffenden Erscheinung eruiert, um dann aus dieser *faculté* das ganze Wesen der Erscheinung zu erläutern, zu induciren.» (in: Taine 1878, Bd. 1, S. IX).

ein System anderer Handlungen, folglich ein System anderer Gewohnheiten, folglich endlich ein System anderer Fähigkeiten und Triebe.»⁵¹⁹

Taine räumt ein, dass man für jeden einzelnen Maler oder Musiker aufgrund ihrer Individualität eine eigene Analyse machen müsste. Dies habe damals erst Stendhal gemacht – ein ebenfalls von Nietzsche 1879 gelesener Autor. Taine rühmt insbesondere Stendhals Gespür, die Psychologie der Autoren während der Werkentstehung zu analysieren: «Niemand hat uns besser gelehrt, die Augen zu öffnen, zu schauen, zuerst die Zeitgenossen und die Gegenwart, dann die alten authentischen Belege zu betrachten, zwischen den Zeilen zu lesen, und in alten Drucken, in altem Gekritzel zu erkennen, unter welchen Gefühlen, bei welcher Gedankenbewegung und in welchem Geisteszustande die Belege geschrieben wurden.»⁵²⁰ Stendhal legt bei seinen Analysen grossen Wert auf Nationalität, Klima, Temperament etc. Dieses Verfahren bezeichnet aus Sicht der Geschichtsschreibung die neue Haltung zur Autorschaft als Konglomerat von gesellschaftlichen, natürlichen und individuellen Umständen. Während die Historiker wie Taine die Produktionsumstände zum besseren Verständnis kultureller Phänomene beziehen, nutzt Nietzsche seine Reflexionen über die Schreibsituation als praktische Anleitung zur schriftstellerischen Produktion. Es ist Nietzsches St. Moritzer Leistung, das diätetische Analysemodell in ein praktisches Produktionskonzept umgewandelt zu haben. Anstatt vergangene Kulturphänomene durch Kontextualisierung aufzulösen, konzipiert Nietzsche zukünftige Schreibsituationen, in denen keine vorhersehbaren, sondern neue Gedanken entstehen sollten. Damit durchbricht Nietzsche den Determinismus, der Taines Modell anhaftet.

3.3.6 *Fazit*

Nietzsches Wende von der Kulturpolitik zur Lehre der «nächsten Dinge» ist grundlegend, sah er doch eineinhalb Jahre zuvor in *Menschliches* den Freigeist als zukünftigen Regenten einer höheren Kultur. Es ist im *Wanderer* zwar weiterhin von einem veredelten Menschen die Rede, es lässt sich aber keine durchgehende Systematik von Freigeistern und höherer Kultur mehr feststellen. Nietzsche hat die Kulturpolitik nicht fallen gelassen, ihr aber die Diätetik vorangesetzt. Die Kulturpolitik ist im *Wanderer* zwar nicht abwesend, jedoch in die ferne Zukunft verschoben (Kap. 3.4.1).

⁵¹⁹ Ebd., S. 17.

⁵²⁰ Ebd., S. 31.

Die Diätetik der «nächsten Dinge» ist das zentrale Anliegen des publizierten *Wanderers*.⁵²¹ Der Einbezug von «nächsten Dingen» wurde ein Charakterzug von Nietzsches Denken: so etwa im Diktum vom «Leitfaden des Leibes» oder in der geforderten Philosophie der Ernährung.⁵²² Die Lehre der «nächsten Dinge» ist der diätetische Vorläufer für die leibphilosophische Verbindung von Leib und Seele, Körper und Geist. Die Hinwendung zu einer physiologischen Sicht auf kulturelle Phänomene, allen voran auf die Moral, ist hier schon weitgehend angelegt.⁵²³ Ein Streifzug durch die zahlreichen Passagen zu Klima, Örtlichkeit, Fortbewegung, Ernährung, Verdauung, Atmung oder Körperhaltung in Nietzsches Werken macht dies deutlich. So lässt sich an den Formulierungen der frühen 1880er Jahre die inhaltliche und sprachliche Nähe der Lehre der «nächsten Dinge» noch klar erkennen. Insbesondere die *Morgenröte* zeugt an vielen Stellen von einem diätetischen Denken.⁵²⁴ Dies schlug sich auch im Nachlass nieder. So etwa 1881, als Nietzsche die hintere Umschlagseite seiner intensiv gelesenen Emerson-Ausgabe mit einer Liste von «nächsten Dingen» beschreibt (Abb. 25).

Vom Kleinsten Nächsten auszugehen:

- 1) die ganze Abhängigkeit sich feststellen, in die / man hineingeboren und erzogen ist
- 2) den gewohnten Rhythmus unsres Denkens, Fühlens, / unsere intellektuellen Bedürfnisse und Nahrungsweisen
- 3) Versuche der Veränderung, zunächst mit den Ge- / wohnheiten zu brechen (zb. Diät /
Sich geistig an seine Widersacher einmal anlehnen,
in ihrer Luft zu leben versuchen
reisen, in jedem Sinn

521 Zurecht schreibt Del Caro 2004, S. 220: «There is every reason to believe that Nietzsche regarded his discovery and advocacy of the closest things as one of his principal philosophical teachings.»

522 NL 1884, 26[374], KSA 11, S. 249; FW 7, KSA 3, S. 379; vgl. zudem Del Caro 2004, Kap. «The Quotidian Nietzsche», S. 212-221.

523 Ich argumentiere hier gegen Maria Cristina Fornari, welche diesen Umbruch auf die Lektüre Spencers anfangs 1880 zurückführt (vgl. Fornari 2005, S. 312f.). Die Kritik Nietzsches an Spencer – etwa jene, dass es keine gleichen Menschen gäbe und deshalb auch keine allgemeine, sondern nur individuell bestimmbare Lebensbedingungen – erschliesst sich schon weitgehend aus der hier beschriebenen Lehre der «nächsten Dinge». Vgl. auch die Vorstufe von WS 188, KSA 2, S. 534f. aus dem Notizbuch N IV 2, S. 3: «Historie ist Arzeneimittellehre» [sic].

524 Vgl. etwa M 553, KSA 3, S. 323f. oder M 462, KSA 3, S. 278: «Die chronischen Krankheiten der Seele entstehen wie die des Leibes, sehr selten nur durch einmalige grobe Vergehungen gegen die Vernunft von Leib und Seele, sondern gewöhnlich durch zahllose unbenmerkte kleine Nachlässigkeiten.»

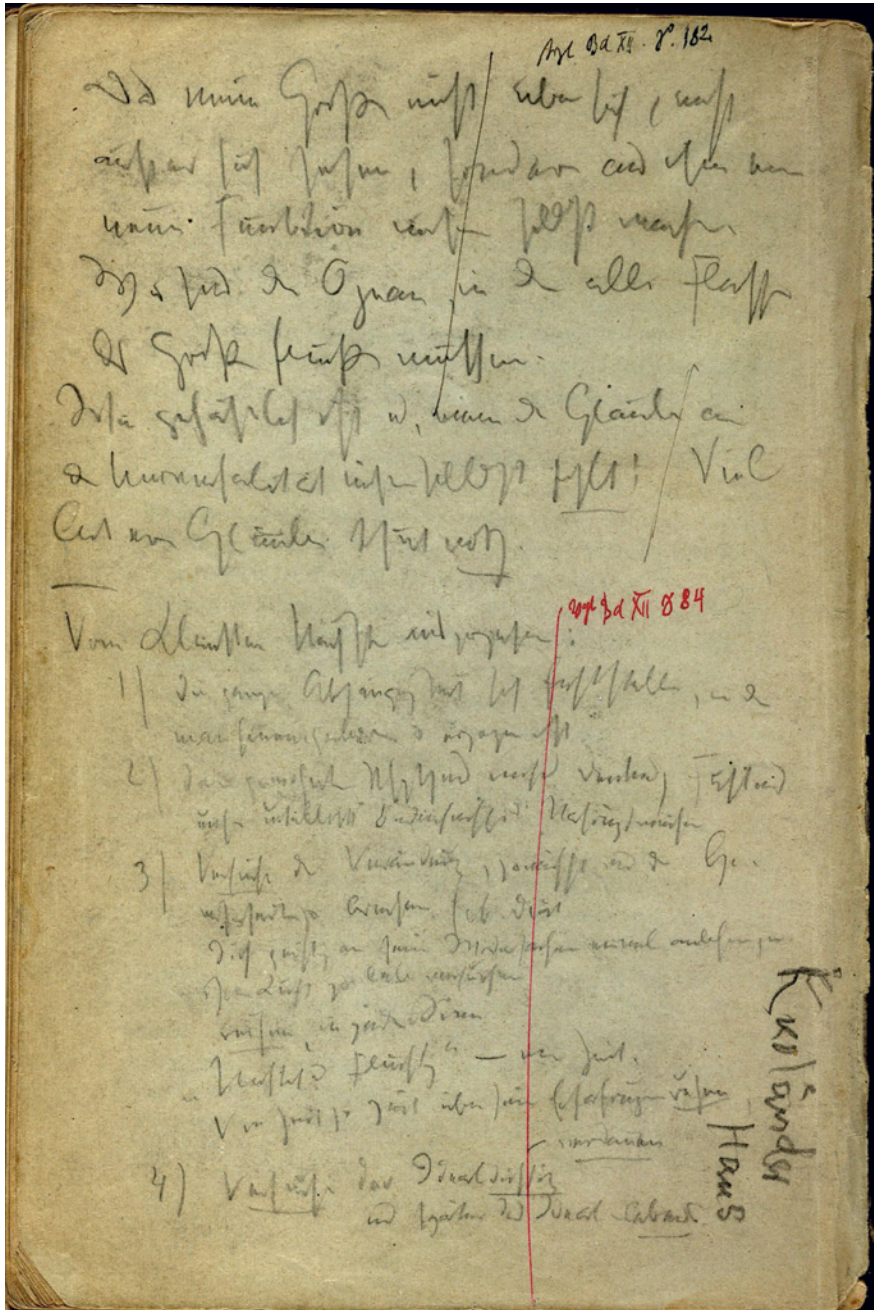


Abb. 25 Nietzsches Emerson-Ausgabe und seine Notizen auf dem hinteren Buchumschlag

«Unstet und flüchtig» – eine Zeit.

Von Zeit zu Zeit über seinen Erfahrungen ruhen, / verdauen.

4) Versuche der Idealdichtung / und später des Ideal-Lebens.⁵²⁵

Luca Lupo sieht die «nächsten Dingen» gar als Vorläufer für die grosse Vernunft des Leibes in *Also sprach Zarathustra*.⁵²⁶ Und in *Ecce Homo* schliesslich finden sich die Aufzählungen von «nächsten Dingen» gehäuft und in höchster Ähnlichkeit zum *Wanderer*: «diese kleinen Dinge – Ernährung, Ort, Klima, Erholung, die ganze Casuistik der Selbstsucht – sind über alle Begriffe hinaus wichtiger als Alles, was man bisher wichtig nahm [...] Alle Fragen der Politik, der Gesellschafts-Ordnung, der Erziehung sind dadurch bis in Grund und Boden gefälscht [...] – dass man die «kleinen» Dinge, will sagen die Grundangelegenheiten des Lebens selber verachten lehrte...»⁵²⁷

Die hohe Wertschätzung des Leibes, die individuelle Diätetik und die Freude am Leben finden sich auch deutlich in der *Fröhlichen Wissenschaft* wieder: «Eine Gesundheit an sich giebt es nicht [...] Somit giebt es unzählige Gesundheit des Leibes [...]»⁵²⁸ Zudem formuliert Nietzsche eine Lösung für das in diesem Kapitel beschriebene kulturpolitische Dilemma zwischen Wissenschaft und Kunst: «dass zum wissenschaftlichen Denken sich auch noch die künstlerischen Kräfte und die practische Weisheit des Lebens hinzufinden, dass ein höheres organisches System sich bildet [...]»⁵²⁹ Doch nicht nur die geschriebene Lehre der «nächsten Dinge», sondern auch die diätetische St. Moritzer Schreibsituation ist das Vorbild für die «grosse Gesundheit» und die «Kunst der Transfiguration»:

Ein Philosoph, der den Gang durch viele Gesundheit gemacht hat und immer wieder macht, ist auch durch ebensoviele Philosophien hindurchgegangen: er kann eben nicht anders als seinen Zustand jedes Mal in die geistigste Form und Ferne umzusetzen, – diese Kunst der Transfiguration ist eben Philosophie.⁵³⁰

Die diätetisch verstandene Selbstkenntnis sowie der Wille, mit diesem Wissen die eigene Existenz nach bestimmten Kriterien zu formen, findet sich erstmals in der Lehre der «nächsten Dinge» und in der St. Moritzer Schreibsituation. Die «Verbindung von Diätetik, ästhetischem Urteil und dichterischer Selbstbezüglichkeit» wird im *Wanderer* grundgelegt und findet in weiteren Werken immer

525 NL 1881,13[20], KSA 9, S. 621f. (eigene Darstellung). Vgl. dazu die Liste zur «Kur des Einzelnen» in NL 1881, 11[258], KSA 9, S. 539 und Kap. 4.3.

526 Lupo 2004, S. 112.

527 EH, KSA 6, S. 295f. Vgl. auch EH, KSA 6, S. 374.

528 FW 120, KSA 2, S. 477.

529 FW 113, KSA 3, S. 474.

530 FW, Vorrede 3, KSA 3, S. 349.

wieder ihren Niederschlag.⁵³¹ So werden die Leser in «Scherz, List und Rache» explizit als «Esser» einer Mahlzeit angesprochen.⁵³² In der «Kunst der Transfiguration» verschränkt Nietzsche die Wissenschaft, Kunst und Diätetik in ein kulturpolitisches Modell höherer Lebensweisen.⁵³³ Der grosse Unterschied vom *Wanderer* zur *Fröhlichen Wissenschaft* besteht darin, dass Nietzsche in St. Moritz mehr am praktischen Schreibverfahren als an der kohärenten Verflechtung seiner Philosophie interessiert ist.

Im vorletzten Teil dieses Kapitels sollte gezeigt werden, dass Nietzsche populäre Literatur las und für seinen Alltag, die St. Moritzer Schreibsituation sowie für seine Philosophie benutzt hat. Nietzsches Lehre der «nächsten Dinge» entspringt der philosophischen Würdigung des Alltags, seiner populären Lektüre und seiner diätetischen Lebensführung. Dass Nietzsche die für den *Wanderer* so zentrale Lehre der «nächsten Dinge» nie definiert und bloss lose Reihen von wenigen Beispielen anführt, liegt meines Erachtens auch darin begründet, dass diätetische und hygienische Vorschriften im späten 19. Jahrhundert weitgehend bekannt waren. Zudem ist das Ideal der «nächsten Dinge» auch eines der Kurorte. Der *Wanderer* entsteht eingebettet in die Praktiken der Zimmerymnastik und des Spazierens. Die vielen Gemeinsamkeiten populärer Einflüsse und Nietzsches Lehre der «nächsten Dinge» sollten beachtet werden, wenn man Nietzsche zu einem Gegner der «*Gartenlaube*-Kultur ohne Wertbedürfnisse» stilisiert.⁵³⁴ Es ist nicht der Nietzsche von 1879, sondern die Rezeption, welche sich schwer damit tut. So anerkennt beispielsweise Karl Pestalozzi die Orientierung des mittleren Nietzsche am xenophontischen Sokrates, jedoch ohne den Kontext von Nietzsches Diätetik: «Die Themen [bei Xenophon] sind alltagsnaher als bei Plato, es geht um Freundschaft, Selbstbeherrschung, charakterliche Voraussetzungen für einen guten Bürger oder Staatsmann, sogar um Alltägliches wie z. B. darum, ob man zum Fleisch Brot essen solle. Kurz, der Xenophontische ist ein banalisierter Sokrates.»⁵³⁵ Diese «nächsten Dinge» sind für den mittleren Nietzsche keine Banalität, sondern hatten vielfache Wirkungen auf Nietzsches späteres Werk. Nietzsches Lehre der «nächsten Dinge» ist in vieler Hinsicht eine philosophische Umformulierung des zeitgenössischen Diätetikdiskurses.

Vor dem Hintergrund der Populärwissenschaften bekommt der von Kittler einseitig ausgelegte «Telegrammstil» (Kap. 3.2.4) eine andere Bedeutung: Im 19. Jahrhundert war die Vorstellung von Nerven als elektrisch geladene Drähte

531 Benne 2015b, S. 33.

532 FWS 1, KSA 3, S. 353. Für eine entsprechende Analyse von «Scherz, List und Rache» vgl. Benne 2015b.

533 FW 382, KSA 3, S. 635-637.

534 Reschke 2015a, S. 49.

535 Pestalozzi 2004, S. 85.

geläufig, weshalb eine Bezugnahme auf die Telegrafie wiederholt vorgenommen wurde.⁵³⁶ Nietzsche könnte beispielsweise bei Bock gelesen haben, dass Empfindungen wie Telegramme zum Hirn «telegraphirt» werden.⁵³⁷ Die Metapher des Telegrammstils liesse sich deshalb wie folgt auf die St. Moritzer Schreibsituation übertragen: Der Philosoph verkuppelt seinen Organismus durch Spaziergänge gleichsam maschinell mit dem Notizbuch und der St. Moritzer Landschaft. Die vom Organismus empfundenen Reize werden durch das Drahtnetz der Nerven ans Hirn telegraphiert und ans Notizbuch versendet. Schreibhand, Notizbuch und Bleistift fungieren als Telegrafengerät. Der Telegrammstil ist so gesehen auf das Schreibverfahren und die Schreibsituation, nicht auf das aphoristische Resultat bezogen.

Einige Publikationen über Nietzsches Verhältnis zu den Naturwissenschaften sind mittlerweile erschienen. Neben der Frage, wie «ernsthaft» – d.h. wie wissenschaftlich – Nietzsche sich mit den Naturwissenschaften beschäftigte, sollte auch nach populärwissenschaftlichen Einflüssen geforscht werden.⁵³⁸ Trotzdem muss mit Blick auf die Schreibpraxis der Gleichsetzung von Nietzsche und den populären Ratgebern eine Differenz entgegengehalten werden: Während die populären Diätetiker die Gesundheit, Beweglichkeit oder das verlängerte Leben um ihrer selbst willen anstreben, setzt Nietzsche das diätetische Wissen für seine Philosophie ein. Im diätetischen Sommerprogramm von 1879 entstehen Notizbücher, Arbeitshefte und schliesslich ein Buch. Die Dynamik der Philosophie als diätetisches Experiment führt zur Philosophie des Werdens (Kap. 4.2).

Denken, Lesen und Schreiben sind bei Nietzsche mit diätetischen Einflüssen wie Essen, Bewegung, Geschmack oder Klima verknüpft. Die Diätetik bildet ein Modell, an und mit dem die Schreib- und Lesereflexionen wechselseitig entstehen. Die Diätetik beeinflusste nicht nur die Lehre der «nächsten Dinge», sondern auch andere Philosopheme. So wird etwa die *Zimmergymnastik* auch als philosophisches Modell für die Moral verwendet. Im Aphorismus «Nöthigste Gymnastik» fordert Nietzsche dazu auf, sich jeden Tag etwas zu verzagen.⁵³⁹ Dies sei eine unentbehrliche, tägliche Gymnastik, sofern man freudvoll und unabhängig bleiben wolle. Das Prinzip der täglichen Zimmergymnastik wird

536 Vgl. Daum 2002, S. 346; Sarasin 2001, S. 350.

537 Bock 1870, S. 637; vgl. ebd., S. 100.

538 Solies 2013, S. 109. Diese Haltung steht in der Tradition von Karl Schlechta: Man sprach Nietzsche die wissenschaftlichen Fachkenntnisse ab, um ihn philosophisch umso ernster zu nehmen (Schlechta 1966, S. 1443f.). Leider ging dadurch auch die Reflexion über populärwissenschaftliche Einflüsse unter.

539 WS 305, KSA 2, S. 689.

hier also auf die Moral übertragen. An anderer Stelle wird die Gymnastik sogar zum Modell für die Frage, weshalb die Philosophie Lust bereitet: «Erstens und vor Allem, weil man sich dabei seiner Kraft bewusst wird, also aus dem selben Grunde, aus dem gymnastische Uebungen auch ohne Zuschauer lustvoll sind.»⁵⁴⁰ Kurz: Zimmergymnastik – Gymnastik «ohne Zuschauer» – als Modell für die Lust an der Philosophie! In diesem Sinne ist das Aphorismenbuch die konsequente Form, um dem Leser so viel interpretative Eigenständigkeit wie möglich zu geben bzw. ihn anzuregen und zum Mitmachen zu zwingen. Vom Diätetikediskurs her betrachtet, sind Aphorismen ‹Denk-Kochrezepte› und ‹Denkgymnastik›.

3.4 Schreiben und Demokratie

Nachdem nun die zentrale Stellung von Autorschaft, Lesen und Diätetik im *Wanderer* sowie in der St. Moritzer Schreibsituation dargelegt worden ist, soll nun deren enge Verknüpfung mit Nietzsches politischen Ansichten am Beispiel der Demokratie aufgezeigt werden. Nietzsches Annäherung an die Demokratie ist die meistrezipierte Thematik aus dem *Wanderer*. So bemerkt etwa Bruce Detwiler: «especially in *The Wanderer and His Shadow* [...] Nietzsche sounds far more favorably disposed toward democracy than in his earlier or later periods.»⁵⁴¹ Die Demokratisierung bezeichnet im *Wanderer* nicht nur einen staatspolitischen Wandel, sondern eine umfassende Wende. Urs Marti konstatiert jedoch zurecht: «So entschieden Nietzsche in *Der Wanderer und sein Schatten* für die Demokratie plädiert, so unbestimmt bleibt, was er darunter versteht.»⁵⁴² Auch wenn dies nicht restlos zu klären ist, soll im Folgenden die Demokratiethematik im *Wanderer* möglichst genau dargelegt werden (3.4.1), um danach deren Modellierung anhand des Allmählichen und des Plötzlichen aufzuzeigen: So korreliert die Demokratisierung mit der Produktionsästhetik des allmählich arbeitenden Handwerker-Autors und mit der diätetischen Vorstellung einer allmählich fortschreitenden Diät (3.4.2). Dabei wird gezeigt, dass das Aphorismenbuch einerseits der philosophischen Forderung eines

540 MA 252, KSA 2, S. 209f.

541 Detwiler 1990, S. 171; vgl. auch Kap. 8, S. 169-188. Und Ottmann (1999, S. 123), beschreibt Nietzsches Politik dieser Zeit «als Politik eines geeinten friedlichen Europa, als Politik, die mit der Epoche der Demokratie rechnet, als Politik, die sich an bürgerliche Gesellschaft und Sozialismus annähert und doch von beiden grundsätzlich geschieden ist». Marti (1993, S. 159) spricht von einer «Demokratie-freundlichen Periode» bei Nietzsche.

542 Marti 1993, S. 198.

europäischen Gedankenguts und einer Selbstaufklärung, andererseits den demokratischen Schreibweisen und Publikationsformen entspricht (3.4.3).

3.4.1 *Annäherung an die Demokratie*

Schon in *Menschliches* konstatiert Nietzsche die Unaufhaltsamkeit der Demokratie. Er gesteht den «Vielen» zu, dass sie «ihres Glückes und Unglückes eigene Schmiede» sein dürfen. Jedoch betont er im Sinne Voltaires die Beschränktheit und Unterlegenheit dieser Mehrheit: «quand la populace se mêle de raisonner, tout est perdu.»⁵⁴³ Nietzsche befürchtet, dass die «Mission» der Demokratie in der Entfesselung der Privatperson und im Niedergang der Nationalstaaten besteht.⁵⁴⁴ Man habe sich auf die Demokratie einzustellen wie auf ein Erdbeben.⁵⁴⁵ Die Demokratie verhindere zudem die eigentliche Aufgabe der Kultur, das Hervorbringen des Genius.⁵⁴⁶ Obwohl Nietzsche in *Menschliches* die Hoffnung äussert, dass der demokratische Staatenzerfall in ferner Zukunft auch sein Gutes mit sich bringen könne, bleibt er insgesamt einer elitären Kulturpolitik des Genius verhaftet. Die Entgegensetzung von elitärer Kulturpolitik und Demokratie ist zentral: Solange alle gesellschaftlichen Bemühungen auf die Erzeugung höherer Menschentypen hinauslaufen, gibt es für das Wohl der Vielen keinen Platz in der Politik.

Im *Wanderer* präsentiert Nietzsche die Demokratie in verändertem Ton. Er akzeptiert den demokratischen Wandel und dessen Konsequenzen: so etwa Sicherheit, Friedenszeiten, Gesundheit, Menschenrechte der geistigen und leiblichen Freiheit sowie Ermöglichung langfristiger Planung durch Verhinderung von Zerstörung. Über die Ziele der Demokratie heisst es: «Die Demokratie will möglichst Vielen *Unabhängigkeit* schaffen und verbürgen, *Unabhängigkeit* der Meinungen, der Lebensart und des Erwerbs.»⁵⁴⁷ Nietzsche thematisiert nicht die Demokratie als konkrete Regierungsform, sondern den Prozess

543 MA 438, KSA 2, S. 284.

544 MA 472, KSA 2, S. 305.

545 MA 438, KSA 2, S. 284.

546 Vgl. exemplarisch den Aphorismus «Genius und idealer Staat im Widerspruch», in dem das Wohlleben von möglichst Vielen und die Gleichberechtigung als Hindernis für das Entstehen des Genius bezeichnet werden (MA 235, KSA 2, S. 196f.). Hier argumentiere ich ausnahmsweise gegen Patton, der glaubt, dass sich die Kulturpolitik des Genius mit der Wertschätzung der elementaren demokratischen Institutionen, v.a. der Selbstbestimmung, verträgt (vgl. Patton 2014, S. 108). Das Recht der Selbstbestimmung wird zu Gunsten des Genies aufgegeben. Das Genie entsteht gemäss Nietzsche gerade dort, wo die Ungleichheit des Besitzes und der Rechte gross sind: Grosse Unterschiede fördern grosse und aussergewöhnliche Menschen; kleine Unterschiede führen zu einem langweiligen Mittelmass, vgl. auch Siemens 2009, S. 35.

547 WS 293, KSA 2, S. 685.

der Demokratisierung sowie dessen Eigenschaften und Konsequenzen. Seine Ansichten zur Demokratie im *Wanderer* liegen nicht systematisch, sondern über das ganze Buch zerstreut vor. Nietzsche besitzt keine Demokratietheorie. Die folgenden zehn Punkte sind deshalb begriffliche Zuspitzungen:

Erstens sei der Prozess der Demokratisierung unaufhaltsam. Wer gegen die Demokratie ankämpfe, gebrauche jene Mittel, welche die Demokratie bereitstellt und treibe sie dadurch an. So würden selbst die sozialistischen Bestrebungen die Demokratisierung befördern und durch progressive Steuern für Reiche einen Mittelstand schaffen, der den Sozialismus schnell vergessen machen werde.⁵⁴⁸ Die Unaufhaltsamkeit der Demokratie ist eine bekannte These aus Alexis de Tocquevilles *Über die Demokratie in Amerika*, das durch die Warnung vor einer «Tyrannei der Mehrheit» bis heute bekannt und aktuell geblieben ist. Tocquevilles Studie war in Europa das Standardwerk über die politische Entwicklung und Situation in Nordamerika. Nietzsches politische Ansichten im *Wanderer* zeigen, dass er schon 1879 auf die eine oder andere Weise Tocquevilles Thesen kannte.⁵⁴⁹

Zweitens löse die Demokratie zwingend den Adel und die Monarchie ab: Die Demokratisierung höhlt die ehemaligen Monarchien durch einen «stätig geübten gesetzmässigen Druck» aus.⁵⁵⁰ Das Kaisertum werde fortan noch als «prachtvoller Zierrath» der Demokratie dienen. Nietzsche argumentiert ähnlich wie Walter Bagehot, für dessen Schriften er sich 1879 stark interessiert. Bagehot unterscheidet in *The English Constitution* zwischen den «dignified parts», der englischen Krone, und den «efficient parts», dem Parlament und dem Kabinett.⁵⁵¹ Nietzsche verschärft das Argument dahingehend, dass eine Scheinherrschaft der Monarchie gegen aussen ein effizientes Funktionieren

548 WS 292, KSA 2, S. 684; fast identisch wie Tocqueville 1836, Bd. 1, S. 5. Zudem bemerkt Nietzsche in den *Vermischten Meinungen*, dass die früheren Feinde der dynastischen Regierungsformen und der Sozialismus als Antipoden zusammengehören, jedoch die Demokratie eine grundsätzliche Umwälzung mit sich bringt (vgl. VM 316, KSA 2, S. 506f.).

549 Vgl. WS 287, KSA 2, S. 682. Einige von Nietzsche in dieser Zeit rezipierte Autoren waren massgeblich von Tocqueville beeinflusst, vgl. Marti 1993, S. 58-87. Für das Jahr 1879 sind Karl Hillebrand, Hyppolyte Taine sowie Jacob Burckhardt hervorzuheben. Hillebrand, dessen Bücher Nietzsche 1878 intensiv liest, gilt als «eigentlicher Schüler Tocquevilles im deutschen Sprachraum» (Marti 1993, S. 82). In den Vorlesungen von Burckhardt ist immer wieder von Tocqueville die Rede. So bemerkt Burckhardt: «Staatsmänner suchen die <Democratie> jetzt nicht mehr zu bekämpfen, sondern irgendwie mit ihr zu rechnen, die Übergänge zum für unvermeidlich Geltenden möglichst gefahrlos zu machen.» (2000, S. 272) Für Nietzsches eigene Tocqueville-Lektüre liegen erst ab 1880 Beweise vor, vgl. Fornari 2014, S. 329f.; Dies. 2009, S. 216-223.

550 WS 281, KSA 2, S. 676.

551 Bagehot 1867, S. 5. Dieser Rückgriff erhärtet sich, wenn man den Entwurf betrachtet, in dem noch klar vom konstitutiven Parlament als gewaltfreie Schwächung des Königtums

der demokratischen Institutionen im Innern ermöglicht. Insofern ist die Monarchie für Nietzsche und Bagehot keine Dekoration, sondern eine wirksame Institution. Laut Nietzsche hat es die Demokratie in der Hand, aus dem König- und Kaisertum eine «Null» zu machen. Diese Null müsse analog zur Zahlenwelt jedoch an die richtige Stelle gestellt werden, um den Wert der Demokratie zu verzehnfachen.⁵⁵² Das ist mit ein Grund, weshalb Nietzsche gegen eine reine Parteien-Demokratie ist. Er will einen Pluralismus verschiedener und möglichst unabhängiger Gruppen, welche an der Regierung partizipieren (vgl. *zehntens*).

Drittens führe die unaufhaltsame Demokratisierung zum Niedergang des Nationalstaates und damit zu einer Europäisierung. In *Menschliches* hiess es dazu noch, dass die Demokratie durch eine entfesselte Privatisierung den Staat letztendlich untergrabe und daher keine gangbare Alternative sei. Deshalb sollte die Staatenordnung noch «eine gute Weile» beibehalten werden.⁵⁵³ Im *Wanderer* ist die Übergangsform nicht mehr die Staatenordnung, sondern die europäisch-demokratische Gemeinschaft. Der europäische Völkerbund ist das unausweichliche Ziel: «Das praktische Ergebniss dieser um sich greifenden Demokratisierung wird zunächst ein europäischer Völkerbund sein [...]»⁵⁵⁴ Nietzsche sieht die Demokratisierung als europäischen Prozess und modelliert die zukünftige Ordnung nach dem Modell von föderalistischen Kantonen.

Viertens wird die Demokratisierung als Schutzmassnahme definiert: «Die demokratischen Einrichtungen sind Quarantäne-Anstalten gegen die alte Pest tyrannenhafter Gelüste [...]»⁵⁵⁵ Die Demokratisierung sei der einzig mögliche Kompromiss, um nicht den Rückfall ins Mittelalter zu riskieren. Das kommt in der Zuordnung der Demokratie zu den «prophylaktischen Maassregeln» für eine neue Zeit zum Ausdruck.⁵⁵⁶ Langfristige Sicherheit, Wohlstand, Wohlfahrt und gleichgestellte Tauschmöglichkeiten bedingen sich gegenseitig. Mit der Schutzfunktion der Demokratie meint Nietzsche nicht die Parteien und Wahlverfahren, sondern die demokratischen Institutionen. Diese Sicherheit ist umso nötiger, weil die Demokratie von ihrem Wesen her «neue-

gesprochen wird, vgl. N IV 1, S. 23. Hier wie an anderen Stellen dieses Kapitels verdanke ich einige Hinweise Daniel Brühlmeier.

552 WS 281, KSA 2, S. 676.

553 MA 472, KSA 2, S. 307; vgl. auch MA 474, KSA 2, S. 308f.

554 WS 292, KSA 2, S. 684.

555 WS 289, KSA 2, S. 683.

556 WS 275, KSA 2, S. 672. Es wäre zu untersuchen, wieviel Spencer schon in Nietzsches Ansichten steckt, da sich bei Spencer die Vorstellung eines Staates als «Anstalt des Schutzes vor äußerer und innerer Aggression» findet (Ottmann 1999, S. 132).

lungssüchtig[] und versuchslüstern[]» sei.⁵⁵⁷ Die Schutzfunktion und langfristige Planung der Demokratie sind für Nietzsches Werk aussergewöhnlich.⁵⁵⁸ Wie direkt Nietzsche seine Meinungsänderung im *Wanderer* exponiert, zeigt sich daran, dass er dasselbe Wort wie in *Menschliches* verwendet: Damals kritisierte er die fehlenden «Maassregeln» der Demokratie zur Gewährleistung langfristiger Planung, und nun, im *Wanderer*, sieht er gerade in der Demokratie ein Glied in der Kette von «Massregeln», welche die langfristige Stabilität mitgarantieren wird. Die Dauerhaftigkeit war Nietzsche schon in *Menschliches* wichtig, wozu er Machiavelli zitierte: «Das grosse Ziel der Staatskunst sollte Dauer sein, welche alles Andere aufwiegt, indem sie weit werthvoller ist, als Freiheit».⁵⁵⁹ Der Unterschied zu *Menschliches* besteht lediglich darin, dass Nietzsche die Demokratie als Modell solcher Dauerhaftigkeit – und zwar der stabilsten Dauerhaftigkeit – entdeckt hat.

Fünftens werden Kriege und Umstürze als Gefahr verstanden. Gewaltsame Auseinandersetzungen verursachen grosse Schäden und zerstören die Leistungen langfristiger kultureller Arbeit. Nietzsche versteht die Demokratie als allgemein gesetzmässigen Vorgang und die Kriege als den einzigen Ausweg, diesen Prozess aufzuhalten. Im Frühwerk sollte ein heftiges Auf und Ab von Friedens- und Kriegszeiten zur stetigen Erneuerung und Regeneration hin in eine höhere zukünftige Kulturform führen. Der Krieg als Mittel zur Verjüngung einer Kultur bzw. gegen deren Ermattung ist eine Metaphorik, welche Nietzsche sehr vertraut ist von Jacob Burckhardts Vorlesungen und Texten.⁵⁶⁰ Im *Wanderer* dienen die Kriege nunmehr zur Selbsterhaltung überkommener Tyrannen. Indem Nietzsche den Krieg nicht mehr als notwendige Erneuerung, sondern als kräfteraubende Katastrophe ansieht, kommt auch hier die Demokratie zu hohem Ansehen. So seien gar Standesheere letztlich abzuschaffen, weil sie die Wahrscheinlichkeit von Kriegen erhöhen. Das Militär erzeuge bei den Leuten «das Bild einer barbarischen, in Gefahr schwebenden Gesellschaft.»⁵⁶¹ Die Standesheere dienen vordergründig zur Verteidigung, erregen jedoch zwingend das Misstrauen anderer Staaten. Je grösser die

557 WS 292, KSA 2, S. 684.

558 Vgl. dazu Gerhardt 1983, S. 125, Fussnote 50: «Die Betonung der Selbsterhaltung gilt für die mittlere Phase in Nietzsches philosophischer Entwicklung. Mit der Herausbildung des Konzepts des <Willens zur Macht> tritt die Funktion der Selbsterhaltung zurück.» V.a. der späte Nietzsche ist «contra Selbsterhaltung» – so der Titel des Aufsatzes von Günter Abel 1982.

559 MA 224, KSA 2, S. 189. Und weiter: «Nur bei sicher begründeter und verbürgter grösster Dauer ist stetige Entwicklung und veredelnde Inoculation überhaupt möglich.»

560 Vgl. die Vorlesung zum *Studium der Geschichte*, Burckhardt 2000, bes. S. 242-245.

561 WS 279, KSA 2, S. 674.

eigenen Verteidigungsanlagen, desto grösser der implizite Vorwurf an die anderen Akteure. Nietzsche bezeichnet deshalb Standesheere als eine «Inhumanität», die «schlimm und schlimmer als der Krieg» sei.⁵⁶² Die Auflösung von Standesheeren verlangt bereits Kant in seiner Schrift *Zum ewigen Frieden*.⁵⁶³ Während Kant jedoch eine Vertragslösung vorlegt, fordert Nietzsche die freiwillige Selbstentwaffnung der Mächtigsten.

Der Lehre von dem Heer als einem Mittel der Nothwehr muss man ebenso gründlich abschwören, als den Eroberungsgelüsten. Und es kommt vielleicht ein grosser Tag, an welchem ein Volk, durch Kriege und Siege, durch die höchste Ausbildung der militärischen Ordnung und Intelligenz ausgezeichnet, und gewöhnt, diesen Dingen die schwersten Opfer zu bringen, freiwillig ausruft: «wir zerbrechen das Schwert» – und sein gesamntes Heerwesen bis in seine letzten Fundamente zertrümmert. Sich wehrlos machen, während man der Wehrhafteste war, aus einer Höhe der Empfindung heraus, – das ist das Mittel zum wirklichen Frieden, welcher immer auf einem Frieden der Gesinnung ruhen muss: während der sogenannte bewaffnete Friede, wie er jetzt in allen Ländern einhergeht, der Unfriede der Gesinnung ist, der sich und dem Nachbar nicht traut und halb aus Hass, halb aus Furcht die Waffen nicht ablegt. Lieber zu Grunde gehen, als hassen und fürchten, und zweimal lieber zu Grunde gehen, als sich hassen und fürchten machen, – diess muss einmal auch die oberste Maxime jeder einzelnen staatlichen Gesellschaft werden!⁵⁶⁴

Diese Passage gehört zu den erstaunlichsten des *Wanderers* überhaupt. Der Frieden dient nicht wie im Früh- und Spätwerk als Übergangszeit für neue Kriege, sondern wird als erhabene Gesinnung und als eigenständiger Zustand beschrieben. Der Gedanke eines friedlichen Europas ist hier skizziert. Noch in *Menschliches* waren die Kriegsbedenken vor allem darauf reduziert, dass in den Kriegen die «Höchstgebildeten zum Opfer» gebracht und Kulturgüter zerstört würden, wodurch sich das Erreichen höherer Kulturstufen massiv verzögert.⁵⁶⁵ Ein Nutzen wird dem Militär im *Wanderer* aber noch zugestanden:

562 WS 284, KSA 2, S. 678.

563 So schreibt Kant im dritten Präliminarartikel zum ewigen Frieden: «Stehende Heere (*miles perpetuus*) sollen mit der Zeit ganz aufhören.» (Kant, AA, Bd. VIII, S. 345)

564 WS 284, KSA 2, S. 678f.

565 MA 442, KSA 2, S. 288. Urs Marti hat nachdrücklich darauf hingewiesen, dass Nietzsche die Vorfälle im Zuge der Pariser Kommune nur sehr selektiv erschütterten: «Nicht der Aufstand, sondern der ‚Pariser Brand‘ hat ihn ‚für einige Tage völlig vernichtet und aufgelöst in Thränen und Zweifeln‘. Die Zerstörung von Kunstwerken lässt ihm die ‚ganze wissenschaftliche und philosophisch-künstlerische Existenz‘ als eine Absurdität erscheinen.» (Marti 1993, S. 145) Noch 1878 denkt Nietzsche an die Erschütterung dieses Vorfalles in tiefem Schmerz zurück. Er notiert sich unter «Gefährdung der Cultur» folgende Dinge: «Krieg. Tiefster Schmerz, Brand des Louvre. Schwächung des Culturbegriffs

jenen, dass die unaufhaltsame Demokratie nicht zu schnell, sondern allmählich eingeführt werde.⁵⁶⁶ Ein ungebremsster Wechsel in ein demokratisches System gefährde die Stabilität und berge Risiken. Deshalb taue das Militär zur Verlangsamung dieses Prozesses. Es sei ein nützlicher «Hemmschuh der Cultur».⁵⁶⁷

Sechstens braucht es ohne bewaffnete Kriege folgerichtig Ersatzformen des Krieges. Denn auch im *Wanderer* hat sich die Logik, dass Kriege einen kulturellen Nutzen haben, nicht geändert. Krieg ist für eine Kultur unentbehrlich. Die gewalttätige Auseinandersetzung ist gemäss *Menschliches* jedoch nur eine spezifische Ausformung des Krieges. Friedlich gewordene Gesellschaften erfanden «Surrogate»: so etwa die Engländer die Abenteuerreisen und gefährlichen Schifffahrten. Nietzsche bezweifelt aber, dass diese Ersatzformen den Krieg samt seinem Energiegewinn kompensieren können. Zwar bestand bereits die Einsicht, dass Kriege eine Gesellschaft «ermatten»; die Lösung bestand indes darin, umso furchtbarere Kriege zu führen. Deshalb gibt es laut *Menschliches* «einstweilen kein anderes Mittel» als den Krieg:

Man wird noch vielerlei solche Surrogate des Krieges ausfindig machen, aber vielleicht durch sie immer mehr einsehen, dass eine solche hoch cultivirte und daher nothwendig matte Menschheit, wie die der jetzigen Europäer, nicht nur der Kriege, sondern der grössten und furchtbarsten Kriege – also zeitweiliger Rückfälle in die Barbarei – bedarf, um nicht an den Mitteln der Cultur ihre Cultur und ihr Dasein selber einzubüssen.⁵⁶⁸

Offenbar hat dieses «einstweilen» nur ein gutes Jahr gedauert. Denn im *Wanderer* hat Nietzsche seine Einschätzung geändert. Da der Krieg als Heilmittel nur kurzfristige Erfolge, jedoch viel Zerstörung mit sich bringe, setzt Nietzsche auf Ersatzformen des Krieges, besonders auf die Diplomatie. Ihr wird unter dem Titel «Sieg der Demokratie» eine wichtige Rolle zuteil. So brauche es zukünftige Diplomaten, «die zugleich Culturforscher, Landwirthe, Verkehrskenner sein müssen und keine Heere, sondern Gründe und Nützlichkeiten

(das Nationale), Bildungsphilister.» (NL 1878, 30[166], KSA 8, S. 552) Vgl. für die frühe Kriegsbegeisterung exemplarisch CV 3; Nietzsche kritisiert darin die «Kriegsfurcht» und die zunehmenden Versuche den «Angriffskrieg» unwahrscheinlich zu machen. Der Krieg sei «für den Staat eine [...] Nothwendigkeit» (CV 3, KSA 1, S. 774).

566 Vgl. WS 279, KSA 2, S. 674f. Das «Militärwesen» sei «ein posthumes Werk der Vergangenheit, welches für die Räder der Gegenwart nur den Werth eines Hemmschuhes haben kann.»

567 Ebd., S. 674.

568 MA 477, KSA 2, S. 478; vgl. auch MA 444, KSA 2, S. 289.

hinter sich haben.»⁵⁶⁹ Diplomatie ist so gesehen eine höhere Form des Krieges: Der Krieg wird an interdisziplinäre Diplomaten delegiert, welche mit Argumenten und Nützlichkeiten verhandeln. Es ist entscheidend, dass Nietzsche schon in *Menschliches* die Machtgleichgewichte nicht mehr als objektive Gegebenheit, sondern als Resultat einer Aushandlung versteht. Dabei betont er, dass die Gleichmächtigen «sich [...] verständigen und über die beiderseitigen Ansprüche [...] verhandeln».⁵⁷⁰ Nietzsche schreibt, dass das Recht nicht die physischen Kräfteverhältnisse wiedergibt, sondern bloss die Einschätzung, wie «werthvoll, wesentlich, unverlierbar, unbesiegbar» der Andere «erscheint».⁵⁷¹ Gerade weil Nietzsche das Recht nicht legitimiert, interessieren ihn die praktischen Aushandlungspraktiken. Meine These ist deshalb, dass Nietzsche im *Wanderer* trotz Friedenszugeständnissen ein kriegerisches Denken beibehält, jedoch den Krieg zunehmend als kulturelle Praktik verstand, die auf verschiedene Weise realisiert werden kann. Nietzsche ist nicht gegen den Krieg, sondern gegen den «bewaffnete[n] Frieden».⁵⁷² Erst die Möglichkeit, die Funktionen des Krieges zu delegieren, machten es für Nietzsche denkbar, vom Krieg wegzukommen. Es fragt sich deshalb angesichts der kommenden Europäisierung, ob Nietzsche an eine Gesellschaft denkt, die auf den gewaltsamen Krieg verzichten kann? Damit würde er sich in Kants politische Philosophie einreihen, die ein europäisches Weltbürgertum forderte und gemäss der eine vollendete Kultur des Kriegs nicht mehr bedarf.⁵⁷³ Obwohl sich Nietzsche nirgends deutlich dazu äussert, gibt es eine delikate Aussage, die den Krieg als Dekadenzphänomen erscheinen lässt: «Das ewige Leben-wollen und Nicht-sterben-können ist aber selber schon ein Zeichen von Greisenhaftigkeit der Empfindung: je voller und tüchtiger man lebt, um so schneller ist man bereit, das Leben für eine einzige gute Empfindung dahin zu geben. Ein

569 WS 292, KSA 2, S. 684. Ein Jahr zuvor in den *Vermischten Meinungen* hiess es noch, dass Diplomaten «von Berufswegen, also in aller Unschuld» Gelegenheit für grosse Kriege schaffen würden (VM 320, KSA 2, S. 510). Zudem ist es historisch beachtenswert, dass der Vorschlag für geschulte Diplomaten im 19. Jahrhundert schon daher demokratisch ausgerichtet ist, weil dieses Amt anhand von Kompetenzen und nicht aufgrund der Klassenzugehörigkeit vergeben wird. Schon Mill fordert in seiner Tocqueville-Rezension «geschulte[] Politiker» (1875, S. 66).

570 MA 92, KSA 2, S. 89.

571 MA 93, KSA 2, S. 90f. Vgl. auch Gerhardt: «Es ist die *einsichtige Macht*, nicht pure Gewalt, die hier das Recht begründet. Recht ist das Produkt wechselseitiger, auf künftige Handlungen projizierter Machtschätzungen.» (Gerhardt 1983, S. 127).

572 WS 284, KSA 2, S. 679.

573 Kant, AA, Bd. VIII, S. 121. Kant bemerkt aber auch, dass bis zur vollendeten Kultur ein ewiger Friede nicht denkbar sei.

Volk, das so lebt und empfindet, hat die Kriege nicht nöthig.»⁵⁷⁴ Die hier mit «Völker» bezeichneten Nationen wehren sich im Prozess der Europäisierung mit Kriegen gegen ihre Auflösung. Nun bezeichnet Nietzsche solche Nationen als «greisenhaft», weil ihr Widerstand daher rührt, dass sie nicht «tüchtig» und «voll» gelebt hätten. Die Nation hat ausgedient und soll sich nicht länger «greisenhaft» an der Macht festhalten. So gelesen bezeichnet Nietzsche den Krieg unter Nationalstaaten als Dekadenzphänomen.

Im Zuge der Ablehnung gewaltsamer Kriege anerkennt Nietzsche *siebtens* den Frieden als eigenwertigen Zustand der Macht. So wird eingehend dargelegt, wie zwei verfeindete Stämme durch einen dritten Stamm zum Frieden gezwungen wurden. Letzterer befand sich mit seinen Besitztümern in einer abgeschlossenen und daher für die anderen zwei Stämme nicht angreifbaren Lage. Dieser dritte Stamm drohte nun den beiden anderen, sich im Kriegsfall mit dem Angegriffenen zu verbünden. In der friedlichen Folgezeit profitierten alle Stämme von zunehmendem Wohlstand, wofür sich der dritte Stamm ein grosses Ansehen erwarb. Was den zwei verfeindeten Stämmen jedoch als Tugend der Uneigennützigkeit erschien, war auch zum Nutzen des dritten Stammes.⁵⁷⁵ Nietzsche entdeckt am Beispiel der drei Stämme den Frieden als aktiv ausgehandeltes Machtgleichgewicht. Das diplomatische Verhandeln des dritten Stammes fungiert dabei als Surrogat für den bewaffneten Krieg. Während Gerechtigkeit in *Menschliches* nur unter gleichmächtigen Vertragspartnern vorkommen konnte, wird anhand des Stammesbeispiels eine komplexere Variante skizziert, welche unter Einbezug der individuellen Situation der Stämme diverse Gleichgewichtszustände und Machtpotenziale ermöglicht. Es handelt sich nicht um ein statisches, sondern um ein dynamisches Gleichgewicht. Volker Gerhardt hebt diese wechselseitige Dynamik der Stämme und des Gesamtzustandes wie folgt hervor: «Die Gleichgewichte werden nicht nur die jeweils autorisierten *Seiten*, sondern auch das durch sie gebildete *Ganze* erhalten. Einzelnes *und* Ganzes, Element *und* System können unter Gleichgewichtsbedingungen gleichermaßen überdauern».⁵⁷⁶ Die drei Stämme erhalten also nicht bloss sich selbst, sondern auch das Machtgleichgewicht unter ihnen. Thermodynamisch gesehen ist die Energie verschiedener Kräfte immer existent, wobei sie im geschlossenen System als Gleichgewicht die höchste Wirkung entfalten. Anders gesagt: Auch wenn der dritte Stamm

574 WS 187, KSA 2, S. 634.

575 Vgl. WS 190, KSA 2, S. 636-638.

576 Gerhardt 1983, S. 129. Diese doppelte Sicht auf die einzelnen Akteure und das Ganze sei typisch für die Nietzsche bekannte Wärmelehre, klassische Mechanik und politische Ökonomie (vgl. ebd.).

durch seine abgelegene geografische Position die Möglichkeit hätte, sich aus dem Konflikt rauszuhalten, so würde er dadurch ein höheres Energiepotenzial verhindern. Das Energiegleichgewicht ist etwas Besonderes, das durch Vorsichtsmassnahmen erhalten werden soll – zu diesen Massnahmen gehört die Demokratie, ihre Diplomaten und ihre Institutionen.⁵⁷⁷ Es ist zentral für Nietzsches neue Ansichten zum Frieden, dass er diesen als Machtgebilde erkennt und nicht länger als passiven Ausdruck der Ohnmacht behandelt wie noch im Frühwerk. Ebenso verabschiedet er die abstrakte Vorstellung, ein Krieg sei das gesunde Messen und Reinigen zweier isolierter Kontrahenten. Trotz der deutlichen Meinungsänderung wird dieselbe Machtlogik angewandt, mit der im Frühwerk der Krieg noch gelobt wurde. Es ist laut Ottmann eine «Philosophie eines Friedens aus <Stärke>».⁵⁷⁸ Das heisst aber auch, dass der Naturzustand in Friedenszeiten weiterhin existiert, jedoch durch aktiv erzeugte Machtausübung unterdrückt wird. Entsprechend gilt das Recht bloss solange, wie der ausgehandelte Gleichgewichtszustand anhält. Nun kann sogar die Frage gestellt werden, inwiefern eine Gesellschaft als aktiven Machtakt demokratische Institutionen wählt. Obwohl sich eine Demokratie- und Friedensbegeisterung nur schwerlich erkennen lässt, gibt es zuweilen doch bemerkenswerte Formulierungen. So bemerkt Nietzsche zu seinen Überlegungen der drei Stämme: «ja es schien, als ob der Menschenschlag in beiden Gegenden sich seitdem verschönert hätte: denn die Augen hatten sich erhellt, die Stirnen sich entrunzelt, Allen war das Vertrauen zur Zukunft zu eigen geworden, – und Nichts ist den Seelen und Leibern der Menschen förderlicher, als diess Vertrauen.»⁵⁷⁹ Abseits der ansonsten bekannten Ästhetiken des individuellen Daseins, skizziert Nietzsche hier Ansätze zu einer Ästhetik der friedlichen Gesellschaft.⁵⁸⁰

Achtens zeitigt das neue Demokratieverständnis im *Wanderer* auch Konsequenzen bei der Bewertung der Chancen- und Lohnungleichheit. Nietzsche nahm sich in den St. Moritzer Notizbüchern Folgendes vor: «Den großen Werth der neuen Institutionen angeben – Schutzwehr und Bollwerk gegen das Räuber- und Ausbeuterthum in Geist und Geld.»⁵⁸¹ So hält Nietzsche fest, dass es eigentlich richtig wäre, dass man die Löhne an die geleistete Arbeit knüpfen müsste.⁵⁸² Nietzsche fordert «alle Arbeitswege zum kleinen Vermögen»

577 Noch 1875 setzte Nietzsche entweder energiearme oder energiereiche Zustände voraus: «Der ideale Staat, den die Socialisten träumen, zerstört das Fundament der großen Intelligenzen, die starke Energie.» (NL 1875, 5[188], KSA 8, S. 93).

578 Ottmann 1999, S. 127; vgl. auch Patton 2014, S. 98-103.

579 WS 190, KSA 2, S. 637.

580 Für Nietzsches «ästhetisch fundierte Ethiken» vgl. Zittel 2008.

581 NL 1879, 44[16], KSA 8, S. 613.

582 Vgl. WS 25, KSA 2, S. 559f.

offenzuhalten, jedoch mühelose Bereicherung zu verhindern.⁵⁸³ Henning Ottmann schreibt angesichts der im *Wanderer* genannten Progressivsteuern, Verstaatlichung und der Stabilisierung des Mittelstandes: «So manches klingt nach einer Mischung aus bürgerlicher Reformpolitik und fast schon sozialistischer Radikalität [...]»⁵⁸⁴ Der Grund ist aber nicht die Würde der Arbeit als essentielles Gut:

Die Ausbeutung des Arbeiters war, wie man jetzt begreift, eine Dummheit, ein Raub-Bau auf Kosten der Zukunft, eine Gefährdung der Gesellschaft. Jetzt hat man fast schon den Krieg; und jedenfalls werden die Kosten, um den Frieden zu erhalten, um Verträge zu schliessen und Vertrauen zu erlangen, nunmehr sehr gross sein, weil die Thorheit der Ausbeutenden sehr gross und langdauernd war.⁵⁸⁵

Die Würde des Arbeiters ist eine für die Gesellschaft nützliche Institution zur langfristigen Sicherung der Zukunft. Da Verantwortung ein nutzenabhängiges Gefühl sei, führt die Ausrichtung auf langfristige gesellschaftliche Ordnung zu einer Verantwortung gegenüber Arbeitern, Ausgebeuteten sowie auch Nutztieren.⁵⁸⁶ Mit dem Ziel der «Dauerhaftigkeit aller Zustände» vor Augen sollen eine Unzufriedenheit der Arbeiterschaft und damit allfällige Umsturzversuche derselben verhindert werden. Die «Ausbeutung des Arbeiters» und der Krieg schaden der Gesellschaft und der sicheren Zukunft, weil beide nicht auf eine jahrhundertelange Dauerhaftigkeit ausgelegt sind. Deshalb kann man anders als Ottmann behaupten, dass es im Sommer 1879 ein evidentes Interesse an «der Sicherung bürgerlicher Freiheit und Gleichheit» gibt – wenn auch kulturpolitisch und nicht demokratisch motiviert.⁵⁸⁷

Neuntens ist die Demokratie letztlich ein kulturpolitisches Mittel für höhere Zwecke. Die Demokratisierung als laufender Prozess hat nicht die Demokratie als Regierungsform zum Ziel: Ihre Leistung besteht im präventiven Schutz vor Tyrannei und Zerstörung. Die jetzigen Demokratieförderer würden gar nicht bemerken, dass es hinter ihrer Arbeit höhere Ziele gebe. Was ist aber der höhere Zweck und die höhere Kultur? Diese Frage lässt Nietzsche offen und äussert sich dazu in einer diffusen und religiösen Rhetorik: Die Demokratisierung mit all ihren Folgen diene der «geistreiche[n] Gesamtvorbereitung des höchsten Künstlers der Gartenkunst», dessen Aufgabe erst dann beginnt, wenn die Demokratisierung abgeschlossen sei. Die geheimnisvolle Metaphorik lässt offen,

583 WS 285, KSA 2, S. 681.

584 Ottmann 1999, S. 129.

585 WS 286, KSA 2, S. 682.

586 Vgl. WS 57, KSA 2, S. 577f.

587 Ottmann 1999, S. 136. Vor und nach dem Sommer 1879 finden sich gegenteilige Belege.

wer der Gärtner ist und worin seine «eigentliche Aufgabe» in ferner Zukunft bestehen wird. Diese Rhetorik mutet befremdend an, ist im zeitgenössischen Diskurs aber geläufig. So betont Alexis de Tocqueville «die Ungewissheit der Zukunft» und John Stuart Mill schreibt: «Die Demokratie ist eine zu neue und zu großartige Erscheinung, als daß irgend ein jetzt lebender Mensch ihre Folgen erfassen könnte.»⁵⁸⁸ Zudem variiert Nietzsche mit seiner Garten-Metaphorik das Bonmot von Fontenelle: «de mémoire de rose, on n'a jamais vu mourir un jardinier».⁵⁸⁹ So wie aus Sicht der einzelnen Rosen ihr Gärtner unsterblich scheint, kann von einer Generation demokratischer Erfahrung noch nicht auf die Zukunft geschlossen werden. Schon in *Menschliches* deutet sich in Bezug auf die Demokratie diese Rhetorik der Unbestimmtheit an, wenn es heisst: «während noch Niemand die Samenkörner aufzeigen kann, welche auf das zerrissene Erdreich nachher gestreut werden sollen.»⁵⁹⁰ Vielmehr sind ganze «Völker» und «Jahrhunderte» nunmehr ein Mittel des Ausprobierens, was dem «grossen Gesamt-Fruchtbaume der Menschheit» wohl tun könne.⁵⁹¹ Indem nicht mehr nur von der Erhöhung einer Nation, sondern ganz Europa, ja der ganzen Menschheit die Rede ist, wird auch die Demokratie ein akzeptables Experiment. Zu diesem Experiment gehört das Zeitmodell langfristiger und allmählich fortschreitender politischer Evolution. Zeitspannen werden auffällig betont: «Freilich: bei den weiten Zeitstrecken, welche hier zwischen Mittel und Zweck liegen, bei der grossen, übergrossen, Kraft und Geist von Jahrhunderten anspannenden Mühsal [...]»⁵⁹² Die Demokratie wird als Übergangsphase bestimmt, jedoch im Sinne Tocquevilles als Jahrhunderte und Jahrtausende lange Phase mit unbestimmtem Ziel: «Gehen wir einige Jahrtau-

588 Mill 1875, S. 50; Tocqueville 1836, Bd. 2, S. 317.

589 Dieses Bonmot fand insbesondere über Diderots *Le Rêve de d'Alembert* Verbreitung, das sich Nietzsche 1878 besorgen wollte (vgl. KGW IV 4, S. 295). Im Original heisst es: «Sur cela elles diroient, nous avons toujours vu le même jardinier, de mémoire de rose on n'a vu que lui, il a toujours été fait comme il est, assurément il ne meurt point comme nous, il ne change seulement pas.» (Fontenelle 1686, S. 351) In Nietzsches Bibliothek findet sich die deutsche Übersetzung in Fontenelle 1730, S. 183. Ich danke Daniel Brühlmeier für diesen Hinweis.

590 MA 472, KSA 2, S. 306f.

591 WS 189, KSA 2, S. 635. Und weiter heisst es: «und was auch immer bei diesem Ausprobieren die Einzelnen, die Völker und die Zeiten für Schaden leiden, durch diesen Schaden sind jedesmal Einzelne klug geworden, und von ihnen aus strömt die Klugheit langsam auf die Maassregeln ganzer Völker, ganzer Zeiten über.»

592 WS 275, KSA 2, S. 672.

sende mit einander vorwärts, meine Freunde!»⁵⁹³ Ottmann hat die Mischung aus Demokratieakzeptanz und Kulturpolitik wie folgt zusammengefasst:

Nietzsche hat die Demokratie nur widerwillig anerkannt als ein Mittel zu höheren Zielen. [...] Der ehemalige Kulturaristokrat hat seine *«splendid isolation»* von Gesellschaft und Politik der Zeit aufgegeben. Er macht Vorschläge und er therapiert auch im Detail, er ist realistischer und gemäßigter. Und doch bleibt das alles an der Oberfläche. Im Grunde ist Nietzsche der alte geblieben, auf der Suche nach einem Weg, der weder der sozialistische noch der bürgerliche sein soll.⁵⁹⁴

Diese widerwillige Haltung zeigt sich auch am ironischen Ton, in dem Nietzsche zuweilen über die Demokratie schreibt. Betrachtet man beispielsweise die Dynamik des zentralen Demokratie-Aphorismus 275, ist ein ironischer Bruch zu bemerken. Nachdem die Unaufhaltsamkeit der Demokratie beschrieben wurde, schwappt der Ton mitten im Aphorismus in Ausrufe über:

Jetzt erst ist das Zeitalter der Cyklopenbauten! Endliche Sicherheit der Fundamente, damit alle Zukunft auf ihnen ohne Gefahr bauen kann! Unmöglichkeit fürderhin, dass die Fruchtfelder der Cultur wieder über Nacht von wilden und sinnlosen Bergwässern zerstört werden! Steindämme und Schutzmauern gegen Barbaren, gegen Seuchen, gegen leibliche und geistige Verknöcherung!⁵⁹⁵

Angefangen mit «Jetzt erst ist das Zeitalter der Cyklopenbauten!» folgen gleich drei (!) weitere Ausrufesätze. Dies ist nicht nur formal ungewöhnlich. Die euphorischen Ausrufe stehen nämlich im Gegensatz zu all den beschriebenen Warnungen und Gefahren. Nietzsche rezitiert nicht seine Euphorie, sondern jene des zeitgenössischen Demokratiediskurses. Freiheit, Unabhängigkeit, Sicherheit, Zukunft, Gesundheit, kulturelle Entfaltung und Frieden sind die Versprechen der demokratischen Bewegung. Die Rhetorik der Ankündigung und die idealistische Demokratiebegeisterung können kaum dem Nietzsche von 1879 zugerechnet werden. Gleichwohl: Die Demokratie ist für das reibungslose Funktionieren und Vorwärtskommen der Gesellschaft am effizientesten eingestellt. Die tyrannischen Regierungsformen dagegen riskieren mit ihrer Ausbeutung und ihren Kriegen ständig die Zukunft. Es ist zentral für Nietzsches neue Herangehensweise an die Demokratie, dass er die zukünftigen hohen Ziele in

593 WS 183, KSA 2, S. 631. Vgl. die vielen unbestimmten Zeitwörter im Schlusswort von Tocqueville 1836, Bd. 2, insb. S. 316.

594 Ottmann 1999, S. 129f.; vgl. auch Siemens 2009, S. 24: «even if there is an engagement with democracy as a political phenomenon, the political is still what it was for the early Nietzsche, a mere means for the advancement of cultural and human perfection.»

595 WS 275, KSA 2, S. 672.

die weite Zukunft verschiebt und diese undefiniert lässt. Dieses Zeitmodell hat mitunter den Effekt, die in weite Ferne gerückte Kulturpolitik der Eliten zu Gunsten einer ernsthaften Auseinandersetzung mit demokratischen Phänomenen zurückzustellen. So wie sich die Frage nach der Götterexistenz damit erübrigt, dass man sie «aus der Ferne» nicht beantworten kann, so erübrigt sich die genaue Gestalt der postdemokratischen Zukunft.⁵⁹⁶

Zu dieser Auseinandersetzung gehört *zehntens* eine konstruktive Kritik an der zeitgenössischen Demokratie, welche Nietzsche noch stark mangelhaft erscheint:

Ich rede von der Demokratie als von etwas Kommendem. Das, was schon jetzt so heisst, unterscheidet sich von den älteren Regierungsformen allein dadurch, dass es mit neuen Pferden fährt: die Strassen sind noch die alten, und die Räder sind auch noch die alten. – Ist die Gefahr bei diesen Fuhrwerken des Völkerwohles wirklich geringer geworden?⁵⁹⁷

Mit der abschliessenden Frage relativiert Nietzsche angesichts der Gefahren und Mängel der Demokratie seine vielen hoffnungsvollen und zukunftsbezogenen Reflexionen. Doch woran krankt die zeitgenössische Demokratie und wie kann man sie verbessern? Es liegen fünf Hinweise vor:

So gibt es a) eine konsequente Ablehnung von Parteien. Parteien würden ihre Prinzipien in Dummheiten verwandeln, setzten Loyalität über die eigene Vernunft und seien letztlich lernunfähig und stillos.⁵⁹⁸ Die Skepsis gegen Parteien geht soweit, dass Nietzsche im *Wanderer* die Parteien als die grössten Feinde der von der Demokratie angestrebten Unabhängigkeit bezeichnet und verhindern möchte, von Parteien gelesen zu werden.⁵⁹⁹ Weiter sieht Nietzsche b) jegliche Partikularinteressen als Gefährdung für den demokratischen Wahlprozess. Jede Bevölkerungsgruppe, die aus dem Durchschnitt herausfällt, sei eine Gefahr für die Demokratie. Deshalb soll der Mittelstand massgeblich gefördert und stabilisiert werden. Nietzsche fordert neben dem Ausschluss von Parteien auch jenen der «Besitzlosen» und «Reichen».⁶⁰⁰ Zudem gilt c), dass

596 WS 7, KSA 2, S. 543.

597 WS 293, KSA 2, S. 685.

598 Vgl. ebd.; MA 438, KSA 2, S. 285; VM 301, KSA 2, S. 502; VM 305, KSA 2, S. 504; VM 308, KSA 2, S. 504. Es wird gar eine Auflösung der Parteien zu Gunsten einer Wissens-Elite gefordert, vgl. VM 318, KSA 2, S. 508.

599 Vgl. WS 293, KSA 2, S. 685; WS 71, KSA 2, S. 584.

600 Vgl. WS 293, KSA 2, S. 685. Ottmann schreibt, dass für Nietzsches langfristige Sicherheitspolitik alles «Eckige [...] abgerieben, alles Fürchterliche entschärft, alles über den kleinsten gemeinsamen Nenner der wirtschaftlichen Interessen Hinausragende eingeebnet werden» müsse (Ottmann 1999, S. 132).

man Wahlen eigentlich nur dann als legitim bezeichnen könne, wenn vorher einstimmig von allen Bürgern das Wahlverfahren an sich angenommen wurde.⁶⁰¹ Mit Blick auf das Pressezeitalter müsse die Politik d) langsam und bedacht agieren:

Und nun ist klar, dass im grossen Welttreiben, in Sachen der Politik, bei allem Plötzlichen und Drängenden, wie es fast jeder Tag heraufführt, eben dieses schlechte Schliessen entscheidet: denn Niemand ist völlig in dem zu Hause, was über Nacht neu gewachsen ist; alles Politisieren, auch bei den grössten Staatsmännern, ist Improvisiren auf gut Glück.⁶⁰²

Die demokratische Quarantäne sollte dahingehend wirken, dass sie die Wirkmacht der Politiker solchermassen in die mächtigen Institutionen einbindet, dass diese der Gesellschaft weder grossen Nutzen noch Schaden antun können. Schliesslich sind bei Nietzsche die Politiker als gewählte Parteimitglieder der Gegensatz zu sachverständigen Experten: «<Mehr Ehrfurcht vor dem Wissenden! Und nieder mit allen Parteien!>»⁶⁰³ Damit variiert Nietzsche ein Argument von Tocqueville, der die Wichtigkeit von demokratischen Institutionen als Schutz gegen die Tyrannei der Mehrheit akzentuiert.⁶⁰⁴ Der Gewinn und die Prophylaxe demokratischer Institutionen liegen darin, dass sie als Agenten einer stabilen und dauerhaften Zukunft den einzelnen Politiker sowie der Mehrheitstyrannei den Einfluss entziehen. Sie mildern die Gefahr, dass inkompetente Personen das Schicksal von Jahrhunderten mitbestimmen können. Auch deshalb sollen Standesheere und Militarisierung prophylaktisch abgeschafft werden, damit die Parteienpolitik nur wenig Schaden anrichten kann. Während die Mühlen der Politik in den Institutionen liegen, ist das Parteiengeschäft nunmehr ein vordergründiges Theater. Deshalb ist es geboten, die Monarchie als symbolische Instanz beizubehalten, um wie im Falle Englands eine Mittelbarkeit gegenüber dem Volk zu gewährleisten. Die mässigende Wirkung der demokratischen Institutionen funktioniert nach der Logik der Kettenphilosophie: So sind die Progressivsteuern, die Verhinderung schneller Bereicherung, die teilweise Verstaatlichung des Bankenwesens als Ketten zu verstehen, welche den Künstler bzw. den demokratischen Bürger gleichsam zwingen, friedlich und massvoll zu politisieren. Es geht also um demokratisch verbürgte Institutionen, die gleich Staudämmen die gefährlichen Wildwasser

601 Vgl. WS 276, KSA 2, S. 672f. Damit ist Nietzsche nahe an Vertragstheorien, wie etwa an jener von Rawls, in welcher man sich zuerst in einem Urzustand über die politische Ordnung einer Gesellschaft einigt.

602 WS 277, KSA 2, S. 673f.

603 Vgl. VM 318, KSA 2, S. 508; WS 280, KSA 2, S. 675f.

604 Vgl. Tocqueville 1836, Bd. 2, S. 106-120.

zähmen und in geordnete Bahnen lenken. Es ist bezeichnend, dass Nietzsche in *Menschliches* noch einen Gletscher als Grund für ein harmonisches Tal ansah, während es im *Wanderer* die von den Menschen gebauten Staudämme und Schutzbauten sind.⁶⁰⁵ An die Stelle von Naturgewalten treten menschliche Grossprojekte.

Den demokratischen Institutionen, welche als Agenten der Sicherheit und Dauerhaftigkeit das schlimmste verhindern, steht e) das Vorhaben zur Seite, ein ganzes Volk durch Bildung und Selbstaufklärung mündig zu machen. So liest man bereits in *Menschliches*:

Wie aber, wenn jene ganz verschiedene Auffassung des Begriffes der Regierung, wie sie in demokratischen Staaten gelehrt wird, durchzudringen anfängt? Wenn man in ihr Nichts als das Werkzeug des Volkswillens sieht, kein Oben im Vergleich zu einem Unten, sondern lediglich eine Function des alleinigen Souverains, des Volkes? Hier kann auch nur die selbe Stellung, welche das Volk zur Religion einnimmt, von der Regierung eingenommen werden; jede Verbreitung von Aufklärung wird bis in ihre Vertreter hineinklingen müssen, eine Benutzung und Ausbeutung der religiösen Triebkräfte und Tröstungen zu staatlichen Zwecken wird nicht so leicht möglich sein (es sei denn, dass mächtige Parteiführer zeitweilig einen Einfluss üben, welcher dem des aufgeklärten Despotismus ähnlich sieht).⁶⁰⁶

Die Aufklärung ist also gleichsam ein Korrektiv der Demokratie. Sie macht die Bürger mündig und entschärft so die Gefahr einer Massentyrannei. Damit die Aufklärung ihre komplementäre Funktion in der Demokratie ausüben kann, bedarf es gebildeter Bürger. Die Demokratisierung ist für Nietzsche deshalb entschieden mit einer offenen Bildung verbunden: «Demokratische aufrichtige Staaten haben die höchste Erziehung um jeden Preis Allen zu gewähren.»⁶⁰⁷ Solange nämlich eine Bevölkerung unmündig sei, könnten Religion und Regierung das Volksempfinden zuverlässig steuern und für

605 Vgl. den Aphorismus «Die Cyklopen der Cultur»: «Wer jene zerfurchten Kessel sieht, in denen Gletscher gelagert haben, hält es kaum für möglich, dass eine Zeit kommt, wo an der selben Stelle ein Wiesen- und Waldthal mit Bächen darin sich hinzieht.» (MA 246, KSA 2, S. 205) Es kann dem spazierenden Nietzsche nicht entgangen sein, mit welchem immensen Aufwand, die Naturgefahren im Oberengadin durch Menschenhand vermindert wurden. Im Zuge der Erschliessung Churs durch die Eisenbahn wurden in den späten 1850er Jahren u.a. «Lawinen, Wildbäche und rutschende Halden ungefährlich gemacht» (Ludwig 1878, S. 468). Zudem bezeichnet die Metapher der Zyklopenbauten im Frühwerk den Zweck der klassischen Philologie, nämlich «mit ungeheurer Wucht, aber cyklopischer Langsamkeit» die Kluft zwischen der realen und der idealen Antike zu «überbrücken» (KGW II 1, S. 253).

606 MA 472, KSA 2, S. 303.

607 NL 1876, 17[67], KSA 8, S. 308; vgl. auch NL 1877, 22[12], KSA 8, S. 381.

ihre Interessen instrumentalisieren.⁶⁰⁸ War die Gefahr der Massentyrannei in *Menschliches* noch ein Argument gegen die Demokratie, so ist sie im *Wanderer* der Ausgangspunkt einer geforderten Selbstaufklärung und Bildungspolitik. Es geht nicht mehr darum, das unmündige Volk vor der Demokratie zu schützen, sondern aufgrund der unaufhaltsamen Demokratie im Volk eine Selbstaufklärung jedes Einzelnen zu erreichen.

3.4.2 *Allmähliches vs. Plötzliches*

Nietzsches Begriff der Demokratisierung ist weit über die politische Sphäre hinaus verflochten mit historischen Kunstidealen, Diätlehren, Autorschaftsmodellen, religiösen Haltungen und politischen Schreibweisen. Mazzino Montinari versuchte diese Verflechtung wie folgt zu ordnen:

Es bildet sich so eine Polarität aus: einerseits das klassische Ideal, durch französischen Klassizismus, Aufklärung, weltbürgerliches Europa, Voltaire, Napoleon, Goethe dargestellt; andererseits das christliche Ideal, in seinen verschiedenen Verkörperungen: Rousseau, Revolution, Reaktion, Romantik, Nationalismus, Sozialismus.⁶⁰⁹

Es gibt jedoch zwei Zeitmodelle, welche Nietzsches Überlegungen im *Wanderer* themenübergreifend strukturieren: Das *Allmähliche* und das *Plötzliche*. Viele von Nietzsche in den 1870er Jahren gelesene Autoren vertraten das Konzept einer allmählich evolvierenden Kultur.⁶¹⁰ Tocqueville beschrieb die Demokratie als unaufhaltsame und «allmählig fortschreitende Entwicklung der Gleichheit».⁶¹¹ Die Zeitmodelle des *Allmählichen* und des *Plötzlichen* begegnen einem im *Wanderer* auffällig oft in medizinischen, diätetischen und produktionsästhetischen Metaphern: So bezeichnet Nietzsche im *Wanderer* beispielsweise die Demokratie als Prophylaxe, die Europäisierung als «Völker-Schwindsucht» und den Krieg als «Heilmittel».⁶¹² Das Allmähliche steht seit Hippokrates für ein diätetisches Zeitmodell.⁶¹³ Dem Allmählichen entsprechen die Kur, die Prophylaxe und die Schreiarbeit, dem Plötzlichen die Narkotika, Quacksalber und die Genieästhetik. Es soll gezeigt werden, dass

608 Vgl. MA 472, KSA 2, S. 302-307.

609 Montinari 1982, S. 61.

610 Für die «organische Auffassung der Geschichte» bei Hillebrand vgl. Voci 2015, S. 236f.; für politische Systeme als langwährende Übungs- und Aufbauphasen für spätere Zwecke bei Bagehot vgl. Marti 1993, S. 215. Während Bagehot aber die Kultur als Züchtungsunternehmen denkt, ist es bei Nietzsche vielmehr eine lang andauernde Kur im Sinne der Diätetik.

611 Tocqueville 1836, Bd. 1, S. 6.

612 WS 187, KSA 2, S. 634; WS 289, KSA 2, S. 683.

613 Vgl. Foucault 1986, Bd. 2, S. 143.

Nietzsche im *Wanderer* keine Demokratietheorie besass, sondern seine auffällig demokratiefreundlichen Ansichten durch das Zeitmodell der Produktionsästhetik und der Diätetik geformt wurden.

Aufklärung vs. Revolution (Diätetik vs. Quacksalber)

Im Zeitmodell des Allmählichen kann etwas Dauerhaftes nur allmählich eingeführt und etwas Instabiles wie der Krieg nur plötzlich aufgelöst werden.⁶¹⁴ So schlägt sich das neue Zeitverständnis einer jahrhundertelangen Demokratie in der Bewertung von Aufklärung und Revolution nieder. Die Aufklärung geschieht allmählich am Einzelnen und auf je individuelle Weise, so dass «nur sehr langsam auch die Sitten und Einrichtungen der Völker umgebildet» werden.⁶¹⁵ Für den wechselseitigen Prozess von Aufklärung und Demokratisierung gibt es nur eine Gefahr: die Revolution, d.h. der plötzliche Umsturz. Die revolutionäre Gewalt richtet sich gemäss Nietzsche gegen die demokratischen Institutionen, welche als aufwendig errungene Ketten die Demokratie im Kern ausmachen. Die «Umsturzgeister» wollen die politische Entwicklung gewaltsam beschleunigen.⁶¹⁶ Sie sind gegen die Zeitlichkeit der Demokratie, welche die *allmähliche* Entwicklung ist. Deshalb sind die «Umsturzgeister» die «grundsätzlichsten Gegner» der Demokratie – nicht wegen ihrer politischen Ansichten. Selbst Demokraten, welche die Demokratie plötzlich einführen wollen, sind in Nietzsches Sinn antidemokratisch. Dies, während alle anderen Gegner der Demokratie, welche die Mittel und Institutionen der Demokratie akzeptieren, diese vorantreiben.

Der «Wahn in der Lehre vom Umsturz» liege im Aberglauben Rousseaus, «welcher an eine wundergleiche, ursprüngliche, aber gleichsam verschüttete Güte der menschlichen Natur glaubt und den Institutionen der Cultur, in Gesellschaft, Staat, Erziehung, alle Schuld jener Verschüttung beimisst.»⁶¹⁷ Durch die Zerstörung von Institutionen wird die Demokratie mit all ihren aufwendigen Errungenschaften bedroht.

Leider weiss man aus historischen Erfahrungen, dass jeder solche Umsturz die wildesten Energien als die längst begrabenen Furchtbarkeiten und Maasslosigkeiten fernster Zeitalter von Neuem zur Auferstehung bringt: dass also ein Umsturz wohl eine Kraftquelle in einer mattgewordenen Menschheit sein kann,

614 Offenbar denkt Nietzsche dialektisch, weil der plötzliche Krieg nur abrupt gestoppt werden und die dauerhafte demokratische Regierungsform nur allmählich entstehen kann. Deshalb ist Kant gegen den gewaltsamen Umsturz, weil es nicht möglich ist, ein neues Recht durch einen Rechtsbruch einzuführen, vgl. Kant, AA, Bd. VIII, S. 372.

615 WS 221, KSA 2, S. 654.

616 WS 275, KSA 2, S. 671.

617 MA 463, KSA 2, S. 299.

nimmermehr aber ein Ordner, Baumeister, Künstler, Vollender der menschlichen Natur.⁶¹⁸

Seit *Menschliches* versucht Nietzsche deshalb, die Aufklärung von der Revolution loszulösen. Die Revolution habe sich die «Aufklärung auf das fanatische Haupt» gesetzt.⁶¹⁹ In diesem Sinne schreibt Nietzsche 1881 in der *Morgenröte*, dass die Revolution «mit grobem Missverständniss» als Folge der Aufklärung verstanden wurde, und weiter: «Diese Aufklärung haben wir jetzt weiterzuführen, – unbekümmert darum, dass es eine <grosse Revolution> und wiederum eine <grosse Reaktion> gegen dieselbe gegeben hat, ja dass es Beides noch giebt: es sind doch nur Wellenspiele, im Vergleiche mit der wahrhaft grossen Fluth, in welcher wir treiben und treiben wollen!»⁶²⁰ Umstürze sind «Wellenspiele», welche keinen Anteil an der unaufhaltsamen und allmählichen Entwicklung der Aufklärung haben. Die Revolutionäre sind so gesehen Parasiten, welche die allmählich errungenen Veränderungen der Aufklärung für ihre plötzlichen Umsturzversuche reklamieren. Nietzsche reiht sich damit in die verbreitete Ansicht ein, dass die Französische Revolution eher ein Ausdruck der längst demokratisch gewordenen Institutionen als der entscheidende Umbruch war.⁶²¹ Deshalb plädiert Nietzsche in *Menschliches* dafür, den Lauf der Geschichte zwar hinzunehmen, die Staatenordnung aber noch eine Weile beizubehalten und die «zerstörerische[n] Versuche übereifriger und voreiliger Halbwisser» zu verhindern.⁶²² Die Nationalstaaten leiden in Folge der Europäisierung an der «Völker-Schwindsucht» und setzen in ihrer Not auf eine kriegerische «Brutalitäts-Cur», die aber wie jede rasche Behandlung nur kurzfristige Linderung verschaffen kann.⁶²³ Eine wirksame Kur ist langsam und wirkt nur allmählich, d.h. dosiert:

618 Ebd.

619 WS 221, KSA 2, S. 654. Und Montinari 1982, S. 58 kommentiert: «Es war nach Nietzsche ein Fehler, die alte Aufklärung als Ursache der Revolution aufzufassen [...]»

620 M 197, KSA 3, S. 172; vgl. auch die Biografen, welche einzelne Lebensereignisse für den Strom halten, in dem diese liegen (VM 394, KSA 2, S. 530).

621 Nietzsche will wie Kant die gewaltsame Revolution (bzw. ihre öffentliche Wirkung) nicht gutheissen und als «Geschichtszeichen» deuten, d.h. als Zeichen einer allgemeinen Umwälzung in der Geschichte, der Unaufhaltsamkeit der Demokratie (vgl. Kant, AA, Bd. VII, S. 84). Die Verzichtbarkeit gewaltsamer Umstürze hat Jacob Burckhardt in seiner Vorlesung am Beispiel Englands aufgezeigt. Überhaupt seien England und Amerika zwei «ganz unmilitärische[] Nationen» (Burckhardt 2000, S. 259). Nietzsche selbst sprach von der «englisch-amerikanischen Nüchternheit» (VM 171, KSA 2, S. 451).

622 MA 472, KSA 2, S. 307.

623 WS 187, KSA 2, S. 634. Nietzsche meint mit «Völkern» die Nationen, welche im Zuge der Demokratisierung unterzugehen drohen und so gesehen an der Schwindsucht leiden.

Die kleinen Dosen. – Soll eine Veränderung möglichst in die Tiefe gehen, so gebe man das Mittel in den kleinsten Dosen, aber unablässig auf weite Zeitstrecken hin! Was ist Grosses auf Einmal zu schaffen! [...] Man fängt ja an, auch dies einzusehen, dass der letzte Versuch einer grossen Veränderung der Werthschätzungen, und zwar in Bezug auf die politischen Dinge, – die «grosse Revolution» – nicht mehr war, als eine pathetische und blutige Quacksalberei, welche durch plötzliche Krisen dem gläubigen Europa die Hoffnung auf plötzliche Genesung beizubringen wusste – und damit alle politischen Kranken bis auf diesen Augenblick ungeduldig und gefährlich gemacht hat. –⁶²⁴

Das diätetische Vokabular wird auf politische Vorgänge übertragen: Die Französische Revolution ist nunmehr Quacksalberei, also das medizinische Schimpfwort für ein zwielichtiges Wundermittel, das plötzliche Heilung bringen soll, jedoch unwirksam, ja schadhaft ist. Anstatt auf ausdauernde demokratische Kur und Prophylaxe, hoffte man auf revolutionäre, «plötzliche Genesung». Demokratie und Revolution repräsentieren damit die klassische Opposition von diätetischer Prophylaxe und therapeutischen Heilmitteln. Und wie die Diätetik kein Selbstzweck ist, so ist es auch die Demokratie nicht. Sie dient der Gesundung und dem Aufbau einer Kultur, damit sie zu höheren Zuständen fähig wird. Die Gleichförmigkeit und Langeweile der Demokratie sind nunmehr unangenehme Nebenwirkungen, wie sie jede Kur oder Prophylaxe mit sich bringt. Gregory Moore verwies mit Blick auf Nietzsches Lektüre der frühen 1880er Jahre auf einen weiteren diätetischen Zusammenhang: «As Nietzsche learned from Liebig and Meinert, input must match output in the human economy. The great tasks of the future would require large quantities of *Kraft*.»⁶²⁵ Dieses Modell entspricht der Demokratie als aufbauender Diät für weit in der Zukunft liegende Ziele.

Weil der Aufklärung die «Gefährlichkeit» anhaftet, dass sie zu einer revolutionären Gesinnung radikalisiert werden kann, bedarf es der Selbstaufklärung. Es gelte nun, «an sich selber, das Werk der Aufklärung fortzusetzen und die Revolution nachträglich in der Geburt zu ersticken, ungeschehen zu machen».⁶²⁶ Deshalb sind die Individuen, ihr Charakter, ihre Diät und ihre Bildung, für den erfolgreichen Prozess der Aufklärung entscheidend. Dazu gehört auch die Diätetik der «nächsten Dinge»: Sie verhilft den Einzelnen zu einer Selbstregulierung, die nicht mehr durch die staatliche Autorität bestimmt werden kann. Die Diätetik und die Demokratie stehen im *Wanderer* nicht zu-

624 M 534, KSA 3, S. 306. Auch später überlegt sich Nietzsche, ob man Kriege und Revolutionen nicht durch gezielte Ernährung und Züchtung verhindern könne, vgl. NL 1883, 7[132], KSA 10, S. 286.

625 Moore 2004, S. 88.

626 WS 221, KSA 2, S. 654.

fällig nebeneinander. Es wird gleich noch zu zeigen sein, dass auch Lesen und Schreiben massgebliche Techniken der Selbstaufklärung sind.

Voltaire vs. Rousseau (Produktionsästhetik)

Für Nietzsche bilden die Namen Voltaire und Rousseau eine historische, politische, religiöse und künstlerische Kartografie. Er personifiziert die allmähliche Aufklärung durch Voltaire und die plötzliche Revolution durch Rousseau:

Nicht Voltaire's maassvolle, dem Ordnen, Reinigen und Umbauen zugeneigte Natur, sondern Rousseau's leidenschaftliche Thorheiten und Halblügen haben den optimistischen Geist der Revolution wachgerufen, gegen den ich rufe: «Ecrasez l'infame!» Durch ihn ist der Geist der Aufklärung und der fortschreitenden Entwicklung auf lange verschleudert worden: sehen wir zu – ein Jeder bei sich selber – ob es möglich ist, ihn wieder zurückzurufen!⁶²⁷

Nietzsche zeichnet einen revolutionären Rousseau gegenüber einem massvollen Voltaire. Es ist bezeichnend, dass die Zeitlichkeit der Aufklärung sperrgedruckt hervorgehoben wurde. Die entgegengesetzten Zeitmodelle des Allmählichen und des Plötzlichen sind anhand von Nietzsches Produktionsästhetik modelliert, in welcher die Arbeitsweise des Handwerkers jener des Genies gegenübergestellt wurde (Kap. 3.1.1). Die Stileigenschaften des Genies vermischen sich mit jenen der revolutionären Gesinnung (leidenschaftlich, plötzlich und rauschhaft) und jene des Aufklärers mit denen des Handwerker-Autors (massvoll, allmählich und still). Das massvolle Schreiben innerhalb der Zwänge und Ketten ist für Nietzsche unrevolutionär. Dem in langer Arbeit erzeugten Künstlichen entspricht deshalb ein gemässigter Mensch, während das Naturalisieren (das vermeintlich nicht künstliche Schreiben) der masslosen Revolution entspricht. Nietzsche versteht Demokratie und Revolution literarisch, womit er an das politische Denken von Burckhardt und Taine anschliesst.⁶²⁸ Schreibpolitisch gesehen bedarf es deshalb eines nüchternen, massvollen und klassischen Stils, wie Nietzsche ihn anhand von Voltaire, Goethe, den Griechen und den Franzosen beschreibt. Diese strenge

627 MA 463, KSA 2, S. 299. Voltaire habe in sich «die höchste Freiheit des Geistes und eine schlechterdings unrevolutionäre Gesinnung» vereinigt» (MA 221, KSA 2, S. 182). Weiter heisst es über Rousseau: «Die Gefährlichkeit der Aufklärung. – Alles das Halbverrückte, Schauspielerische, Thierisch-Grausame, Wollüstige, namentlich Sentimentale und Sich-selbst-Berauschende, was zusammen die eigentlich revolutionäre Substanz ausmacht und in Rousseau, vor der Revolution, Fleisch und Geist geworden war [...]» (WS 221, KSA 2, S. 654) Es ist vermutlich ein Zufall und doch bemerkenswert, dass unter der Aphorismennummer 221 in *Menschliches* die «Revolution in der Poesie» und im *Wanderer* die «Gefährlichkeit der Aufklärung» thematisiert werden.

628 Burckhardt und Taine glauben, dass die französische Revolution durch Literatur und Philosophie, allen voran jener Rousseaus, vorbereitet wurde (vgl. Marti 1993, S. 63f., 71f.).

Schreibkunst ist selbst dann positiv konnotiert, wenn sie politische Ansichten vertritt, die Nietzsche nicht entsprechen. So wird etwa der revolutionäre Nicolas Chamfort – *guerre aux chateaux, paix aux chaumières* (Krieg den Palästen, Friede den Hütten) – im *Wanderer* prominent als einer von sechs altertumsnahen Autoren genannt, welche die Renaissance fortführen würden.⁶²⁹ Urs Marti folgert: «Revolution ist hier zu verstehen als Protest gegen den Zwang der klassischen Strenge, als Auflösung von Form und Bindung im Bereich des künstlerischen Schaffens, als Abbruch der Tradition und als Durchbruch eines hemmungslosen Experimentierens und Kopierens.»⁶³⁰ Es gibt also eine dem Schreiben inhärente Politik: Die allmähliche Entwicklung der Schreibeinheit ist in der Literatur und in den Schreibweisen materialisiert. Die «Revolution in der Poesie» ist die Vorstufe für politische Revolutionen. Deshalb besteht die Gefährlichkeit der Aufklärung darin, dass sie sich mit dem zügellosen Stil und ihrem politischen Äquivalent, der Revolution verbündet.

Innerhalb der aufgezeigten diätetisch-produktionsästhetischen Kartografie lassen sich Nietzsches politische Ansichten im *Wanderer* wie folgt zuordnen (Tab. 2). Der grosse Unterschied zwischen *Wanderer* und *Menschliches* liegt in der Diagnose, welche Nietzsche dem zeitgenössischen Zustand von Europa stellt und welche Therapiemöglichkeiten er empfiehlt. Nietzsche diagnostizierte 1878 der Kultur eine grosse «Ermattung» und verschrieb ihr zur Erquickung einen grausamen Krieg.⁶³¹ Nun im *Wanderer* diagnostiziert er eine chronische Anfälligkeit der Kultur und verschreibt deshalb prophylaktisch die Demokratie, um Krankheiten und Rückfälle zu verhindern. Selbst die lockere Prosa des *Wanderers* birgt eine politische Aussage, da sie der Genieästhetik und damit dem Plötzlichen entgegengesetzt ist.

629 Vgl. WS 214, KSA 2, S. 646. Ida Overbeck schreibt über Nietzsche: «Er liebte das Zeitalter Ludwigs XIV. und haßte die Revolution. Er nahm es Chamfort übel, sich in den Umgang mit Revolutionsmännern gebracht zu haben, und wollte nicht, daß sein eigener Name mit dem Chamforts zusammen je genannt werde.» (aus: «Erinnerungen von Frau Ida Overbeck», zit. n. Bernoulli 1908, S. 237) Zumindest kulturpolitisch sind Nietzsche und Chamfort einer Meinung, halten sie der Gesellschaft doch beide den grossen Ausnahmestimmen vor.

630 Marti 1993, S. 13; vgl. auch Ottmann 1999, S. 157: «Für Voltaire zu votieren, hatte für Nietzsche zunächst einmal den handfesten politischen Sinn, die *friedliche und allmähliche, maßvolle und Toleranz predigende Aufklärung abzugrenzen von Gewalt und Revolution, von Maßlosigkeit und Fanatismus*, wie sie Rousseau gesät und die Französische Revolution geerntet haben sollte».

631 So heisst es in *Menschliches* 477: «dass eine solche hoch cultivirte und daher nothwendig matte Menschheit, wie die der jetzigen Europäer, nicht nur der Kriege, sondern der grössten und furchtbarsten Kriege – also zeitweiliger Rückfälle in die Barbarei – bedarf, um nicht an den Mitteln der Cultur ihre Cultur und ihr Dasein selber einzubüssen.» (MA 477, KSA 2, S. 312) Damit schloss er sich im Übrigen seinem Freund Jacob Burckhardt an, der ebenfalls einen grossen Krieg voraussagte und für gut befand, vgl. Burckhardt 2000, S. 244.

TAB. 2 Die Zeitmodelle des Allmählichen und des Plötzlichen (eigene Darstellung)

Zeitmodell	Politisches Phänomen	Diätetik und Medizin	Produktionsästhetik
allmählich	Demokratisierung und (Selbst) Aufklärung	<ul style="list-style-type: none"> – Kur – Prophylaxe – Quarantäne – Gegen Einschleppung von Krankheiten – Gegen Pest (Tyrannei) – Völker-Schwindsucht 	<p>Handwerker-Autor:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Voltaire, Goethe, Hillebrand – Sentenzenkunst – Übung, Handwerker-Ernst etc. <p>Produktionsprozess:</p> <ul style="list-style-type: none"> – massvoll, allmählich, still – Zwänge, Ketten, Konventionen – Übersetzbar und verständlich – Gut-Schreiben
plötzlich	Krieg und Revolution	<ul style="list-style-type: none"> – Brutalitäts-Cur – Heilmittel – gegen Ermattung – Verjüngung – Quacksalberei 	<p>Genie-Autor:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Rousseau – Inspiration <p>Produktionsprozess:</p> <ul style="list-style-type: none"> – leidenschaftlich, plötzlich, rauschhaft etc. – Naturalisieren, Regellosigkeit – Schlecht-Schreiben

3.4.3 *Das Aphorismenbuch als Werkpolitik der Demokratie*

Im «Zeitalter der Vergleichen» charakterisieren die Menschen sich nicht mehr durch die soziale und räumliche Herkunft, sondern durch die «Polyphonie der Bestrebungen».⁶³² Es handle sich um ein Zeitalter, in dem «die verschiedenen

⁶³² MA 23, KSA 2, S. 44.

Weltbetrachtungen, Sitten, Culturen verglichen und neben einander durchlebt werden können».⁶³³ Das wird befördert durch die Demokratie, welche freie Meinungen und verschiedene Lebensformen garantiert. Nietzsche will seine Bücher für den Zukunftsmarkt gewappnet wissen; und diese Zukunft – das war die Überzeugung der meisten von ihm zeitnah gelesenen Autoren – gehört der Demokratie. Doch wie soll das gehen, ohne ein oberflächlicher Publizist zu werden? Welche werk- und lektürepolitische Ausrichtung kann der philosophische Autor gegenüber der unaufhaltsamen Demokratie einnehmen? Dieser Frage wird in der Folge unter Berücksichtigung von Tocquevilles Kapitel zur «Physionomie littéraire des siècles démocratiques» nachgegangen.⁶³⁴

Gute und übersetzbare Prosa schreiben

Die zeitgemässe Schreibweise wird im *Wanderer* an der Prognose diskutiert, dass der Staat durch die Demokratisierung auf Dauer verschwinden werde. Dies erfordere ein Umdenken in der Schreibweise:

Gut schreiben lernen. – Die Zeit des gut-Redens ist vorbei, weil die Zeit der Stadt-Culturen vorbei ist. Die letzte Gränze, welche Aristoteles der grossen Stadt erlaubte – es müsse der Herold noch im Stande sein, sich der ganzen versammelten Gemeinde vernehmbar zu machen –, diese Gränze kümmert uns so wenig, als uns überhaupt noch Stadtgemeinden kümmern, uns, die wir selbst über die Völker hinweg verstanden werden wollen. Desshalb muss jetzt ein Jeder, der gut europäisch gesinnt ist, gut und immer besser schreiben lernen: [...].⁶³⁵

Nietzsche konstatiert hier, dass es zu jedem politischen Organisationssystem geeignete Kommunikationsformen gebe. In den Stadtstaaten der Antike war die Fähigkeit des guten Redens, die Rhetorik, angemessen. In der Zwischenzeit entstanden die Nationalstaaten, welche durch die Demokratisierung in der noch grösseren Organisationsform Europa aufgehen werden. Da nunmehr schriftlich kommuniziert wird, sind Schreiben und Lesen die primären politischen Kommunikationsformen. So heisst es im selben Aphorismus weiter:

Wer das Gegentheil predigt, sich nicht um das gut-Schreiben und gut-Lesen zu kümmern – beide Tugenden wachsen mit einander und nehmen mit einander ab –, der zeigt in der That den Völkern einen Weg, wie sie immer noch mehr national werden können: er vermehrt die Krankheit dieses Jahrhunderts und ist ein Feind der guten Europäer, ein Feind der freien Geister.⁶³⁶

633 Ebd.

634 Tocqueville 1864, S. 89-98.

635 WS 87, KSA 2, S. 592.

636 Ebd., S. 593.

Die dem Schreiben inhärente Politik ist so wirkungsvoll, dass das «gut-Schreiben» eine postnationale Orientierung erzeugt. Die Entwicklung des Schreibens, welche Nietzsche bei Goethe und den französischen Moralisten im Sinne einer Qualitätssteigerung wertet, läuft deshalb auf eine Europäisierung hinaus. Doch wer sind die Feinde des «gut-Schreibens» und «gut-Lesens»? Es ist die Nationalliteratur und die Presse.

Nietzsche fordert im *Wanderer* «Europäische Bücher» und nennt folgende sechs französische Autoren: Michel de Montaigne, François de La Rochefoucauld, Jean de La Bruyère, Bernard le Bovier de Fontenelle, Luc de Clapiers (Marquis de Vauvenargues) und Nicolas Chamfort.⁶³⁷ Nietzsche behauptet von deren Schriften, dass sie sich über die verschiedenen nationalen Geschmäcker erheben und sie von den Griechen in griechischer Übersetzung verstanden würden. Es ist zunächst irritierend, dass Nietzsche ausschliesslich französische Autoren nennt, welche in diesem Sinne europäisch schreiben. Dies hängt aber nicht mit der französischen Sprache, sondern mit dem kunstfertigen Stil der französischen Moralistik zusammen (Kap. 3.2.1). Im Falle des freien und regellosen Schreibens folgt für Nietzsche deshalb ein allgemeines Aufbäumen gegen Regeln: «Ja, man hat die «unvernünftigen» Fesseln der französisch-griechischen Kunst abgeworfen, aber unvermerkt sich daran gewöhnt, alle Fesseln, alle Beschränkung unvernünftig zu finden».⁶³⁸ Deshalb sind all jene, welche eine Kunst trotz Regelwerk virtuos beherrschen, gute Europäer: «Wie Beethoven über die Deutschen weg Musik machte, wie Schopenhauer über die Deutschen weg philosophirte, so dichtete Goethe seinen Tasso, seine Iphigenie über die Deutschen weg.»⁶³⁹ Die Kunstfertigkeit kennt keine nationalen Grenzen. Nietzsche sieht Beethoven, Schopenhauer und Goethe als Teil des europäischen Kulturguts. Wer gut schreibt, betreibt also Kulturpolitik. So heisst es am Schluss des Aphorismus «Gut schreiben lernen»: «endlich, jenen jetzt noch so fernen Zustand der Dinge vorbereiten, wo den guten Europäern ihre grosse Aufgabe in die Hände fällt: die Leitung und Ueberwachung der gesammten Erdcultur.»⁶⁴⁰ Diese europäische Mission ist auf der literarischen Ebene jedoch nur umsetzbar, wenn verständlich und übersetzbar geschrieben wird:

637 WS 214, KSA 2, S. 646.

638 MA 221, KSA 2, S. 183.

639 VM 170, KSA 2, S. 449; vgl. auch WS 125, KSA 2, S. 607: «Von Goethe, wie angedeutet, sehe ich ab, er gehört in eine höhere Gattung von Litteraturen, als «National-Litteraturen» sind: deshalb steht er auch zu seiner Nation weder im Verhältniss des Lebens, noch des Neu-seins, noch des Veraltens. [...] Goethe, nicht nur ein guter und grosser Mensch, sondern eine Cultur [...]»

640 WS 87, KSA 2, S. 592.

Besser schreiben aber heisst zugleich auch besser denken; immer Mittheilenswertheres erfinden und es wirklich mittheilen können; übersetzbar werden für die Sprachen der Nachbarn; zugänglich sich dem Verständnisse jener Ausländer machen, welche unsere Sprache lernen; dahin wirken, dass alles Gute Gemeinut werde und den Freien Alles frei stehe; [...].⁶⁴¹

Nietzsche versteht unter Übersetzbarkeit die Einhaltung historisch gewachsener Konventionen des Stils und der Verständlichkeit. Dies gilt auch für die Typographie, weil Nietzsche sich für die Antiqua und gegen die deutsche Fraktur entschied. Es geht deshalb nicht um eine einheitliche Sprache, sondern um einen guten Schreibstil. Die Warnung, zu sehr in der «Muttersprache» zu schreiben, bezieht sich auf einen unkonventionellen und neuartigen Sprachgebrauch.⁶⁴² Nietzsche verlangt also nicht eine einheitliche Wissenschafts- oder Gelehrtensprache, sondern einen klassischen Schreibstil, der übersetzt werden kann und verstanden wird. Gute Prosa ist für Nietzsche übersetzbare Prosa. Für einen solchen Schreibstil gibt es nicht nur die genannten Beispiele berühmter Klassiker. So lobt Nietzsche in einem Brief an Karl Hillebrand dessen Buchreihe *Zeiten, Völker und Menschen*: «O Bücher, aus denen eine europäische Luft weht, und nicht der liebe nationale Stickstoff!»⁶⁴³ Dass Nietzsche dies bei der Lektüre des populär schreibenden Hillebrand empfindet, ist kein Zufall. Die Populärliteratur verband nämlich Wissenschaft, Verständlichkeit und Anwendbarkeit auf eine Weise, die es für ein breites Publikum brauchbar machte.

Da sich gutes Schreiben und Lesen gegenseitig befördern, werden nicht nur Wissen und Kunst zum Gemeinut, sondern auch deren Produktionsweisen. So bemerkte Tocqueville, dass gerade die Schreib- und Redekunst die Demokratisierung befördere: «Die Literatur wurde ein allgemeines Arsenal, aus welchem die Schwachen und die Armen täglich sich bewaffneten.»⁶⁴⁴ Gut-Schreiben ist an keine Herkunft oder Genialität mehr gebunden. Ohne Genieglaben steht es jedem talentierten Menschen offen, gut schreiben und reden zu lernen. In Nietzsches Ablehnung der Genieästhetik liegt deshalb bereits ein demokratischer Kern verborgen, der sich im *Wanderer* entfaltet. Die europäische Prosa ist nicht mehr Aristokraten und Genies vorbehalten, sondern allen, welche gut schreiben können. Dieses offene Bildungskonzept entspricht der demokratischen Gleichheit. Nietzsches Forderung nach einer Aufklärung, welche in alle

641 Ebd.

642 WS 132, KSA 2, S. 131. Nietzsche ist gegen «neuern oder alterthümeln» (WS 127, KSA 2, S. 609).

643 N. an Hillebrand, Mitte April 1878, Nr. 711, KGB II 5, S. 318.

644 Tocqueville 1836, Bd. 1, S. 4.

Vertreter hineinwirke, kann nur über eine allen verfügbare Bildung in Buchform gewährleistet werden.

Demokratische Prosa und aristokratische Poesie

Nietzsche nennt in seinen Beispielen für europäische Schreibweisen mehrheitlich Autoren, die Prosa schreiben. Das liegt zunächst an den Kriterien der Verständlichkeit und Übersetzbarkeit, welche in der Dichtung nicht gegeben sind. Man findet in Nietzsches Vorlesung zur *Geschichte der griechischen Literatur* aber noch einen weiteren Zusammenhang von Prosa und politischer Wirkung: Die philosophisch verständliche Prosa habe eine befreiende Wirkung, die vor allem auf den Mittelstand einwirkt, weil dieser in Denken und Handeln mehr Befreiungspotenzial habe als die Aristokratie.

So ergreifen die eigentl. Förderer der Poesie, die Dichter der mittleren Schichten, das Princip der Aristokratie, den Schutz u. die Verklärung des Herkömmlichen: während wiederum die eigentl. Förderer der Prosa u. des geistigen Ringens, die vornehmen Philosophen Redner u. Historiker das Princip der mittleren Schichten erfassen und steigern, den Fortschritt und die Unabhängigkeit im Denken u. Handeln, sei es im Interesse des einzelnen oder des Volkes.⁶⁴⁵

Nietzsche nennt die Schriftsteller die «demokratischen Förderer» und die Dichter die «aristokratischen Förderer». Als prosaisch schreibender Philosoph kann Nietzsche gemäss seiner eigenen Einteilung als «demokratischer Förderer» des Mittelstands (und als vornehmer Philosoph) bezeichnet werden. Damit ist 1875/76 der Konflikt vorgezeichnet, in welchen der kulturpolitische Nietzsche der «höheren Cultur» durch sein beständiges Insistieren auf besserem Schreiben und Lesen zulaufen wird: Gute Prosa fördert die Demokratie und den Mittelstand, was wiederum die Kulturpolitik der Geniehvorbereitung relativiert und vermindert. Wie gleich noch gezeigt wird, weist das prosaische Schreiben als politischer Akt auf die Selbstaufklärung, das aktive Lesen sowie die Adressierung verschiedener Publika.

Tocqueville unterscheidet politische Ausdrucksformen eines zu Ende gehenden aristokratischen und eines beginnenden demokratischen Zeitalters. Mit dem Sentenzenstil, dem perfektionierenden Schreiben sowie dem philologischen Lesen beschreibt Nietzsche das, was Tocqueville den untergehenden aristokratischen Autoren attestierte: «Le style y paraît presque aussi

645 KGW II 5, S. 342. Während die Dichter meistens aus dem Mittelstand stammen und die Aristokratie verklären, seien die prosaischen Schriftsteller vornehmer Herkunft und würden in ihrem Freiheitsdrang die Standesschranke durchbrechen. Vgl. dazu auch Marti 1993, S. 190f.

important que l'idée, la forme que le fond, le ton en sera poli, modéré, soutenu. [...] les écrivains s'attacheront plus à perfectionner qu'à produire.»⁶⁴⁶ Der von Nietzsche gelobte körnige, kunstvoll geschmiedete und abgeschliffene Sentenzenstil entspricht dem aristokratischen Ideal. Wie dargelegt, hat Nietzsche im *Wanderer* nicht nach dieser alten Werkpolitik geschrieben (Kap. 3.2.2). Vielmehr ähnelt der *Wanderer* Tocquevilles Merkmalen eines demokratischen Stils:

Le style s'y montrera souvent bizarre, incorrect, surchargé et mou, et presque toujours hardi et véhément. Les auteurs y viseront à la rapidité de l'exécution plus qu'à la perfection des détails. Les petits écrits y seront plus fréquents que les gros livres; l'esprit que l'érudition, l'imagination que la profondeur; il y régnera une force inculte et presque sauvage dans la pensée, et souvent une variété très-grande et une fécondité singulière dans ses produits. On tâchera d'étonner plutôt que de plaire, et l'on s'efforcera d'entraîner les passions plus que de charmer le goût.⁶⁴⁷

Es treffen gewiss nicht alle Charakteristika zu. Auffällig nahe an den Eigenschaften vom *Wanderer* sind aber die rasche Schreibproduktion, der lockere Stil, das geringe Mass an perfektionistischem Feilen, die lose Ordnung der Aphorismen, die kurze Aphorismenform, die erhoffte Wirkung auf die Einbildungskraft des Lesers und die grosse Themenvarietät.

Nietzsche betont neben der Politik des Schreibstils im *Wanderer* auch jene der Ideenvielfalt. So bemerkt er im Aphorismus «Tyranen des Geistes», dass Theophrast und Molière aus zeitgenössischer Sicht Tyrannen seien, weil ihre moralischen Ansichten von «fixen Ideen» geleitet werden. Dies sei nicht länger zeitgemäss: «Jetzt herrscht die Demokratie der Begriffe in jedem Kopfe, – viele zusammen sind der Herr: ein einzelner Begriff, der Herr sein wollte, heisst jetzt, wie gesagt, «fixe Idee». Diess ist unsere Art, die Tyrannen zu morden, – wir winken nach dem Irrenhause hin.»⁶⁴⁸ Das heterogene Aphorismenbuch unterscheidet sich durch seine Meinungsvielfalt von der durch eine fixe Idee geleiteten Moralistik. Auf derselben Seite wie der umgeschriebene Aphorismus 230 findet sich im Arbeitsheft auch die Umschrift vom Aphorismus 63 über «Die moralischen Charaktermasken», der im Entwurfsstadium noch die «fixe Idee» enthielt und deshalb den Unterschied von demokratischer und tyrannischer Schreibweise erhellt:

646 Tocqueville 1864, S. 93.

647 Ebd., S. 96f.

648 WS 230, KSA 2, S. 657. Der Aphorismus ist auch ein Verweis auf den gleichnamigen Aphorismus in *Menschliches*, indem die griechischen Philosophen als Tyrannen beschrieben werden (vgl. MA 261, KSA 2, S. 214-218).

In der Zeit, wo der Unterschied der Stände für absolut gilt, werden die Moralisten auch die Charaktermasken [wie] absolut hin stellen (Molière Labruyère) Wie war's in Athen? Die Menschen prägten ihren τῆς mehr aus. (Jetzt erscheint eine Charaktermaske als krankhaft («fixe Idee»)) [sic]⁶⁴⁹

Die «fixe Idee» erscheint als Synonym für die bei den Griechen entlehnte «Charaktermaske», die nunmehr krankhaft erscheine: So steht an der von Colli und Montinari mit dem griechischen «τῆς» transkribierten Stelle meiner Meinung nach «tic», d.h. die umgangssprachliche Bezeichnung für eine befremdliche Eigenheit, die anderen Menschen pathologisch erscheint.⁶⁵⁰ Fixe Ideen und kohärente Charaktermasken bieten eine zu kleine Varietät von Meinungen an, welche laut Nietzsche die Demokratie jedoch auszeichnet. Eine solche «fixe Idee» ist die «amour propre», die in unzähligen Sentenzen ausdifferenziert, aber nur selten mit anderen Ansichten konkurrenziert wurde. Die griechische Literatur und auch die in *Menschliches* gelobte französische Moralistik sind tyrannisch. Demokratische Leser bedürfen einer heterarchischen Vielfalt von Ideen. Es ist die Herausforderung des demokratischen Buchmarkts zugleich locker und verständlich sowie ernsthaft und hochstehend zu schreiben; dem Leser zugleich genussvolle Erholung zu bieten und ihn zu aktivem Lesen zu verführen. So schreibt Tocqueville treffend, dass sich im allmählichen Übergang von einem ins andere Zeitalter aristokratische und demokratische Stilelemente verbinden können.⁶⁵¹ Man kann Nietzsches erste Aphorismenbücher als Versuch deuten, dies umzusetzen.

Selbstaufklärung durch (Aphorismen-)Bücherlesen

Es ist Nietzsches Überzeugung, dass die Aufklärung noch lange nicht vollzogen ist. Aufklärung heisst für ihn wie für Kant, selbst mündig zu werden und nicht mehr auf andere Autoritäten angewiesen zu sein. Aufklärung wird also nicht nur als politischer Umbruch verstanden, sondern muss auch an jedem Einzelnen stattfinden. Das aufklärerische Credo der Unabhängigkeit und

649 N IV 2, S. 12; leicht abgeändert transkribiert gemäss KGW IV 4, S. 318. Vgl. dazu WS 63, KSA 2, S. 581.

650 Nietzsche kannte dieses Wort, vgl. N. an Gast, 14.10.1888, Nr. 1130, KGB II 5, S. 450. Das französische Wort «tic» macht auch hinsichtlich der französischen Beispiele Sinn.

651 Tocqueville 1864, S. 97: «Dans le passage qui conduit un peuple lettré de l'un à l'autre, il survient presque toujours un moment où le génie littéraire des nations démocratiques se rencontrant avec celui des aristocraties, tous deux semblent vouloir régner d'accord sur l'esprit humain.»

Eigenständigkeit problematisiert menschliche Autoritäten und in dieser Konsequenz das Buch als Vermittlungsform. Philipp Sarasin hat in Bezug auf Kants Warnung vor Priestern, Seelsorgern und Büchern die zentrale Frage gestellt, mit welchen Mitteln man dann noch seinen Verstand gemäss dem *Sapere Aude* gebrauchen dürfe: «Indem man ein Buch liest? Kant schneidet diesen Ausweg ab: Auch das Buch ist eine fremde Instanz, die das Denken am Gängelband führt. Wie aber soll man, zumal im Kontext der Aufklärung, denken und wissen, ohne zu lesen?»⁶⁵² Auch Nietzsche konnte dieses Dilemma nicht lösen, schliesslich war er nach Aufgabe seiner Professur mehr Schriftsteller denn je zuvor. Mit dem Wechsel auf Aphorismenbücher reagierte er aber auf diese Problematik. Nietzsche war nach der *Geburt der Tragödie* und den *Unzeitgemässen Betrachtungen* auf der Suche nach einem eigenständigen Buchformat, das seine veränderten philosophischen Ansichten und die Politik des aktiven Lesens miteinschloss.

Diese weitere Akzentverschiebung hin zum unabhängigen Leser, der sich durch Bücher selbst aufklärt, lässt sich gut an den Schreibearbeiten am Aphorismus «Die Lehrer im Zeitalter der Bücher» beobachten, bei dem es im Notizbuch noch darum ging, die Qualität der Lehrer durch Selbsterziehung zu erhöhen: «Der Lehrer ist durch Verbreitung von / Selbst-Erziehung, auf die höchsten An / sprüche zu steigern, in seinen mittleren / Formen zu vernichten.»⁶⁵³ Später im Arbeitsheft heisst es, der Lehrer sei gar nicht mehr nötig:

Dadurch daß die Selbst-Erziehung u. Verbrüderungs-Erziehung allgemeiner wird, muß der Lehrer in seiner ^{jetzt} gewöhl. Form fast entbehrlich werden. Lernbegierige Freunde die sich zusammen ein Wissen aneignen wollen, ist finden in der Zeit der Bücher einen kürzeren und natürlicheren Weg, als die «Schule» und «Lehrer».⁶⁵⁴

Es geht also im *Wanderer* nicht mehr darum, den Lehrer, sondern die Selbstständigkeit der Lernenden bzw. der Leser zu steigern. Das freie und aktive Lesen emanzipiert den Leser von den existierenden Meinungen und Hierarchien. Das hat auch Auswirkungen auf den Bildungsbegriff bei Nietzsche.⁶⁵⁵

652 Sarasin 2001, S. 25.

653 N IV 2, S. 29f. (eigene Darstellung einer Transkription der früheren *HyperNietzsche*-Edition); WS 180, KSA 2, S. 629.

654 M I 2, S. 52 (eigene Darstellung einer Transkription der früheren *HyperNietzsche*-Edition).

655 Im Frühwerk und insbesondere in den Bildungsvorträgen ist die Erzeugung des Genius das Ziel der Bildung. Es geht um einen grossen Bildungsaufwand für wenige Genies. Diese Haltung wird bereits in *Menschliches* durch die Geniekritik verändert, jedoch durch die raren und wenigen Freigeister auch weitergeführt. Wichtig ist der Wechsel von einzelnen

Denn die Forderung nach Selbstaufklärung ist nicht exklusiv auf eine Elite beschränkt. Die Selbsterziehung durch Bücher demokratisiert die ehemals exklusive Bildung. Es geht hier nicht um die Befähigung einer akademischen Leserschaft, sondern eines demokratischen Leseublikums. Um Bildung und Bücher wirksam zu machen, bedarf es daher aktives Lesen und entsprechend verfasste Bücher. Mit der Tugend des «gut-Lesen[s]» wächst auch jene des «gut-Schreiben[s]». So heisst es schon 1874: «Sprechen- und Schreibenkönnen heisst freiwerden: [...]. Barbar ist einer, der sich nicht ausdrücken kann, der sklavenhaft plappert.»⁶⁵⁶

Nietzsches Votum für die Selbstaufklärung hängt mit seinen Aphorismenbüchern zusammen, die den Lesern nicht mehr die Lektürewise vorgeben, sondern sie zwingen sollen, selbst mitzudenken. Wenn man in der Demokratie nicht mehr erwarten könne, dass alle dieselben Meinungen und Haltungen haben, dann ist ein Buch mit dem Titel «Vermischte Meinungen und Sprüche» das Format, um dieses heterogene Publikum zu erreichen. Dieses will Bücher, an denen sich jeder selbst seine Meinung bilden und die man verschieden interpretieren kann; Bücher, die man unterwegs, an unterschiedlichen Orten, mit verschiedenen Moralvorstellungen und kulturellen Erwartungen lesen kann. Solche Bücher dürfen keinen festdefinierten Sinn haben, sondern müssen immer wieder neu auslegbar sein. Das Schreiben von vielen Aphorismen ist für Nietzsche *per se* demokratisch, weil im Unterschied zu wenigen fixen Ideen in Aphorismenbüchern viele Ideen präsentiert werden. Sie entfalten somit ein aufklärerisches Potenzial. Aphorismenbücher sind die werkpolitische Lösung für eine pluralistisch-demokratische Gesellschaft.

Diese These soll an Nietzsches unverwendeter Vorrede von 1876 und an Tocquevilles Einsichten über die Beschaffenheit demokratischer Literatur erhärtet werden. Nietzsche verwarf zwar den folgenden Entwurf, jedoch lässt sich daran seine intensive Suche nach neuen Bucharten erkennen und nicht zufällig orientiert er sich am Gestus des Reisebuchs und der Gesundheitsratgeber:

Reisebuch
unterwegs zu lesen

[...] Es müssen Bücher sein, welche man nicht durchliest, aber häufig aufschlägt: an irgend einem Satze bleibt man heute, an einem anderen morgen hängen und denkt einmal wieder aus Herzensgrunde nach: für und wider, hinein und drüber hinaus, wie einen der Geist treibt, so dass es einem dabei jedesmal heiter und

Genies zu Bildungsgruppen sowie das Wegfallen der «höchsten Ansprüche» in der Umschrift, weil dies auf die Kulturpolitik und den Genius als höchste Form verwies.

656 NL 1874, 37[8], KSA 7, S. 834.

wohl im Kopfe wird. Allmählich entsteht aus dem solchermaassen angeregten – ächten, weil nicht erzwungenen – Nachdenken eine gewisse allgemeine Stimmung der Ansichten: und mit ihr jenes allgemeine Gefühl der geistigen Erholung, als ob der Bogen wieder mit neuer Sehne bespannt und stärker als je angezogen sei. Man hat mit Nutzen gereist.⁶⁵⁷

Es geht bei den besagten Büchern nicht mehr um die Vermittlung von fixen Wissensinhalten, sondern um ein heiteres und angeregtes Nachdenken. Nietzsche selbst kritisiert im *Wanderer*, dass in der «Zeit der Arbeit» die Kunst nunmehr als «Sache der Musse, der Erholung» gelte.⁶⁵⁸ Sein Vorredenentwurf richtet sich mit Fokus auf Erholung und Stärkung also an Leser des demokratischen Zeitalters. Geistige Reisebücher wirken nicht primär durch die Präsentation von begründeten Argumentationen, sondern durch eine erholsame Lesepraxis. Die hier genannten Merkmale sind gerade nicht jene der philosophischen Bücher des 19. Jahrhunderts.⁶⁵⁹ Mal reinblättern, irgendwo hängenbleiben, kursorisch lesen, den Geist fit halten – all dies sind die Merkmale der Ratgeberliteratur, jedoch umgemünzt auf die geistigen Bedürfnisse der Philosophie. Nietzsche will, dass seine Bücher gebraucht werden. Diese Wende zeichnete sich schon nach *Menschliches* ab, als sich Nietzsche hocheifrig zeigte, wenn ihn jemand «praktisch» verstand.⁶⁶⁰ So berichtet Nietzsche über seine Bekanntschaft mit dem Kochbuchautor Josef Wiel: «Der Dr. Wiel [...] ist ein berühmter denkender Kochkünstler und Verfasser eines viel gebrauchten, in alle Sprachen übersetzten diätetischen Kochbuchs.»⁶⁶¹ Nietzsche findet es «revolutionär», dass Dr. Wiel «an Stelle der Receptir-Bücher ein wissenschaftlich begründetes Kochbuch für die Hausküche stellt – ein ebenso einfacher als schwierig zu findender Gedanke, scheint mir».⁶⁶² Nietzsche bewunderte die Idee eines übersetzbaren Gebrauchsbuches, das anders als die «Receptir-Bücher» wissenschaftliche Begründungen und individuelle Anwendbarkeit vereinigt. Die Selbstbildung durch Bücher ist ein Hauptmerkmal der Ratgeberliteratur, welche meist in praktischen Formen wie Anleitungen, Kataloge, Kochbücher oder Handbücher publiziert wurde.⁶⁶³ Es sind also Wissensformen, welche die Leser anwenden und weiterverwenden konnten.

657 NL 1876/1877, 23[196], KSA 8, S. 473f.

658 WS 170, KSA 2, S. 623.

659 Die einflussreichen Buchdefinitionen von Kant und Fichte bewerten das Buch noch weitgehend abseits des Buchobjekts als Geisteserzeugnis und kommunikativen Akt zwischen Autor und Publikum, vgl. Kammer 2017 und Kap. 4.2.4.

660 N. an Fuchs, Ende Juni 1878, Nr. 729, KGB II 5, S. 334.

661 N. an Rohde, 1.8.1875, Nr. 474, KGB II 5, S. 92.

662 N. an Overbeck, 11.8.1875, Nr. 481, KGB II 5, S. 105.

663 Vgl. Daum 2002, S. 331-336.

Die sorgfältig illustrierte *Zimmer-Gymnastik* ist der Inbegriff eines Buchs, das keiner weiteren Beratung bedarf. Nietzsche erlebte an der Ratgeberliteratur einen neuen Buch-Gestus, jenen vom Selbsthilfe-Buch oder Do-it-yourself-Buch, mit dem man sich selbst helfen und heilen kann. In diesem Sinne ist die Lehre der «nächsten Dinge» als ungezwungener Werkzeugkasten zu verstehen, die der Philosoph seinen Lesern zur selbstständigen Kur empfiehlt.

Gemäss Tocqueville liest und schreibt man in der Demokratie «pour goûter à la dérobée les plaisirs de l'esprit. Ils ne font donc point de ces plaisirs le charme principal de leur existence; mais ils les considèrent comme un délassement passager et nécessaire au milieu des sérieux travaux de la vie». ⁶⁶⁴ Weil diese neuen demokratischen Leser nur wenig Zeit haben, können sie nicht in die Tiefen der Künste gelangen. Jedoch, und das interessiert hier, können sie sich erholen. Tocqueville erwähnt im Zusammenhang mit der demokratischen Literatur gleich mehrmals die «plaisirs» und «jouissances de l'esprit». ⁶⁶⁵ Der Nutzen des erholenden Lesens liegt in der Freiheit und Ungezwungenheit, durch welche die eigene Meinungsänderung unvermerkt geschieht. Anders als bei der «fixen Idee» der französischen Moralisten wird die Umstimmung nicht «erzwungen», sondern frei im eigenen Nachdenken erreicht. Folglich ist es eine demokratische Leserschaft, die Nietzsche in seiner verworfenen Vorrede adressiert. Es geht ihm nicht um Aufklärung der Unwissenden, sondern um die Selbstaufklärung als Lektürepraktik.

Die allmähliche und unvermerkte «Behebung» schädlicher Meinungen kann laut der *Morgenröte* durch philosophischen Rat erreicht werden:

Aber namenlos und leicht verspottet leben, zu niedrig, um Neid oder Feindschaft zu erwecken, mit einem Kopf ohne Fieber, einer Handvoll Wissen und einem Beutel voll Erfahrungen ausgerüstet, gleichsam ein Armenarzt des Geistes sein und Dem und Jenem, dessen Kopf durch Meinungen verstört ist, helfen, ohne daß er recht merkt, wer ihm geholfen hat! Nicht vor ihm Recht haben und einen Sieg feiern wollen, sondern so zu ihm sprechen, dass er das Rechte nach einem kleinen unvermerkten Fingerzeig oder Widerspruch sich selber sagt und stolz darüber fortgeht! [...] Das wäre ein Leben! Das wäre ein Grund, lange zu leben!⁶⁶⁶

Das Aphorismenbuch gibt seinen Lesern unaufdringliche Denkanstöße, die durch ihre Verschiedenheit nicht einer Autorperson zugeschrieben werden müssen. Dies wiederum macht die Meinungsänderung einfacher, da sie scheinbar von den Lesern selbst angestossen wurde. Die allmähliche Umstimmung

664 Tocqueville 1864, S. 96.

665 Ebd., S. 94, 96.

666 M 449, KSA 3, S. 272.

in den Ansichten verläuft dann analog zur allmählich erlangten Fitness durch die regelmässige Zimmer-Gymnastik.

Aphorismenbücher im Kontext der populären Literatur und des Buchmarkts

Die ersten drei Aphorismenbücher *Menschliches*, die *Vermischten Meinungen* und der *Wanderer* entstehen inmitten eines wachsenden Buchmarkts und einer sich stark verbreitenden populären Literatur. Die beschriebenen Merkmale der guten Prosa decken sich grösstenteils mit denen populärer Literatur im 19. Jahrhundert. Im Gefolge der Aufklärung wurden viele Wissensbereiche wie Medizin, Biologie, Botanik, Klimatologie oder Astronomie im Format der Reise- und Ratgeberliteratur popularisiert. Dies wurde im letzten Kapitel exemplarisch an Nietzsches Lektüre populärer Diätetik gezeigt (Kap. 3.3.4). Die Popularisierung veränderte besonders die Philosophie, welche in der Öffentlichkeit zunehmend in ihrer populären Form wahrgenommen wurde:

Während sich die Universitätsphilosophie auf dem Wege zu einer immer reineren Wissenschaftlichkeit befand, verstärkten sich nach dem Jahre 1848 die Lesebedürfnisse im weitesten Sinne politischer und lebensanschaulicher Lektüre, die von Fachphilosophen selbstverständlich nicht befriedigt werden konnten. Durch den ständigen Zugewinn neuer Leserschichten für populäre naturwissenschaftliche, historische und auch philosophische Texte, durch eine [...] Erweiterung des Buch-, Journal- und Zeitschriftenmarktes [...] verlor die Universitätsphilosophie dasjenige Gewicht für die Formulierung der öffentlichen Meinung, das sie noch bis zur Revolution weitgehend unangefochten hatte beanspruchen können.⁶⁶⁷

Gerade die Aphoristik ist im 19. Jahrhundert eine längst bekannte Form des philosophischen Schreibens und eine stetig beliebter werdende Lektüre. Der populärwissenschaftliche Stil etablierte sich nach 1848 und hat folgende Eigenschaften: voraussetzungslose Sprache, Ineinanderfliessen von persönlicher und wissenschaftlicher Erfahrung, knappe Texte, keine fachwissenschaftlichen Diskussionen, keine langen Zitate, wenig Belege, keine Belehrung, Verzicht auf wissenschaftliche Vollständigkeit etc.⁶⁶⁸ Dieses neue Buchangebot zeichnete sich durch eine Ausrichtung auf den wachsenden Buchmarkt aus und richtet sich demnach an Verständlichkeit, Praktikabilität und Unterhaltung aus: «Der mit narrativen und anekdotischen Elementen aufgeladene essayistische Stil

667 Köhnke 1986, S. 116f. Vgl. für die populärwissenschaftliche Bedeutung der *Gartenlaube* Stockinger 2018.

668 Daum 2002, S. 251-254; vgl. auch das Kap. 4, S. 280-299.

setzte sich seit 1870 in breiter Front auf dem Buchmarkt durch.»⁶⁶⁹ Insbesondere in Nietzsches Lektüre der späteren 1870er Jahre finden sich essayistische Gedankensammlungen von Lichtenberg, Stendhal, Karl Hillebrand, Hippolyte Taine, Ralph Waldo Emerson, Jonathan Swift und vielen mehr. Die von Nietzsche im *Wanderer* genannten Beispiele europäischer Autoren sind nicht nur bekannt, sondern zuweilen massgeblich an der Popularisierung beteiligt gewesen.⁶⁷⁰ La Rochefoucauld prägte den verständlichen Stil einfacher Worte und Fontenelles *Entretiens sur la pluralité des mondes* ist ein aufklärerisches Gründungsdokument der populärwissenschaftlichen Literatur.⁶⁷¹ Die in Nietzsches Aphorismenbüchern verhandelten Themen wie Moral, Zivilisation, Religion, Strafe, Fortschritt oder Bildung waren in der essayistischen Literatur etabliert. Einiges, was man heute als besonders nietzscheanisch empfinden mag, war dem gebildeten Lesepublikum als Topoi bekannt. So mutet beispielsweise die Interpretation des Blicks in Raffaels «Sixtinischer Madonna» zunächst originell an. Es war aber eine zeitgenössisch bewegende Frage, zu der sich viele Autoren – so auch Schopenhauer und Taine – geäußert haben.⁶⁷² Man stritt sich, ob die Maria im Bild eine Heilige, eine ideale Mutter, antike Schönheit oder ländliche Jungfrau darstelle. Am meisten ist Nietzsches Aphorismus aber eine Reaktion auf die *Bayreuther Blätter*, in denen Wagner nach seiner Kritik an *Menschliches* das Jesuskind der «Sixtinischen Madonna» als göttlichen Ausdruck der Erlöserfigur stilisierte.⁶⁷³ Im letztbenutzten Notizbuch, das ihm hauptsächlich für die Abschlussarbeiten am *Wanderer* in Naumburg diente, finden sich über sieben Seiten verstreut Notizen, um den direkt ins Druckmanuskript eingefügten Raffael-Aphorismus zu erarbeiten.⁶⁷⁴ Viele Aphorismen Nietzsches fügen sich für das zeitgenössische Publikum in den populären Diskurs ein.

669 Ebd., S. 330.

670 WS 214, KSA 2, S. 646.

671 Vgl. Hess 1957, S. 10; Daum 2002, S. 265f.: «Bernard Fontenelles *Entretiens sur la pluralité des mondes* [...] werden vielfach als Begründung der populär-naturwissenschaftlichen Literatur angesehen.»

672 WS 73, KSA 2, S. 585f. Es finden sich Bemerkungen zur «Sixtinischen Madonna» von Heibel, Schopenhauer, Taine, Stendhal (vgl. dazu umfassend das Kapitel zu Raffaels «Sixtinischer Madonna» in Löhneysen 1992, S. 206-211). Auch die Augen des Jesuskindes boten Stoff für zahlreiche Interpretationen.

673 Wagner 1878, S. 220.

674 Vgl. KGW IV 4, S. 319; WS 73, KSA 2, S. 585f. Damit handelt es sich um eine der komplexesten Textgenesen, die in den *Wanderer*-Manuskripten vorkommt. Eine zusätzliche Pointe dieser Reaktion besteht darin, dass Wagner in seinem Artikel die Gelehrten dafür kritisiert, über Gegenstände zu schreiben, ohne sie aus eigener Anschauung zu kennen. Nietzsche hatte Raffaels Gemälde 1879 höchstens aus Repräsentationen gekannt.

Im Rahmen der aufkommenden Populärliteratur wurden Dialoge, Unterhaltungen, Selbstgespräche, Streifzüge, Wanderungen und Spaziergänge zu viel verwendeten Narrativen.⁶⁷⁵ Dies ging einher mit einer wachsenden Kritik am so genannten Gelehrtenstil, der als unverständlich und ungeniessbar galt.⁶⁷⁶ Theodor Eimer rügt in seinem Beitrag für die Populärzeitschrift *Humboldt* den Gelehrtenstil in provokativem Ton: «Gar einmal etwas ‹populär› zu schreiben – wer weiss nicht, wie viele unserer Gelehrten auf diese Kunst vornehm herabblicken!»⁶⁷⁷ So forderte Alexander von Humboldt – als einer der wichtigsten Popularisierer der Wissenschaft – eine Verbindung von literarischen und wissenschaftlichen Zwecken.⁶⁷⁸ Humboldt war massgeblich daran beteiligt, dass der populäre Erfolg nicht länger negativ bewertet wurde. So schrieb er an einen weiteren Bestseller-Autor, Emil Adolf Rossmässler, dass «truly popular writings» nur jenen Autoren gelingen, «who are in possession of the honorable testimony of profoundest knowledge.»⁶⁷⁹ Nietzsche wiederum forderte in den *Vermischten Meinungen* ein Sprachideal für niedere Stände, um die Naturgeschichte breit vermittelbar zu machen:

Immerhin ist den Engländern zuzugestehen, dass sie in ihren naturwissenschaftlichen Lehrbüchern für die niederen Volksschichten bewunderungswürdige Schritte nach jenem Ideale hin gemacht haben: dafür werden diese auch von ihren ausgezeichnetsten Gelehrten – ganzen, vollen und füllenden Naturen – gemacht, nicht, wie bei uns, von den Mittelmässigkeiten der Forschung.⁶⁸⁰

Gute populäre Bücher zeugen vom grossen Können der Autoren. Das populäre Schreiben ist eine Herausforderung für die Besten ihres Fachs. Der aus der Universität ausgeschiedene Philologe Nietzsche will sich auf dem Buchmarkt

675 Eine Liste mit Buchbeispielen aus dieser Zeit findet sich in Daum 2002, S. 330f, v.a. in den Fussnoten 20-25.

676 Vgl. ausführlich ebd., S. 243-264.

677 Eimer 1887, S. 3. Und ebd. heisst es: «Hand in Hand mit übertriebener Specialarbeit geht die Ausbildung des Unvermögens, allgemein verständlich zu schreiben. Nur zu häufig scheint der deutsche Gelehrte zu meinen, er müsse seinen Stoff in eine möglichst schwerfällige, mit Fremdwörtern übervoll gespickte Sprache bringen, fast als wolle er absichtlich nur ganz besonders engen Kreisen leichten Einblick in die Schätze seiner Wissenschaft und seines Wissens gestatten.»

678 Vgl. Daum 2002, S. 251.

679 Humboldt 1852. In meiner eigenen Abschrift vom Original: «Truly popular writings, such as for the noble object of distributing useful knowledge and to refute the dogmatic axioms of an arrogant half-knowledge, that have accumulated for centuries, are successfully written only by these, who are in possession of the honorable testimony of profoundest knowledge, as you are.» Humboldt antwortete mit diesem Lob auf die Zusendung von Rossmässlers *Populäre Vorlesungen aus dem Gebiet der Natur*.

680 VM 184, KSA 2, S. 460.

beweisen und eben jenen Beweis abliefern, den der populäre Erfolg verspricht, nämlich gut schreiben zu können und kompetent zu sein. Diese Mischung aus Erfolg und Anerkennung begleitete Nietzsche seit dem Antritt der Basler Professur, als er sich dem breiten Leserpublikum durch die essayistisch-polemische *Geburt der Tragödie* (1872) präsentierte. Seine viel beachtete Streitschrift gegen David Friedrich Strauss' Bestseller *Das Leben Jesu* (1835) erschien in der Schriftenreihe *Unzeitgemässe Betrachtungen*, die sich nicht an die Wissenschaft, sondern an die Bayreuther Gemeinde und die deutsche Öffentlichkeit wandte. Die Bände zu Wagner und Schopenhauer thematisieren zwei populäre Persönlichkeiten, wobei Letztgenannter an den deutschen Universitäten wenig anerkannt war, dafür umso mehr von den intellektuellen Zeitschriften- und Zeitungsautoren rezipiert wurde.⁶⁸¹ Verständlich, dass die philologischen Kollegen ihre Zweifel an der wissenschaftlichen Integrität Nietzsches hegten. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff brachte dies auf den Punkt, als er Nietzsche aufforderte, vom «Katheder» der Wissenschaft runterzusteigen.⁶⁸² Es deutete sich schon da ein komplexes Verhältnis zur Popularität an, das sich immer wieder aktualisieren würde: sei es an kleinen Werbeanzeigen seiner Verleger oder an utopischen Verkaufserwartungen.

Auch wenn Nietzsches Aphorismenbücher zunächst keinen grossen Absatz fanden, lösten sie bei seinen Zeitgenossen das Gefühl eines populären Buchformats aus. So bestärkt Karl Hillebrand im Sommer 1879 – also nach Erscheinen von *Menschliches* und den *Vermischten Meinungen* – Nietzsches Verleger Schmeitzner: «[...] in zehn, fünfzehn Jahren werden Nietzsche's Schriften eine gewaltige Nachfrage finden, daher seien sie sicher und verlieren Sie den Muth nicht.»⁶⁸³ Kurz nach dieser Prognose erreichte Schmeitzner das Manuskript vom *Wanderer*.

Richard Wagner kommt just in seiner Artikelserie «Publikum und Popularität» in den *Bayreuther Blättern* auf *Menschliches* zu sprechen – ohne diesen Buchtitel oder den Autor namentlich zu nennen. So einseitig und fachlich fragwürdig Wagner urteilt, so sehr lassen sich von seiner Kritik historische Leseindrücke ableiten. Wagner kritisiert zunächst, dass Philologen und Philosophen zunehmend mit Physik und Chemie argumentierten (freilich ohne viel davon

681 Der philosophische Materialismus oder den rund um Schopenhauer entstandenen philosophischen Pessimismus beschäftigten in erster Linie die damalige Öffentlichkeit und wirkten «nahezu ausschliesslich auf ausseruniversitäre Wirkungskreise» (Köhnke 1986, S. 112). Für Nietzsches Orientierung an der populären zeitgenössischen Philosophie, vgl. Thüring 2008, S. 133.

682 Wilamowitz-Moellendorff 1872, S. 32.

683 Zit. n. KSA 15, S. 107.

zu verstehen).⁶⁸⁴ Diese Anbiederung fusse auf einem Aufmerksamkeitsbedürfnis, das die fehlenden fachlichen Herausforderungen, namentlich der Philologie, kompensieren will. Die Anspielung auf die «Chemie der Begriffe und Empfindungen» von Nietzsches *Menschliches* wird jedoch noch deutlicher:

Jeder deutsche Professor muss einmal ein Buch geschrieben haben, welches ihn zum berühmten Manne macht: nun ist ein naturgemäss Neues aufzufinden nicht Jedem beschieden; somit hilft man sich, um das nöthige Aufsehen zu machen, gern damit, die Ansichten eines Vorgängers als grundfalsch darzustellen, was dann um so mehr Wirkung hervorbringt, je bedeutender und grösstentheils unverständener der jetzt Verhöhnnte war.⁶⁸⁵

Wagner kritisiert philosophische und philologische Professoren, die aufgrund fehlender Erkenntnisse in ihren Fächern, über populäre Aufmerksamkeitsstrategien berühmt werden wollen. Da Wagner diesen publikumsorientierten Publikationen den Status neuer oder wichtiger Erkenntnisse abspricht, hebt er umso mehr hervor, dass es nur um Aufsehen und Popularität geht.⁶⁸⁶ Mit den «Ansichten eines Vorgängers» ist hier ebenso Schopenhauer wie Wagner selbst gemeint, die in *Menschliches* vielfach explizit und implizit kritisiert werden. Der Vorwurf an Nietzsche lautet also, dass dieser durch eine oberflächliche Kritik an populären Geistesgrössen – gleichsam als Trittbrettfahrer – Aufmerksamkeit erregen will. Wagner kritisiert mit der Artikelüberschrift also nicht den ihn ärgenden Inhalt, sondern die populärliterarische Form von Nietzsches erstem Aphorismenbuch. Nietzsche muss diese Kritik, wie oben anhand des Raffael-Aphorismus gezeigt, aufmerksam gelesen haben.

Nietzsche als populärer Autor? Der grosse Aphoristiker als Populäreessayist? Nietzsche als Leser von populärer Literatur? Die populäre Ausrichtung von Nietzsches Aphorismenbüchern steht in scheinbarem Widerspruch mit seinen Aussagen gegen Presse, populäre Literatur und Vielschreiberei.⁶⁸⁷ So sprach Nietzsche angesichts von 12'000 deutschen Buchveröffentlichungen im Jahr 1872 von der «wüstesten Buch- und Zeitungsmacherei» und bezeichnet in den *Vermischten Meinungen* gerade die beliebtesten Bücher als mittel-

684 Wagner 1878, S. 215f.

685 Ebd., S. 216.

686 Vgl. ebd., S. 217.

687 Er plante 1873 sogar eine Unzeitgemässe Betrachtung über «Viel-Lesen und Viel-Schreiben. Der Gelehrte» (NL 1873, 29[163], KSA 7, S. 699). Für weitere einschlägige Stellen sowie eine Einschätzung von Nietzsches Kritik an der Publizistik seiner Zeit, vgl. Fietz 1992, S. 329-350 sowie Reschke 2015a. Angesichts von Nietzsches Lektüre populärer Literatur könne man diese Kritik ironisch verstehen (Moore 2004, S. 72).

mässig und schlecht.⁶⁸⁸ Das wachsende Lesepublikum verführe die Autoren, gefallsüchtig die Bedürfnisse der Leser zu befriedigen. Das täuscht über die populären Strategien hinweg, die Nietzsche und seine Zeitgenossen in den Aphorismenbüchern sahen. Selbst der moderne Sentenzenstil ist weniger eine griechische Rückbesinnung, sondern wie Paul Rées Definition von Sentenzen zeigt, eine Reaktion auf die zeitgenössische Bücherflut: «Ausserdem macht der große Umfang der Litteratur eine kurze Ausdrucksweise wünschenswerth.»⁶⁸⁹ So gesehen ist auch die Aufwertung des langsamen, philologischen Lesens eine Konsequenz des Buchmarkts. Die Wahl für einen Aphorismenstil ist im späten 19. Jahrhundert also immer auch ein Statement gegenüber dem wachsenden Buchmarkt – und gerade nicht gegen den Buchmarkt. Es ist deshalb Vorsicht geboten, wenn man Nietzsches Beschimpfungen von Zeitungen und Zeitschriften vorschnell Glauben schenkt.⁶⁹⁰ Zudem unterstützt man dadurch ein falsches Bild der Publizistik im 19. Jahrhundert, welche alles andere als plump verfasst war. Das Niveau vieler Zeitschriften ist hoch und nicht selten haben namhafte Autoren ihre Bücher aufgrund von vorangegangenen Zeitungsveröffentlichungen erstellt. Es ist deshalb empfehlenswert, Nietzsches Kritik an Zeitung und Zeitschriften nicht kategorisch aufzufassen und dadurch die Verstrickung dieses Philosophen mit der populären Literatur zu übersehen. Es ist bezeichnend, dass die Kritik an der populären Literatur meistens von Seiten populärer Autoren wie Nietzsche, Wagner, Herder, Hillebrand, Humboldt und Co. aufkam.⁶⁹¹ Dass über diesen Diskurs hinweg trotzdem viel geschrieben und gedruckt wurde, versteht sich von selbst.

3.4.4 *Fazit*

An den Gedanken zu Frieden und Demokratie zeigt sich eine stark veränderte Haltung Nietzsches. Für einen Sommer lang nähert er sich trotz ironischem Ton auffällig nahe an demokratische Ideale, Rechte und Institutionen an. Nietzsche war 1879, wie er selbst schreibt, der Demokratie gegenüber «geduldiger und milder gestimmt».⁶⁹² Es ist deshalb richtig, wenn Henning Ottmann behauptet: «Der immer wieder als Verherrlicher des Krieges rezipierte

688 N. an von Meysenbug, Ende Februar 1873, Nr. 297, KGB II 3, S. 128; VM 158, KSA 2, S. 443.

689 Réé 1875, S. 3.

690 Vgl. Fietz 1992, S. 329-350. Fietz ahmt Nietzsches abfälligen Ton nach, ohne je historische Quellen zu konsultieren.

691 Wobei gerade Humboldt mit seinem Bestseller *Kosmos* zwar viel gekauft, aber selten verstanden wurde. Der grosse Anstossgeber der populärwissenschaftlichen Schreibe verstand es selber nämlich nicht, allgemeinverständlich zu schreiben (vgl. Daum 2002, S. 273-279).

692 NL 1879, 47[10], KSA 2, S. 620.

Nietzsche muß als *Philosoph des Friedens* erst noch entdeckt werden.»⁶⁹³ In *Menschliches* votierte Nietzsche primär für den Krieg, weil Friedenszeiten eine Kultur ermatten und absterben lassen. Nun fordert er die Demokratie und ihr jahrhundertlanges Bestehen. Es änderte sich die Diagnose, welche Nietzsche als Arzt der europäischen Kultur stellt. Dies wurde am Deutlichsten beim Aphorismus über die drei friedlich koexistierenden Stämme. Der Hinweis, dass die Menschen durch die Friedenszeiten schöner geworden seien, verleiht Nietzsche gar eine humanistische Haltung. Das Ziel einer kulturellen Erhöhung steht zwar immer noch am Ende der demokratischen Übergangszeit. Es ist nun aber in eine unbekannte Zukunft späterer Generationen verschoben. Aufgrund der zahlreichen Parallelen mit Alexis de Tocqueville muss Nietzsches Kenntnis darüber vorausgesetzt werden. Damit wäre der von Maria C. Fornari für 1880 und die *Morgenröte* stark gemachte Umbruch im Denken Nietzsches auf 1879 und den *Wanderer* vorzuverlegen.⁶⁹⁴

Nietzsches Aussagen zu Demokratie, Krieg, Aufklärung und Revolution wurden nicht systematisch entwickelt. Sie verdanken ihre Kohärenz aus den Nietzsche vertrauten Sphären des Schreibens, des Lesens, der Produktionsästhetik und der Diätetik. Zudem ist die Demokratieannäherung synergetisch mit dem lockeren Stil als demokratische Prosa sowie mit dem populären Format des Aphorismenbuchs verbunden. Die Engführung von Politik und Literatur lässt auf eine literarische Vorstellung von Kultur, Bildung und Politik schliessen. Die Forderung der Selbstaufklärung durch Schreiben und Lesen bestätigt diesen Befund. Deshalb kann mit Karl Hillebrand auch für den *Wanderer* kritisiert werden, dass Nietzsche die Literatur kulturpolitisch überhöhe.⁶⁹⁵

Nietzsches Produktions- und Publikationspraktiken sowie Teile seiner Leseanleitungen entsprechen einer demokratischen Werkpolitik. Nietzsche sucht nach neuen Buchformaten, und das in einer Zeit, in welcher die gesellschaftlichen Veränderungen ebenfalls neue Buchformen verlangen. Wachsender Buchmarkt, demokratische Meinungsfreiheit, extensive Lektüre, stilles Lesen, generelle Alphabetisierung, grosser potentieller Adressatenkreis und neue Lesesituationen stimmen auffällig mit den Eigenschaften von Aphorismenbüchern überein, weshalb diese von einigen Zeitgenossen als populäre Schriften

693 Ottmann 1999, S. 127.

694 Fornari 2005, S. 310.

695 Karl Hillebrand kritisiert dies an den *Unzeitgemässen Betrachtungen*: «So z. B. ist es durchaus verfehlt das Wesen einer Cultur allein in den Styl zu setzen. Der Styl ist nur die Form einer Cultur, und wo diese Form fehlt, ist eben die Cultur auch formlos, d. h. unschön. Deshalb ist er aber noch nicht die Cultur selber: diese wirkt zunächst auf das Wesen selber.» (Hillebrand 1875, S. 302).

angesehen wurden. Das Format des Aphorismenbuchs ist ein marktaffines Buchformat für demokratische Leser. Die unverwendete Vorrede zu *Menschliches* ist wie gezeigt eine Umsetzung der von Tocqueville bestimmten Merkmale demokratischer Literatur. Im aufstrebenden Buchmarkt garantieren vieldeutige Aphorismen, dass möglichst viele Leser etwas mit dem Gelesenen anfangen können. Das «Buch für Alle und Keinen» kann auch als werkpolitische Antizipation des demokratischen Buchmarkts interpretiert werden (ein Untertitel, der für Kants Kritiken absurd wäre). Aphorismen bieten demokratisches Denken für demokratische Köpfe. Der lockere Stil vom *Wanderer* ist so gesehen ein demokratisches Statement.⁶⁹⁶ Ebenso kann Nietzsches Offenheit für die demokratischen Literatursorten auch aus der Perspektive seiner Lektüre analysiert werden. Seine Beschäftigung mit publizistisch erfolgreichen Büchern sowie der ständige Kontakt mit der Ratgeberliteratur machte Nietzsche nicht nur auf Strategien der breiten Verständlichkeit aufmerksam, sondern auch auf die unabhängige Bildung und Aufgeklärtheit eines mittelständischen, bürgerlichen Publikums. Der zeitgenössische Kontext von Buchmarkt und Populärliteratur muss bedacht werden, wenn ein junger ehemaliger Professor ab 1878 innert kurzer Zeit drei philosophische Gedankensammlungen publiziert.

Kurze Zeit nach dem *Wanderer* war Nietzsches Annäherung an die Demokratie beendet. Aufgrund seiner wiederaufgenommenen Kulturpolitik höherer Menschen konnte seine Demokratieauseinandersetzung keine weiteren Früchte tragen: «Die Demokratie repräsentiert den Unglauben an große Menschen und an Elite-Gesellschaft.»⁶⁹⁷ Im Spätwerk hat Nietzsche

696 Die Geschwätzigkeit des 19. Jahrhunderts führt zur Auflösung der Hierarchien und Standesunterschiede unter den Gesprächspartnern. Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem unterhaltenden Ton und der stärkeren Durchmischung der französischen Stände, was Linke anhand von zeitgenössischen Lexika nachgewiesen hat (vgl. Linke 1996, S. 148).

697 NL 1884, 26[282], KSA 11, S. 224. Entscheidend ist auch die stärker werdende Gewichtung des Willens, welche im Nachlass schon 1880 auftritt: «Die große Leidenschaft der M[acht] (Napoleon Cäsar) man muß dabei eitler erscheinen als man ist, es wollen, um das Gefühl der Macht bei den Werkzeugen (Nationen) zu befriedigen.» (NL 1880, 4[197], KSA 9, S. 149) Vgl. auch *Jenseits von Gut und Böse*, in dem alle demokratischen Aspirationen des mittleren Werks wieder getilgt werden: «Das Wesentliche an einer guten und gesunden Aristokratie ist aber, dass sie sich nicht als Funktion (sei es des Königthums, sei es des Gemeinwesens), sondern als dessen Sinn und höchste Rechtfertigung fühlt, – dass sie deshalb mit gutem Gewissen das Opfer einer Unzahl Menschen hinnimmt, welche um ihretwillen zu unvollständigen Menschen, zu Sklaven, zu Werkzeugen herabgedrückt und vermindert werden müssen. Ihr Grundglaube muss eben sein, dass die Gesellschaft nicht um der Gesellschaft willen dasein dürfe, sondern nur als Unterbau und Gerüst, an dem sich eine ausgesuchte Art Wesen zu ihrer höheren Aufgabe und überhaupt zu einem höheren Sein emporzuheben vermag [...].» (JGB 258, KSA 5, S. 206f.).

die Demokratie und den Frieden dann als Dekadenzphänomen behandelt – verbunden mit einem starkem Votum für den Krieg.⁶⁹⁸ Es wäre aber verfehlt, diese Wandlungen als rein geistige Meinungsänderungen zu verstehen. Der Bruch mit der Demokratie entsteht nämlich auch im Stil, in der Schreibweise und in den Leseanleitungen. So bemerkt Nietzsche kurz nach der Publikation vom *Wanderer*: «Das Princip der Gedanken- und Preßfreiheit ruht auf dem Unglauben an die Unsterblichkeit.»⁶⁹⁹ Damit bestätigt sich einmal mehr, dass man politische Ansichten bei Nietzsche nicht von seinem Schreiben trennen kann.⁷⁰⁰ Nietzsche ist kein apolitischer Denker und noch weniger ein apolitischer Schriftsteller.

698 Vgl. NL 1888, 14[192], KSA 13, S. 379: «Eine Gesellschaft, die endgültig und ihrem Instinkt nach den Krieg und die Eroberung abweist, ist im Niedergang: sie ist reif für Demokratie und Krämeregiment...». Vgl. auch JGB 210, KSA 5, S. 142-144; JGB 238, KSA 5, S. 175; JGB 239, KSA 5, S. 175-178.

699 NL 1880, 3[160], KSA 9, S. 98.

700 Vgl. Patton 2014, S. 95.

Auf dem Weg zur Philosophie

1869 hatte Nietzsche die Idee, ein Buch mit vermischten Inhalten zu schreiben. Da er sich über die Schicklichkeit dieses Unternehmens unsicher war, fragte er seinen Mentor Friedrich Ritschl um Rat:

Wenn Sie sich sodann nach meiner nächsten größeren Publikation erkundigen, so wäre mir gerade in diesem Punkte ein wohlwollend-eindringlicher Rath von grösstem Werthe. Um nämlich ein größeres Buch mit fortlaufender Entwicklung eines Grundgedankens fertig zu machen, fehlt es mir augenblicklich an Allem, bei der Art meiner jetzigen Collegienvorbereitung, die mich zwingt, zum Alltagsbedarf das Quantum Productivität aufzuzehren. Doch... es kann ja nicht immer so bleiben – Dagegen könnte ich, nicht ohne Wollust, einen hübschen Band vermischtester Dinge, ein rechtes «Leipziger Allerlei» zusammenstellen, theils litterarhistorische Erkenntnisse, theils neue Ansichten und Aussichten, drittens ein tüchtiges Bündel von Coniecturen zu Aeschylus Sophocles Lyrikern Laertius usw. Warum sollte es nicht erlaubt sein, mit einer solchen lustigen Buntheit und Unordnung ans Tageslicht zu kommen, nöthigenfalls unter halber Anonymität? Vielleicht wird so ein Miscellenbuch gar nicht ungern gelesen. Sagen Sie mir doch ein entschiedenes und entscheidendes Ja! oder Nein!¹

Damals war ein «Miscellenbuch» für Nietzsche noch klar unterschieden von einem «Buch mit fortlaufender Entwicklung eines Grundgedankens». Nietzsche unterscheidet die beiden Buchtypen durch Produktionsdauer und -kraft, welche beim einen niedrig, beim anderen hoch sind. Das «Miscellenbuch» legitimiert er einerseits durch seine «Wollust», andererseits durch die allfällige Lust der Leser. Es handelt sich um ein Buch mit neuen und werdenden «Ansichten und Aussichten», das *zwischen* den «grösseren Büchern» steht. Ritschl antwortete auf Nietzsches Frage mit einem «entschiedene[n] Nein» und erklärte das wie folgt: «S p ä t e r haben Sie Freiheit, in diesem lockern, kaleidoskopischen Genre zu machen, was und soviel Sie wollen. Aber das Recht dazu müssen Sie sich meo voto erst erkaufen durch etwas Zusammenhängendes, Einheitliches.»² Damit hielt Ritschl seinem jungen Kollegen die akademische Werkpolitik entgegen, gemäss der es ein Vorrecht der Reife, des Verdienstes und der Weisheit ist, in lockerem Stile zu publizieren.

1 N. an Ritschl, 9.10.1869, Nr. 35, KGB II 1, S. 65f.

2 Ritschl an N., 5.11.1869, Nr. 38, KGB II 2, S. 75.

Zehn Jahre nach diesem Briefwechsel hat Nietzsche drei «kaleidoskopische» Aphorismenbücher publiziert. Seine Professur hat er niedergelegt und sein Basler Domizil aufgelöst. Vom Kurgastleben zum Schreibverfahren bis zur Werkpolitik hat sich Nietzsche auf die Produktion von «Miscellenbüchern» eingestellt. Auf dem Weg zu seiner Philosophie bildet der *Wanderer* deshalb einen Meilenstein. Nietzsche verfügt 1879 über ein Schreibverfahren, das ebenso die Sammlung eines bunten Allerleis wie die Verdichtung dieses Materials zur Buchform zulässt. Im ersten Teil wird darum das Verhältnis von Nietzsches Autorschaft zum Material, zum Schreibverfahren und zum Aphorismenbuch behandelt (4.1). Die Fokussierung auf aktuelle Notate und deren rasche Verwertung sind eingebettet in die Philosophie des Werdens, welche den je momentanen Denzustand des Philosophen verarbeitet. Die Entscheidung, das eigene Werden in die Philosophie einzubeziehen, bedarf spezifischer Schreib- und Publikationsstrategien. Denn das persönliche Werden muss aufgezeichnet und weiterem Wandel zugänglich gemacht werden. Es wird gezeigt, dass Nietzsches Philosophie mit der Schreib- und Publizierweise der ersten drei Aphorismenbücher integral zusammenhängt (4.2). Die Philosophie des Werdens ist daher Philosophie, Schreibverfahren und Werkpolitik in Einem. Abschliessend will ich ausgehend von diesen Erkenntnissen auf die Grundfrage zurückkommen, was die Werkstatt der Philosophie sei (4.3).

4.1 Philosophische Autorschaft und Material

In dieser Dissertation wurde exemplarisch anhand von Nietzsches *Wanderer* das Verhältnis von philosophischer Autorschaft, Schreibsituation und Material untersucht. Wie gezeigt ist der Rahmendialog zwischen *Wanderer* und Schatten selbstreflexiv auf Autorschaft, Schreiben und Lesen bezogen. Dass die Schreibsituation dem spazierenden Autor Nietzsche in keiner Weise untergeordnet ist, zeigte sich exemplarisch im Arbeitstitel «St. Moritzer Gedanken-Gänge». Es werden im Folgenden die Bedeutung des Materialbegriffs, der Dynamik von Schreibfluss und Buchform sowie des Aphorismenbuchs für Nietzsches Autorschaft dargelegt.

4.1.1 *Der Philosoph und sein Material*

Für Nietzsche gibt es vom Material her betrachtet keine substanziellen Unterschiede zwischen der Tätigkeit des Künstlers, des mechanischen Erfinders und des historischen Gelehrten (Kap. 3.1.1). Alle drei arbeiten *mit* und *am* Material: «Das Genie thut auch Nichts, als dass es erst Steine setzen, dann bauen lernt,

dass es immer nach Stoff sucht und immer an ihm herumformt.»³ Im Arbeitsprozess werden vorhandene Stoffe als Material genutzt (seien es physische Materialien, Beobachtungen oder Gedanken). In diesem Sinne versteht Nietzsche auch seine Lektüre als Material:

Die Frage «welche Bücher hat ein Autor benutzt?» hat wenig Aussicht auf präzise Beantwortung, wenn jener Autor ein sein[en] Quellschriftstelle[r]n überlegen[er] Kopf ist, der mit voller Freiheit über sie schaltet u. waltet und der alles, was er an Material aus ihn[en] entnimmt, in neue Form gießt und mit dem Stempel seiner Individualität versieht.⁴

Durch den Fokus auf das Material verliert die *intentio auctoris* auch bei der Lektüre an Bedeutung. Man liest als Philosoph Bücher, um darin Material für eigene Gedanken und Bücher zu finden. Das Lesen von Büchern dient als Material für das Schreiben. Der Philosoph liest, notiert, exzerpiert – und schreibt. Dies wird exemplarisch sichtbar an Nietzsches Bemerkung über die stets steigende Menge anthropologischer Studien, welche er als «Sammlung eines ungeheuren empirischen Materials der Menschenkenntniss» bezeichnet und für sein Buch *Menschliches* verarbeitet.⁵ Mit demselben materialen Werkbegriff beschreibt Nietzsche Schuberts Werke als «einen Schatz von unverbrauchten Erfindungen»: Musiker würden «noch ein paar Jahrhunderte an seinen Gedanken und Einfällen zu zehren haben».⁶ Und so wundert es nicht, dass Nietzsche in der *Genealogie der Moral* die Quellen seiner Moralstudien als «Material» bezeichnet:

Um wenigstens eine Vorstellung davon zu geben, wie unsicher, wie nachträglich, wie accidentiell «der Sinn» der Strafe ist und wie ein und dieselbe Prozedur auf grundverschiedne Absichten hin benützt, gedeutet, zurechtgemacht werden kann: so stehe hier das Schema, das sich mir selbst auf Grund eines verhältnismässig kleinen und zufälligen Materials ergeben hat.⁷

Das Material ergibt jemandem etwas («sich mir selbst [...] ergeben hat»). Die darauffolgende Aufzählung verschiedener Modi von Strafen ist mitunter eine Zusammenfassung von Nietzsches Exzerpten aus Albert Hermann

3 MA 162, KSA 2, S. 152.

4 NL 1868, 69[4], KGW I 5, S. 38f.

5 NL 1875, 8[4], KSA 8, S. 129; vgl. Orsucci 1996, S. 8–52.

6 WS 155, KSA 2, S. 617.

7 GM II 13, KSA 5, S. 317.

Posts *Bausteine für eine allgemeine Rechtswissenschaft auf vergleichend-ethnologischer Basis* (1880/81).⁸

Christian Benne und Enrico Müller stellen fest: «Nietzsche denkt das «Material» eben nicht mehr im Sinne der Tradition als schon existierende Materie, die wie der Ausgangsstoff des Bildhauers nur noch zur Plastik geformt wird. Vielmehr wird das Material im Prozess der Formgebung miterzeugt.»⁹ Das zeitgenössische Sinnbild dieses materialen Autorschaftsmodells sind, wie in Kap. 3.1 gezeigt, die Notizbücher Beethovens, welche die «genialen» Kompositionen als Produkte intensiver, kontinuierlicher und langwieriger Arbeit kenntlich machen. Auch in Nietzsches Notizbüchern materialisiert sich der Arbeitsprozess des Schreibens. Nietzsches Schreibverfahren ist die praktische Reaktion auf Kleists Einsicht, dass Gedanken allmählich verfertigt sind.¹⁰ Lag Kleists Fokus aber noch auf der Verfertigung von Gedanken im Gespräch mit anderen, sucht Nietzsche das Gespräch mit den materialen Bedingungen des Schreibens und Lesens.

Auf Seiten der Leser folgt aus dem materialen Philosophieverständnis eine aktive Lektüre und damit vielfache Möglichkeiten der Anregung und Weiterverarbeitung (Kap. 3.2.3). Nietzsche produzierte in den späten 1870er Jahren Bücher, welche dem Leser mehr Materialsammlungen als fertige Bauwerke präsentieren:

Irrthum der Philosophen – Der Philosoph glaubt, der Wert seiner Philosophie liege im Ganzen, im Bau: die Nachwelt findet ihn im Stein, mit dem er baute und mit dem, von da an, noch oft und besser gebaut wird: also darin, dass jener Bau zerstört werden kann und doch noch als Material Werth hat.¹¹

Aphorismenbücher sind Material für die Leser, womit auch hier nicht länger die *intentio auctoris* bzw. der «Bau» massgebend ist. Der Text hat einen offenen Deutungshorizont, für den der empirische wie auch implizite Autor nicht mehr verantwortlich zeichnet: «Wer Etwas von mir verstanden zu haben glaubte, hat sich Etwas aus mir zurecht gemacht, nach seinem Bilde [...]»¹² Diese materiale Autorschaft ist die Gegenposition zur Genieästhetik, welche sich für das Ganze, den Bau rühmt. Der Hinweis auf das Material zerstörter Bauten reflektiert den Buchtyp des Aphorismenbuchs, findet er sich doch in den lose geordneten *Vermischten Meinungen*. In diesem Kontext ist die Kritik

8 Vgl. Stingelin 1991. Die Exzerpte stehen im Nachlass von Frühjahr und Sommer 1883.

9 Benne/Müller 2014, S. 39.

10 Vgl. Kleist 2010.

11 VM 201, KSA 2, S. 466.

12 EH, KSA 6, S. 300.

von Arthur C. Danto ein Missverständnis, wenn er Nietzsche einen «singular lack of architectonic talent» unterstellt.¹³

Je mehr die Aphorismensammlung als Material für die Leser daherkommt, desto wichtiger wird die Stellung des Autors zu seinem Buch: Das kam in den unverwendeten Reflexionen und Vorreden im Kap. 3.2.2 zur Sprache, in denen Nietzsche mit verschiedenen Leseanleitungen experimentierte. Je nach Inszenierung und Leseweise wirken die Aphorismen wie tiefgründige Sentenzen oder lose aneinandergereihte Anregungen. Ein materiales Buch, das verschiedene Leseweisen nahelegt, bedarf einer Form der auktorialen Stellungnahme oder Inszenierung. Aphorismenbücher erweisen sich daher nicht nur als Material für die Leser, sondern auch für die Autorschaftskonstruktion.

4.1.2 *Schreibfluss vs. Buchform*

Der philosophische Arbeitsprozess ist geprägt durch eine je individuelle Dynamik von Schreibfluss und Verknappung. Schreiben ist keine isolierte Tätigkeit, sondern mit dem Büchermachen verbunden. Dass Nietzsche so viele Bücher erfolgreich abgeschlossen hat, lässt darauf schließen, dass er das Mass von Schreibfluss (Manuskripte) und Buchform (Publikationen) zu einer beidseits hohen Produktivität gebracht hat. Es ist aus Sicht des Schreibflusses charakteristisch, dass ihm ein umso stärkerer Buchgedanke entgegengesetzt werden muss.

Das Buchformat kann den Schreibfluss durch seine heterogenen Produktionsbedingungen zugleich hemmen und befördern: Das Umschreiben führt zu einem Drucktext oder ist Ausgangspunkt endloser Umarbeitung. Dafür gibt es zahlreiche Beispiele in der Philosophie- und Literaturgeschichte sowie in Nietzsches Schaffen.¹⁴ Deshalb sind die mit der Buchherstellung verbundenen «Fixpunkte» wie die Publikationsankündigung oder Druckfahnenkorrektur nötig, um den Schreibfluss zu regulieren.¹⁵

13 Danto 2005, S. 4.

14 Einige Publikationsgeschichten aus Nietzsches Gesamtwerk bezeugen den unaufhörlichen Bearbeitungsprozess seiner Schriften. So etwa die Publikationsgeschichte der *Fröhlichen Wissenschaft* insbesondere ihre Überarbeitung, vgl. Kaufmann 2015a. Auch der an Freunde versendete «vierte und letzte Theil» von *Also sprach Zarathustra* stand im Sommer 1885 bereits wieder im Fokus von Erweiterungen, vgl. Röllin 2012, S. 103-112. Für den Konflikt zwischen Schreiben und Buchform beim späten Nietzsche vgl. Thüning 2008, bes. S. 135.

15 Vgl. Benne 2015a, S. 632: «Das autodiaskauastisch-rhapsodische Schreiben auf der Grundlage des eigenen handschriftlichen «Materials», vom Autor nicht nur hervorgebracht, sondern immer wieder neu ediert, verlangte, wie zu sehen war, nach gelegentlichen Zäsuren, die typischerweise an die Herstellung und Publikation von Büchern gebunden sind. Erst durch die Schaffung derartiger Fixpunkte lässt sich der Schreibprozess aufrechterhalten.»

Das charakteristische Problem von Nietzsches Arbeitsweise ist nicht das Produzieren von Text. Sein Schreibfluss ist durch die vermehrte Nutzung von Notizbüchern konstant. Damit aber aus den Heften ein publiziertes Werk entsteht, bedarf es Techniken der Verknappung. Die praktische Frage, welche sich bei Nietzsches Schreibverfahren stellt, ist jene, wie dabei ein buchförmiges Druckmanuskript entstehen soll: «wie konnten bei dieser Arbeitsweise Nietzsches Bücher entstehen?»¹⁶ Für die St. Moritzer Schreibsituation lassen sich folgende Schreibpraktiken ausmachen, die je verschiedene Funktionen bezüglich Schreibfluss und Buchform übernehmen (zur Übersicht siehe Tab. 1):

1. Notieren: Das Notieren ist weit über den *Wanderer* hinaus ein Charakteristikum für Nietzsches Arbeitsweise, besonders für die späten 1870er Jahre. Anders als beim frühen und späten Nietzsche dominieren in dieser Zeit der ersten Aphorismenbücher die Notizbücher.¹⁷ Die Klein-Oktavhefte dienen ihm nicht nur zur Aufzeichnung und Materialsammlung, sondern auch als Denktechnik. In der mobilen Schreibsituation von St. Moritz notiert Nietzsche ohne thematischen Fokus jederzeit und überall: «Nietzsche schreibt jetzt über alle Gegenstände, die in sein [sic] Bereich kommen, zu jeder Zeit seine Gedanken hin.»¹⁸ Notate verhindern laut Hans-Jörg Rheinberger durch ihre offene, prekäre und reversible Struktur, die «vorzeitige Schliessung» des epistemischen bzw. beim *Wanderer* des philosophischen Prozesses.¹⁹ Deshalb sind Selbstlektüre und Umschriften notwendig, welche stärker auf eine «Schliessung» zielen. Einmal mit Notieren begonnen, kann sich Nietzsche nur schwer dem Drang entziehen, ein Aphorismenbuch zusammenzustellen.²⁰ Einerseits

Auch Spoerhase 2018 beschäftigt sich mit der Dynamik von Schreibphasen und Buchherstellung. Er zeigt, dass die Buchförmigkeit kein nachträgliches Resultat von Schreibprozessen ist, sondern diese auf verschiedene Weise formiert. Vgl. auch Campe 2010, der das Oszillieren zwischen Schreiben und Text anhand von Lichtenbergs *Sudelbüchern* aufzeigt.

16 Horneffer 1906, S. 67. Horneffer übersieht die Buchförmigkeit des Schreibverfahrens, wenn er behauptet, Nietzsche habe gar nie ein Buch geschrieben, sondern immer nur «Stücke» und wenige «Studien», die er nie zu einem einheitlichen Buch zusammenzufassen vermochte.

17 Vgl. Röllin 2012, S. 20: «von 1876 bis 1880, sind ganze 24 Notizhefte, aber nur 5 Arbeitshefte überliefert [...]»

18 Horneffer 1906, S. 74.

19 Rheinberger 2006, S. 353.

20 In diesem Kontext ist auch die folgende Briefstelle von Nietzsche an Gast interessant, nachdem Letzterer einen langen Brief mit vielen philosophischen Überlegungen gesandt hat: «zuletzt denke ich, Sie benutzen den Brief einmal, wenn Sie zur Erholung ein Bändchen Gedanken sammeln: für diesen Zeitpunkt hebe ich ihn auf.» (N. an Gast, 21.10.1879, Nr. 893, KGB II 5, S. 455) Man sammelt als erholsame Tätigkeit solange, bis ein «Bändchen Gedanken» zusammenkommt, als würde man Blumen pflücken bis man einen Blumenstrauß beisammen hat.

drängen Notate zur Überarbeitung und Verwertung, andererseits verhindern sie die Verknappung des Materials. In St. Moritz ging Nietzsche umgehend ans Umschreiben und Verwerten der Notate. Sein Schreibfluss wird durch sein Schreibverfahren so konstant, dass es nun der Entscheidung bedarf, ‹nicht› zu schreiben. Deshalb nimmt sich Nietzsche nach Abschluss des *Wanderers* vor, den Winter über ‹nicht› zu denken, worauf ihm Marie Baumgartner feinfühlig antwortet: «Wenn Sie sagen, Sie wollen diesen Winter nicht denken, so freue ich mich insofern darüber weil ich annehme: Sie meinen damit blos, Sie wollten sich nicht vornehmen zu denken, mit einer besonderen Absicht, etwa das Komponieren eines neuen Buches.»²¹ Indem Nietzsche sein alltägliches Denken als Ressource für Gedankensammlungen nutzt, gibt es kein Denken mehr, das nicht potenziell zu verarbeitbarem Notatmaterial wird. Die Entscheidung, nicht zu denken, heisst für den Nietzsche von 1879, keine Notizen zu machen, die potentiell wieder auf ein Buch hindrängen. Denken, Schreiben und Büchermachen sind kaum mehr voneinander trennbar. Es stimmt nämlich auch für den *Wanderer*, was Horneffer allgemein für Nietzsches Notierweise festgehalten hat: «Es ist, als ob er nicht für sich selbst schriebe, sondern von Anfang an die literarische Verwertung im Auge hätte [...].»²² Nietzsche ging es nicht um die Aufzeichnung aller persönlichen Gedanken, sondern um die in bestimmten Schreibsituationen entstehenden philosophischen Gedanken, d.h. für einen Schriftsteller, in literarische Form gebrachte Gedanken. Das Anfertigen vieler kurzer Entwürfe, das Schreiben täglicher Anekdoten in prägnanter Form oder das Umarbeiten wissenschaftlicher Erkenntnisse in den künstlerischen Aphorismenstil finden sich vielfach in seinen Notizbüchern.²³ Zudem empfiehlt er Freunden dasselbe Vorgehen, um erfolgreich zu werden:

Thun Sie dies doch zuerst thesenhaft, aphoristisch, in der knappsten Form und mit haarscharfem Ausdruck. Ein halbes Tausend musikalischer Einzelsätze und Beobachtungen von Ihnen, die Quintessenzen Ihrer

21 Baumgartner an N., 15.12.1879, Nr. 1264, KGB II 6/2, S. 1241; vgl. auch N. an Gast, 30.9.1879, Nr. 887, KGB II 5, S. 448: «Hier in Naumburg will ich keine Gedanken haben und jedenfalls keine aufschreiben: letzteres wenigstens ist Sache des Willens.»

22 Horneffer 1906, S. 61f.

23 Diese Gedanken ähneln daher dem antikontextuellen Exzerpieren, das der eigenen Anregung und Entwicklung dient. Vgl. Daston 2004, S. 445: «For example, the Renaissance humanist practice of excerpting short, pithy quotations from long texts for florilegia and commonplace books bears a close resemblance to the excerpting of short, pithy facts from the continuum of experience. Both practices were radically anti-contextual and antisystematic, ripping out morsels of eloquence and information for use elsewhere and quite possibly to very different ends.» Für die Nähe von ausformulierten Notaten und Aphorismen in der schriftstellerischen Produktion, vgl. Efimova 2018 S. 149-183.

Erfahrungen – das giebt Ihnen Namen und Stellung. Nur nichts Periodisches und Kleines (seien es ‚Briefe‘ oder Aufsätze für Zeitschriften), bevor Sie Sich nicht erst als Ganzes gezeigt haben!²⁴

Freilich probt Nietzsche nicht an Hunderten von Entwürfen. Und anstatt mehrere Jahrzehnte zu warten, publiziert er in den späten 1870er Jahren dicke Bücher.

2. Spazierend denken in der St. Moritzer Schreibsituation: Nietzsche hält seine Denkbewegungen durch Spaziergänge am Laufen. Sein mobiles Schreibverfahren hat deshalb eine vom Körper ausgehende schreibökonomische Dimension: «das Unterwegssein [kann] zur Stimulanz des Schreibens werden, die das Aufzeichnen anreizt und antreibt.»²⁵ Die Spaziergänge sind Produktionsstätten von Gedankenmaterial. Indem Nietzsche in St. Moritz spaziert, füllt er einige Notizbuchseiten. Für die Buchform kann das aber problematisch werden: Warum nicht ein paar Tage länger spazieren und auf weitere, vielleicht noch bessere Einfälle warten? Diesem Problem wirkt Nietzsche mit der Entscheidung entgegen, nur Gedanken der St. Moritzer Spaziergänge im *Wanderer* aufzunehmen. Der Entwurfstitel – «St. Moritzer Gedanken-Gänge» – inszeniert das Buch als zeitliche Koinzidenz des St. Moritzer Aufenthalts. Damit war die Notiertätigkeit in einen überschaubaren zeitlichen und räumlichen Rahmen eingebettet. Nietzsche entscheidet sich 1879, an welchem Ort, zu welcher Zeit, mit welcher Ernährung und Luft, kurz in welcher Schreibsituation er seinen Schreibfluss gewähren lässt. Er begegnet der Gefahr eines unaufhörlichen Schreibprozesses mit der Konzeption einer Schreibsituation, welche strategisch als Begrenzung und Formierung des Schreibprozesses dient. Damit ist das zu verwertende Schreibmaterial auf einige Sommermonate, d.h. einige Notizbücher, eingegrenzt: Als Peter Gast bei der Druckmanuskripherstellung vorschlug, unverwendete Texte aus den *Sorrentiner Papieren* einzustreuen, antwortete Nietzsche: «Das Sorrentiner M[anu]sc[ri]pt hat der Teufel geholt; [...] – mir eine Wohlthat, denn solche alten M[anu]sc[ri]pte sehen mich wie Schuldner an.»²⁶ Unverwendete Notizen erweitern das Material und drängen

24 N. an Fuchs, 20.-27.7.1878, Nr. 736, KGB II 5, S. 340.

25 Stingelin/Thiele 2010, S. 19. Vgl. als prominentes Beispiel dazu Rousseau 1870, S. 200: «Der Anblick der Landschaft, die Reihenfolge angenehmer Bilder, die freie Luft, der große Appetit, das Gefühl von Gesundheit, das ich im Gehen bekomme [...] das alles entfesselt meine Seele, giebt mir größere Gedanken Kühnheit, wirft mich, so zu sagen, in die Unermesslichkeit der Dinge, um sie zu combiniren, auszuwählen, mir anzueignen nach Wohlgefallen, ohne Zwang, ohne Furcht.»

26 N. an Gast, 5.10.1879, Nr. 889, KGB II 5, S. 451; vgl. auch Kap. 2.2.2. Die «Sorrentiner Papiere» bezeichnen eine von Nietzsche an Albert Brenner diktirte Reinschrift auf der Basis der «Pflugschar», vgl. KGW IV 4, S. 103f.

auf weitere Verwendung. Die thematische Breite von Gedankensammlungen lässt jedes Notat als potentiellen Text erscheinen. Der Autor Nietzsche tut deshalb gut daran, die Notatmenge möglichst einzuschränken.

3. Umschreiben und Selbstlektüre: Die aufgezeichneten Notate werden dem selektiven Prozess des Umschreibens unterzogen. Nachdem Nietzsche ein Notat in sein Arbeitsheft umschreibt, durchstreicht er dieses im Notizbuch. Nietzsche *verwertet* sein Notatmaterial. Wie Hoffmann für die Notizbücher von Ernst Mach gezeigt hat, kommt bei solch einer Durchstreichung «die Schleife von Lesen und Schreiben» zu einem vorläufigen Ende.²⁷ So gesehen ist die Durchstreichung eine der Haupttechniken, mit denen Nietzsche seine Notizbücher philosophisch verwertet. Auch im Arbeitsheft nutzt Nietzsche eine Technik des vorläufigen Schliessens: Er schreibt am Ende jeder Umschrift drei Kreuzchen hin: «+ + +». Nietzsche lässt gegen oben und unten auch keinen Platz frei, sondern benutzt für Erweiterungen fast nur die leergelassene rechte Heftseite. Dieses Vorgehen zeugt von der Entscheidung, dass die Umschrift vorläufig abgeschlossen ist. Das bestärkt den Textstatus des bereits Geschriebenen, weil es in späteren Schreibsichten im selben Heft nunmehr um Ergänzungen gehen wird, nicht aber um erneutes Umschreiben. Anhand der drei Kreuzchen lässt Peter Gast in der späteren Reinschrift jeweils einen Leerraum zwischen den Abschnitten offen, damit Nietzsche die Textabschnitte zur Herstellung der Zettelstapel auseinanderschneiden kann. Die drei Kreuzchen sind insofern bereits «Schnittstellen». Und just klassifiziert Nietzsche seine Textabschnitte in dieser Arbeitsphase zum ersten Mal als Aphorismen.²⁸ Der Umschreibeprozess wird demnach auf das spätere Kompilieren und die Buchherstellung hin ausgerichtet. Dass die Buchform beim Umschreiben bereits antizipiert wird und damit das Notierverfahren durch die Umschriften mit dem Publizieren eng verschränkt ist, zeigt sich beispielhaft im Arbeitsheft M I 2. Dort findet sich nämlich nicht nur ein Arbeitstitel, sondern gestaltete Titelblattentwürfe (Abb. 17 und 26).²⁹ Ein Autor, der sein Arbeitsheft mit Titelblattentwürfen beginnt, schreibt offensichtlich für eine Buchpublikation. Das

27 Hoffmann 2008b, S. 208.

28 Vgl. den Hinweis für Peter Gast im Arbeitsheft M I 2, S. 13: «Neuer Aphorismus!!».

29 Das Entwerfen von Titeln, Titelblättern und Werkplänen bildet ein eigenes Genre in Nietzsches Nachlass. So schreibt Hoffmann über Nietzsches Titelentwürfe: «Denn Nietzsche schreibt die gefundenen Titelphrasen nicht einfach nieder, sondern ordnet sie mittig, analog dem Aussehen eines gedruckten Titelblatts, zusammen mit dem Namen des Autors – seinem eigenen Namen – und manchmal noch durch einen rechteckigen Rahmen abgegrenzt auf den Seiten seiner Hefte an. Offenkundig hängt für ihn die Kraft des Titels, Geschriebenes zu verfügen und Ungedachtes zu entwerfen, an dessen tatsächlicher Nach- oder besser Vorbildung im Notizbuch [...]» (Hoffmann 2008c, S. 55-57) Zu Werkplänen Nietzsches vgl. Röllin 2012.

Arbeitsheft wird zu einem buchförmigen Manuskript. Auf diese Weise schaffen die Titelblattentwürfe eine Tatsache, – ein Buch – das noch gar nicht existiert. Zum Zeitpunkt der Gestaltung dieser Titelblattentwürfe wussten weder Peter Gast noch der Verleger oder sonst wer von diesem Buch.

4. Reinschreiben und Kompilieren: Die von Peter Gast angefertigte Reinschrift übernimmt wichtige Funktionen der Buchherstellung. Durch die Zusendung seiner Manuskripte an Gast löst Nietzsche die Herstellung des Druckmanuskripts aus. Dieser Prozess strukturiert die ausstehenden Arbeitsprozesse durch zeitliche Termine sowie eine koordinierte Arbeitsteilung. Die Hinweise Gasts (sowie deren Ausbleiben) gaben dem Autor Nietzsche nicht nur ein besseres Textgefühl, sondern auch zusätzliche Gewissheit, dass ein Buch im Entstehen begriffen ist. Dies wird zudem durch die Materialität von Gasts schöner und regelmässiger Handschrift bestärkt, welche annäherungsweise den Eindruck eines gesetzten Textes erweckt. Weil Nietzsche im *Wanderer* weitgehend auf eine Verwebung seiner reingeschriebenen Zettel verzichtet, ist der Übergang zur Buchherstellung in beide Richtungen fließend. Das Format des Aphorismenbuchs hat nämlich den Vorteil, dass die Änderung eines reingeschriebenen Aphorismus nicht jene aller anderen zur Folge hat, jedoch den Nachteil, dass die vielen Textabschnitte ohne grossen Widerstand weiter verändert werden können.

5. Drucklegung: Nietzsche kündigt das Druckmanuskript bei seinem Verleger erst an, nachdem Gast alle Umschriften reingeschrieben hat. Dies schloss den Verleger von der Manuskriptplanung und -herstellung zunächst aus, liess Nietzsche aber die Möglichkeit offen, die Reinschriften ohne jeden Termindruck auszuarbeiten oder das Druckmanuskript zurückzuhalten. Die Druckmanuskript-Ankündigung ist deshalb die definitive Entscheidung, den Schreibfluss abzuschliessen und sich nunmehr der Drucklegung zu widmen – die Buchherstellung beginnt wie gezeigt schon viel früher. Mit der Zusage Schmeitzners begann ein weiterer arbeitsteiliger Prozess, der auch die Druckerei und einmal mehr Gast einschloss. Ab diesem Zeitpunkt drängt Nietzsche auf eine äusserst rasche Drucklegung.³⁰ Nietzsche arbeitet am *Wanderer* – wie schon an den ersten beiden Aphorismenbüchern – bis zur letzten Minute weiter. Es scheint, als ob sich bei längerem Herausögern das ganze Zettelmanuskript wieder auflösen und zersetzen könnte. Jeder Tag ohne fertiges Buch provoziert

30 Für die Beschleunigungsbemühungen Nietzsches bei der Drucklegung der *Morgenröte* vgl. N. an Schmeitzner, 13.3.1881, Nr. 89, KGB III 1, S. 69; für jene bei *Jenseits von Gut und Böse* vgl. Röllin 2013, S. 48. Bei anderen Autoren kann die Ankündigung auch als Produktionstechnik verwendet werden, indem man erst zu schreiben beginnt, nachdem mit dem Verleger ein Manuskript ausgehandelt ist, vgl. Campe 1991, S. 765. Zur Produktivität von Termindruck und Deadlines vgl. Spoerhase 2018, S. 580-585.

neue Finessen und Gedanken, die dann umgehend ins Buch hineingedruckt werden müssen. Angesichts des spazierenden Notierens und den dem Schreibakt auferlegten Regeln blieb das entstehende Buch bis zur abgeschlossenen Drucklegung kontingent. Mit einer Woche länger spazieren oder einem Drucklegungstermin im Frühjahr 1880 hätte sich der *Wanderer* bestimmt verändert und wäre die *Morgenröte* wohl kaum in der heutigen Form zustande gekommen. Deshalb kann auch für Nietzsche gelten, was Goethe über den beim «Entwerfen und Schreiben» lernenden Winckelmann schrieb: «Daß sie [Winckelmanns Werke] so, wie sie da liegen, erst als Manuscript auf das Papier gekommen, und sodann später im Druck für die Folgezeit fixirt worden, hing von unendlich mannichfaltigen, kleinen Umständen ab.»³¹ Nachdem Nietzsche kurzfristig den Schluss des Druckmanuskripts zu den *Vermischten Meinungen* änderte, notierte er: «Jetzt ist das Ms abgeschlossen.»³² Kurz darauf wurde aber der geänderte Schluss (eine Voltaire-Widmung), durch den heute bekannten Schlussaphorismus «H a d e s f a h r t» ersetzt. Es ist diesem potenziell unendlichen Änderungsprozess nur mit einer abgeschlossenen Drucklegung zu begegnen, so dass die Schleife rekursiver Bearbeitung aufhört und sich die weiteren Einfälle und Notizen auf neue Buchprojekte richten können. Nietzsche überwand sich zu diesem definitiven Abschluss oft mit Hilfe eines willkürlichen «Trennungsakt[s]». ³³ So wäre *Menschliches* laut der Erstausgabe nicht publiziert worden, wenn «nicht die Nähe des 30. Mai 1878», also der 100. Todestag Voltaires, beim Autor den Wunsch einer Veröffentlichung erregt hätte.³⁴

6. Nach der Publikation ist vor der...: Nietzsche wollte seine Publikationen überarbeiten und weiterführen. Er beugte jedoch einer Fortsetzung von *Menschliches* vor, indem er den *Wanderer* mit der kleingeschriebenen Ergänzung «zweiter und letzter Nachtrag» publizierte. Durch diesen Titelzusatz versucht er eine weitere Fortsetzung zu unterbinden. In der Entwurfsphase hieß es noch «Zweiter Nachtrag», was eine Fortsetzung offenliess. Das Ende kann nur gefunden werden, weil der Autor es in der autorisierten Druckschrift irreversibel festlegt. Das selbstaufgelegte Gebot der abgeschlossenen Buchreihe tangiert aber nicht deren Überarbeitung. So plante Nietzsche 1885 eine kom-

31 Goethe 1891, S. 52. Goethe charakterisiert Winckelmann als jemanden, der alles «frisch» verarbeitete und nichts «gähren» liess (ebd.).

32 Druckmanuskript D12, GSA 71/17, Blatt 134, zit. n. KGW IV 4, S. 301.

33 Hurlebusch spricht im Falle der kaum abschliessbaren Arbeiten Goethes am zweiten Teil des *Faust* von einem notwendig gewordenen willkürlichen «Trennungsakt» (1998, S. 36).

34 Westerdale 2013, S. 59: «Nietzsche claims to publish the book not because it is complete and ready for public consumption, but because of an accident of the calendar.»

plette Überarbeitung von *Menschliches* und im Januar 1888 beginnt Nietzsche die ersten drei Aphorismen von *Menschliches* umzuarbeiten.³⁵

Eine solche Aufzählung von Schreibpraktiken kann angesichts der enormen Komplexität einer Schreibsituation nie vollständig sein. Es handelt sich bei dieser Aufzählung um jene Praktiken, die direkt auf den Schreibakt und die Buchherstellung fokussieren. Die Diät, das Kurprogramm, die Landschaft oder das Klima haben als Infrastruktur jedoch eine gleichwertige Wichtigkeit (Kap. 4.3). Die im *Wanderer* präsentierten Gedanken sind aus Sicht des Autors in den Spaziergängen von St. Moritz aufgehoben und existieren jenseits dieser Schreibsituation *nicht*.³⁶ Für die Autorschaft folgt daraus, dass die materiale Umgebung des Denkens zur philosophischen Arbeit mit dazu gehört. Leben und Schreiben rücken dabei nahe zusammen. Der Ort, an dem sie im philosophischen Schaffen aufeinandertreffen, ist die Schreibsituation. Es wird deshalb für den Philosophen interessant, durch Veränderungen der Schreibsituation sein Denken zu verändern. Die diätetischen und gymnastischen Tätigkeiten interagieren mit der Philosophie. Dies zeigt sich exemplarisch an der konzipierten und inszenierten Schreibsituation im St. Moritzer Sommer 1879.

4.1.3 *Schreibverfahren vs. Aphorismenbuch*

Nietzsches Weg zu seiner Philosophie wird zurecht mit den Aphorismenbüchern in Verbindung gebracht. Der Wechsel zum Aphorismenstil markiert eine Zäsur in seiner Philosophie und erfolgt zur gleichen Zeit wie seine Loslösung von Wagner und Schopenhauer. Darüber hinaus zog sich Nietzsche zunehmend von seiner Professur zurück. Neben diesen biografischen Entwicklungen, gibt es allerdings auch Änderungen in der Produktionsweise: «Vom Jahre 1875 an stehen in seinen Heften (einzelne Blätter verwendet er sehr selten) Gedanken über sämtliche Gegenstände, die ihn interessieren, nacheinander und durcheinander, ohne sachlichen Zusammenhang; dazwischen Pläne, Titel, Dispositionen und anderes.»³⁷

Es ist schwierig zu bestimmen, was Nietzsche unter Aphorismen und Aphoristik versteht: Schon ein Jahr nach dem *Wanderer* fragt sich Nietzsche:

35 Nietzsche wollte 1885 nicht bloss eine Vorrede ergänzen. Die Überarbeitung von *Menschliches* fiel mitunter darum ins Wasser, weil Nietzsche nicht wusste, dass die Erstauflage zum grössten Teil unverkauft war (Kap. 2.2.4). Für die Umarbeitung vom Januar 1888 vgl. KGW IV 4, S. 164-168.

36 Die Formulierung ist angelehnt an Benne 2015a, S. 539. So wie bei Jean Paul erst im Prozess der Konzeptbildung das Werk und seine Idee entstehen, so entsteht der *Wanderer* erst in der St. Moritzer Schreibsituation.

37 Horneffer 1907, S. 647.

«Es sind Aphorismen! Sind es Aphorismen? – mögen die welche mir daraus einen Vorwurf machen, ein wenig nachdenken und dann sich vor sich selber entschuldigen – ich brauche kein Wort für mich».³⁸ Für den *Wanderer* macht die Frage nach der Gattung des Aphorismus wenig Sinn: Nietzsche verstand seine Aphoristik in den Jahren 1878/79 nicht als literarische Gattung, sondern als spezifisches Schreibverfahren zur Produktion von kurzen Texten.³⁹ Der Aphorismenstil hängt mit einer veränderten Arbeitsweise zusammen: Noch 1875/76 schreibt Nietzsche mit Hilfe von ausführlichen Schemen die linearen Abschnitte der vierten *Unzeitgemässen Betrachtung*.⁴⁰

In den *Vermischten Meinungen* wird die Bezeichnung «Aphorismus» nie benutzt und im *Wanderer* nur einmal, nämlich als Fremdzuschreibung: «Lichtenberg's Aphorismen».⁴¹ In Nietzsches Lichtenberg-Ausgabe ist jedoch nur von Bemerkungen und Fragmenten, nicht aber von Aphorismen die Rede.⁴² Lichtenbergs *Sudelbücher* sind Brouillons, weil sie sich zumindest der Inszenierung nach auf die Entwurfsphase des Schreibens beziehen. Die Idee des Sudelbuchs übernimmt Lichtenberg vom kaufmännischen *Waste Book*, in das alle Transaktionen eingetragen werden:

Dieses verdient von den Gelehrten nachgeahmt zu werden. Erst ein Buch [sic] worin ich alles einschreibe, so wie ich es sehe oder wie es mir meine Gedanken eingeben, alsdann kann dieses wieder in ein anderes getragen werden, wo die Materien mehr abgesondert und geordnet sind, und der Leidger könnte dann die Verbindung und die daraus fließende Erläuterung der Sache in einem ordentlichen Ausdruck enthalten.⁴³

Das Sudelbuch bezeichnet also ein gelehrtes Produktionsverfahren: Zunächst sammelt man all seine Gedanken in einer rohen Form («so wie ich es sehe»). Diese Entwürfe dienen dann wiederum als Material für weitere Umschriften. Wenn Nietzsche unter dem Ausdruck Aphorismen die sudelnde Produktionsweise von lose geordneten Notaten, Kurtztexten und Bemerkungen versteht,

38 NL 1880, 7[192], KSA 9, S. 356.

39 In diesem Sinne datiert Hubert Cancik den Beginn von Nietzsches aphoristischem Schaffen auf das Arbeitsheft M I 1: «Das Heft M I 1 vom September 1876 ist Nietzsches erstes Aphorismen-Buch.» (Cancik 1994, S. 91) Vgl. für die Diskussion über Nietzsches Aphoristik Greiner 1972; Krüger 1988; Spicker 1997, S. 181-204. Nietzsche hatte in den 1870er Jahren noch keine feste Verwendung für «Aphorismus» und sprach zuweilen synonym von Gedanken und Sentenzen (vgl. Krüger 1988, S. 85-98). Dies gilt auch für die Manuskripte von 1879.

40 Vgl. NL 1875, 14[8], KSA 8, S. 275-277; Montinari 1985.

41 WS 109, KSA 2, S. 599.

42 Vgl. BN, S. 362-364.

43 Lichtenberg 1968, Bd. 1, E 46, S. 352.

dann ist das weit entfernt von der aphoristischen «Sentenzen-Schleiferei» der französischen Moralisten. Es geht um das Schreibverfahren, wie ein Kaufmann «von Tag zu Tag» alles einzutragen, «wie ich es sehe oder wie es mir meine Gedanken eingeben». ⁴⁴ Ob man das Produkt dann Aphorismen oder Sudelbücher nennt, ist eine retrospektive Einordnung, die dem spezifischen Schreibverfahren, welches in solchen Manuskripten materialisiert ist, nicht gerecht werden kann. ⁴⁵ Diese Hypothese bestätigt sich auch in den Manuskripten und in der Korrespondenz, in denen Nietzsche seine Umschriften und Druckmanuskript-Zettel als «Aphorismen» benennt. ⁴⁶ Wie im vorigen Abschnitt dargelegt, bezeichnet Nietzsche im Arbeitsheft M I 2 seine durch Kreuzchen abgetrennten Umschriften zum ersten Mal als Aphorismen. Bei der Manuskriptherstellung und im *Wanderer* bezeichnen Aphorismen also ein Schreibverfahren.

4.2 Die Philosophie des Werdens und ihre Werkpolitik

Nietzsche entwickelt mit seinen Aphorismenbüchern eine Philosophie des persönlichen Werdens, welche den Prozess zwischen den Überzeugungen offenlegen will. Die «Philosophie des Werdens» ist eine häufig auf Heraklit angewandte Bezeichnung. ⁴⁷ Sie findet sich erstmals und ausschliesslich in Nietzsches Nachlass vom Januar 1888. ⁴⁸ In diesem Kapitel wird mit Philosophie des Werdens jedoch jene Idee aus *Menschliches* bezeichnet, gemäss der jeder

44 Ebd.

45 In ihrer vergleichenden Studie zu Schriftsteller-Notizbüchern vertritt Svetlana Efimova die These, dass Aphorismen wesentlich auf die Verfertigungsweise zurückzuführen seien: Das Notizbuchschreiben hänge mit den Aphorismen «organisch» zusammen (Efimova 2018, S. 155). Auch Campe versucht für seine Lichtenberg-Studie den Gattungs- und Formdiskussionen auszuweichen, indem er die Spezifität der Sudelbücher in der «Ökonomie der Eintragungen» sieht, «also einer Ordnungsprozedur und -logik, die unterhalb des Begriffs ästhetischer Form liegt.» (2004, S. 89).

46 So etwa in einer Anweisung für Gast im Arbeitsheft M I 3: «Dazwischen stehn die Aphorismen, mit Zahl und eigenem Titel, wie in meinen letzten Schriften» (KGW IV 4, S. 571, Fussnote 129). Ein anderes Mal spricht er in einem Brief an seinen Verleger von Aphorismen (vgl. N. an Schweitzner, 27.10.1879, Nr. 897, KGB II 5, S. 458f.).

47 Nietzsche war dies vermutlich von den Studien Eduard Zellers bekannt. Im ersten Band seiner *Philosophie der Griechen* betitelt er das Kapitel über Heraklit, Empedokles und Anaxagoras mit «Philosophie des Werdens» (im Unterschied zur «Philosophie des Seins»), vgl. Zeller 1844, S. 154-244.

48 KGW IV 4, S. 164. Es handelt sich um eine Umschrift vom ersten Aphorismus von *Menschliches*, in dessen Kontext die «Philosophie des Werdens» für eine antimetaphysische Philosophie steht, die das Sein leugnet und strikt perspektivisch verfährt.

Mensch seine Meinungen im Wechselspiel mit seiner Umwelt verändere und die Philosophie diesen Prozess der ständigen Veränderung redlich abbildet. Im Schlussaphorismus von *Menschliches* bringt Nietzsche seine Philosophie des Werdens in das Bild des Wanderers ohne letztes Ziel, dessen wesentliches Charakteristikum die «Freude an dem Wechsel und der Vergänglichkeit» ist.

Der Wanderer. – Wer nur einigermaßen zur Freiheit der Vernunft gekommen ist, kann sich auf Erden nicht anders fühlen, denn als Wanderer, – wenn auch nicht als Reisender nach einem letzten Ziele: denn dieses giebt es nicht. Wohl aber will er zusehen und die Augen dafür offen haben, was Alles in der Welt eigentlich vorgeht; deshalb darf er sein Herz nicht allzufest an alles Einzelne anhängen; es muss in ihm selber etwas Wanderndes sein, das seine Freude an dem Wechsel und der Vergänglichkeit habe.⁴⁹

Der Wanderer ohne Ziel steht sinnbildlich für den spazierenden Philosophen, für eine im Arbeitsprozess entstehende Philosophie und für eine Philosophie des Werdens. Für den wandernden Philosophen wird der Weg zum Gegenstand seines Denkens. Die Philosophie des Werdens bringt deshalb keine finalen Gedanken und unverrückbaren Erkenntnisse hervor, sondern Meinungen (4.2.1). Dieses Werden ist kein rein geistiger Prozess, sondern eingebunden in ein Schreibverfahren, das als Versuch einer «Echtzeitphilosophie» gelten kann (4.2.2). Zudem führen Publikationsform und -frequenz der ersten drei Aphorismenbücher performativ zur Philosophie des Werdens (4.2.3). Anhand von zeitgenössischen Reaktionen kann gezeigt werden, dass die Philosophie des Werdens gegen die damalige Vorstellung von philosophischen Buchformaten, Autoren und Publikationsweisen verstieß (4.2.4).

4.2.1 *Dynamische Meinungen und starre Überzeugungen*

Nietzsche präsentiert am Ende von *Menschliches* über mehrere Abschnitte hinweg sein neues Philosophieverständnis eines unaufhörlichen Wechselspiels von Meinungen und Überzeugungen, das in der Figur des Wanderers kulminiert. Er definiert die Überzeugung als den Glauben, «im Besitze der unbedingten Wahrheit zu sein».⁵⁰ Dieser Glaube beruht aber nicht auf sorgfältiger Erforschung im Sinne wissenschaftlicher Methoden, sondern auf psychologischen Gründen und Bequemlichkeiten. Seitdem durch die wissenschaftlichen Methoden eine gesunde Skepsis gegenüber Überzeugungen vorbereitet wurde, sei es möglich, etwas «gerecht» zu behandeln.⁵¹ Die Gerechtigkeit ignoriert al-

49 MA 638, KSA 2, S. 362f.

50 MA 630, KSA 2, S. 356.

51 Vgl. MA 635, KSA 2, S. 360f.; MA 636, KSA 2, S. 361f. Einmal mehr stellt Nietzsche frühere, zurückgebliebene Epochen dem wissenschaftlichen Geist seiner Zeit gegenüber, vgl. MA 630, KSA 2, S. 356f.; MA 631, KSA 2, S. 357f.; MA 632, KSA 2, S. 358; MA 633, KSA 2, S. 358f.

les, «was das Urtheil über die Dinge blendet und verwirrt; sie ist folglich eine Gegnerin der Ueberzeugungen [...]»⁵² Nietzsche deutet an, dass nach Massstäben der Gerechtigkeit selten die Gewissheit zustande kommt, dass man im Besitz der «unbedingten Wahrheit» ist. Um den Überzeugungen zu entkommen, gibt es nur ein Gegenmittel: ständiges und rastloses Wechseln der Meinungen.

Aus den Leidenschaften wachsen die Meinungen; die Trägheit des Geistes lässt diese zu Ueberzeugungen erstarren. – Wer sich aber freien, rastlos lebendigen Geistes fühlt, kann durch beständigen Wechsel diese Erstarung verhindern; und ist er gar insgesamt ein denkender Schneeball, so wird er überhaupt nicht Meinungen, sondern nur Gewissheiten und genau bemessene Wahrscheinlichkeiten in seinem Kopfe haben.⁵³

Leidenschaften, Meinungen und Überzeugungen sind drei Aggregatzustände desselben Stoffes. Aus gasförmigen Leidenschaften werden flüssige Meinungen, die wiederum zu Überzeugungen erstarren. Der Wechsel gelingt dadurch, dass die kalte Überzeugung im Feuer der Leidenschaften erhitzt wird und auf diese Weise neue Verbindungen eingehen kann. Überzeugungen kann man nicht widerlegen, sondern nur durch verflüssigte Meinungen wechseln. Nietzsche kommt deshalb zum Schluss, dass man anstatt zu *einer* Überzeugung zu kommen, durch *viele* Überzeugungen hindurchgegangen sein muss.⁵⁴ Von diesem Stoffwechselhaushalt erleben die rein geistigen Wesen primär den kühlen Bereich. Sie sind «denkende Schneebälle», die gegenüber Leidenschaften und Meinungen kühl bleiben und sich dank «genau bemessene[n] Wahrscheinlichkeiten» auch von den starren Überzeugungen fernhalten. Eine solche Haltung – man denke an das Wissenschaftsideal von *Menschliches* – ist einerseits ein kunstvoller Balanceakt und andererseits eine bequeme Sicherheit. Denn der Prozess zwischen den Überzeugungen ist mit Leiden, Unsicherheit, Ungewissheit, Unrecht und Kontingenz verbunden. Nietzsche unterscheidet von den kühlen Denkern deswegen die gemischten Denker, welche aus Leidenschaften und Meinungen hervorgehende Überzeugungen durchlaufen und diesen Prozess auf ihre Gerechtigkeit hin prüfen:

52 MA 636, KSA 2, S. 361.

53 MA 637, KSA 2, S. 362. In einer weiteren Allegorie stehen Meinungen für Fische und Überzeugungen für Fossilien: «Man ist Besitzer seiner Meinungen, wie man Besitzer von Fischen ist, – insofern man nämlich Besitzer eines Fischteiches ist. Man muss fischen gehen und Glück haben, – dann hat man s e i n e Fische, s e i n e Meinungen. Ich rede hier von lebendigen Meinungen, von lebendigen Fischen. Andere sind zufrieden, wenn sie ein Fossilien-Cabinet besitzen – und, in ihrem Kopfe, «Ueberzeugungen.» –» (WS 317, KSA 2, S. 693).

54 Vgl. MA 632, KSA 2, S. 358.

Aber wir, die wir gemischten Wesens sind und bald vom Feuer durchglüht, bald vom Geiste durchkältet sind, wollen vor der Gerechtigkeit knieen, als der einzigen Göttin, welche wir über uns anerkennen. Das Feuer in uns macht uns für gewöhnlich ungerecht und, im Sinne jener Göttin, unrein; nie dürfen wir in diesem Zustande ihre Hand fassen, nie liegt dann das ernste Lächeln ihres Wohlgefallens auf uns. Wir verehren sie als die verhüllte Isis unsers Lebens; beschämt bringen wir ihr unsern Schmerz als Busse und Opfer dar, wenn das Feuer uns brennt und verzehren will. Der Geist ist es, der uns rettet, dass wir nicht ganz verglühen und verkohlen; er reisst uns hier und da fort von dem Opferaltare der Gerechtigkeit oder hüllt uns in ein Gespinnst aus Asbest. Vom Feuer erlöst, schreiten wir dann, durch den Geist getrieben von Meinung zu Meinung, durch den Wechsel der Parteien, als edle Verräther aller Dinge, die überhaupt verrathen werden können – und dennoch ohne ein Gefühl von Schuld.⁵⁵

Die Philosophie des Werdens bewegt sich an beiden Polen des Temperaturspektrums – mal «durchglüht», mal «durchkältet». In diesem Oszillieren zwischen Leidenschaften und Überzeugungen ist sie zwingendermassen ungerecht, weil das innere Feuer zu unbegründeten Meinungen verleitet, die nach Massstäben der Gerechtigkeit nicht angemessen sind. Der Philosoph ist in solchen Phasen den eigenen Leidenschaften ausgeliefert. Der Geist rettet ihn durch seine Kälte aus diesem Feuer der Leidenschaften: Entweder, indem er den Philosophen vom Feuer wegträgt oder ihn in ein hitzebeständiges Asbest-«Gespinnst» einhüllt, mit dem er sich dem überzeugungszersetzenden Feuer nähern kann. Letzteres ermöglicht dem Denker, anstatt in behäbiger Geistesstarre bei einigen Gewissheiten auszuruhen, weiterhin Meinungen und Parteien zu wechseln. Einmal mehr wird er «durchglüht», um bei der nächsten Abkühlung seine Ansichten verändert vorzufinden. Es geht also gleichsam um den Trick, sich trotz trägem und kaltem Geist ständig zu verändern, ohne dadurch in Überzeugungen zu erstarren. Für Nietzsche sind Meinungen keine oberflächlichen und unausgearbeiteten Gedanken, die er nicht zu Überzeugungen gebracht hat.⁵⁶ Vielmehr ist es für ihn eine Kunst, das lebendige Werden im Aggregatzustand der Meinung einzufangen. Der Titel der *Vermischten Meinungen* macht dies deutlich. Damit wendet sich Nietzsche einmal mehr gegen die in *Menschliches* kritisierte Genieästhetik, welche das Werden abweist.⁵⁷

55 MA 637, KSA 2, S. 362.

56 Vgl. auch JGB 289, KSA 5, S. 234, wo ein Einsiedler daran zweifelt, «ob ein Philosoph letzte und eigentliche Meinungen überhaupt haben können, ob bei ihm nicht hinter jeder Höhle noch eine tiefere Höhle liege, liegen müsse [...]»

57 MA 162, KSA 2, S. 152: «Sodann: alles Fertige, Vollkommene wird angestaunt, alles Werdende unterschätzt. Nun kann Niemand beim Werke des Künstlers zusehen, wie es geworden ist; das ist sein Vortheil, denn überall, wo man das Werden sehen kann, wird

Der Denker fühlt für seinen ständigen Meinungswechsel keine Schuld. Diese Art von Selbstveränderung wird als Kunststück inszeniert, das trotz allem Verrat als edel gilt. Meinungen sind notwendig mit «Charakter, Beschäftigung, Talent, Umgebung» verflochten, weshalb niemand für sie verantwortlich gemacht werden kann.⁵⁸ Sie bedürfen keiner Legitimation. Es kann nicht von Irrtum oder Verantwortung gesprochen werden.⁵⁹ Der Philosoph ist in seinen Intentionen nicht unabhängig, sondern seine Meinungen ergeben sich notwendig und «unverantwortlich» aus seiner Umgebung und seiner jeweiligen Lebensphase. Deshalb liegt im Wandern ohne Ziel kein teleologisches Motiv, wie es beispielsweise Goethe in Schillers stetiger Veränderung sehen will: «Alle acht Tage war er ein Anderer und ein Vollendeterer; jedesmal wenn ich ihn wiedersah, erschien er mir vorgeschritten in Belesenheit, Gelehrsamkeit und Urteil.»⁶⁰ Die Philosophie des Werdens löst die persönliche Veränderung ab vom intellektuellen Fortschrittsnarrativ.

Nietzsche legitimiert diese Wechsel, indem er ihnen einen besonderen Grad an Redlichkeit zuspricht. Die durch die Meinungswechsel hervorgerufenen Widersprüche, Ungereimtheiten und Inkonsequenzen bezeugen die Authentizität des Denkens. Es geht um die Redlichkeit gegenüber dem eigenen Werden. So heisst es im *Wanderer*: «Dass man seine Meinungen wechselt, ist für die einen Naturen ebenso eine Forderung der Reinlichkeit, wie die, dass man seine Kleider wechselt [...].»⁶¹ Aus diesem Grund plädiert Nietzsche nicht für bestimmte Meinungen, sondern für die Meinungsfreiheit: «Wir würden uns für unsere Meinungen nicht verbrennen lassen: wir sind ihrer nicht so sicher. Aber vielleicht dafür, dass wir unsere Meinungen haben dürfen und ändern

man etwas abgekühlt. Die vollendete Kunst der Darstellung weist alles Denken an das Werden ab; es tyrannisirt als gegenwärtige Vollkommenheit.»

58 Vgl. MA 376, KSA 2, S. 263: «Sieht Einer diess ein und noch dazu, dass alle Meinungen und deren Art und Stärke bei seinen Mitmenschen ebenso nothwendig und unverantwortlich sind wie ihre Handlungen, gewinnt er das Auge für diese innere Nothwendigkeit der Meinungen aus der unlösbaren Verflechtung von Charakter, Beschäftigung, Talent, Umgebung, – so wird er vielleicht die Bitterkeit und Schärfe jener Empfindung los, mit der jener Weise rief: «Freunde, es giebt keine Freunde!»»

59 FW 307, KSA 3, S. 544f.: «Jetzt erscheint dir Etwas als Irrtum, das du ehemals als eine Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit geliebt hast: du stösst es von dir ab und wahnst, dass deine Vernunft darin einen Sieg erfochten habe. Aber vielleicht war jener Irrthum damals, als du noch ein Anderer warst – du bist immer ein Anderer –, dir ebenso nothwendig wie alle deine jetzigen «Wahrheiten», gleichsam als eine Haut, die dir Vieles verhehlte und verhüllte, was du noch nicht sehen durftest.» In *Also sprach Zarathustra* heisst es dann im «Nachtwandler-Lied»: «Alle Dinge sind verkettet, verfädelte, verliebt, – [...]» (Z IV, KSA 4, S. 402).

60 Eckermann 2011, S. 143f.

61 WS 346, KSA 2, S. 701.

dürfen.»⁶² In Nietzsches Swift-Lektüre findet sich dazu eine pointierte Feststellung: «Wenn einer alle seine Meinungen über Liebe, Politik, Religion, gelehrte Sachen etc. registriren wollte, von seiner Jugend an, und so fort bis in sein hohes Alter, welch ein Bündel von Inconsequenzen und Widersprüchen würde da endlich zum Vorschein kommen!»⁶³ In einem auf den *Wanderer* anspielenden Aphorismus aus der *Fröhlichen Wissenschaft* ist gar von der «Lust an der Blindheit» die Rede, weil der Wanderer sich nicht für das Ziel interessiere: «Meine Gedanken», sagte der Wanderer zu seinem Schatten, «sollen mir anzeigen, wo ich stehe: aber sie sollen mir nicht verraten, wohin ich gehe. Ich liebe die Unwissenheit um die Zukunft und will nicht an der Ungeduld und dem Vorwegkosten verheißener Dinge zugrunde gehen.»⁶⁴

Nietzsche verneint eine Verpflichtung des Denkers, seinen früheren Überzeugungen treu zu bleiben. Er versucht darzulegen, dass der Gesinnungswechsel nicht die Ausnahme, sondern im Sinne der Redlichkeit der Normalfall sein müsste.

Sind wir verpflichtet, unsern Irrthümern treu zu sein, selbst mit der Einsicht, dass wir durch diese Treue an unserem höheren Selbst Schaden stiften? – Nein, es giebt kein Gesetz, keine Verpflichtung der Art, wir müssen Verräther werden, Untreue üben, unsere Ideale immer wieder preisgeben. Aus einer Periode des Lebens in die andere schreiten wir nicht, ohne diese Schmerzen des Verrathes zu machen und auch daran wieder zu leiden.⁶⁵

Der Meinungswechsel steht unter Generalverdacht, weil man sich nicht vorstellen kann, aus einer abwägenden Erkenntnis heraus, seine Ansichten zu ändern. Der Philosoph wird deshalb auf unehrenhafte Motive hin verdächtigt, welche seine Meinungsänderung erklärbar machen.⁶⁶ Daran leidet er und muss entweder einigen Schmerz in Kauf nehmen oder sich zum Schweigen entscheiden: «Da macht Jemand als Denker und Mensch eine tiefe schmerzhaftige Umwandlung durch und legt dann öffentlich Zeugniß davon ab. Und die Hörer merken Nichts! glauben ihn noch ganz als den Alten!»⁶⁷ Nietzsche geht so weit, dass er Meinungsänderungen nicht als Veränderung des Charakters sieht, sondern vielmehr als Freilegung der vielfältigen Persönlichkeit. So schreibt er in den *Vermischten Meinungen*: «Veränderte Meinungen verändern

62 WS 333, KSA 2, S. 698.

63 Swift 1847, S. 25. Es findet sich auf dieser Seite eine Lesespur, was die Vermutung einer möglichen Lektüre unterstützt.

64 FW 287, KSA 3, S. 528.

65 MA 629, KSA 2, S. 355.

66 Vgl. ebd.

67 WS 246, KSA 2, S. 661f.

den Charakter eines Menschen nicht (oder ganz wenig); wohl aber beleuchten sie einzelne Seiten des Gestirns seiner Persönlichkeit, welche bisher, bei einer andern Constellation von Meinungen, dunkel und unerkennbar geblieben waren.»⁶⁸ Da Nietzsche von «veränderten» Meinungen spricht, kann man folgern, dass «Persönlichkeit» erst im Prozess der Meinungsänderung, d.h. in der Serialität der Meinungen und Gedankensammlungen entsteht.

Die Reinlichkeit gegenüber dem Meinungswechsel, den der Philosoph öffentlich und ohne Scham vollzieht, ist der Vorläufer des ab 1880 aufkommenden Konzepts der «Redlichkeit» in Nietzsches Philosophie.⁶⁹ Es war also unmittelbar nach der Publikation vom *Wanderer*, als Nietzsche die intellektuelle Redlichkeit zu einem philosophischen Ethos erhob. Wie bereits angedeutet wurde, ist die Redlichkeit an ein Schreibverfahren und an eine Schreibsituation gebunden. Das kann anhand von Jean-Jacques Rousseaus *Les Rêveries du promeneur solitaire* verdeutlicht werden. Am Anfang der zweiten «Promenades» schreibt Rousseau: «Ich plante also, die allgemeine Befindlichkeit meiner Seele in der jetzigen Situation zu beschreiben [...], und am besten, glaubte ich, gelänge mir dies, wenn ich getreulich die Träumereien protokollierte, die meine einsamen Spaziergänge beleben, kaum dass ich meinen Kopf gewähren und meine Gedanken sich völlig ohne Zwang und Steuerung entwickeln lasse.»⁷⁰ Rousseau verbindet mit den unterwegs entstandenen Gedanken eine höhere Authentizität für die Beschreibung einer momentanen Gefühlslage bzw. «der jetzigen Situation». Diese Authentizität ergibt sich für ihn offenbar durch die beim Spazieren weniger vorhandenen Zwänge und Steuerungen des Autors (man möchte sagen des Bewusstseins). Diese fehlende Kontrolle, die durch die Offenlegung der Schreibsituation unterwegs verbürgt ist, wirkt hier wie ein philosophisches Gütesiegel. Es geht also nicht bloss darum, das Denken in Bewegung zu bringen, sondern darum, ein redliches Abbild des inneren Denkens wiederzugeben. Das ist für Rousseau keine Selbstverständlichkeit, weshalb er zu den Spaziergängen als Technik greift. Leider ist unklar, inwieweit Nietzsche die zitierte Textstelle im Sommer 1879 kennt.

Die Arbeit des Philosophen besteht im Kontrollieren und Auswählen der Schreibsituation. Die sich dabei einstellenden Meinungen müssen durch geeignete Verfahren eingesammelt werden. Dafür wiederum dienen tägliche Spaziergänge, Notizbücher und Bleistifte. Die St. Moritzer Schreibsituation ist die performative Umsetzung der Philosophie des Werdens. Es soll daher in der

68 VM 58, KSA 2, S. 404.

69 Vgl. für die Emergenz der «Redlichkeit» im Jahr 1880 Brusotti 1997, S. 144-148.

70 Rousseau 2003, S. 19.

Folge analysiert werden, wie Nietzsche dieses Programm in seiner Arbeitsweise umsetzte.

4.2.2 *Rasche Aufzeichnung und Echtzeitphilosophie*

Die Zeitlichkeit von Produktion und Publikation spielt in der Philosophie des Werdens eine zentrale Rolle. Das Notizbuch und der Bleistift dienen Nietzsche dazu, seine Gedanken rasch aufzuzeichnen und fürderhin als Gedächtnisstütze in Heftform mobil zu versammeln: «Hinterher verliere ich den Zusammenhang der Gedanken aus dem Gedächtniß [...]»⁷¹ So schreibt er 1877 aus Rosenlauibad:

Nun drängen mich meine Gedanken vorwärts, ich habe ein so reiches Jahr (an innerem Ergebniss) hinter mir; es ist mir als ob die alte Mooschicht täglichen philologischen Nothberufs eben nur abgehoben zu werden brauchte – und alles steht grün und saftig da. Mit Missmuth denke ich daran, dass ich jetzt meine Ausbeute liegen lassen muss, vielleicht die frische Empfindung dafür und damit Alles verliere! Hätte ich doch irgendwo ein Häuschen; da gieng ich wie hier täglich 6-8 Stunden spazieren und dächte mir dabei aus, was ich nachher im Fluge und vollkommener Sicherheit auf's Papier hinwerfe – so habe ich's in Sorrent, so hier gemacht und einem im Ganzen unangenehmen und verdüsterten Jahre viel abgewonnen.⁷²

Nietzsches Schreibsituation bedarf bestimmter Lebensumstände. Die Musse des beruflich nicht verpflichteten Kurgastes ermöglicht das tägliche Notieren ohne festes Ziel. Die Freizeit und die Spaziergänge scheinen Nietzsches Gedanken wie einen Katalysator zu befördern. Nietzsche bedauert den Verlust der «frische[n] Empfindung», die seine Gedanken bei ihrem ersten Aufkommen begleitet und die später nicht mehr rekonstruierbar ist.⁷³ Er sieht seine Gedanken zeitlich und räumlich in die Schreibsituation eingebunden. Und weil man in jedem Augenblick unterschiedlich denkt, ist es möglich, jeden Tag auf Spaziergängen neue Gedanken zu sammeln. Ein solches Schreiben ist auf den Augenblick bezogen und deshalb selbst ein Wandern ohne Ziel. Die Verbundenheit der Empfindung mit dem Moment bildet als erlebter Augenblick das Material der Philosophie des Werdens.

Nietzsche koppelt durch sein Notierverfahren den Schreibfluss an seine Denkentwicklung, d.h. an Gedanken, Stimmungen und Umgebungen. Er will

71 N. an Gast, 5.10.1879, Nr. 889, KGB II 5, S. 450.

72 N. an Overbeck, 28.8.1877, Nr. 654, KGB II 5, S. 276.

73 Vgl. Kap. 3.1.3. Dies erhellt sich aus Nietzsches Swift-Lektüre: Dort ist folgende Stelle aus einem Brief von Alexander Pope an Swift mit Randstrichen markiert: «daß ein Mensch schwerlich seinen eignen Gedanken zweimal gleich glücklich sagen kann.» (Swift 1847, S. 408).

die Zeitlichkeit der persönlichen Entwicklung in die Philosophie übersetzen. Deshalb schreibt er seine Notate regelmässig und kontinuierlich in die Quartefte um. Die Themenvielfalt seiner gesammelten Notizen ermöglicht so eine Momentaufnahme der eigenen Philosophie in einem bestimmten Lebensabschnitt. Ich nenne dieses Phänomen der Kopplung des eigenen Werdens mit der Technik der raschen Aufzeichnung *Echtzeitphilosophie*. Im Ausdruck «Echtzeit» steckt die Faszination, welche Philippe Lejeune am Beispiel des spazierenden Schriftstellers Pierre-Hyacinthe Azais (1766-1845) beobachtet: «Wenn er es bereut, seine Schachtel [mit Schreibzeug] nicht mitgenommen zu haben, dann weniger der Genauigkeit seiner Beschreibung wegen (er hat ein gutes Gedächtnis), sondern wegen des verpaßten Schauers, unmittelbar mit der Zeit verbunden zu sein [...]»⁷⁴ Die Echtzeitphilosophie bedarf aktueller Verbundenheit des Philosophen mit seiner Umgebung. Auch Lichtenberg nutzte die Technik der raschen Aufzeichnung zusammen mit der Datierung. Erst dadurch dokumentieren Manuskripte die geistige Entwicklung.⁷⁵ Wenn Nietzsche *Eckermanns Gespräche mit Goethe* zu den besten Prosabüchern der deutschen Sprache zählt, so hebt er ein Echtzeitbuch par excellence heraus, das durch das datierte Festhalten von Gesprächsinhalten die Entwicklung und den Denkalltag von Goethe nachverfolgen lässt.

Eine grossgeschriebene Auflistung aus dem Notizbuch N IV 3 enthält in Stichworten zusammengefasst, was Nietzsche durch sein Schreibverfahren betreibt: «Selbst-Entdeckung / Selbst-Abschätzung / Selbst-Veränderung» (Abb. 27).⁷⁶ Diese Notizbuchseite ist ungewöhnlich. Normalerweise achtet Nietzsche in den St. Moritzer Notizbüchern darauf, die mit Bleistift geschriebenen Notate nur dann zu überschreiben, wenn es sich um bereits «verwertete» Notate handelt. Im vorliegenden Fall überschreibt Nietzsche die Notizbuchseite mit der Reinschrift des Aphorismus 213.⁷⁷ Während er das unverwendete Notat über die «Würde des Verbrechers» in der Seitenmitte sorgfältig offenlässt, überschreibt er die drei grossgeschriebenen Stichworte mit Tinte. Offenbar handelt es sich bei dieser Aufzeichnung nicht um potenzielles Aphorismenmaterial. Ich interpretiere es als programmatische Anweisung von Nietzsche an sich selbst. Die drei Stichworte gehören mehr dem Notizbuch (und seiner offenen, revidierbaren Form) als der Publikation an. In ihnen ist die Philosophie des Werdens mitsamt ihrer Produktionsweise kondensiert: «Selbst-Entdeckung / Selbst-Abschätzung / Selbst-Veränderung» bilden das

74 Lejeune 2010, S. 84.

75 Lichtenberg, J 26, Bd. 1, S. 655. Lichtenbergs datierte Aufzeichnungen fungieren jedoch als teleologische «Signaturen der Fortschritte des Geistes.»

76 N IV 3, S. 27. Ediert unter NL 1879, 42[33], KSA 8, S. 601.

77 WS 213, KSA 2, S. 645f.

philosophische wie produktive Programm, durch das die Philosophie des Werdens entsteht.

4.2.3 *Dreifach-Publikation und doppelte Werkpolitik*

Es ist in der Folge zu analysieren, inwiefern die Echtzeitphilosophie mit der Publizierpraxis und damit der Werkpolitik zusammenhängt. Denn im Unterschied zum Sudelheft oder Tagebuch schliesst Nietzsche das durch Notieren und Umschreiben gewonnene Material und publiziert eine buchförmige Gedankensammlung.⁷⁸ Die Philosophie des Werdens bezieht sich deshalb nicht nur auf die rasche Aufzeichnung, sondern auch auf die Publikationsfrequenz: Zwischen April 1878 und Dezember 1879 erscheinen in kurzer Folge Nietzsches drei erste Aphorismenbücher: *Menschliches* (14. April 1878), *Vermischte Meinungen* (12. März 1879) und der *Wanderer* (18. Dezember 1879). Rée schreibt angesichts dieser drei Bücher an Nietzsches Mutter humorvoll: «Ihr Herr Sohn hat nun schon dreimal gesprochen und ich habe noch nicht geantwortet».⁷⁹ Da Rée selbst an einem Buch arbeitete, muss es ihm zusammen mit den mehrheitlich von schwerer Krankheit erzählenden Briefen Nietzsches merkwürdig angemutet haben, dass sein Freund in bloss eineinhalb Jahren drei Bücher schrieb und publizierte. Wieso veröffentlicht ein Philosoph kurz nach Erscheinen seines ersten Aphorismenbuchs innert eineinhalb Jahren gleich zwei weitere Schriften in ähnlicher Aufteilung?⁸⁰ Dazu wird in einem ersten Schritt der Zusammenhang zwischen der Dreifach-Publikation und der Philosophie des Werdens geklärt. Danach wird die doppelte Werkpolitik von Nietzsches Philosophie des Werdens erläutert, welche das Zusammenspiel von zeitgenössischen und postumen Strategien sichtbar macht.

Serielles Publizieren

Die Notizbücher und Spaziergänge sind die Instrumente, das werdende Denken zu erzeugen und festzuhalten, während Aphorismenbücher die geeignete Publikationsform zur literarischen Verdichtung der persönlichen Denkentwicklung sind. Die Publikation scheint zunächst dem werdenden Denken zu widersprechen: Die Drucklegung friert die geschriebenen Gedanken ein und enthebt sie aus dem Prozess der ständigen Veränderung. Nietzsche löst dieses Dilemma dadurch, dass er seriell und rasch publiziert. Erst in seriellen Aphorismenbüchern bilden sich unterscheidbare Lebens- und Denkphasen

78 Aphorismenbücher enthalten deshalb keine Tagebucheinträge, sondern zugespitzte, stilisierte und daher notwendig hyperbolische Aphorismen (vgl. Nehamas 2012, S. 55).

79 Rée an Franziska N., 20.12.1879, zit. n. Janz 1978, S. 34.

80 In *Menschliches* noch als neun Hauptstücke deklariert (vgl. Kap. 2.2.5).

eines Philosophen ab. Die Philosophie des Werdens vollzieht sich zwar in einzelnen Schreibsituationen und daraus hervorgehenden Büchern, sie entfaltet ihr Potenzial jedoch erst in der Differenz verschiedener Aphorismenbücher nebeneinander. Durch die gleichbleibenden Themen lassen sich die zahlreichen Meinungsänderungen, welche sich in den knapp eineinhalb Jahren zwischen Nietzsches erstem Aphorismenbuch *Menschliches* und dem *Wanderer* ergeben, nachvollziehen. Nietzsche erlaubt dem Leser durch zugespitzte Momentaufnahmen seines Denkens an seiner Gedankenentwicklung teilzuhaben. Auf diese Weise wird aus der je aktuellen Echtzeitphilosophie die Philosophie des Werdens. Was den unbekanntem Schriftsteller Rétif de la Bretonnes (1734-1806) noch im Rahmen seiner Arbeitsweise interessierte, wird bei Nietzsche zum Publikationsprinzip: «Was werde ich in einem Jahr, am selben Tag, zur selben Stunde darüber denken?» Diese Idee erregt mich [...].⁸¹ Die serielle Dreifach-Publikation nutzt diese Erregung als philosophisches Programm. Es handelt sich bei jedem Aphorismenbuch um den letzten Stand von Nietzsches Philosophie, aber nicht um sein letztes Wort in dieser oder jener Sache. Vielmehr muss der Werdegang von Buch zu Buch brüchig und sprunghaft sein. Erst die Existenz mehrerer Bücher kann die Meinungswechsel des werdenden Philosophen Nietzsche belegen. Sie sind der Beweis für den Status des Werdens, welcher den kohärenten Überzeugungen fehlt. Autorschaft kommt im *Wanderer* nicht primär über den unverkennbaren Stil oder philosophische Lehren zu Stande, sondern über die veränderten Meinungen. Die fortlaufende Notizproduktion und relativ schnelle Publikation führen performativ zu einer Philosophie des Werdens. Dies wird an einem unverwendeten Entwurf deutlich, der Nietzsches damalige Leser vor den Änderungen in *Menschliches* warnen sollte:

Lesern meiner früheren Schriften will ich ausdrücklich erklären, daß ich die metaphysisch-künstlerischen Ansichten, welche jene im Wesentlichen beherrschen, aufgegeben habe: sie sind angenehm, aber unhaltbar. Wer sich frühzeitig erlaubt öffentlich zu sprechen, ist gewöhnlich gezwungen, sich bald darauf öffentlich zu widersprechen.⁸²

Da Nietzsche seine Gedanken nicht als ein allgemeines Zeugnis der Reife oder Weisheit, sondern als Momentaufnahme eines werdenden Denkens stilisiert, muss er weitere Bücher nachreichen, um vorherige Ansichten zu revidieren und relativieren, unvollständige Denkprojekte weiterzuführen, aber auch, um

81 Rétif de la Bretonnes, *Monsieur Nicolas*, S. 480f, zit. n. Lejeune 2010, S. 73.

82 NL 1876/77, 23[159], KSA 8, S. 463. Vgl. auch NL 1876/77, 23[156], KSA 8, S. 461f.

auf ältere Meinungen zurückzugreifen. Auch deshalb muss Nietzsche die *Vermischten Meinungen* und den *Wanderer* als Anhang bzw. Nachtrag deklarieren, damit nicht eines dieser Bücher als isoliertes Resultat seines Denkens gelten kann. In diesem Sinne sind Nietzsches drei Aphorismenbücher – und seine weiteren Bücher – als Werdegang zu verstehen.

Die Echtzeitphilosophie synchronisiert Empfinden, Produzieren und Publizieren. Wenn ein Buch publiziert wird, ist der Autor immer schon ein anderer. Es ist nicht verwunderlich, dass Nietzsche nach dem Bruch mit Wagner und Schopenhauer in einer unveröffentlichten Vorrede zu *Menschliches* Folgendes notiert: «Wenn es schon dem Autor begegnet, dass er, vor sein eigenes Buch hingestellt, demselben mit Befremdung in's Gesicht sieht, und ihm die Frage über die Lippen läuft: bin ich's? bin ich's nicht?»⁸³ Aus diesem Grund bespricht Nietzsche in späteren Werken, insbesondere in den Vorreden, seine Bücher als philosophische Verdichtungen von persönlichen Lebensphasen. Nietzsche charakterisiert die *Vermischten Meinungen* und den *Wanderer* in der 1886 nachträglich hinzugefügten Vorrede als Überwindungen:

Meine Schriften reden nur von meinen Ueberwindungen: [...] Aber es bedurfte immer erst der Zeit, der Genesung, der Ferne, der Distanz, bis die Lust bei mir sich regte, etwas Erlebtes und Ueberlebtes, irgend ein eigenes Factum oder Fatum nachträglich für die Erkenntniss abzuhäuten, auszubeuten, blosszulegen, «darzustellen» (oder wie man's heissen will). Insofern sind alle meine Schriften, mit einer einzigen, allerdings wesentlichen Ausnahme, zurück zu datieren – sie reden immer von einem «Hinter-mir» -: einige sogar, wie die drei ersten Unzeitgemässen Betrachtungen, noch zurück hinter die Entstehungs- und Erlebnisszeit eines vorher herausgegebenen Buches (der «Geburt der Tragödie» [...]).⁸⁴

Bücher werden in der Relation von «Entstehungszeit» und Publikation eingeschätzt. Das in ihnen Vorgebrachte ist zum Zeitpunkt der Publikation für den Autor Nietzsche nicht mehr aktuell, weil er es bereits überwunden hat – im Falle der *Unzeitgemässen Betrachtungen* sogar schon vor der Produktion. Da die Aphorismenbücher jedoch nicht der Produktionsweise der *Unzeitgemässen Betrachtungen* entsprechen, liegt folgender Schluss nahe: Bedenkt man nämlich, dass der *Wanderer* rasch produziert wurde, dann fallen Erlebniszeit und Publikation beinahe zusammen. Und weil Nietzsche den *Wanderer* fast nahtlos nach der Publikation der *Vermischten Meinungen* erarbeitete, schliesse ich, dass es gar keine Reifezeit gibt, die der Buchherstellung wesentlich

83 NL 1877, 25[2], KSA 8, S. 483.

84 MA II, Vorrede 1, KSA 2, S. 369. Vgl. dazu auch Brusotti 1994, S. 445f.

vorausgeht. Vielmehr entspricht der Prozess der Buchproduktion auch jenem der Überwindung.

Die Beschleunigung von Produktion und Publikation zeigt sich im *Wanderer* in der Forderung, dass Gedanken «unversehens» ein Buch werden sollen: «Ich will keinen Autor mehr lesen, dem man anmerkt, er wollte ein Buch machen: sondern nur jene, deren Gedanken unversehens ein Buch wurden.»⁸⁵ Die Entstehungszeit und die Publikation sollen einhergehen. Eine solche Haltung richtet sich einerseits gegen eine stilisierte Kunstprosa, versucht andererseits aber, eine Authentizität und Redlichkeit gegenüber dem werdenden Denken und der Schreibsituation zu bewahren. Aufgrund der raschen Verarbeitung bleiben die Meinungen durch den Prozess der Drucklegung hindurch möglichst «frisch» und authentisch. Es kann angesichts von Nietzsches Schreibverfahren und der seriellen Buchherstellung behauptet werden, dass er den scheinbaren Widerspruch zwischen dem beabsichtigten und dem «unversehens» entstandenen Buch durch die St. Moritzer Schreibsituation aufgelöst hat.

Doppelte Werkpolitik

Mit Werkpolitik werden im Anschluss an Steffen Martus alle Aspekte der Werkinszenierung gemeint, die durch das Aufkommen der Kritik, der Philologie und des Literaturbetriebs entstehen.⁸⁶ Die Anreize, sich mit einem Werk zu beschäftigen, werden gemäss Martus massgeblich vom Buchmarkt, der Kritik und dem Publikum mitbestimmt. Deshalb nimmt ein Autor durch die Präsentationsweise und Inszenierung seines Werks immer schon implizit eine werkpolitische Haltung ein: «das Werk gehört fortan in einen weiten Kontext von Strategien und Taktiken, um ihm Aufmerksamkeit zu verschaffen.»⁸⁷ Martus zeigt insbesondere an Goethe, dass dieser durch seine Werkausgaben, autobiografischen Schriften, Archive etc. eine ihm gewidmete «Goethe-Philologie» anregte, welche in diesen Materialien einen «Autor als Produzenten eines unendlich sinnreichen Werks» entdecken und bearbeiten konnte.⁸⁸ Gefragt

85 WS 121, KSA 2, S. 604.

86 Vgl. allgemein: Martus 2007.

87 Benne 2015a, S. 224.

88 Martus 2007, S. 496. Zum Phänomen des werkpolitischen Kalküls einer literarischen Langlebigkeit vgl. den Begriff der Transaktualität bei Heine/Zanetti 2017 sowie jenen des Nachlassbewusstseins bei Sine/Spoerhase (Hg.) 2017. Neben dem oben bei Martus zitierten Goethe, besass auch Kierkegaard ein ausgeprägtes Nachlassbewusstsein. Joakim Garff zeigt auf, dass Kierkegaard seine «posthumous rebirth» sorgfältigst plante, indem er sein Leben als rätselhaftes und immer weiter zu studierendes Phänomen konzipierte (Garff 2003, S. 113). Kierkegaard beschrieb einen Ekel vor dem Schreiben, der daher rührt, dass man bei der Schreibtätigkeit stets ans Publizieren denkt, vgl. Müller-Wille 2006. Auch einzelne Werke wie *Enten – Eller* vervielfachen die Interpretationsmöglichkeiten durch ein

sind deshalb Strategien der Werkpolitik, durch die «Anschlussmöglichkeiten offeriert werden, in denen die Beurteilungskriterien ‹gut oder schlecht› weniger attraktiv sind als der Unterschied von ‹interessant oder uninteressant›.»⁸⁹ Wenn Nietzsche seine Aphorismenbücher als «*interessant, aber nicht schön*» (Kap. 3.2.3) bezeichnet, sind Werkpolitik und Philosophie ineinander verschränkt.⁹⁰ Um zwischen Strategien der zeitgenössischen und zukünftigen Rezeption zu unterscheiden, wird im Folgenden von einer ‹doppelten› Werkpolitik gesprochen: «Ziel ist es dabei, in jedem Fall – für die gegenwärtigen und künftigen Leser – ‹interessant› zu sein.»⁹¹ Es geht einerseits um eine kurzfristige Produktions- und Publikationsstrategie, welche das Werden des Denkers in ein Aphorismenbuch überführt, andererseits um ein zukünftiges (allenfalls postumes) Gesamtwerk, das literarische Unsterblichkeit erlangt (Kap. 3.2.1). In Nietzsches Dreifach-Publikation kamen beide Strategien zum Einsatz.

Die kurzfristige Werkpolitik bestand zunächst bloss im Anspruch, in einer Reihe von Büchern die persönliche philosophische Entwicklung redlich zu veröffentlichen. Die Buchherstellung gehörte dabei mit zu den Werkzeugen, um das eigene Werden situativ zu begrenzen und durch eine Publikation abzuschliessen. Nietzsche erste drei Aphorismenbücher sind deshalb wie gezeigt das buchförmige Resultat seiner Echtzeitphilosophie. Doch bereits dieses Unterfangen birgt ein langfristiges Potenzial, welches das je einzelne Aphorismenbuch werkpolitisch verdoppelt: Denn die Dreifachpublikation erlaubt den Lesern, «die Spuren autorschaftlicher Entwicklung» zu entdecken, auszulegen und in Bezug zu anderen Werkphasen zu setzen.⁹² Zugleich erlaubt sie dem Autor, durch nachträgliche Kommentare, Vorreden und Neueditionen, über seine Werke hinweg eigene Narrative zu entwickeln.⁹³ Der kalkulierte Umgang mit einem Werkzusammenhang ergab sich insbesondere durch das von den meisten Autoren angestrebte Format einer Werkausgabe: «Einzelwerke werden durch Rückverweise aufeinander bezogen, die Produktion wird als Progression zu verstehen gegeben, Leben und Werk werden als Zusammenhang lesbar

Verweisspiel von Pseudonymen, Autoren, Herausgeber und Textsorten in ein und demselben Buch.

89 Zanetti 2007, S. 737.

90 WS 126, KSA 2, S. 608.

91 Zanetti 2007, S. 737.

92 Martus 2000, S. 29. Vgl. auch ebd., S. 28: «Die Temporalisierung der Poesie, die Einschreibung einer zeitlichen Dimension in den Text, verleiht ihm Bedeutungstiefe.»

93 Vgl. dazu Martus 2000, S. 27: «Ihre besondere Funktion bekommt die Verbesserungsästhetik im Prozess der Temporalisierung von Poesie, die die Zeit des Autorlebens mit dem Werk in Beziehung setzt.» Nietzsche hat in seinen späteren Vorreden und in *Ecce Homo* exemplarischen Gebrauch von der Temporalisierung seines Werkes gemacht.

gemacht, Spätwerke werden als Höhepunkte des Schaffens postulierbar.»⁹⁴ Dies zeigt sich auch beim *Wanderer*: Die Frage, ob Nietzsche seine Aphorismensammlung als eigenständige Publikation oder als Anhang von *Menschliches* veröffentlicht, repräsentiert die Problematik der doppelten Werkpolitik: Einerseits will Nietzsche als verhältnismässig junger Autor eine unabhängige Publikation eigenen Rechts, andererseits will er den Werkzusammenhang mit den vorherigen Aphorismenbüchern nicht preisgeben. Der Kompromiss des kleingedruckten Nachtragshinweises auf der Rückseite des Titelblatts zeigt an, dass Nietzsche beide Ansprüche gleichzeitig erhebt. Nietzsches Werkpolitik verläuft deswegen doppelgleisig: Auf der einen Seite die Echtzeitphilosophie mit ihrer Redlichkeit, auf der anderen die Hoffnung auf ein postumes Verweisspiel eines Gesamtwerks mit Phasen, Veränderungen, Widersprüchen und Ambivalenzen; mit revidierten Auflagen, neuen Kommentaren und paratextuellen Eingriffen. Es handelt sich um die Kehrseiten ein und derselben Werkpolitik des Werdens.

Die doppelte Werkpolitik der werdenden Gedanken und der literarischen Unsterblichkeit wird in Nietzsches Vorgehen der nachträglichen Betitelung seiner Zettel ersichtlich. Durch die Betitelung erhalten die Aphorismen eine durch Sperrdruck markierte Bedeutung, die den umgeschriebenen Notaten als solchen nicht beikäme. Während die Aphorismenitel sich erst im kommenden Gesamtwerk und in zukünftigen Generationen gänzlich entfalten, wirken sie auf die zeitgenössischen Leser eitel, ja sogar paradox. So ärgert sich Cosima Wagner darüber, dass Nietzsche in *Menschliches* einerseits das «Bedürfnis» hatte, «seinen inneren Zustand zu dokumentieren» und andererseits den «Dünkel», «das Betiteln eines jeden, noch so nichtssagenden Satzes».⁹⁵ Damit reagierte sie auf Elisabeth Förster-Nietzsches Beschwichtigung, dass Nietzsche *Menschliches* in «vollster Harmlosigkeit» geschrieben habe.⁹⁶ Cosima hat die doppelte Werkpolitik der Aphorismenbücher jedoch schon früh erahnt: Neben dem «harmlosen» Bestreben einer dokumentierenden Echtzeitphilosophie, vermutet sie den geheimen «Dünkel», die rasch produzierten Aphorismen mit Bedeutung aufzuladen. Auch wenn Cosima nicht anerkennt, dass es durchaus auch Qualität sein könnte, die Nietzsches Strategien erfolgreich machen würden, so hat sie doch die Ambivalenz der doppelten Werkpolitik wahrgenommen.

Nietzsches doppelte Werkpolitik erfüllt sich dann, wenn die publizierten Bücher in einen konstanten Werdensprozess geraten, auf immer neue Weise

94 Zanetti 2012, S. 47.

95 Cosima Wagner an Elisabeth N., 9.3.1879, zit. n. KGW IV 4, S. 63 und 65.

96 Ebd., S. 63.

gelesen, ausgelegt und weitergeschrieben werden: «Das glücklichste Loos hat der Autor gezogen, welcher [...] in seinen Schriften noch fortlebe und dass er selber nur noch die graue Asche bedeute, während das Feuer überall hin gerettet und weiter getragen sei.»⁹⁷ Der Geist des Autors legt Feuer in Form von Büchern. Während er sich von ihnen durch Abkühlung losreisst, brennen diese weiter und entzünden sich an den Lesern. Sowie der Autor durch das Schreiben anderer Bücher weiterlebt, tut es das Buch durch das Gelesenwerden. Es suche «sich seine Leser, entzündet Leben [...] kurz: es lebt wie ein mit Geist und Seele ausgestattetes Wesen und ist doch kein Mensch.»⁹⁸ Das gut geschriebene und stets wiedergelesene Buch führt ein Eigenleben. Im Akt der Publikation löst es sich vom Schriftsteller. Zurück bleibt jedoch der Autornamen, während der dem persönlichen Werden unterliegende Autor sich weiter verändert – bis er auf die Dauer an diesem Prozess verkohlt und als Asche zurückbleibt. Nietzsche besass schon früh die feste Überzeugung, dass das Persönliche die Zeit überdauern könne. Es überlebe nämlich die Systeme, es sei das «ewig Unwiderlegbare».⁹⁹ Diese Möglichkeit behauptet Nietzsche im *Wanderer* auch für Rousseau: «Sucht man nach den Quellen dieses Stromes: so findet man einmal Rousseau, aber den mythischen Rousseau, den man sich nach dem Eindrucke seiner Schriften – fast könnte man wieder sagen: seiner mythisch ausgelegten Schriften – und nach den Fingerzeigen, die er selber gab, erdichtet hatte (er und sein Publicum arbeiteten beständig an dieser Idealfigur).»¹⁰⁰ Mit zunehmender zeitlicher Distanz steigt deshalb die «schöpferische[] Kraft der Persönlichkeit und die daraus entstehende *persona*».¹⁰¹ Zu Lebzeiten ist diese «*persona*» jedoch noch nicht ausgebildet, und nur zu gerne werden Autorpersönlichkeit und Privatperson von der Kritik aufeinander bezogen. Deshalb

97 MA 208, KSA 2, S. 171.

98 Ebd.; und weiter: «Jeden Schriftsteller überrascht es von Neuem, wie das Buch, sobald es sich von ihm gelöst hat, ein eigenes Leben für sich weiterlebt; es ist ihm zu Muthe, als wäre der eine Theil eines Insectes losgetrennt und gieng nun seinen eigenen Weg weiter. Vielleicht vergisst er es fast ganz, vielleicht erhebt er sich über die darin niedergelegten Ansichten, vielleicht selbst versteht er es nicht mehr und hat jene Schwingen verloren, auf denen er damals flog, als er jenes Buch aussann [...]»

99 PHG, KSA 1, S. 803. Es war schon die Überzeugung des frühen Nietzsches, dass eine Sprechweise oder ein Stil einer Person entspreche. Vgl. NL 1871, 9[73], KSA 7, S. 301: «Die Personen und die Versformen entsprechen sich.» Vgl. auch NL 1882, 3[1], KSA 10, S. 89: «296. Das Verständlichste an der Sprache ist nicht das Wort selber, sondern Ton, Stärke, Modulation, Tempo, mit denen eine Reihe von Worten gesprochen werden – kurz die Musik hinter den Worten, die Leidenschaft hinter dieser Musik, die Person hinter dieser Leidenschaft [...]» Zum Topos des Stils als Persönlichkeit vgl. Müller 1981, S. 40-51.

100 WS 216, KSA 2, S. 651.

101 Benne/Müller 2014, S. 36.

hat Nietzsche die Freunde des Autors als schlechteste Leser bezeichnet und in den *Vermischten Meinungen* beklagt, dass der «Name des Autors auf dem Buche» dafür verantwortlich sei, dass «Bücher so wenig wirken». Und weiter: «sobald aber der Autor sich durch den Titel zu erkennen giebt, wird die Quintessenz wieder von Seiten des Lesers mit dem Persönlichen, ja Persönlichsten diluirt, und somit der Zweck des Buches vereitelt.»¹⁰² Darin mag ein Grund liegen, weshalb Nietzsche im Rückblick auf seine Denkphasen biografisch schreibt (*Ecce Homo*), jedoch während seinen ersten Aphorismenbüchern (bei den Arbeiten am *Wanderer* etc.) immer wieder biografische Bezüge tilgt. So etwa die Änderung des Arbeitstitels «St. Moritzer Gedanken-Gänge» oder die vielen getilgten Ich-Formulierungen. Des Weiteren zeigt sich hier auch Nietzsches werkpolitischer Anspruch, dass seine Schriften literarisch langlebig (d.h. zyklisch lesbar und vielfältig auslegbar) sein sollten. Im Akt des Gelesenwerdens kann der Autornamen unabhängig weiterleben. Für dieses Ziel wirken der empirische Autor und die biografische Schreibsituation hemmend. Damit ist vorweggenommen, was man gewöhnlich mit *Ecce Homo* verbindet, nämlich die Möglichkeit eines Autorlebens nach Ablauf der persönlichen Lebenszeit: «Ich selber bin noch nicht an der Zeit, Einige werden posthum geboren.»¹⁰³ Zu diesem Schluss gelangen auch Christian Benne und Enrico Müller:

Ecce homo ist nur die konsequenteste Ausprägung einer Entwicklung, die seit *Der Wanderer und sein Schatten* Gestalt findet. Seit dieser Schrift nimmt nicht nur Nietzsches Auseinandersetzung mit den Personen anderer Denker und Künstler zu, die scheinbar immer weiter von der «inhaltlichen» Auseinandersetzung mit «Positionen» wegführt, sondern er beginnt, nachdrücklich die eigene Autorschaft zu stilisieren, in der Nietzsche als Autor nicht mehr als «sich» selber, sondern als «Nietzsche» einer Autor-Persona spricht, deren Persönlichkeit allenfalls zu erraten wäre.¹⁰⁴

Dieser Befund kann dahingehend präzisiert werden, dass Nietzsche sich nicht bloss vermehrt mit Personen, sondern mit persönlichen Arbeitsweisen und ihren Wechselwirkungen auf die jeweilige Philosophie oder Kunst auseinandersetzt. Nietzsches «Autor-Persona» hebt sich vom Autor Nietzsche nämlich vor dem Hintergrund der inszenierten Schreibsituation ab. Der werdende Autor ist immer schon weiter gewandert, wenn die Leser die Stimme seiner «Autor-Persona» vernehmen.

102 VM 156, KSA 2, S. 442f.

103 EH, KSA 6, S. 298. Vgl. Brücker 2014.

104 Benne/Müller 2014, S. 53.

4.2.4 *Zeitgenössische Reaktionen*

Nietzsches Philosophie des Werdens konfliktiert mit den philosophischen Normen der Weisheit, Reife, Kontinuität und Kohärenz. Zeitgenössische Leser und Freunde fühlen sich durch Nietzsches stetigen Meinungswechsel empfindlich gestört. Das Verhältnis von Autor und Werk stellte sich nach dem radikalen Bruch mit Schopenhauer und Wagner dringlicher als je zuvor in Nietzsches Leben. Es entbehrt nicht ganz der Ironie, wenn Nietzsche die Aufzeichnungen von raschen Meinungswechseln 1876 als negative Kritik formuliert und gleichzeitig das zeitliche Modell seiner zukünftigen Philosophie vorwegnimmt: «Je schneller der Umschwung der Meinungen erfolgt, umso schneller läuft die Welt, die Chronik verwandelt sich in das Journal, und zuletzt stellt der Telegraph fest, worin in Stunden sich die Meinungen der Menschen verändert haben.»¹⁰⁵ Diese Kritik ist nahe an jener von Nietzsches Freunden und Zeitgenossen, die ihm angesichts seiner ersten drei Aphorismenbücher vorwarfen, dass er zu rasch seine Ansichten publiziere und zu sehr dem Willen zur Neuigkeit unterliege.

Philosophische Buchformate

Die Eigenheiten der Philosophie des Werdens und der Aphorismenbücher verdeutlichen sich vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Vorstellung von philosophischen Büchern. Meinungen gehören wie Entwürfe oder Skizzen zum Prozess des Werdens. In ihnen ist der denkerische Prozess noch nicht abgeschlossen. Die Hervorhebung der Meinung gegenüber der Überzeugung untergräbt das Philosophieverständnis des deutschen Idealismus. Gemäss Hegel gehören Meinungen nicht zur Philosophie: «Eine Meinung ist eine subjektive Vorstellung, ein beliebiger Gedanke, eine Einbildung, die ich so oder so, und ein anderer anders haben kann; [...] es gibt keine philosophischen Meinungen.»¹⁰⁶ Hegel schliesst Schreibverfahren und Publikationsformen, die nicht auf die allgemeine Stimmigkeit des Geschriebenen Wert legen, von

105 NL 1876, 19[89], KSA 8, S. 352. Nicht mehr das, was philosophisch wahr ist, sondern das, was aktuell in den eigenen Gedanken vor sich geht, wird zum Kriterium der Publikation. Nietzsches erste Aphorismenbücher könnte man in diesem Sinne humorvoll als persönliche «Jahreszeitung» bezeichnen.

106 Hegel 1994, S. 18 (zit. n. der Synopsis der verschiedenen Manuskripte zur Vorlesung über die *Geschichte der Philosophie*). Vgl. auch den Unterschied von Sätzen und Meinungen: «Vergleicht man die Sinnzusammenhänge von «Satz» und «Meinung», dann bezieht sich «Satz» auf die in äußerster Anstrengung und Besonnenheit gewonnene Form der Aussage, die «unvergänglich ist inmitten des Wechselnden», wogegen «Meinung», auf den Inhalt bezogen, Veränderung und Wechsel mit einschließt.» (Krüger 1988, S. 92).

vornherein aus der Philosophie aus. Damit reiht er sich in den historisch weit zurückreichenden Diskurs von Büchern als Systeme oder Aggregate ein.¹⁰⁷

Für die deutschsprachige Philosophie wurde die Vorstellung des Buchs als System massgeblich durch Kant geprägt. Seine Unterscheidung von System und Aggregat macht Kant aufgrund der Zeitlichkeit, in der sich die Teile und das Ganze formieren: «Ferner aber müssen wir auch die Gegenstände unserer Erfahrung im Ganzen kennen lernen, so daß unsere Erkenntnisse kein Aggregat, sondern ein System ausmachen; denn im System ist das Ganze eher als die Theile, im Aggregat hingegen sind die Theile eher da.»¹⁰⁸ Im Unterschied zum «gehäuft[en]» Aggregat, sei das System durch einen vorgängigen Plan «gegliedert».¹⁰⁹ Auf philosophische Bücher übertragen, darf im Falle eines Systems also kein Teil überflüssig oder zufällig sein. Nur so kann der Philosoph nachweisen, dass er ein «systemförmiges Wissen» besitzt.¹¹⁰ Ein Buch erscheint auf diese Weise als Resultat der Niederschrift eines vorgängig erarbeiteten Plans, der unabhängig von den Schreibprozessen existiert.

Auch Schopenhauer orientierte sich am Kant'schen Buchideal, als er von sich behauptete: «Bei mir Widersprüche zu suchen ist ganz eitel: Alles ist aus Einem Guß.»¹¹¹ Schopenhauer inszeniert sich als Gegenpol zu einer dynamischen, wechselnden und werdenden Philosophie. Ein Philosoph soll ausschliesslich «die fertigen [...] Gedanken» kommunizieren. Stephan Kammer hat diese Produktionsästhetik sorgfältig analysiert: «Seinem metaphysischen Anspruch nach ohnehin, aber auch seiner Selbstinszenierung als Philosophie zufolge darf Schopenhauers philosophisches Œuvre gerade eines *nicht* sein: ein Wissen im Entwurf, das von den Verfahren des Aufzeichnens und Notierens allererst hervorgebracht wird.»¹¹² Deshalb fordert Schopenhauer, dass man ihn vollständig gelesen haben muss, was werkpolitisch nur aufgrund einer Gesamtausgabe möglich ist.¹¹³ Nietzsches erste drei Aphorismenbücher zeugen indes vom genauen Gegenteil: So bildet *Menschliches* einen Bruch mit Nietzsches früherer Philosophie, während von Buch zu Buch weitere Verände-

107 Für die durch System und Aggregat strukturierten Vorstellungen des philosophischen Buches vgl. Spoerhase 2018, S. 459-478, bes. S. 464f.

108 Kant, AA, Bd. IX, S. 158.

109 Kant, AA, Bd. III, S. 539.

110 Spoerhase 2018, S. 479. Dies belegen auch die zahlreichen Formen «expositorischer Prosa», in denen die Pläne von den Autoren dargelegt, skizziert oder angekündigt werden (ebd., S. 482).

111 Schopenhauer an Johann August Becker, 31.3.1854, Nr. 323, in: Schopenhauer 1978, S. 336.

112 Kammer 2010, S. 29.

113 Vgl. ebd., S. 31f. Freilich klaffen Buchideal und Schreibpraxis bei Schopenhauer weit auseinander, weil viele seiner Bücher einem «permanenten Entwurfsprozess» unterliegen (vgl. ebd., S. 37).

rungen publiziert werden. Die Kohärenz philosophischen Denkens steht nicht mehr im Mittelpunkt, vielmehr erklärt Nietzsche sie zum Zeichen einer Erstarrung. Schopenhauers Inszenierung der vollständigen Bücher und Gesamtwerke, die man nur genau genug zu lesen brauche, wird hier eine Absage gemacht.

In diesem Sinne bezeichnet Cosima Wagner Nietzsches erstes Aphorismenbuch *Menschliches* als «kindisch» und «oberflächlich», weil «Aphorismen beinahe einem Jeden gelingen, während das Bedeutende eines Buches eben in dem Zusammenhang besteht.»¹¹⁴ Der materiale Charakter des Buches macht auf Cosima Wagner keinen Eindruck, weil für sie der Zusammenhang «das Bedeutende eines Buches» ausmacht. Das ist die Buchvorstellung Kants sowie die Werkpolitik Schopenhauers, der am Grossteil der Autoren kritisiert, dass sie nicht wüssten, was die «Folge und der Zusammenhang ihrer Sätze» sei: «Viele wissen selbst dies nicht, sondern schreiben, wie die Korallenpolypen bauen: Periode fügt sich an Periode, und es geht wohin Gott will.»¹¹⁵

Aphorismenbücher sind keine philosophischen Abhandlungen, die sich durch systemförmiges Wissen auszeichnen. Doch auch Aggregate können verschiedene Ordnungsformen hervorbringen oder nachträglich systematisiert werden.¹¹⁶ Aphorismenbücher beweisen keineswegs, dass Nietzsche keine Systeme hatte oder chaotisch arbeitete.¹¹⁷ Nietzsche verschob die Systematik von der Buchform zur Schreibsituation. Das Aphorismenbuch, wie Nietzsche es mit dem *Wanderer* vorlegt, ist eine Publikationsform, die es ermöglicht, ohne systematischen Plan, jedoch mit einer systematischen Infrastruktur, der Schreibsituation, Bücher zu schreiben (Kap. 4.3).

Redlichkeit vs. Kontinuität

Nietzsches Redlichkeit des Werdens überzeugt bei weitem nicht alle Zeitgenossen. Das Problem ist nicht der Wandel und die Veränderung an sich. Es ist

114 Cosima Wagner an Elisabeth N., 9.3.1879, zit. n. KGW IV 4, S. 63.

115 Schopenhauer 1976, S. 642.

116 Nietzsche gliedert und betitelt beispielsweise seine Aphorismenzettel nachträglich. Zudem erzeugt eine Aphorismensammlung in gedruckter Buchform das Bewusstsein eines Ganzen und weitere Ordnungsmuster, die sich aus der blossen Reihung, Nummerierung, dem Layout und dem Einband ergeben. Vgl. zur Materialität des Buchartefakts Spoerhase 2018, bes. S. 505-508.

117 Vgl. ebd., S. 517. Schlegel erkannte zwar die Dynamik von Philosophien, die sich über das Werden konstituieren. Er statuiert jedoch einen unnötigen Gegensatz zwischen Systemen und werdenden Philosophien: «Plato hatte kein System, sondern nur eine Philosophie; die Philosophie eines Menschen ist die Geschichte, das Werden, Fortschreiten seines Geistes, das allmähliche Bilden und Entwickeln seiner Gedanken. Erst dann, wenn er mit seinem Denken fertig und zu einem bestimmten Resultat gekommen ist, entsteht ein System.» (Schlegel 1958, S. 118).

die sprunghafte Publikation all dieser Veränderungen, welche Missgunst und Ärger erzeugt. Einen lebendigen Eindruck der zeitgenössischen Irritation gibt Johannes Volkelt, Philosoph und später Professor in Basel. Er hatte sich als Habilitand gerade erst von Hegel zu lösen begonnen und hörte nun von Paul Rée, dass die ihn aufwühlenden und faszinierenden Schriften Nietzsches nur eine «Periode» gewesen sein sollen.¹¹⁸ Wie Volkelt betont, kam es ohne «Übergangsschrift» von den *Unzeitgemässen Betrachtungen* zu *Menschliches*. Auch im Sommer 1879 macht Nietzsche die Erfahrung, dass ihm Leser der *Unzeitgemässen Betrachtungen* schreiben. Da sie teilweise noch keine Kenntnis von Nietzsches Wandel hatten, sprechen sie ihn als Autor einer Werk- und Denkphase an, die Nietzsche hinter sich gelassen hat. Da *Menschliches* aber das erste Dokument des öffentlichen Bruchs ist und die oben beschriebene Philosophie des Werdens das Buchende dieses Dokuments bildet, kann letztere als philosophische Legitimation verstanden werden, welche die Reaktionen, die Kritik und die persönlichen Vorwürfe antizipiert.¹¹⁹

Erwin Rohde schrieb im Mai 1879 an Franz Overbeck, also just nach der Lektüre der *Vermischten Meinungen*, dem zweiten und loser angeordneten Aphorismenbuch, folgende Zeilen:

Ob es freilich recht ist, alle diese Wandlungen nun gleich vor dem Publicum zu vollziehen, ist zweifelhaft: ganz naturgemäß verliert, wer allen solchen Wegen folgt, das rechte *Vertrauen* zu einem Geiste der mit solcher Virtuosität alle möglichen Standpunkte nach Belieben einnehmen kann und sich dessen noch rühmt, was unsereiner als einen *Mangel* empfindet, nämlich der Freiheit von jenem *Zwange*, die Welt in einer ganz bestimmten Beleuchtung zu sehen, welcher vom Talent das *Genie* so gut wie freilich auch den Dummkopf unterscheidet.¹²⁰

Da sich Rohde auf die *Vermischten Meinungen* bezieht, die er im Vergleich zu *Menschliches* inhaltlich besser findet, sind auch jene «Wandlungen» zwischen den ersten zwei Aphorismenbüchern gemeint. Rohde nimmt Anstoss an der Veröffentlichung von persönlichen Veränderungsprozessen. Was Nietzsche als Kunststück inszeniert, durch das Einnehmen von «allen möglichen Standpunkten», ist für Rohde ein Mangel. Offenbar sollten für Rohde solche persönlichen Veränderungen zunächst privat geschehen, wie es wohl in den meisten Fällen früherer Philosophie geschah (allein schon der Buchherstellungsdauer wegen). Rohde unterscheidet also sorgfältig zwischen öffentlichem Autor und Privatperson. Erst durch die umgehende Veröffentlichung von Nietzsches

¹¹⁸ Volkelt 1926, zit. n. Krummel 1998, S. 60.

¹¹⁹ Zur Thematik der zunehmenden Antizipation von Kritik und Erwartungshaltungen durch die Autoren vgl. Zanetti 2012, S. 48f.

¹²⁰ Rohde an Overbeck, 31.5.1879, Nr. 17, in: Overbeck/Rohde 1990, S. 34.

«Wandlungen» verliert der Autor das Vertrauen seines Publikums. Durch dieses wegfallende Vertrauen gerät Nietzsche in ein diffuses Feld der Zuordnungen zwischen Genie und Dummkopf. Es ist feinsinnig, dass Rohde mit dem Virtuositätsvorwurf eine Facette der Genieästhetik anspricht, die Nietzsche in *Menschliches* bekämpft. Was Rohde freilich nicht versteht oder ablehnt, ist der Publikationsakt als Teil der Philosophie. Nietzsche nutzt die Publikation als Mittel der Veränderung und Überwindung. Die Selbstbildung wird performativ *über* und *durch* das Publizieren realisiert.

Auch das Nacheinander von Perspektiven, die ein Philosoph des Werdens durchläuft, hat Rohde aufmerksam an Nietzsches rascher Verarbeitung von Adalbert Stifters *Nachsommer* bemerkt und kritisiert. Während Rohde und seine Frau an Stifters Buch zurückdenken und den Nachgeschmack als «das eigentliche Kriterium eines Buches» gelten lassen, «macht N[ietzsche] *diese* Art sofort zur *einzigsten*, die noch gelten soll, aus dem Einen gelungenen Wurf wird sofort eine *Regel*, nach der man nun Alles fordern und beurtheilen soll!»¹²¹ Diese Kritik unterstellt dem freigeistigen Philosophen einen Hang zur Dogmatik (zu erstarrten Überzeugungen), freilich mit der besonderen Eigenart der Philosophie des Werdens, die Dogmen sehr schnell zu wechseln. Rohdes Kritik als Zeitgenosse, der die drei Aphorismenbücher nacheinander (und nicht als Teil einer Gesamtausgabe) las, lässt eine ärgerliche Sprunghaftigkeit von Nietzsches Büchern erahnen. Diese ist auf die zugespitzten Aphorismen zurückzuführen, welche im Drucktext übertrieben und beinahe dogmatisch wirken. Auch Cosima Wagner enervierte sich in ihrer Kritik an *Menschliches* über das Publizieren von Übergangsstadien: «Von seinen Werken zu sagen (was höchstens Andere und nach geraumer Zeit sagen könnten) meine Schriften sind Entwicklungsstufen, ist gar seltsam; ungefähr wie wenn Beethoven gesagt hätte: ich schreibe jetzt in meiner dritten Manier.»¹²² Die Pointe der Philosophie des Werdens liegt jedoch wie angedeutet darin, das Provisorische und Unausgereifte als Teil der Philosophie zu verstehen, sofern es erstens stilisiert und zweitens in seriellen Publikationen weiterhin verändert und umgedeutet wird. Nietzsche hat sein Werden zum Resultat gemacht. Seine Echtzeitphilosophie kümmert sich nicht darum, ob «Andere und nach geraumer» Zeit seinem Denken eine Veränderung zugestehen. Cosima Wagners und Rohdes Kritik liegt heute verschollen unter Nietzsches erfolgreicher Werkpolitik, welche durch das Fortschreiben der jeweiligen Meinungen eine Latenzzeit in Kauf nahm,

¹²¹ Ebd., S. 35.

¹²² Cosima Wagner an Elisabeth N., 9.3.1879, zit. n. KGW IV 4, S. 65. Konsequenterweise kommt sie zum Schluss: «[...] den Autor dieses Werkes kenne ich nicht, [...]» (ebd., S. 62).

die mit zunehmenden Publikationen und Werkausgaben in einem anregenden Verweisspiel eines dynamischen Denkens resultierte.

Nietzsche konnte das Dilemma zwischen dem dynamischen Denken und den mit dem Publizieren verbundenen Lesererwartungen 1879 noch längst nicht zufriedenstellend lösen. Am 5. Oktober schreibt er an Peter Gast:

In Ihrem Lebensalter trieb ich mit größtem Eifer Untersuchungen über die Entstehung eines Lexikons des 11. Jahrhunderts post Chr. und über die Quellen des Laertius Diogenes und hatte keinen Begriff von mir, als ob ich ein Recht hätte, eigne allg e m e i n e Gedanken zu haben und gar vorzutragen. Noch jetzt überfällt mich das Gefühl der kläglichen Neulingschaft; mein Alleinsein, mein Kranksein hat mich etwas an die <Unverschämtheit> meiner Schriftstellerei gewöhnt. Aber, A n d e r e müssen alles besser machen, mein L e b e n sowohl als mein D e n k e n.¹²³

Nietzsches Feststellung der «kläglichen Neulingschaft» und des Zweifels an seinem Rechte, allgemeine Gedanken niederzuschreiben, zeugen vom Leiden an der eingangs zitierten akademischen Werkpolitik. Zudem gewinnen die ephemeren Gedanken einer Spazier-Existenz durch die Verschriftlichung einen allgemeinen und zeitlosen Anspruch, der diesen Gedanken in ihrem Alltagskontext nicht anhaftete. Daraus erwächst die Scham, «eigne allg e m e i n e Gedanken» zu haben.

In späteren Werken lernte Nietzsche mit dem beschriebenen Dilemma immer besser umzugehen. Er interpretierte die Unreife früherer Phasen in seinen Büchern und besprach diese ausgiebig. In der Vorrede zur *Genealogie der Moral* von 1886 gibt Nietzsche seine geänderten Ansichten samt Kritik, Seitenangaben und biografischem Kontext wieder. Nachdem er berichtet, wie er 1877 über Paul Rées *Ursprung der moralischen Empfindungen* ein Interesse für moralgenealogische Fragen entwickelt hat, kommt er auf *Menschliches* und den *Wanderer* zu sprechen:

Damals brachte ich, wie gesagt, zum ersten Male jene Herkunfts-Hypothesen an's Tageslicht, denen diese Abhandlungen gewidmet sind, mit Ungeschick, wie ich mir selbst am letzten verbergen möchte, noch unfrei, noch ohne eine eigne Sprache für diese eignen Dinge und mit mancherlei Rückfälligkeit und Schwankung.¹²⁴

123 N. an Gast, 5.10.1879, Nr. 889, KGB II 5, S. 452.

124 GM, Vorrede 4, S. 251. Und ebd.: «Im Einzelnen vergleiche man, was ich Menschl. Allzumenschl. S. 51 über die doppelte Vorgeschichte von Gut und Böse sage (nämlich aus der Sphäre der Vornehmen und der der Sklaven); insgleichen S. 119 ff. über Werth und Herkunft der asketischen Moral; insgleichen S. 78. 82. II, 35 über die <Sittlichkeit der Sitte>, jene viel ältere und ursprünglichere Art Moral, welche toto coelo von der altruisti-

In der Folge gibt Nietzsche zahlreiche Textstellen an, welche sein «Ungeschick» bezeugen. Die früheren Aphorismenbände erscheinen ihm rückblickend wie Bücher fremder Autoren, in denen unpräzise und unvollständige Gedanken stehen. Nietzsche gibt die Unreife seiner vorherigen Überlegungen offen zu und bekennt sich damit abermals zur Philosophie des Werdens. Er muss nicht länger revidierte Auflagen oder Makulaturen vornehmen, sondern «bloss» neue Bücher schreiben.

Aktualität vs. Reife

Das rasche Aufzeichnen und Publizieren widerstrebt nicht nur den Kontinuitätserwartungen, sondern auch der Vorstellung der Gedankenreife. Malwida von Meysenbug ist schon 1876 die neue Zeitlichkeit von Nietzsches Denken negativ aufgefallen. Sie erinnert sich, dass Nietzsche ihr in Sorrent einen Stapel Papiere mit frisch gesammelten Gedanken von Spaziergängen zum Lesen gab: Es seien wunderbare Gedanken darunter gewesen, aber auch solche, die «gar nicht zu Nietzsche, wie er bisher gewesen, paßten».¹²⁵ Konsequenterweise empfahl von Meysenbug, diese Gedanken nicht sofort zu publizieren und sie «ruhen zu lassen, um sie nach längerer Zeit wieder durchzusehen, ehe er sie in den Druck gäbe».¹²⁶ Insbesondere die Gedanken über Frauen hielt von Meysenbug für sehr unausgereift, weil Nietzsche «noch viel zu wenig Frauen wirklich kenne. [...] Leider fand ich jene Sätze nur zu bald veröffentlicht, in einer Schrift «Menschliches, Allzumenschliches» betitelt».¹²⁷ Von Meysenbug ärgert sich darüber, dass frische Gedanken ohne längeren Reifeprozess in den Druck gelangen.

Einige Textstellen wirken wie Legitimationen für die zeitgenössischen Vorwürfe der Unreife und Unvollständigkeit. So heisst es in den *Vermischten Meinungen*:

Gegen die Tadler der Kürze. – Etwas Kurz-Gesagtes kann die Frucht und Ernte von vielem Lang-Gedachten sein: aber der Leser, der auf diesem Felde Neuling ist und hier noch gar nicht nachgedacht hat, sieht in allem Kurz-Gesagten etwas Embryonisches, nicht ohne einen tadelnden Wink an den

schen Werthungsweise abliegt (in der Dr. Rée, gleich allen englischen Moralgenealogen, die moralische Werthungsweise an sich sieht); insgleichen S. 74. Wanderer S. 29. Morgenr. S. 99 über die Herkunft der Gerechtigkeit als eines Ausgleichs zwischen ungefähr Gleich-Mächtigen (Gleichgewicht als Voraussetzung aller Verträge, folglich alles Rechts); insgleichen über die Herkunft der Strafe Wand. S. 25. 34., für die der terroristische Zweck weder essentiell, noch ursprünglich ist (wie Dr. Rée meint: [...]).»

125 Von Meysenbug 1905, S. 67.

126 Ebd.

127 Ebd., S. 67f.

Autor, dass er dergleichen Unausgewachsenes, Ungereiftes ihm zur Mahlzeit mit auf den Tisch setze.¹²⁸

Insbesondere Aphorismen und Sentenzen wurden in der Regel erst im Alter oder postum gedruckt, woraus sich die Lesererwartung der langgereiften Früchte eines weisen Lebens speist. Je verdichteter und allgemeiner die Gedanken daherkommen, desto mehr müssen sie laut Aristoteles durch Lebenserfahrung verbürgt sein: «In Sentenzen zu sprechen aber schickt sich dem Alter nach für die älteren Menschen, und zwar in bezug auf die Dinge, über die man Erfahrung besitzt. Folglich ist für den, der sich noch nicht in einem solchen Alter befindet, das Reden in Sentenzen unschicklich [...].»¹²⁹ Es ist jedoch dieses unschickliche Unternehmen, dem Nietzsche sich in seiner Philosophie des Werdens widmet. Diese Problematik wurde noch bis ins 19. Jahrhundert dadurch verschärft, dass man das Unfertige, Unvollkommene und Vorläufige als unwürdig zur Veröffentlichung ansah.¹³⁰ Sogar Diderot, ebenfalls ein Repräsentant der Aufzeichnung frischer Empfindungen, warnte vor der raschen Publikation:

Die alten Schriftsteller und Kunstrichter unterrichteten sich vor allen Dingen selbst; sie begaben sich nicht eher auf die Bahn der schönen Wissenschaften, als bis sie aus den Schulen der Weltweisheit kamen. Und wie lange behielt der Autor nicht sein Werk bey sich, ehe er es ans Licht treten ließ? So wurde es denn auch reif; und Rath und Zeit und Feile machten es vollkommen. Wir wollen uns gar zu bald zeigen, und haben, wenn wir die Feder ergreifen, doch weder Einsicht noch Redlichkeit genug.¹³¹

Das Prinzip der Feile und der Reife schützen bei Diderot vor der fehlenden Einsicht und Redlichkeit beim Zeitpunkt der Niederschrift. Es ist bezeichnend, dass Paul Rée sein für Nietzsche prägendes Sentenzenbuch *Psychologische Beobachtungen* anonym unter folgender Angabe auf dem Titelblatt veröffentlicht: «Aus dem Nachlass von ***».¹³² Rée will die Leser dazu verführen, die vorliegenden Sentenzen als wertvolle Einsichten eines weisen, alten Mannes zu lesen. Die Identität des jungen Autors hätte die Autorität des Sentenzenstils untergraben. Nietzsche schreibt im *Wanderer*, dass es einem Denker am meisten behage, wenn die Leser eine Meinung so wahrnehmen, «als sei sie nicht

128 VM 127, KSA 2, S. 432.

129 Aristoteles 1993, Rhet. II, Kap. 21, 9, S. 138. Vgl. auch die eingangs des Kap. 4 zitierte Briefstelle von Nietzsche an Ritschl.

130 Vgl. Grésillon 1999, S. 116.

131 Diderot 1760, Bd. 2, S. 466. Zur raschen Schreibweise vgl. Diderot 1969, S. 715.

132 Vgl. Rée 1875.

die unsrige, ja als gienge sie über unsern Horizont hinaus: zum Beispiel wenn der Alte, Alterfahrene einmal ausnahmsweise den Schrein seiner Erkenntnisse aufschliesst.»¹³³ Die Philosophie des Werdens ist deshalb das Gegenstück zu Schopenhauers *Aphorismen zur Lebensweisheit*, welche in der Tradition von Balthasar Gracian's *Handorakel* dem Leser die Früchte eines langen Nachdenkens und Lebens mitteilen. La Rochefoucaulds Sentenzen, die Nietzsche und Rée als Vorbild dienten, wurden erst nach langem Zögern und dem Einholen vieler Meinungen aus dem Bekanntenkreis veröffentlicht.¹³⁴ Sogar der «sudelnde» Lichtenberg warnt davor, das Geschriebene sogleich drucken zu lassen: «Was mich allein angeht denke ich nur, was meine guten Freunde angeht sage ich ihnen, was nur ein kleines Publikum bekümmern kann schreibe ich, und was die Welt wissen soll wird gedruckt.»¹³⁵ Da beispielsweise Chateaubriand seine *Memoires d'outre-tombe* zu keinem zufriedenstellenden Abschluss brachte, konnten diese erst nach seinem Tod veröffentlicht werden. Es ist im Unterschied zu Nietzsche bezeichnend, dass Chateaubriand zwar ständig an seinen *Memoires* arbeitete, diese jedoch nie veröffentlichte. Er vernichtete sogar jene Blätter, welche er zwischenzeitlich verändert hatte, um immer nur eine aktuelle Version zu haben. Almuth Grésillon schreibt dazu: «Es gilt zu verbergen, was die Zeit entwertet hat, und der Nachwelt nur das vollkommene Bild von sich selbst zu hinterlassen.»¹³⁶

4.2.5 *Fazit*

Das rasche Notieren und Publizieren bilden die materiale Grundlage der Philosophie des Werdens. Um das Werden festzuhalten, bedarf es Techniken der raschen Verarbeitung. Erst das Notizbuch und die durch Spaziergänge regulierte Bindung der Notizen an die Lebenszeit ermöglichen die praktische Umsetzung des «unversehens» entstandenen Buches.¹³⁷ Das Widersprüchliche, Unvollständige und Unausgereifte ist in diesem Sinne *authentischer* und *redlicher* Ausdruck einer Philosophie des Werdens. Das Werden ist also nicht bloss das Thema von Nietzsches Denken, sondern resultiert aus produktions- und publikationspraktischen Massnahmen. Nietzsche fand mit der St. Moritzer Schreibsituation im Sommer 1879 einen Weg, seine Philosophie an seine persönliche Entwicklung zu koppeln. Der *Wanderer* ist kein Buch mehr, das Manuskripte aus verschiedenen Orten und Zeiten versammelt und verarbeitet.

133 WS 260, KSA 2, S. 665.

134 Hess 1957, S. 6.

135 Lichtenberg 1968, Bd. 1, B 272, S. 117. Man kann sich darüber streiten, ob die *Sudelbücher* wirklich nicht für den Druck bestimmt waren.

136 Vgl. Grésillon 1999, S. 116.

137 WS 121, KSA 2, S. 604.

Hier verbinden sich Philosophie und Schreibsituation in der konsequenten Umsetzung der Philosophie des Werdens. Nietzsche ist fortan auf dem Weg zu jener Autorschaft, die ihn als Philosoph des Werdens, als perspektivenreichen, widersprüchlichen und gewitzten Philosophen ausmachen wird. Der in der *Fröhlichen Wissenschaft* als «Kunst der Transfiguration» bezeichnete Gang durch viele Gesundheiten bzw. Philosophien ist *als* Philosophie in der Entwicklung von Nietzsches Schreibsituationen bereits angelegt: «diese Kunst der Transfiguration ist eben Philosophie.»¹³⁸

Mit dem *Wanderer* als Abschluss einer ersten Serie von Aphorismenbüchern ist die durch Schreibverfahren und Publizierweise ausgeübte Philosophie des Werdens performativ umgesetzt. Die Summe der Aphorismenbücher gibt dann nebeneinandergestellt dem Leser ein Bild des philosophischen Werdegangs des Autors. Nietzsche erzeugt durch seine «Philosophie des Werdens» eine Aufmerksamkeitsökonomie, die immer über das eigene Werk und die an ihm vorgebrachte Kritik hinausgeht. Der *Wanderer* als Verdichtung von Nietzsches Denken im Sommer 1879 kann durch weitere Gedankensammlungen auf vielfache Weise rekursiv umgedeutet, umgewertet und weiterentwickelt werden. Schon nach wenigen Publikationen entsteht ein dicht verzweigtes Geflecht, in dem sich die Leser auf unzählige Arten bewegen können. Es ist darum nicht verwunderlich, dass Nietzsche als sein eigener Leser in *Ecce Homo* einen möglichen Werdegang ausgeführt und kommentiert hat.

Angesichts der hier dargelegten Philosophie des Werdens können einige Interpretationen der Nietzscheforschung kritisiert werden. Zunächst ist dem von Nietzsche selbst stilisierten Klischee zu entgegnen, es habe ihm für umfassende Abhandlungen die gesundheitliche Ausdauer gefehlt. Nietzsche hat durch diesen Konnex von Kurztexten und Krankheit eine lange einseitige Interpretation seiner Aphorismenbücher als Mängelprodukte eingeleitet. Seit den Anfängen der Nietzscheforschung wurde die gesundheitliche Verfassung Nietzsches als Hauptgrund für den Aphorismenstil gesehen.¹³⁹ So ist Fritz Koegel, damaliger Herausgeber am Nietzsche-Archiv, überzeugt, dass bei mehr Zeit und Konzentration aus *Menschliches* eine weitere zusammenhängende Schrift in der Reihe der *Unzeitgemässen Betrachtungen* entstanden wäre.¹⁴⁰

138 FW, Vorrede 3, KSA 3, S. 349.

139 Janz sieht diese Umstände als konstitutiv für den Aphorismenstil. Nietzsche habe nur «widerwillig» in Aphorismen geschrieben (1978, S. 32). Vgl. auch Stingelin 2002, S. 97f. und Kittler 2003, S. 230.

140 Vgl. Koegel im Vorwort der GAK, Bd. 9, S. XIX. Nietzsche hat gemäss Koegel aus der «Noth eine Tugend» gemacht (S. XX). Vgl. auch Kaftan über die mittleren 1870er Jahre: «Es war ihm damals nicht möglich, anhaltend geistig zu arbeiten; er musste die Stunden benutzen, die ihm geschenkt wurden.» (Kaftan 1906, S. 10).

Diese Haltung wurde mitunter durch die von Koegel herausgegebene Werkausgabe nahegelegt. Die hier vorgetragenen Befunde der raschen Aufzeichnung und Publikation der mittleren Aphorismenbücher wird von Koegel zwar erkannt, jedoch als Folge des gesundheitlichen Zustands dargestellt.¹⁴¹ Sicher waren die voneinander unabhängigen, kurzen Aphorismen einer geringen Schreib-, Lese- und Seh-Ausdauer angepasst. Der Zusammenhang der Philosophie des Werdens mit der Aphorismenproduktion geht jedoch weit über das Format des Kurztexzes hinaus. So gilt für Nietzsche nach den hier vorgebrachten Argumenten gerade nicht, was Edmund Heller für die Zeit nach 1875 festgestellt hat:

Nietzsche hat in der Zeit um 1875 entschieden, Ergebnisse eines nicht zu einem vorläufigen Ende gebrachten Forschens von vornherein öffentlich mitzuteilen, weil er der Ansicht war, mit Problemen befaßt zu sein, die so komplex und schwierig sind, daß er selbst zu einer in konventioneller Form noch mitteilbaren Lösung nicht kommen konnte.¹⁴²

Diese Sicht widerspricht der Produktionsweise sowie der Werkpolitik der Philosophie des Werdens. Nietzsche hat absichtlich zeitnah publiziert, wobei der offene Denkprozess ohne «letztes Ziel» zum philosophischen Programm gehört. Es gab 1879 kein überkomplexes Projekt, das Nietzsche nur in «vorläufiger» Form behandeln konnte. Heller nährt den Mythos des primordialen Denkens, dessen postume Verschriftlichung immer nur unzureichend zur Darstellung gelangt. Der enge Zusammenhang des «wirre[n] Haufe[ns]» der Notizbücher und den lose geordneten mittleren Aphorismenbücher bezeichnet eine Werkpolitik, die Teil der Philosophie des Werdens ist.¹⁴³

Des Weiteren werden der Perspektivismus und die Redlichkeit in der Nietzscheforschung oft als Mentalitätszustände behandelt.¹⁴⁴ Nietzsches Perspektivismus muss aber zusammen mit der materialen Produktions- und Publikationsweise gedacht werden. Zwischen dem Wechsel der Perspektiven und Philosophien stehen Manuskripte, Bücher und Praktiken: Lektürepraktiken, Schreibpraktiken, Denkpraktiken, Esspraktiken etc. Zumindest für den mittleren Nietzsche ist eine materiale, körperliche und zeitliche Dimension des Werdens festzustellen, welche nur im Fortlauf des persönlichen Lebens registriert werden kann. Es handelt sich um ein Nacheinander von Perspektiven und Philosophien – nicht um ein gleichzeitiges Miteinander. Erst mit steigender

141 Koegel in GAK, Bd. 9, S. XIII f.

142 Heller 1989, S. 9.

143 Koegel in GAK, Bd. 9, S. XIII.

144 Stellvertretend vgl. das Kap. «Tausend Augen haben» in Kofman 2014, S. 152-159.

Publikationszahl und Werkausgaben entsteht aus der Synopse publizierter Ansichten ein Perspektivismus. Nietzsche steigert sich wie am Beispiel des Krieges oder der Diätetik ersichtlich in einzelne Perspektiven hinein, um sie dann wieder zu verlassen. Ohne das Selbstexperiment des Hineinsteigerns (das Feuer der Leidenschaft), wäre der Perspektivismus ein blosses Gedankenspiel. Das Charakteristische an Nietzsches werdendem Perspektivismus ist nicht die Gleichzeitigkeit, sondern das durch Schreibsituationen beschleunigte Nacheinander: «Nietzsche évolue, Nietzsche change, comme tout philosophe. Mais il va plus vite que Platon, Descartes ou Kant, et cette rapidité peut donner l'impression, aux interprètes un peu lents, qu'il se contredit.»¹⁴⁵ Aus diesem Grund funktioniert auch die Beachtung von Werkphasen in Nietzsches Schaffen vergleichsweise gut als Erklärungsmethode.

Auch die von Nietzsche ab 1880 häufig geforderte «Redlichkeit gegen sich» ist nicht bloss eine psychologische Einsicht in seine Beziehung zu Wagner und der damit einhergehenden Lebenskrise.¹⁴⁶ Vielmehr beruht diese Einsicht auf der Echtzeitphilosophie und drei Aphorismenpublikationen in eineinhalb Jahren. Die Redlichkeit ist deshalb auch eine philosophische Produktions- und Publizierweise, die sich über die Echtzeitphilosophie performativ realisiert. Einmal mehr handelt es sich bei zentralen philosophischen Forderungen Nietzsches nicht um rein intellektuelle Konstrukte, sondern um Verfahrensweisen. Das Letztere in der philosophischen Rezeption schwierig wahrnehmbar sind, hängt auch mit der Routine zusammen, eine Gesamtwerkausgabe als mehr oder minder kohärentes Resultat einer Philosophie zu lesen. Dieses Vorgehen ist zum Nachvollzug einer Philosophie des Werdens – d.h. einer Philosophie, die sich performativ in der Abfolge von Schreibsituationen und Publikationen entfaltet – denkbar ungünstig.

Da der *Wanderer* die Durchlässigkeit von Schreibsituation und Buchform zum Thema hat, betreibt Nietzsche in dreifacher Hinsicht eine Buchphilosophie. Erstens schrieb er durch gezielte Schreibverfahren ein philosophisches Buch. Zweitens bezog er die Materialität des Buches und die Produktionsprozesse stets in seine Philosophie mit ein. Drittens antizipierte er auf vielfache Weise den zeitgenössischen und zukünftigen Buchmarkt für philosophische Bücher – Nietzsche besass eine Werkpolitik.

145 D'Iorio/Ponton 2004, S. 4. Vgl. auch Nietzsches Aufforderung von 1881: «Aber aus Einem in einen Anderen übergehen und eine Reihe von Wesen durchleben!» (NL 1881, 11[304], KSA 9, S. 558).

146 Brusotti 1994, S. 451.

4.3 Schreibsituation und Experimentalsystem

Die St. Moritzer Schreibsituation und ihre vom Autor auferlegten Bedingungen weisen einen Experimentcharakter auf. Die spezielle Anordnung und Inszenierung der Schreibsituation kann als Prototyp des ab der *Morgenröte* stark thematisierten «Experiments» und «Versuchs» verstanden werden.¹⁴⁷ Aus diesem Grunde geht die Diätetik des Lesens und Schreibens weit über eine metaphorische Veranschaulichung hinaus. Der Philosoph kann gleich einem Chemiker in der Laborsituation seine Lebensumstände gezielt verändern, um eine «andere» Philosophie zu erzeugen. Die Wahl der Diät, des Orts oder des Klimas werden zu philosophischen Entscheidungen. Das Reisen wird beispielsweise zur Selbsttechnik des Denkens: Will man eine «südliche» Philosophie, begibt man sich in die südliche Schweiz oder nach Italien. Zudem kann durch verschiedene Diätvarianten oder Wohnsituationen der eigene Körper und damit wiederum das Denken beeinflusst werden.¹⁴⁸ Hier ist bereits die Philosophie als Experiment sowie das Leben als philosophisches Experiment angelegt.

Dieser äussere Experimentcharakter zeigt sich auch innerhalb der entstehenden Notizbücher, weil letztere selber Experimenträume des Denkens sind. Notizbücher sind Tools für eine philosophische Empirie, die von der Selbsterfahrung ausgeht. Eine solche Auffassung des Schreibens verbreitete sich im 19. Jahrhundert zunehmend und wurde bereits von Lichtenberg eindrücklich beschrieben: «Zu Aufweckung des in jedem Menschen schlafenden Systems ist das Schreiben vortrefflich, und jeder der je geschrieben hat, wird gefunden haben, daß Schreiben immer etwas erweckt was man vorher nicht deutlich erkannte, ob es gleich in uns lag.»¹⁴⁹ Die Vorstellung, durch eine Technik ein verborgenes System aufzuwecken, ist die Grundidee jedes Experiments. Dies bedingt bereits einen experimentellen Begriff vom Schreiben als einer Tätigkeit, welche Gedanken hervorbringt, die man erstens noch nicht kennt und die zweitens ohne den Akt des Schreibens nicht entstehen würden. Mit der handwerklichen Auffassung von Schreiben und dem Experimentcharakter der St. Moritzer Schreibsituation nimmt Nietzsche einiges von Ernst Machs Ansichten der 1890er Jahre vorweg. Wie zuvor Nietzsche bestimmt auch Mach «die Differenzen und Gemeinsamkeiten zwischen künstlerischen, wissenschaftlichen und anderen Entwurfsprozessen allein pragmatisch und

147 Vgl. Zimmer 2010. Brusotti bemerkt zwar die Bedeutung des *Wanderers* bezüglich der produktiven Gestaltung des eigenen Lebens, bleibt aber relativ abstrakt in seiner Begründung (1997, S. 466).

148 Vgl. für das Gebot des konstanten Wechsels von Diät, Klima, Ort etc. NL 1881, 11[258], KSA 9, S. 539 (weiter unten vollständig zitiert).

149 Lichtenberg 1968, Bd. 2, J 19, S. 653.

nicht über metaphysische oder anthropologische Kategorien.»¹⁵⁰ Des Weiteren begreift Mach das «Gedankenexperiment» als empirische Denkerfahrung, die wie alle empirische Forschung durch geeignete Experimentsituationen angeregt werden kann. Nietzsche erzeugt in St. Moritz gewissermassen durch ein strategisches Programm sein empirisches Denkmaterial.

Mit dem Experimentcharakter der Schreibsituation erhellt sich eine weitere Bedeutung der Wandererfigur. Wie am Ende von *Menschliches* beschrieben, hat der Wanderer kein festes Ziel. Dem entspricht der Philosoph, welcher keine systematischen Erkenntnisse, sondern *neue* Gedanken sammelt. Nietzsche führt im Herbst 1878 die Haltung des Wanderers auf das Merkmal der unerwarteten Begegnungen zurück: «Emerson meint, <der Werth des Lebens läge in den unergründlichen Fähigkeiten desselben: in der Thatsache, daß ich niemals weiß, wenn ich mich zu einem neuen Individuum wende, was mir widerfahren mag.> Das ist die Stimmung des Wanderers.»¹⁵¹ In St. Moritz geht es aber weniger um die Begegnung mit anderen Individuen, als um jene mit neuen Gedanken, Erkenntnissen und Notaten. Es geht darum, sich selbst beim Wandern auf unerwartete Weise zu begegnen. Ebendies ist die titelgebende Begegnung zwischen Wanderer-Autor und Schreibsituation.

Was lässt sich abschliessend auf Rheinbergers einleitend zitierte Vermutung erwidern, «ob nicht das Schreiben für den Geisteswissenschaftler so etwas wie ein Experimentalsystem darstellt»?¹⁵² Rheinberger argumentierte in seinen Studien, dass «Experimentalsysteme» für die Naturwissenschaften die treibenden Kräfte der Wissensproduktion sind. Unter der Prämisse, neues Wissen zu produzieren, schaffen Experimentalsysteme Spielräume, in denen Wissenschaftler Resultate hervorbringen. Dabei geht Rheinberger von einem «Wechselspiel» zwischen so genannten epistemischen und technischen Dingen aus. Die technischen Dinge «verleihen dem Experimentalsystem in Form von Forschungstechnologien – Apparaturen, Messvorrichtungen, Workflows usw. – Gestalt, Kontur und ein gewisses Maß an Stabilität.»¹⁵³ Technische Dinge bezeichnen also die ganze Bandbreite einer experimentellen Infrastruktur,

150 Krauthausen 2010, S. 9. Dies zeigt sich exemplarisch an der verblüffenden Ähnlichkeit von MA 162 (KSA 2, S. 151f.; Kap. 3.1.1 und 4.1) und Ernst Machs folgender Aussage: «Der Projektenmacher, der Erbauer von Luftschlössern, der Dichter socialer oder technischer Utopien experimentiert in Gedanken. Aber auch der solide Kaufmann, der ernste Erfinder oder Forscher thut dasselbe. Alle stellen sich Umstände vor, und knüpfen an diese die Vorstellung, Erwartung, Vermutung gewisser Folgen, sie machen eine Gedankenerfahrung.» (Mach 1897, S. 1).

151 NL 1878, 32[15], KSA 8, S. 562.

152 Rheinberger 2011, S. 279. Vgl. zum Experimentalsystem generell Rheinberger 1992, S. 24-32.

153 Rheinberger 2014, S. 194.

von der materiellen Technik bis hin zu Begriffen und Denkweisen: «Die technischen Dinge schreiben Randbedingungen der Experimentalsysteme fest und erzeugen damit einen Spielraum, innerhalb dessen sich ein epistemisches Objekt entfalten kann.»¹⁵⁴ Epistemische Dinge hingegen sind «unscharf»: «Sie verkörpern gewissermaßen das, was man noch nicht weiß.»¹⁵⁵ Um die Dynamik von technischen und epistemischen Dingen zu entfalten, bedarf es eines Experimentalsystems, d.h. einer situativen Begrenzung dieses Geschehens: «Experimentalsysteme werden so als bewegliche, zeitlich limitierte Gebilde begriffen, in denen sich die Schaffung neuen Wissens abspielt und aus denen heraus der gegebene Wissensstand beständig überschritten wird.»¹⁵⁶ Auch das Schreiben könne als Experimentalsystem verstanden werden: «Das Schreiben hat etwas mit Fixieren zu tun, aber eben auch mit offen lassen, wie das auch für Experimente und für Experimentalsysteme gilt [...]»¹⁵⁷ Dieser Aspekt von Experimentalsystemen ist auch konstitutiv für Nietzsches Schreibverfahren und Buchherstellung.

Die St. Moritzer Schreibsituation ist ein <Glücksfall>, weil sie sich durch die Kohärenz des Materials und des Zeitraums gleichsam als Experimentalsystem präsentiert. Die Landschaft, die Spaziergänge, die Diät, das Notizbuch und der Bleistift gehören bei Nietzsche zunehmend zur Infrastruktur, innerhalb der die epistemischen Dinge bzw. philosophischen Gedanken sich ereignen. Das Notizbuch beispielsweise bietet als technisches Ding eine Denkumgebung an, in der sich epistemische Dinge – Fragwürdigkeiten – ergeben können. Diese Offenheit und Unschärfe ist es, welche das Notizbuch als Teil einer Schreibsituation produktiv macht, weil stets ein unscharfer Anteil philosophischen Überschusses in der offenen Form des Notats vorhanden ist. Das eher technische Ding des Notizbuchs und die in der Materialität der Notate aufgehobenen Philosopheme können nicht voneinander getrennt werden. Es ist diese Kontinuität der experimentell angelegten Schreibsituation, die Nietzsche in der Beschreibung seines Schreibverfahrens hervorhob: «Alles ist, wenige Zeilen ausgenommen, unterwegs erdacht und in 6 kleine Hefte mit Bleistift skizziert worden: das Umschreiben bekam mir fast jedesmal übel.»¹⁵⁸ Nietzsche sieht den *Wanderer* als Transformation von Inskriptionen und Schreibprozessen, die ihren Ausgang auf St. Moritzer Spaziergängen nahmen. Er betont demnach nicht nur die rekursiv aufeinander bezogenen Schreibprozesse, sondern

154 Rheinberger 2006, S. 314.

155 Rheinberger 2014, S. 194.

156 Ebd., S. 193.

157 Rheinberger 2011, S. 280.

158 N. an Gast, 5.10.1879, Nr. 889, KGB II 5, S. 450.

auch die St. Moritzer Schreibsituation. Die Praktiken des Reisens, der Diät, des Spazierens ermöglichen eine räumliche und zeitliche Begrenztheit, ohne die sich das Experimentalsystem in der diffusen Unordnung des Autorlebens verlieren würde.

Die zentrale Eigenschaft eines Experimentalsystems ist deshalb dessen Reproduktion, während das neue Wissen gleichsam als Nebenprodukt dieses Prozesses entsteht: «Die zeitliche *Kohärenz* verdankt ein Experimentalsystem seiner *Reproduktion*, und seine Entwicklung hängt davon ab, ob es gelingt, in ihm *Differenzen* zu erzeugen, ohne seine reproduktive Kohärenz zu zerstören.»¹⁵⁹ Auf den *Wanderer* übertragen heisst dies, dass die St. Moritzer Schreibsituation im Optimalfall an anderen Orten ebenfalls durchführbar ist und dabei andere Gedanken (sprich Differenzen) entstehen lässt. Die reproduktive Kohärenz wird durch die Bestandteile der Schreibsituation und der Schreibverfahren garantiert.¹⁶⁰ Die Durchführung von Schreibsituationen ist für Nietzsches Philosophie des Werdens zentraler als die dabei entstehenden Meinungen. Die Lebensweise wird zum produktiven Motor der Philosophie: «Der Diätetik geht es nicht um Gesunderhaltung, sondern um das Gesunden, d. h. um das Werden.»¹⁶¹ Indem Nietzsche sein Denken in einer Experimentalsituation erzeugt, kann er dessen produktive Differenzerzeugung in Form verschiedener Notate nutzen. Einer solchen Philosophie geht es um stetige Veränderung des eigenen Denkens, das sich in zyklisch gesammelten Notaten manifestiert.

Nietzsche hat 1877 seine optimalen Arbeitsbedingungen aufgezählt und damit im übertragenen Sinne sein Experimentalsystem beschrieben:

Hätte ich doch irgendwo ein Häuschen; da gienge ich wie hier täglich 6-8 Stunden spazieren und dächte mir dabei aus, was ich nachher im Fluge und vollkommener Sicherheit auf's Papier hinwerfe – so habe ich's in Sorrent, so hier gemacht und einem im Ganzen unangenehmen und verdüsterten Jahre viel abgewonnen.¹⁶²

159 Rheinberger 1992, S. 26. Vgl. zum Zusammenhang von Experimenten, Reproduktion und Differenzerzeugung auch das Abschnitt «Beobachtung, Experiment, Erfahrung» in Fleck 1980, S. 111-129, bes. 114f.

160 In anderen Worten kommt hier eine Eigenschaft von Experimentalsystem zum Vorschein, die Nietzsche in *Menschliches* als zentrale Errungenschaft der Wissenschaft bestimmte: die Methoden, vgl. Kap. 3.3.1.

161 Benne 2015b, S. 37. Gemäss Benne sei Nietzsche nicht am Resultat der Verdauung interessiert: «Ihn [Nietzsche] fasziniert vielmehr der nie abbreißende Prozess der Einverleibung selbst. Die Dyspepsie ist lediglich negatives Pendant des an sich uninteressanten Resultats.» (ebd.).

162 N. an Overbeck, 28.8.1877, Nr. 654, KGB II 5, S. 276.

Nietzsche lernte in der Schreibsituation von St. Moritz, dass das für ihn optimale Experimentalsystem unter modifizierten Bedingungen *wiederholbar* ist. Sils Maria wird bekanntlich zum zukünftigen Durchführungsort der «Gedanken-Gänge». Fortan ging es darum, in periodischen Abständen und Verfeinerungen dieses Setting weiterzuentwickeln. In einem bezeichnenden Notat von 1881 findet sich eine Liste von sechs Anweisungen über die «Kur des Einzelnen»:

- 1) er soll vom Nächsten und Kleinsten ausgehen und die ganze Abhängigkeit sich feststellen, in die hinein er geboren und erzogen ist
- 2) ebenso soll er den gewohnten Rhythmus seines Denkens und Fühlens, seine intellektuellen Bedürfnisse der Ernährung begreifen
- 3) Dann soll er *Veränderung* aller Art versuchen, zunächst um die Gewohnheiten zu brechen (vielen Diätwechsel, mit feinsten Beobachtung [sic])
- 4) er soll sich geistig an seine Widersacher einmal anlehnen, er soll ihre Nahrung zu essen versuchen. Er soll *reisen*, in jedem Sinne. In dieser Zeit wird er «unstät und flüchtig» sein. Von Zeit zu Zeit soll er über seinen Erlebnissen *ruhen* – und verdauen.
- 5) Dann kommt das Höhere: der Versuch, ein Ideal zu *dichten*. Dies geht dem noch Höheren voraus – eben dies Ideal zu leben.
6. [sic] Er muß durch eine Reihe von Idealen hindurch.¹⁶³

Der konstante Wechsel von Diät, Klima, Ort, Lektüre etc. ist die materiale Grundlage der Philosophie des Werdens. Das «Brechen» der Gewohnheiten sowie die Beobachtung neuer Meinungen bedürfen einer Infrastruktur, welche die Schreibsituation und die Lebensform leisten müssen. Die Aphorismenbücher sind die Nebenprodukte dieses Experimentierens mit der Schreibsituation. Nietzsches optimale Schreibsituation wurde in den späten 1870er Jahren zum Werkzeug seiner weiteren Produktion, indem er fortan die Kurorte und die Notizbücher für seine spazierende Denktätigkeit nutzte. Die Philosophie des Werdens fordert als Konsequenz von Nietzsches Schreibverfahren auf philosophischer Ebene, was in einem Experimentalsystem angelegt ist: das ständige Vorwärtstreiben des Experimentalsystems und damit verbunden die Überbietung des Gegebenen. Die Schreibsituation wird während den ersten drei Aphorismenbüchern zu einem Experimentalsystem, das sich von den Resultaten bzw. Aphorismen emanzipiert.¹⁶⁴ Wenn sich die Philosophie des Werdens gegen Resultate, Vollkommenheit und System auflehnt, dann hat sich der philosophische Fokus vom Resultat zum Experimentalsystem verlagert.

163 NL 1881, 11[258], KSA 9, S. 539. Vgl. dazu die Liste in Nietzsches Emerson-Ausgabe (Kap. 3.3.6; Abb. 25).

164 Vgl. Rheinberger 2014, S. 194.

Und wenn Nietzsche betont, dass er bei jeder Publikation bereits ein anderer sei, dann heisst dies auch, dass ihn die weiteren Durchführungen seiner Schreibsituation mehr interessieren als die vergangenen Resultate. Die abgeschlossene Drucklegung begrenzt die Schreibsituation und drängt gleichzeitig auf eine neue Durchführung. Deshalb sind für Nietzsche Ortswechsel als Variationen seiner Schreibsituation wichtig: Ob Sorrentiner Manuskripte (Winter 1876/77), «St. Moritzer Gedanken-Gänge» (1879), «L'Ombra di Venezia» (1880), die Genueser *Morgenröte* (1881), *Idyllen aus Messina* (1882) oder das späte Lenzerheide-Fragment (1887); stets ist die Schreibsituation Teil seiner Philosophie. Nietzsches Perspektivismus – die sich anhäufenden Aphorismen und Bücher – ergibt sich aus der Wiederholung des St. Moritzer Experiments.

Aufgrund der Fallstudie der *Wanderer*-Manuskripte kann erwogen werden, ob die «Schreibsituation» für Nietzsche eine ähnliche Antriebsfunktion übernahm, wie Rheinberger das mit dem «Experimentalsystem» für die Laborwissenschaften beschrieb. Die Schreibsituation umfasst nicht nur die Materialität des Schreibens (Schreibzeug, Schreibmaterialien etc.), sondern auch kulturelle Praktiken wie Diäten und individuelle Haltungen zum eigenen Schreiben und zur Autorschaft. Erst dieser erweiterte Hybrid enthält auf die Philosophie übertragen alle Bedingungen, «die nötig sind, um einen integralen Forschungsprozeß zu ermöglichen.»¹⁶⁵ Die Strapazierung des Forschungsbegriffs, welche die Schreibsituation vom *Wanderer* verlangt, lässt erste Unterschiede einer naturwissenschaftlichen Laborforschung und dem Schreiben eines philosophischen Buches vermuten. Der lebendige Alltag und die schier unbegrenzten Anlässe das Denken in Bewegung zu setzen, sträuben sich gegen die zugerichtete und isolierte Laborsituation. Es deutet sich bereits an, dass der experimentale Charakter der Schreibsituation auf die Lebensform ausgeweitet werden kann. Das Erlebnis, der Einzelne, das Leben *als* Experiment sind eine Ausweitung der Schreibsituation auf das Leben.¹⁶⁶ Das zeigt der Werkplan zu «Die Wieder-

165 Rheinberger/Hagner 1993, S. 9. Der Fokus auf Schreibprozesse ist zwar ertragreich, aber kann gerade nicht wie Thüring das behauptet, die Entstehung von Nietzsches Aphorismenbüchern erklären, vgl. Thüring 2008, S. 134: «Es schien seine Zeit zu brauchen, bis Nietzsche sich ganz vom systematischen Exzerpieren und Kompilieren zu jenem wilden Kompilieren und Formulieren durchgerungen hatte, bei dem die Grenzen von Lesen und Schreiben, Zitieren oder Paraphrasieren und Umformulieren, Einfälle notieren, Ab-, Um- und Neuschreiben im Übergang von verschiedenen, situativ oder textgenetisch bestimmten Heften fließender werden. Erst auf diese Weise konnten die folgenden Bücher des freien Geistes von *Menschliches Allzumenschliches* bis zur *Fröhlichen Wissenschaft* in ihrer nietzschetypischen Form oder Uniform mit ihren erkenntniskritischen und lebensphilosophischen Themenvariationen entstehen.»

166 Vgl. die kurz nach St. Moritz beginnenden einschlägigen Notate und Aphorismen NL 1880, 6[323], KSA 9, S. 280; NL 1881, 15[59], KSA 9, S. 654f.; FW 110, KSA 3, S. 471. Nietzsche nennt

kunft des Gleichen», in dem eine Kapitelüberschrift den «Einzelne[n] als Experiment» nennt. Unter diesem Werkplan stehen bezeichnenderweise die viel zitierten Angaben zur Schreibsituation: «Anfang August 1881 in Sils-Maria, 6000 Fuss über dem Meere und viel höher über allen menschlichen Dingen! –». ¹⁶⁷ Der Werkplan, die Schreibsituation und das Selbstexperiment vermischen sich hier zur Philosophie.

Es wäre noch genauer zu bestimmen, was die «epistemischen Dinge» der Philosophie sind und ob die Darstellungsformen philosophischer Produkte ähnlichen Formierungen folgen wie die naturwissenschaftlichen Experimentspuren. Zudem ist kaum bestimmbar, welche Philosopheme gleichsam als «technische Dinge» die zukünftige Philosophie formieren. Denn es gilt für die Philosophie nachdrücklich, was Ludwik Fleck über Laborexperimente feststellte: «Das Erkennen verändert den Erkennenden [...]». ¹⁶⁸ So wirkt sich die Haltung zur eigenen Autorschaft ebenso auf die entstehende Philosophie wie auf die Wahl zukünftiger Schreibverfahren aus. Nietzsches Kritik an der Genieästhetik sowie seine Hinwendung zur Autorschaft als Handwerk blieben nicht ohne Folgen für die Einrichtung seiner Schreibsituation und die Entwicklung seiner Philosophie. Sie konditionierten als technische Dinge die zukünftigen Philosopheme und Arbeitsweisen. In St. Moritz erarbeitete Nietzsche in einem strategisch handwerklichen Vorgehen sein Material, während die Zeitlichkeit des Handwerks beispielsweise in die Reflexionen zur Demokratie einfluss. Im fluiden Prozess des Denkens bleiben gewisse Philosopheme besonders stabil und werden zu unhinterfragten Dispositionen des weiteren Denkens. Dies gilt auch für die Philosophie des Werdens, welche im Moment ihrer St. Moritzer Anwendung gleichsam als Infrastruktur für weitere Meinungswechsel zu fungieren beginnt und damit langfristig einen Perspektivismus hervorbringt.



Nietzsche exponierte im *Wanderer* die Schreibsituation im Titel und an zahlreichen Stellen im Buch. In der später hinzugefügten Vorrede bezieht er sich

den Gedanken, «dass das Leben ein Experiment des Erkennenden sein dürfe», in der *Fröhlichen Wissenschaft* seinen «grosse[n] Befreier» (FW 324, KSA 3, S. 552). Insbesondere die zahlreichen Notate von 1880, in denen Nietzsche über die Möglichkeit eines «Musters» nachdenkt, nach welchem man leben könne, zeugen vom diätetischen Experiment, welches in St. Moritz zur Anwendung kam, vgl. beispielsweise NL 1880, 6[293], KSA 9, S. 273: «Das Ziel ist aber: daß jeder sein Musterbild entwerfe und es verwirkliche – das individuelle Muster.»

167 NL 1881,11[141], KSA 9, S. 494.

168 Fleck 1980, S. 114.

wiederum auf seine biografische Schreibsituation. Das wirft für die Rezeption die Frage auf, inwiefern Nietzsche einen ausschliesslichen Bezug auf sein publiziertes Werk unterwanderte. Beim gelehrten Philologen findet sich bereits in den Unterlagen zu Ritschl's Lehrveranstaltungen folgender Lehrsatz: «Um das Werden zu finden, sind die Vorstufen wichtiger als der Abschluss.»¹⁶⁹ Der *Wanderer* und seine Werkpolitik verstossen gegen die Hermeneutik des «reinen Textes» und provozieren den Einbezug der Schreibsituation. Nietzsches Philosophie hält sich in keiner Weise an autorisierte Werke: Er selbst hat den Rückbezug auf die Schreibsituation zur philosophischen Methode erhoben. In *Menschliches*, in den *Vermischten Meinungen* und im *Wanderer* werden Künstler, Schriftsteller und Philosophen massgeblich durch ihre Arbeitsweise charakterisiert. Zudem hat Nietzsche seine Bücher oft von der Schreibsituation her kommentiert. Neben der 1886 nachgereichten Vorrede ist dies im Falle des *Wanderers* exemplarisch in *Ecce Homo* geschehen:

Damals – es war 1879 – legte ich meine Basler Professur nieder, lebte den Sommer über wie ein Schatten in St. Moritz und den nächsten Winter, den sonnenärmsten meines Lebens, als Schatten in Naumburg. Dies war mein Minimum: «Der Wanderer und sein Schatten» entstand währenddem. Unzweifelhaft, ich verstand mich damals auf Schatten... Im Winter darauf, meinem ersten Genueiser Winter, brachte jene Versüssung und Vergeistigung, die mit einer extremen Armuth an Blut und Muskel beinahe bedingt ist, die «Morgenröthe» hervor.¹⁷⁰

Im *Wanderer* nahm die konzeptuelle Verflechtung von Schreibsituation und entstehenden Büchern ihren Ausgang. Sie wurde letztlich zu einem Charakteristikum von Nietzsches Werken und verleiht ihnen bis heute einen unverwechselbaren persönlichen Stil. Mazzino Montinari sah in der Philosophie des Werdens einen der modernsten und faszinierendsten Aspekte von Nietzsches Philosophie: «l'assoluta fluidità del suo pensiero, per quel suo non fermarsi mai a dei risultati, *non concludere* [...]»¹⁷¹ Das Fluide und Werdende im Denken Nietzsches entsteht durch spezifische Schreib- und Publikationsverfahren, die er als integralen Bestandteil der Philosophie aufzufassen beginnt. Zwar bleiben wie in Rheinbergers wissenschaftshistorischen Untersuchungen die «Materialitäten der Experimentalsysteme» zu Gunsten der losgelösten «begrifflichen Gebäude» im Labor bzw. in der Schreibsituation zurück;

169 GSA 71/43: Blatt 3, zit. n. Benne 2005, S. 335. Die in der Manuskriptkultur zunehmend auftauchenden Notizbücher, Arbeitshefte und Korrespondenzen schaffen durch ihre schiere Existenz eine Spannung zwischen dem «Denklabor» des Philosophen und der entstehenden Philosophie, vgl. dazu Benne 2015a, S. 409 und Rheinberger 2006, S. 351f.

170 EH, KSA 6, S. 264f.

171 Montinari an Giorgio Colli, 7.1.1968, zit. n. Campioni 2007, S. 25f.

in den philosophischen Begriffsgebäuden kann der Autor aber die Materialität seines Schaffens mobilisieren, indem er sie thematisiert. Der Arbeitstitel «St. Moritzer Gedanken-Gänge» sowie der finale Titel *Der Wanderer und sein Schatten* spielen mit der eigenen Herkunft aus Manuskripten und Schreibsituationen. Im *Wanderer* geht es um ein komplexes Verweisspiel zwischen Autor, Schreibsituation und Leser. Der *Wanderer* ist ein Buch über die Materialität der Philosophie.

Danksagung

Viele Menschen und ungenannte Schreibverfahren haben mich über die Jahre hinweg begleitet, beraten und inspiriert. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht entstanden. Deshalb gilt mein herzlicher Dank (in alphabetischer Reihenfolge): Daniel Brühlmeier, Paolo D'Iorio, Kris Decker, Gaia Domenici, Thomas Forrer, Brigitte Frizzoni, Wolfram Groddeck, Helmut Heit, Christoph Hoffmann, Karin Krauthausen, Peter Limacher, Christoph Luzi, Beat Röllin, Enno Rudolph, Vivetta Vivarelli, Georg Weber und Benno Wirz.

Christian Benne hat mich nachdrücklich auf den brachliegenden *Wanderer und sein Schatten* aufmerksam gemacht, herzlichen Dank dafür! Für die Arbeit an den Manuskripten war mir die *HyperNietzsche*-Edition eine grosse Hilfe: deshalb ein herzlicher Dank an die damaligen Mitarbeiter und dem Leiter Paolo D'Iorio, der den *Wanderer und sein Schatten* besonders liebt. Für «hauftenweise» philologisches und stilistisches Rüstzeug bedanke ich mich bei Beat Röllin. Für die Mithilfe an selbstgebastelten Nietzsche-Transkriptionen danke ich Sandra Yvonne Freregger, Beat Röllin, Rachele Salerno und David Simonin. Unter der nietzscheanischen Prämisse, dass der Stil auch das Denken verbessert, danke ich herzlich den hilfreichen Korrekturen von Melanie Brücker, Kris Decker, Eveline Galliker, Christoph Luzi, Beat Röllin und Nick Schwery.

Zudem genoss ich die grosse Hilfsbereitschaft verschiedener Institutionen (wiederum alphabetisch): Berry-Archiv St. Moritz, Dokumentationsbibliothek St. Moritz, Forum junger Nietzscheforscher, Goethe- und Schiller-Archiv Weimar, Graduate Campus der Universität Zürich, Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar, Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich, Interdisziplinärer Forschungskreis «Die Hinwendung zum Materialen» Luzern, Klassik Stiftung Weimar, Kulturarchiv Oberengadin Samedan, Nietzsche-Dokumentationszentrum Naumburg, Nietzsche-Gesellschaft e.V., Nietzsche-Lektüretage (Sils Maria und Genua), Nietzsche-Werkstatt, Schweizerischer Nationalfonds SNF, Stiftung Nietzsche-Haus in Sils Maria, Universität Luzern, Universität Zürich, Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.

Für die Begleitung der Publikation danke ich Andreas Knop vom Wilhelm Fink Verlag und für die Bildrechte einmal mehr dem Goethe- und Schiller-Archiv Weimar, der Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar und Paolo D'Iorio als Herausgeber der Digitalen Faksimile-Gesamtausgabe *Nietzsche Source*. Für die Finanzierung der Publikation sowie die Beratung danke ich dem Schweizerischen Nationalfonds SNF.

Ein herzlicher Dank gilt schliesslich meinem Doktorvater Prof. Dr. Klaus Müller-Wille, sowie den beiden Zweitgutachtern Prof. Dr. Christian Benne und Prof. Dr. Sandro Zanetti. Sie alle haben mich hilfsbereit unterstützt, mein Projekt zu realisieren und die Publikation vorzubereiten.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Siglenverzeichnis und Abkürzungen

Manuskripte

Die aktuellen Siglen für die Manuskripte stammen von Hans-Joachim Mette.¹ Die Zitationen der Manuskripte erfolgen nach diesen Siglen und der jeweiligen Seitenzahl oder Blattnummer. Nachfolgend sind die Manuskriptbeschreibungen der *Kritischen Gesamtausgabe der Werke* (KGW) von Giorgio Colli und Mazzino Montinari aufgelistet:²

N IV 1	Oktavheft, 10,5 × 17,5. 50 Seiten. Bleistift. Deutsche Schrift. N XIV.
N IV 2	Oktavheft, 10,5 × 17,5. 50 Seiten. Bleistift. Meistens deutsche Schrift. N XIX.
N IV 3	Oktavheft, 10,5 × 17,5. 50 Seiten. Bleistift. Deutsche Schrift. N XX.
N IV 4	Oktavheft, 10,5 × 17,5. 50 Seiten. Bleistift. Deutsche Schrift. N XXI.
N IV 5	Oktavheft, 10,5 × 17,5. 50 Seiten. Bleistift. Deutsche Schrift. N XXII.
N I 3	Oktavheft, 8,5 × 15,5. 100 karierte Seiten. Tinte und Bleistift. Lateinische und deutsche Schrift. N III.
M I 2	Quartheft, 14,5 × 20. 92 Seiten. Tinte (nur gelegentlich Bleistift für Hinweise und Verbesserungen). Deutsche Schrift. M V.
M I 3	Quartheft, 17 × 21,5. 94 Seiten. Tinte (nur gelegentlich Bleistift, meistens für Hinweise und Verbesserungen). M III.
Mp XIV 2	103 foliierte Blätter, davon sind 1-81 Quartblätter (22 × 27) bläulicher Färbung, 82-95 zerschnittene linierte Folioblätter, 96-103 Blätter und Zettel verschiedenen Formats und Ursprungs. Tinte. Deutsche Schrift.
D 13	79 zum grossen Teil mit einzelnenzetteln beklebte, sonst einseitig beschriebene Folioblätter (24 × 36,5), mit der Zählung 3-81.
K6	11 Bogen bzw. 176 Druckseiten. Der zwölfte und letzte Bogen ab S. 177 fehlt (bzw. Aphorismen 333-350).

1 Vgl. «Sachlicher Vorbericht zur Gesamtausgabe der Werke Friedrich Nietzsches» in BAW 1, S. XXXI-CXXVI.

2 Beschreibung der Notizbücher in KGW IV 4, S. 560-571; des Notizbuchs N I 3 in KGW IV 4, S. 498f.; der Arbeitshefte in KGW IV 4, S. 564-568; der Mappe loser Blätter in KGW IV 4, S. 555; des Druckmanuskripts in BAW 1, S. XLII; der Korrekturbogen nach eigenen Angaben zusammengestellt.

Werke

CV 3	Der griechische Staat
DW	Die dionysische Weltanschauung
EH	Ecce Homo
FW	Die fröhliche Wissenschaft
FWS	«Scherz, List und Rache.» Vorspiel in deutschen Reimen
GD	Götzen-Dämmerung
GM	Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift
JGB	Jenseits von Gut und Böse
M	Morgenröthe
MA <i>Menschliches</i>	Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister
MA I	Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Erster Band. Neue Ausgabe mit einer einführenden Vorrede (darin MA)
MA II	Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Zweiter Band. Neue Ausgabe mit einer einführenden Vorrede (darin VM, WS)
PHG	Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen
RWB	Unzeitgemässe Betrachtungen. Viertes Stück: Richard Wagner in Bayreuth
SE	Unzeitgemässe Betrachtungen. Drittes Stück: Schopenhauer als Erzieher
VM <i>Vermischte Meinungen</i>	Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Anhang: Vermischte Meinungen und Sprüche
WL	Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne
WS <i>Wanderer</i>	Der Wanderer und sein Schatten
Z	Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen

Werkausgaben

GAG	<i>Nietzsche's Werke</i> , hg. v. Peter Gast. Leipzig: C. G. Naumann 1892-94. (5 Bände erschienen, dann abgebrochen).
BAW	<i>Historisch-kritische Gesamtausgabe</i> , hg. v. Hans Joachim Mette, Carl Koch und Karl Schlechta. Nachdruck. München: dtv 1994 [1933-40]. (5 Bände erschienen bzw. <i>Frühe Schriften 1854-69</i> , dann abgebrochen).
DFGA	<i>Digitale Faksimile-Gesamtausgabe</i> , hg. v. Paolo D'Iorio. Paris: Nietzsche Source, 2009ff., www.nietzschesource.org/DFGA .
GAK	<i>Nietzsche's Werke</i> . Grossoktav-Ausgabe, hg. v. Fritz Koegel. Leipzig: Naumann 1895-97. (12 Bände erschienen, dann abgebrochen).
GBr	<i>Gesammelte Briefe</i> , hg. v. Peter Gast. Bd. I-III, Berlin und Leipzig: Schuster & Löffler 1900-05; Bd. IV-V, Leipzig: Insel 1908-09. (5 Bände).
KGB	<i>Kritische Gesamtausgabe Briefwechsel</i> , begründet und hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, weitergeführt von Norbert Miller und Annemarie Pieper. Berlin und New York: de Gruyter 1975ff. (24 Bände in 3 Abteilungen). Zitiert wird: Absender an Adressat + Briefdatum + Briefnummer + KGB + Abteilung + Band + Seitenzahl
KGW	<i>Kritische Gesamtausgabe Werke</i> , begründet und hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, weitergeführt von Wolfgang Müller-Lauter und Karl Pestalozzi, ab Abt. IX,4 von Volker Gerhardt, Norbert Miller, Wolfgang Müller-Lauter und Karl Pestalozzi. Berlin und New York: de Gruyter 1967ff. (geplant ca. 50 Bände). Zitiert wird: KGW + Abteilung + Band + Seitenzahl
KSA	<i>Kritische Studienausgabe</i> , hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München, Berlin und New York: dtv und de Gruyter 1980. (15 Bände). Zitiert wird: Werksigle + ggf. Buchteil + Aphorismennummer + KSA + Band + Seitenzahl

Sonstiges

BN	<i>Nietzsches persönliche Bibliothek</i> , hg. v. Giuliano Campioni, Paolo D'Iorio, Maria C. Fornari, Francesco Fronterotta und Andrea Orsucci. Berlin und New York: de Gruyter 2003.
GSA	Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar.
HAAB	Herzogin Anna-Amalia Bibliothek, Weimar.

Literaturverzeichnis

- Abbey, Ruth: *Nietzsche's Middle Period*. Oxford und New York, NY: Oxford University Press 2000.
- Abel, Günter: «Nietzsche contra ‹Selbsterhaltung›. Steigerung der Macht und ewige Wiederkehr». In: *Nietzsche-Studien* 10 (1982), S. 367-407.
- Albes, Claudia: *Der Spaziergang als Erzählmodell. Studien zu Jean-Jacques Rousseau, Adalbert Stifter, Robert Walser und Thomas Bernhard*. Tübingen: Francke 1999.
- Amblard, Philippe und Paolo D'Orio (Hg.): *HyperNietzsche. Modèle d'un hypertexte savant sur Internet pour le recherche en sciences humaines. Questions philosophiques, problèmes juridiques, outils informatiques*. Paris: Presses Universitaires de France 2000.
- Ansell-Pearson, Keith: «True to the Earth: Nietzsche's Epicurean Care of Self and World». In: Horst Hutter und Eli Friedland (Hg.): *Nietzsche's Therapeutic Teaching. For Individuals and Culture*. London u.a.: Bloomsbury 2013, S. 97-116.
- Ansell-Pearson, Keith: «Heroic-Idyllic Philosophizing: Nietzsche and the Epicurean Tradition». In: *Royal Institute of Philosophy Supplement* 74 (2014), S. 237-263.
- Aristoteles: *Rhetorik*. München: Fink 41993.
- Bagehot, Walter: *The English Constitution*. London: Chapman and Hall 1867.
- Bain, Alexander: *Geist und Körper. Die Theorien über ihre gegenseitigen Beziehungen*. Leipzig: F. A. Brockhaus 1874.
- Balke, Friedrich: «Schriftkörper und Leseübung. Nietzsche als Stichwortgeber der Medien- und Kulturwissenschaft». In: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 1 (2011), S. 11-28.
- Barros, Roberto: *Kunst und Wissenschaft bei Nietzsche. Von ‹Menschliches, Allzumenschliches› bis ‹Also sprach Zarathustra›*. Berlin: Parerga 2007.
- Barthes, Roland: *Die Lust am Text*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974.
- Barthes, Roland: «Schreiben, ein intransitives Verb?». In: Sandro Zanetti (Hg.): *Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte*. Berlin: Suhrkamp 2012, S. 240-250.
- Bausinger, Hermann, Klaus Beyrer und Gottfried Korff (Hg.): *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*. München: Beck 1991.
- Benne, Christian: *Nietzsche und die historisch-kritische Philologie*. Berlin und New York: de Gruyter 2005.
- Benne, Christian: «‹ihr meine geschriebenen und gemalten Gedanken!›: Synästhetische Lektüre von ‹Jenseits von Gut und Böse› 296». In: Marcus A. Born und Axel Pichler (Hg.): *Texturen des Denkens. Nietzsches Inszenierung der Philosophie in ‹Jenseits von Gut und Böse›*. Berlin und Boston: de Gruyter 2013, S. 305-322.
- Benne, Christian: «Apoetik der Materialität und Philosophie der Philologie – läßt sich mit Handschriften philosophieren?». In: *Text. Kritische Beiträge* 14 (2014), S. 3-21.

- Benne, Christian: *Die Erfindung des Manuskripts. Zur Theorie und Geschichte literarischer Gegenständlichkeit*. Berlin: Suhrkamp 2015. (= Benne 2015a).
- Benne, Christian: «Nicht mit der Hand allein: ‚Scherz, List und Rache‘. Vorspiel in deutschen Reimen». In: Ders. und Jutta Georg (Hg.): *Friedrich Nietzsche: Die frühliche Wissenschaft*. Berlin und Boston: de Gruyter 2015, S. 29-51. (= Benne 2015b).
- Benne, Christian und Enrico Müller: «Das Persönliche und seine Figurationen bei Nietzsche». In: Dies. (Hg.): *Ohnmacht des Subjekts – Macht der Persönlichkeit*. Basel: Schwabe 2014, S. 15-67.
- Benne, Christian und Carlotta Santini: «Nietzsche und die Philologie». In: Helmut Heit und Lisa Heller (Hg.): *Handbuch Nietzsche und die Wissenschaften. Natur-, geistes- und sozialwissenschaftliche Kontexte*. Berlin und Boston: de Gruyter 2014, S. 173-200.
- Bergk, Johann A.: *Die Kunst, Bücher zu lesen. Nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller*. Jena: Hempel 1799.
- Bernoulli, Carl A.: *Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft*. Jena: Diederichs 1908.
- Berry, Peter R., Robert Eberhard, Peter Kasper und G. Küng: *Die Entwicklung von St. Moritz. Festschrift*. St. Moritz: Gemeinde St. Moritz 1976.
- Bertino, Andrea C.: «Vernatürlichung». *Ursprünge von Friedrich Nietzsches Entidealisierung des Menschen, seiner Sprache und seiner Geschichte bei Johann Gottfried Herder*. Berlin und Boston: de Gruyter 2011.
- Blair, Ann M.: *Too Much To Know. Managing Scholarly Information before the Modern Age*. New Haven und London: Yale University Press 2010.
- Blondel, Éric: *Nietzsche, le corps et la culture. La philosophie comme généalogie philologique*. Paris: L'Harmattan 2006.
- Bock, Carl E.: *Das Buch vom gesunden und kranken Menschen*. Leipzig: Keil 1870.
- Bohnenkamp, Anne: «Autorschaft und Textgenese». In: Heinrich Detering (Hg.): *Autorschaft. Positionen und Revisionen*. Stuttgart und Weimar: J.B. Metzler 2002, S. 62-79.
- Bosse, Heinrich: *Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit*. Paderborn: Schöningh 1981.
- Braun, Stephan: *Topographien der Leere. Friedrich Nietzsche. Schreiben und Schrift*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2007.
- Brobjer, Thomas H.: «Nietzsches Bibliothek». In: Henning Ottmann (Hg.): *Nietzsche-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart: J.B. Metzler 2000, S. 59-60.
- Brobjer, Thomas H.: «Nietzsche's Reading and Knowledge of Natural Science: An Overview». In: Gregory Moore und Thomas H. Brobjer (Hg.): *Nietzsche and Science*. Aldershot: Ashgate 2004, S. 21-50.
- Brobjer, Thomas H.: *Nietzsche and the «English». The Influence of British and American Thinking on His Philosophy*. Amherst, NY: Humanity Books 2008. (= Brobjer 2008a).
- Brobjer, Thomas H.: *Nietzsche's philosophical context. An intellectual biography*. Urbana und Chicago, IL: University of Illinois Press 2008. (= Brobjer 2008b).

- Brockhaus: *Conversations Lexicon. Allgemeine Deutsche Realencyclopädie. 12. umgearb., verbesserte und vermehrte Auflage.* 15 Bde., Leipzig: Brockhaus 1875-1879.
- Brücker, Tobias: «Lebenskunst als Schreibkunst? Der Autor von <Ecce Homo>». In: *Nietzscheforschung* 21 (2014), S. 209-220.
- Brücker, Tobias: «Von der Kulturpolitik zur Lebenskunst. Die gute Nachbarschaft mit den <nächsten Dingen> im <Wanderer und sein Schatten>». In: Günter Gödde, Nikolaos Loukidelis und Jörg Zirfas (Hg.): *Nietzsche und die Lebenskunst. Ein philosophisch-psychologisches Kompendium.* Stuttgart: J.B. Metzler 2016, S. 164-170.
- Brusotti, Marco: «Verkehrte Welt und Redlichkeit gegen sich. Rückblicke Nietzsches auf seine frühere Wagneranhängerschaft in den Aufzeichnungen 1880-1881». In: Tilman Borsche, Federico Gerratana und Aldo Venturelli (Hg.): *Centauren-Geburten. Wissenschaft, Kunst und Philosophie beim jungen Nietzsche.* Berlin und Boston: de Gruyter 1994, S. 435-460.
- Brusotti, Marco: *Die Leidenschaft der Erkenntnis. Philosophie und ästhetische Lebensgestaltung bei Nietzsche von <Morgenröthe> bis <Also sprach Zarathustra>.* Berlin und New York: de Gruyter 1997.
- Brusotti, Marco: ««Éléments de la vengeance». Langage et connaissance de soi chez Nietzsche dans l'aphorisme 33 du <Voyageur et son ombre>». In: Paolo D'Iorio und Olivier Ponton (Hg.): *Nietzsche. Philosophie de l'esprit libre: études sur la genèse de <Choses humaines, trop humaines>.* Paris: Rue d'Ulm 2004, S. 129-139.
- Burckhardt, Jacob: *Der Cicerone. Eine Anleitung zum Genuss der Kunstwerke Italiens.* Basel: Schweighauser 1855.
- Burckhardt, Jacob: *Die Kunst der Betrachtung. Aufsätze und Vorträge zur Bildenden Kunst.* Köln: DuMont 1984.
- Burckhardt, Jacob: «Aesthetik der bildenden Kunst. Über das Studium der Geschichte. Mit dem Text der <Weltgeschichtlichen Betrachtungen> in der Fassung von 1905». In: Ders.: *Jacob Burckhardt Werke. Kritische Gesamtausgabe*, Bd. 10, hg. v. Peter Ganz. Basel und München: C.H. Beck und Schwabe 2000.
- Busellato, Stefano und Giuliano Campioni: *Tra la Torre e i cammelli. Nietzsche a Pisa.* Pisa: Edizioni ETS 2013.
- Butzer, Günter: «Pac-man und seine Freunde. Szenen aus der Geschichte der Grammatophagie». In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 72 (1998), Sonderheft, S. 228-244.
- Campe, Rüdiger: «Die Schreibszene. Schreiben». In: Hans U. Gumbrecht und Ludwig K. Pfeiffer (Hg.): *Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991, S. 759-772.
- Campe, Rüdiger: «Lichtenbergs Gehirnlandschaften. Die Unlesbarkeit der Welt und der Witz der Wissenschaft». In: Norbert Haas, Rainer Nägele und Hans-Jörg Rheinberger (Hg.): *Das wilde Denken.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, S. 83-113.

- Campe, Rüdiger: «Vorgreifen und Zurückgreifen. Zur Emergenz des Sudelbuchs in Georg Christoph Lichtenbergs <Heft E>». In: Karin Krauthausen und Omar W. Nasim (Hg.): *Notieren, Skizzieren. Schreiben und Zeichnen als Verfahren des Entwurfs*. Zürich: diaphanes 2010, S. 61-87.
- Campioni, Giuliano: ««Wohin man reisen muss.» Über Nietzsches Aphorismus 223 aus <Vermischte Meinungen und Sprüche>». In: *Nietzsche-Studien* 16 (1987), S. 209-226.
- Campioni, Giuliano: «Freigeist». In: Henning Ottmann (Hg.): *Nietzsche-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart: Metzler 2000, S. 235-237.
- Campioni, Giuliano: «Edizioni e interpretazioni: la <lettura lenta> di Domenico Losurdo». In: Francesco Totaro (Hg.): *Verità e prospettiva in Nietzsche*. Roma: Carocci 2007, S. 19-65.
- Campioni, Giuliano: *Der französische Nietzsche*. Berlin: de Gruyter 2009.
- Cancik, Hubert: ««Philologie als Beruf. Zu Formengeschichte, Thema und Tradition der unvollendeten vierten Unzeitgemäßen Friedrich Nietzsches». In: Tilman Borsche, Federico Gerratana und Aldo Venturelli (Hg.): *Centauren-Geburten. Wissenschaft, Kunst und Philosophie beim jungen Nietzsche*. Berlin und Boston: de Gruyter 1994, S. 81-96.
- Cancik, Hubert: *Nietzsches Antike. Vorlesung*. Stuttgart: J.B. Metzler 2000.
- Caviezol, Melchior: *Das Oberengadin. Ein Führer auf Spaziergängen, kleinen und grossen Touren*. Chur: Gengel 1876.
- Certeau, Michel de: *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve 1988.
- Chaulieu, Robert und Richard Gosche: «Die Bewegung der französischen Litteratur in den Jahren 1865 bis 1867. Eine Uebersicht». In: *Archiv für Litteraturgeschichte* 1 (1870), S. 119-168.
- Chaves, Ernani: «Lessing, un esprit libre. Sur l'aphorisme 103 du <Voyageur et son ombre>». In: Paolo D'Iorio und Olivier Ponton (Hg.): *Nietzsche. Philosophie de l'esprit libre: études sur la genèse de <Choses humaines, trop humaines>*. Paris: Rue d'Ulm 2004, S. 113-127.
- Chladenius, Johann M.: *Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schriften [Nachdruck]*. Düsseldorf: Stern-Verlag Janssen & Co. 1969.
- Claesges, Ulrich: *Der maskierte Gedanke. Nietzsches Aphorismenreihe «Von den ersten und letzten Dingen»: Text und Rekonstruktion*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1999.
- Cohen, Jonathan R.: *Science, Culture and Free Spirits. A Study of Nietzsche's «Human, All-Too-Human»*. Amherst, NY: Humanity Books 2010.
- Crescenzi, Luca: «Verzeichnis der von Nietzsche aus der Universitätsbibliothek in Basel entlehnten Bücher (1869-1879)». In: *Nietzsche-Studien* 22 (1994), S. 388-402.
- d'Alfonso, Matteo und Harald Saller: «Kodierung und Darstellung von Schreibschichten in der elektronischen Edition des Druckmanuskripts zu Nietzsches <Der Wanderer

- und sein Schatten»». In: Michael Stolz, Lucas M. Gisi und Jan Loop (Hg.): *Literatur und Literaturwissenschaft auf dem Weg zu den neuen Medien. Eine Standortbestimmung*. Bern: Germanistik.ch 2007, S. 117-126.
- D'Iorio, Paolo: «Eine Forschergemeinschaft im Internet», Tagungsmanuskript, 12.4.2002, <http://www.hypernietzsche.org/events/lmu/diorio.html> [10.7.2016].
- D'Iorio, Paolo: «Les pensées papillons». In: Paolo D'Iorio und Olivier Ponton (Hg.): *Genesis 22 (thématique)*. Philosophie. Paris: Rue d'Ulm 2003, S. 7-11.
- D'Iorio, Paolo: «L'île des savoirs choisis. D'HyperNietzsche à Scholarsource pour une infrastructure de recherche sur le Web». In: *Recherches & Travaux* 72 (2008), S. 279-301.
- D'Iorio, Paolo: «Qu'est-ce qu'une édition génétique numérique ?». In: *Genesis* 30 (2010), S. 49-53.
- D'Iorio, Paolo: *Le voyage de Nietzsche à Sorrente. Genèse de la philosophie de l'esprit libre*. Paris: CNRS Éditions 2012.
- D'Iorio, Paolo: «On the Scholarly Use of the Internet. A Conceptual Model». In: Andrea Pozzi (Hg.): *Digital Texts, Translations, Lexicons in a multi-modular Web Application: Method and Samples*. Firenze: Olschki 2015, S. 1-25.
- D'Iorio, Paolo: «Die Schreib- und Gedankengänge des Wanderers. Eine digitale genetische Nietzsche-Edition». In: *editio* 31 (2017), S. 191-204.
- D'Iorio, Paolo und Olivier Ponton: «Introduction». In: Dies. (Hg.): *Nietzsche. Philosophie de l'esprit libre: études sur la genèse de <Choses humaines, trop humaines>*. Paris: Rue d'Ulm 2004, S. 4-18.
- D'Iorio, Paolo (Hg.): *Mazzino Montinari. L'arte di leggere Nietzsche*. Firenze: Ponte alle grazie 1992.
- D'Iorio, Paolo und Nathalie Ferrand (Hg.): *Genesi, critica, edizione. Atti del convegno internazionale di studi, Scuola Normale Superiore di Pisa, 11-13 aprile 1996*. Pisa: Scuola normale superiore 1999.
- D'Iorio, Paolo und Olivier Ponton (Hg.): *Nietzsche. Philosophie de l'esprit libre: études sur la genèse de <Choses humaines, trop humaines>*. Paris: Rue d'Ulm 2004.
- Danto, Arthur C.: *Nietzsche as Philosopher. Expanded Edition*. New York, NY: Columbia University Press 2005.
- Daston, Lorraine: «Taking Note(s)». In: *Isis* 95:3 (2004), S. 443-448.
- Daudet, Alphonse: *Tartarin in den Alpen. Neue Ruhmesthaten des Helden von Tarascon*. Leipzig: H. Le Soudier 1886.
- Daum, Andreas W.: *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848-1914*. München: Oldenbourg 2002.
- Décultot, Elisabeth: «Einleitung: Die Kunst des Exzerpierens. Geschichte, Probleme, Perspektiven». In: Dies. (Hg.): *Lesen, Kopieren, Schreiben. Lese- und Exzerpierenkunst*

- in der europäischen Literatur des 18. Jahrhunderts*. Berlin: Ripperger & Kremers 2014, S. 7-47. (= Décultot 2014a).
- Décultot, Elisabeth: «Winckelmanns Lese- und Exzerpierungskunst. Übernahme und Subversion einer gelehrten Praxis». In: Dies. (Hg.): *Lesen, Kopieren, Schreiben. Lese- und Exzerpierungskunst in der europäischen Literatur des 18. Jahrhunderts*. Berlin: Ripperger & Kremers 2014, S. 133-159. (= Décultot 2014b).
- Dehrmann, Mark-Georg: *Studierte Dichter. Zum Spannungsverhältnis von Dichtung und philologisch-historischen Wissenschaften im 19. Jahrhundert*. Berlin: de Gruyter 2015.
- Del Caro, Adrian: *Grounding the Nietzsche Rhetoric of Earth*. Berlin und New York: de Gruyter 2004.
- Denat, Céline: ««Où il faut aller en voyage»: à propos du § 223 des «Opinions et sentences mêlées» et de la métaphore nietzschéenne du «voyageur»». In: Céline Denat und Patrick Wotling (Hg.): *«Humain, trop humain» et les débuts de la réforme de la philosophie*. Reims: Épure 2017, S. 355-378.
- Denat, Céline und Patrick Wotling (Hg.): *«Humain, trop humain» et les débuts de la réforme de la philosophie*. Reims: Épure 2017.
- Derrida, Jacques: «Freud et la scène de l'écriture». In: Ders.: *L'écriture et la différence*. Paris: Seuil 1967, S. 293-340.
- Derrida, Jacques und Friedrich Kittler: *Nietzsche – Politik des Eigennamens. Wie man abschafft, wovon man spricht*. Berlin: Merve 2000.
- Descartes, René: *Discours de la Méthode. Französisch-Deutsch*, hg. v. Christian Wohlers. Hamburg: Meiner 2011.
- Detwiler, Bruce: *Nietzsche and the Politics of Aristocratic Radicalism*. Chicago, IL und London: University of Chicago Press 1990.
- Diderot, Denis: *Das Theater des Herrn Diderot*, 2 Bde., hg. v. Gotthold Ephraim Lessing. Berlin: Voss 1760.
- Diderot, Denis: «Pensées sur l'interprétation de la nature». In: Ders.: *Œuvre Complètes. Edition Chronologique*, Bd. 2. Paris: Club français du livre 1969, S. 708-774.
- Dr. L-n: «Vom Baue des Menschen». In: *Gartenlaube* 1:9 (1853), S. 91-95.
- Eberwein, Dieter: *Nietzsches Schreibkugel. Ein Blick auf Nietzsches Schreibmaschinenzeit durch die Restauration der Schreibkugel*. Schauenburg: Typoskript-Verlag Dieter Eberwein 2005.
- Efimova, Svetlana: *Das Schriftsteller-Notizbuch als Denkmedium in der russischen und deutschen Literatur*. Paderborn: Fink 2018.
- Eckermann, Johann P.: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, hg. v. Christoph Michel. Berlin: Deutscher Klassiker Verlag 2011.
- Eichberg, Ralf: *Freunde, Jünger und Herausgeber. Zur Geschichte der ersten Nietzsche-Editionen*. Frankfurt a.M.: Lang 2009.

- Eimer, Theodor: «Die fortschreitende Specialisierung der Naturwissenschaften und die Bedeutung der letzteren für die allgemeine Erziehung». In: *Humboldt. Monatschrift für die gesamten Naturwissenschaften* 6 (1887), S. 1-4.
- Emerson, Ralph W.: *Versuche (Essays). Aus dem Englischen von G. Fabricius. Erste Abtheilung. Geschichte. Selbstvertrauen. Vergeltung. Geistige Gesetze. Liebe. Freundschaft. Klugheit. Heroismus. Die höhere Seele. Kreise. Verstand. Kunst. Zweite Abtheilung. Der Dichter. Erfahrung. Charakter. Sitten. Gaben. Natur. Politik. Nominalist und Realist.* Hannover: C. Meyer 1858.
- Emerson, Ralph W.: *Neue Essays. (Letters and Social Aims). Autorisirte Uebersetzung. Mit einer Einleitung von Julian Schmidt.* Stuttgart: Auerbach 1876.
- Engelsing, Rolf: *Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1978.
- Ewich, Otto: *Rationelle Balneologie. Praktisches Handbuch über die vorzüglichsten Heilquellen und Curorte für Aerzte und Badereisende.* Berlin: Hirschwald 1862.
- Fietz, Rudolf: *Medienphilosophie. Musik, Sprache und Schrift bei Friedrich Nietzsche.* Würzburg: Königshausen & Neumann 1992.
- Fischill, Christian: «Zur Philosophie des Unterwegsseins». In: *Lebensart* September (2005), S. 51.
- Fleck, Ludwik: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1980.
- Fliedl, Konstanze, Irina Hron, Jadwiga Kita-Huber und Sanna Schulte: *CFP: Wie (nicht) lesen? Leseszenen von der Moderne bis in die Gegenwart, Wien (28.2.2018).* Netzpublikation: <https://networks.h-net.org/node/79435/discussions/1288412/cfp-wie-nicht-lesen-leseszenen-von-der-moderne-bis-die-gegenwart> [03.05.2018].
- Flusser, Vilém: *Gesten. Versuch einer Phänomenologie.* Frankfurt a.M.: Fischer 1994.
- Fontenelle, Bernard de: *Entretiens sur la pluralité des mondes.* Paris: Vve C. Blageart 1686.
- Fontenelle, Bernard de: *Herrn Bernhards von Fontenelle Gespräche von Mehr als einer Welt zwischen einem Frauenzimmer und einem Gelehrten; Nach der neuesten frantzösischen Auflage übersetzt, auch mit Figuren und Anmerkungen erläutert von Joh. Chr. Gottscheden.* Leipzig: Breitkopf 1730.
- Fornari, Maria C.: «Die Spur Spencers in Nietzsches <moralischem Bergwerke>». In: *Nietzscheforschung* 34 (2005), S. 310-328.
- Fornari, Maria C.: *Die Entwicklung der Herdenmoral. Nietzsche liest Spencer und Mill.* Wiesbaden: Harrassowitz 2009.
- Fornari, Maria C.: «Il paradosso del veridico. A partire dall'aforisma 213 de <Il viandante e la sua ombra>». In: Pietro Gori und Paolo Stellino (Hg.): *Teorie e pratiche della verità in Nietzsche.* Pisa: Edizioni ETS 2012, S. 45-55.

- Fornari, Maria C.: «Nietzsche und die politische Philosophie». In: Helmut Heit und Lisa Heller (Hg.): *Handbuch Nietzsche und die Wissenschaften. Natur-, geistes- und sozialwissenschaftliche Kontexte*. Berlin und Boston: de Gruyter 2014, S. 322-340.
- Forrer, Thomas: *Schauplatz | Landschaft. Orte der Genese von Wissenschaften und Künsten um 1750*. Göttingen: Wallstein 2013.
- Forrer, Thomas: «Rhythmische Parodie. Friedrich Nietzsches Gedicht ›Dichters Berufung›». In: Felix Christen, Thomas Forrer, Martin Stingelin und Hubert Thüring (Hg.): *Der Witz der Philologie. Rhetorik – Poetik – Edition. Festschrift für Wolfram Groddeck zum 65. Geburtstag*. Frankfurt a.M.: Stroemfeld 2014, S. 109-122.
- Forrer, Thomas: «Philologische Dichtung: Friedrich Nietzsches Lied eines theokratischen Ziegenhirten». In: Katharina Grätz und Sebastian Kaufmann (Hg.): *Nietzsche als Dichter. Lyrik – Poetologie – Rezeption*. Berlin und Boston: de Gruyter 2017, S. 153-178.
- Förster-Nietzsche, Elisabeth: «Nachbericht». In: Friedrich Nietzsche: *Menschliches, Allzumenschliches II. Aus dem Nachlass 1874-1878*. Nietzsche's Werke. Taschen-Ausgabe, Bd. 4, hg. v. Elisabeth Förster-Nietzsche. Leipzig: C.G. Naumann 1906, S. 471-474.
- Förster-Nietzsche, Elisabeth: *Der einsame Nietzsche*. Leipzig: Kröner 1914.
- Fortier, Jeremy: «Nietzsche's Political Engagements: On the Relationship between Philosophy and Politics in ›The Wanderer and His Shadow›». In: *Review of Politics* 78 (2016), S. 201-225.
- Foucault, Michel: *Sexualität und Wahrheit*, 3 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977-1986.
- Foucault, Michel: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, 4 Bde., hg. v. Daniel Defert und François Ewald. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001-2005.
- Foucault, Michel: «Nietzsche, die Genealogie, die Historie». In: Werner Hamacher (Hg.): *Nietzsche aus Frankreich*. Berlin und Wien: Philo 2003, S. 99-123.
- Franco, Paul: *Nietzsche's Enlightenment. The Free-Spirit Trilogy of the Middle Period*. Chicago, IL und London: University of Chicago Press 2011.
- Garff, Joakim: «‹What did I find? Not my I›. On Kierkegaard's Journals and the Pseudonymous Autobiography». In: *Kierkegaard Studies* (2003), S. 110-124.
- Gasché, Rodolphe: «The Scene of Writing: A Deferred Outset». In: *Glyph* 1 (1977), S. 150-171.
- Gast, Peter: *Separatdruck von Peter Gasts Einleitung zu Friedrich Nietzsches Menschliches, Allzumenschliches. II. Auflage*. Leipzig: C. G. Naumann 1893.
- Gerhardt, Volker: «Das ›Princip des Gleichgewichts›. Zum Verhältnis von Recht und Macht bei Nietzsche». In: *Nietzsche-Studien* 12 (1983), S. 111-133.
- Gerike, Inga: «Les manuscrits et les chemins génétiques du ›Voyageur et son ombre›». In: Philippe Amblard und Paolo D'Iorio (Hg.): *HyperNietzsche. Modèle d'un hypertexte savant sur Internet pour la recherche en sciences humaines. Questions*

- philosophiques, problèmes juridiques, outils informatiques*. Paris: Presses Universitaires de France 2000, S. 129-162.
- Gerike, Inga: «Der Wanderer und sein Schatten». Manuskripte und Genese». In: Philippe Amblard und Paolo D'Iorio (Hg.): *HyperNietzsche. Modell eines Forschungshypertextes im Internet. Philosophie, Textkritik, Softwareinstrumente, Rechtsfragen*. Netzpublikation: <http://www.hypernietzsche.org/events/lmu/gerike-1.html> [15.03.2016, nun offline] 2002.
- Giuriato, Davide: «Klar und deutlich». *Ästhetik des Kunstlosen im 18./19. Jahrhundert*. Freiburg i.Br.: Rombach 2015.
- Giuriato, Davide und Sandro Zanetti: «Von der Löwenklaue zu den Gänsefüßchen. Zur neuen Edition von Nietzsches handschriftlichem Nachlaß ab Frühjahr 1885». In: *Text. Kritische Beiträge* 8 (2003), S. 89-105.
- Goethe, Johann Wolfgang von: «Winckelmann». In: Ders.: *Weimarer Ausgabe*, Bd. 46. Weimar: Böhlau 1891, S. 1-101.
- Goethe, Johann Wolfgang von: «Aufsätze zur Literatur: Beiträge zu verschied. Zeitschriften. Ankündigungen. Geleitworte.». In: Ders.: *Weimarer Ausgabe*, Bd. 42:I. Weimar: Böhlau Nachfolger 1904.
- Goethe, Johann Wolfgang von: «Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagen-den». In: *Goethes Werke, Hamburger Ausgabe*, 14 Bde., Bd. VIII. Hamburg: Christian Wegner 1950.
- Gracián y Morales, Balthazar: *Balthazar Gracian's Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit*. Aus dessen Werken gezogen von Don Vincencio Juan de Lastanosa, und aus dem spanischen Original treu und sorgfältig übersetzt von Arthur Schopenhauer. Zweite unveränderte Auflage. Leipzig: F. A. Brockhaus 1871.
- Greiner, Bernhard: *Friedrich Nietzsche. Versuch und Versuchung in seinen Aphorismen*. München: Fink 1972.
- Grésillon, Almuth: *Literarische Handschriften. Einführung in die «critique génétique»*. Bern und Berlin u.a.: Lang 1999.
- Groddeck, Wolfram: «Vorstufe» und «Fragment». Zur Problematik einer traditionellen textkritischen Unterscheidung in der Nietzsche-Philologie». In: Martin Stern (Hg.): *Textkonstitution bei mündlicher und bei schriftlicher Überlieferung. Beihefte zu Editio* 1. Tübingen: Niemeyer 1991, S. 165-175.
- Groddeck, Wolfram: «Textgenese und Schriftverlauf. Editionstheoretische Überlegungen zum Manuskript von Nietzsches Dithyramben-Entwurf «Die Wetterwolke»». In: Sandro Zanetti (Hg.): *Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte*. Berlin: Suhrkamp 2012, S. 214-236.
- Groddeck, Wolfram und Michael Kohlenbach: «Zwischenüberlegungen zur Edition von Nietzsches Nachlass». In: *Text. Kritische Beiträge* 1 (1995), S. 21-39.
- Grundlehner, Philip: *The Poetry of Friedrich Nietzsche*. Oxford und New York, NY: Oxford University Press 1986.

- Günzel, Stephan und Schmidt-Grépany, Rüdiger (Hg.): *Friedrich Nietzsche. Schreibmaschinentexte. Vollständige Edition, Faksimiles und kritischer Kommentar*. Weimar: Bauhaus-Universität Weimar 2003.
- Hadot, Pierre: *Exercices Spirituels et Philosophie Antique*. Paris: Études Augustiniennes 1987.
- Handwerk, Gary: «Translator's Afterword». In: Nietzsche, Friedrich: *Human, All Too Human II and Unpublished Fragments from the Period of Human, All Too Human II (Spring 1878-Fall 1879)*. The Complete Works of Friedrich Nietzsche, Bd. 4, hg. v. Gary Handwerk. Stanford CA: Stanford University Press 2012, S. 555-584.
- Hegel, Georg W. F.: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. In: Ders.: *Werke*, Bd. 12. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986.
- Hegel, Georg W. F.: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, Teil 1. In: Ders.: *Vorlesungen*, Bd. 6, hg. v. Pierre Garniron und Walter Jaeschke. Hamburg: Meiner 1994.
- Heidegger, Martin: «Das Wesen der Sprache (1957/58)». In: Ders.: *Unterwegs zur Sprache. Gesamtausgabe*, Bd. 12, hg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann. Frankfurt a.M.: Klostermann 1985, S. 147-204.
- Heine, Stefanie und Sandro Zanetti: «Einleitung». In: Dies. (Hg.): *Transaktualität. Ästhetische Dauerhaftigkeit und Flüchtigkeit*. Paderborn: Fink 2017, S. 9-32.
- Heit, Helmut: «Lesen und Erraten. Philosophie als Selbstbekenntnis ihres Urhebers». In: Marcus A. Born und Axel Pichler (Hg.): *Texturen des Denkens. Nietzsches Inszenierung der Philosophie in Jenseits von Gut und Böse*. Berlin und Boston: de Gruyter 2013, S. 123-144.
- Heit, Helmut und Lisa Heller (Hg.): *Handbuch Nietzsche und die Wissenschaften. Natur-, geistes- und sozialwissenschaftliche Kontexte*. Berlin und Boston: de Gruyter 2014.
- Heller, Edmund: *Nietzsches Scheitern am Werk*. Freiburg und München: Alber 1989.
- Heller, Peter: «Von den ersten und letzten Dingen». *Studien und Kommentar zu einer Aporismenreihe von Friedrich Nietzsche*. Berlin und Boston: de Gruyter 1972.
- Hess, Gerhard: *Zur Entstehung der «Maximen» La Rochefoucaulds*. Wiesbaden: Springer 1957.
- Hillebrand, Karl: *Zeiten, Völker und Menschen. Erster Band. Frankreich und die Franzosen in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts*. Berlin: Oppenheim 1874.
- Hillebrand, Karl: *Zeiten, Völker und Menschen. Zweiter Band. Wälsches und Deutsches*. Berlin: Oppenheim 1875.
- Hillebrand, Karl: *Zeiten, Völker und Menschen. Dritter Band. Aus und über England*. Berlin: Oppenheim 1876.
- Hlade, Josef L.: *Auf Kur und Diät mit Wagner, Kapp und Nietzsche. Wasserdoktoren, Vegetarier und das kulturelle Leben im 19. Jahrhundert: Von der Naturheilkunde zur Lebensreform*. Stuttgart: Ibidem 2015.

- Hoffmann, Christoph: «Festhalten, Bereitstellen. Verfahren der Aufzeichnung». In: Ders. (Hg.): *Daten sichern. Schreiben und Zeichnen als Verfahren der Aufzeichnung*. Zürich: diaphanes 2008, S. 7-20. (= Hoffmann 2008a).
- Hoffmann, Christoph: «Schreiben, um zu lesen. Listen, Klammern und Striche in Ernst Machs Notizbüchern». In: Davide Giuriato, Martin Stingelin und Sandro Zanetti (Hg.): «*Schreiben heißt: sich selber lesen*». *Schreibszenen als Selbstlektüren*. München: Fink 2008, S. 199-215. (= Hoffmann 2008b).
- Hoffmann, Christoph: «Wie Lesen? – Das Notizbuch als Bühne der Forschung». In: Birgit Griesbeck (Hg.): *Werkstätten des Möglichen 1930-1936. L. Fleck, E. Husserl, R. Musil, L. Wittgenstein*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008, S. 45-57. (= Hoffmann 2008c).
- Hoffmann, Christoph: «Umgebungen. Über Ort und Materialität von Ernst Machs Notizbüchern». In: Martin Stingelin und Matthias Thiele (Hg.): *Portable Media. Schreibszenen in Bewegung zwischen Peripatetik und Mobiltelefon*. München: Fink 2010, S. 89-107.
- Hoffmann, Christoph (Hg.): *Daten sichern. Schreiben und Zeichnen als Verfahren der Aufzeichnung*. Zürich: diaphanes 2008.
- Hoffmann, David M.: *Zur Geschichte des Nietzsche-Archivs. Elisabeth Förster-Nietzsche, Fritz Kögel [sic], Rudolf Steiner, Gustav Naumann, Josef Hofmiller. Chronik, Studien und Dokumente*. Berlin und New York: de Gruyter 1991.
- Hofmiller, Josef: *Franzosen. Essays*. München: Albert Langen 1928.
- Holmes, Frederic L., Jürgen Renn und Hans-Jörg Rheinberger (Hg.): *Reworking the Bench. Research Notebooks in the History of Science*. Dordrecht: Kluwer Academic 2003.
- Horneffer, August: *Nietzsche als Moralist und Schriftsteller*. Jena: Diederichs 1906.
- Horneffer, August: «Nietzsches Nachlaß». In: *Süddeutsche Monatshefte* 4 (1907), S. 647-650.
- Hufeland, Christoph W.: *Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern*. Wien und Prag: Haas 1798.
- Humboldt, Alexander von: Brief an Emil Adolf Rossmässler, 6.11.1852. Manuskript der Houghton Library, Harvard University, Cambridge, MA, <http://biodiversitylibrary.org/page/44561533> [26.05.17].
- Hurlebusch, Klaus: «Den Autor besser verstehen: aus seiner Arbeitsweise. Prolegomenon zu einer Hermeneutik textgenetischen Schreibens». In: Hans Zeller und Gunter Martens (Hg.): *Textgenetische Edition*. Tübingen: Niemeyer 1998, S. 7-51.
- Janz, Curt P.: *Friedrich Nietzsche. Biographie. Zweiter Band*. München und Wien: Hanser 1978.
- Jaspers, Karl: *Nietzsche. Einführung in das Verständnis seines Philosophierens*. Berlin und New York: de Gruyter 42010.

- Jung-Stilling, Johann H.: *Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft*. Leipzig: Dieterich 1982.
- Jung, Joachim: «Von Basel nach Sils Maria. Friedrich Nietzsche in der Schweiz». In: *Bündner Monatsblatt* 5 (2004), S. 383-404.
- Kaftan, Julius: *Aus der Werkstatt des Übermenschen*. Heilbronn: Eugen Salzer 1906.
- Kammer, Stephan: «Das Werk als Entwurf. Textpolitik und Schreibpraxis bei Arthur Schopenhauer». In: Karin Krauthausen und Omar W. Nasim (Hg.): *Notieren, Skizzieren. Schreiben und Zeichnen als Verfahren des Entwurfs*. Zürich: diaphanes 2010, S. 27-60.
- Kammer, Stephan: «Buchmacherei, Bücher, Buchstäblichkeit bei Kant». In: Cornelia Ortlieb und Tobias Fuchs (Hg.): *Schreibekunst und Buchmacherei. Zur Materialität des Schreibens und Publizierens um 1800*. Hannover: Wehrhahn 2017, S. 197-215.
- Kant, Immanuel: *Werke. Akademie Textausgabe*. Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften, bisher 29 Bde. Berlin: Reimer, ab 1922 de Gruyter 1900ff.
- Kapp, Ernst: *Philosophische oder vergleichende allgemeine Erdkunde als wissenschaftliche Darstellung der Erdverhältnisse und des Menschenlebens nach ihrem innern Zusammenhang*, 2 Bde. Braunschweig: G. Westermann 1845.
- Karl, Jacqueline: «Immanuel Kant – der Autor, der <mit der Feder in der Hand> denkt. Die Arbeitsweise Kants als ein Kriterium für die Neuedition des <Opus postumum>». In: Anette Sell (Hg.): *Editionen – Wandel und Wirkung*. Tübingen: Niemeyer 2007, S. 127-144.
- Kaufmann, Sebastian: «<die letzte Entscheidung über den Text zwingt zum scrupulösesten ‚Hören‘ von Wort und Satz> – Textgenese und Druckgeschichte der <Fröhlichen Wissenschaft>». In: Christian Benne und Jutta Georg (Hg.): *Friedrich Nietzsche: Die fröhliche Wissenschaft*. Berlin und Boston: de Gruyter 2015, S. 7-18. (= Kaufmann 2015a).
- Kaufmann, Sebastian: «Kommentar zu Nietzsches <Morgenröthe>, <Idyllen aus Mesina>». In: Ders. und Jochen Schmidt (Hg.): *Nietzsche-Kommentar Band 3/1*. Berlin und Boston: de Gruyter 2015, S. 459-543. (= Kaufmann 2015b).
- Kersten, Holger: «The Early German Reception of American Humor». In: Heike Paul und Katja Kanzler (Hg.): *Amerikanische Populärkultur in Deutschland: Case Studies in Cultural Transfer Past and Present*, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2002, S. 41-49.
- Kittler, Friedrich A.: *Grammophon, Film, Typewriter*. Berlin: Brinkmann & Bose 1986.
- Kittler, Friedrich A.: *Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft*. München: Fink 2000.
- Kittler, Friedrich A.: *Aufschreibesysteme 1800 · 1900*. München: Fink 2003.
- Kittler, Friedrich A.: *Die Wahrheit der technischen Welt*. Berlin: Suhrkamp 2013. (= Kittler 2013a).

- Kittler, Friedrich A.: *Philosophien der Literatur. Berliner Vorlesung 2002*. Berlin: Merve 2013. (= Kittler 2013b).
- Kleist, Heinrich von: «Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden». In: Ders.: *Sämtliche Werke und Briefe. Münchner Ausgabe. Auf der Grundlage der Brandenburger Ausgabe*, Bd. II, hg. v. Roland Reuß und Peter Staengle. München: Hanser 2010, S. 284-289.
- Knörer, Ekkehard: *Entfernte Ähnlichkeiten. Zur Geschichte von Witz und ingenium*. Paderborn: Fink 2007.
- Kofman, Sarah: *Nietzsche und die Metapher*. Berlin: Wolff 2014.
- Köhnke, Klaus C.: *Entstehung und Aufstieg des Neukantianismus. Die deutsche Universitätsphilosophie zwischen Idealismus und Positivismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986.
- Kondrup, Johnny: «Der Autor gesehen als sein eigener erster Leser. Eine Einführung in Søren Kierkegaards Skrifter». In: *editio* 17 (2003), S. 170-177.
- König, Gudrun M.: *Eine Kulturgeschichte des Spazierganges. Spuren einer bürgerlichen Praktik, 1780-1850*. Wien u.a.: Böhlau 1996.
- Korth, Johann W. D.: *Dr. Johann Georg Krünitz's ökonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, und der Kunst-Geschichte: in alphabetischer Ordnung*, Bd. 156. Berlin: Pauli 1832.
- Krauthausen, Karin: «Vom Nutzen des Notierens. Verfahren des Entwurfs». In: Dies. und Omar W. Nasim (Hg.): *Notieren, Skizzieren. Schreiben und Zeichnen als Verfahren des Entwurfs*. Zürich: diaphanes 2010, S. 7-26.
- Krauthausen, Karin und Omar W. Nasim (Hg.): *Notieren, Skizzieren. Schreiben und Zeichnen als Verfahren des Entwurfs*. Zürich: diaphanes 2010.
- Krüger, Heinz: *Über den Aphorismus als philosophische Form*. München: edition text + kritik 1988.
- Krummel, Evelyn S. und Richard Frank Krummel: «Die Briefe Gasts an die Freundin Cäcilie G. und Andere». In: *Nietzsche-Studien* 23 (1994), S. 15-81.
- Krummel, Richard F.: *Nietzsche und der deutsche Geist: Band 1: Ausbreitung und Wirkung des Nietzscheschen Werkes im deutschen Sprachraum bis zum Todesjahr. Ein Schrifttumsverzeichnis der Jahre 1867-1900*. Berlin und New York: de Gruyter 2019.
- Labhart, Lukas: *«Meine Art Natur». Individualität – Landschaft – Stil bei Friedrich Nietzsche*. Basel: Schwabe 2006.
- Landry, Donna: *The Invention of the Countryside. Hunting, Walking, and Ecology in English Literature, 1671-1831*. Houndmills u.a.: Palgrave 2001.
- Langer, Daniela: *Wie man wird, was man schreibt. Sprache, Subjekt und Autobiographie bei Nietzsche und Barthes*. München und Paderborn: Fink 2005.
- Lejeune, Philippe: «Auf Mauern schreiben, im Gehen schreiben». In: Martin Stingelin und Matthias Thiele (Hg.): *Portable Media. Schreibszenen in Bewegung zwischen Peripatetik und Mobiltelefon*. München: Fink 2010, S. 71-88.

- Lemke, Harald: *Ethik des Essens. Eine Einführung in die Gastrosophie*. Berlin: Akademie Verlag 2007.
- Lersch, Bernhard M.: *Geschichte der Balneologie, Hydroposie und Pegologie oder des Gebrauches des Wassers zu religiösen, diätetischen und medicinischen Zwecken. Ein Beitrag zur Geschichte des Cultus und der Medicin*. Würzburg: Stahel'sche Buch- und Kunsthandlung 1863.
- Lessing, Gotthold Ephraim: «Hamburgische Dramaturgie». In: Ders.: *Werke*, Bd. 4, hg. v. Herbert G. Göpfert. München: Hanser 1973, S. 229-720.
- Lichtenberg, Christian W. und Friedrich Kries: «Vorbericht zum ersten Bande der ersten Ausgabe». In: Lichtenberg, Georg C.: *Vermischte Schriften. Neue Original-Ausgabe. Mit dem Portrait, Facsimile und einer Ansicht des Geburtshauses des Verfassers*. Göttingen: Dieterich 1867, Bd. 1, S. VII-XVIII.
- Lichtenberg, Georg C.: *Vermischte Schriften. Neue Original-Ausgabe. Mit dem Portrait, Facsimile und einer Ansicht des Geburtshauses des Verfassers*, 8 Bde. Göttingen: Dieterich 1867.
- Lichtenberg, Georg C.: *Sudelbücher*. Schriften und Briefe, Bd. 1, hg. v. Wolfgang Promies. München: Hanser 1968.
- Lichtenberg, Georg C.: *Sudelbücher II. Materialhefte, Tagebücher*. Schriften und Briefe, Bd. 2, hg. v. Wolfgang Promies. München: Hanser 1971.
- Linke, Angelika: *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart und Weimar: Metzler 1996.
- Löhneysen, Wolfgang von: *Raffael unter den Philosophen – Philosophen über Raffael. Denkbild und Sprache der Interpretation*. Berlin: Duncker & Humblot 1992.
- Love, Frederick R.: *Nietzsche's Saint Peter. Genesis and Cultivation of an Illusion*. Berlin und New York: de Gruyter 1981.
- Ludwig, Johann M.: *Pontresina und seine nächste Umgebung*. Leipzig: Engelmann 1875.
- Ludwig, Johann M.: «Das Ober-Engadin». In: *Deutsche Rundschau* 16 (1878), S. 449-473.
- Lupo, Luca: «Ombres. Notes pour une interprétation du dialogue de Nietzsche <Le Voyageur et son ombre>». In: Paolo D'Iorio und Olivier Ponton (Hg.): *Nietzsche. Philosophie de l'esprit libre: études sur la genèse de <Choses humaines, trop humaines>*. Paris: Rue d'Ulm 2004, S. 99-112.
- Luthardt, Christoph E.: *Die modernen Weltanschauungen und ihre praktischen Konsequenzen. Vorträge über Fragen der Gegenwart aus Kirche, Schule, Staat und Gesellschaft im Winter 1880 zu Leipzig gehalten*. Leipzig: Dörffling und Franke 1880.
- Lütkehaus, Ludger: *Ein heiliger Immoralist. Paul Réé (1849-1901)*. Marburg an der Lahn: Basiliken-Presse 2001.
- Mach, Ernst: «Über Gedankenexperimente». In: *Zeitschrift für den Physikalischen und Chemischen Unterricht* 10:1 (1897), S. 1-5.
- Mahler, Anthony: «<Jenseits von gesund und krank>. Nietzsche's Dietetics of Self-Overcoming». In: Christian Benne und Enrico Müller (Hg.): *Ohnmacht des Subjekts – Macht der Persönlichkeit*. Basel: Schwabe 2014, S. 423-436.

- Margadant, Silvio und Marcella Maier: *St. Moritz. Streiflichter auf eine aussergewöhnliche Entwicklung*. St. Moritz: Gammeter 1993.
- Marti, Urs: «Der grosse Pöbel- und Sklavenaufstand». *Nietzsches Auseinandersetzung mit Revolution und Demokratie*. Stuttgart und Weimar: J.B. Metzler 1993.
- Martus, Steffen: «Die Entstehung von Tiefsinn im 18. Jahrhundert. Zur Temporalisierung der Poesie in der Verbesserungsästhetik bei Hagedorn, Gellert und Wieland». In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 74 (2000), S. 27-43.
- Martus, Steffen: *Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George*. Berlin und New York: de Gruyter 2007.
- Marx, Adolf B.: *Ludwig van Beethoven. Leben und Schaffen. Zweiter Theil*. Berlin: O. Janke 1863.
- Maurer, Karl: Textkritik und Interpretation. In: *Poetica* 16:3 (1984), S. 324-355.
- Maye, Harun: «Blättern». In: Heiko Christians, Matthias Bickenbach und Nikolaus Wegmann (Hg.): *Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs*. Köln: Böhlau 2015, S. 135-148.
- Mayer, Andreas: *Wissenschaft vom Gehen. Die Erforschung der Bewegung im 19. Jahrhundert*. Frankfurt a.M.: Fischer 2013.
- McGillen, Petra: «Wit, bookishness, and the epistemic impact of note-taking. Lichtenberg's Sudelbücher as intellectual tools». In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 90:4 (2016), S. 501-528.
- Mette, Hans Joachim: *Der handschriftliche Nachlass Friedrich Nietzsches*. Leipzig: Richard Hadl 1932.
- Meyer-Ahrens, Conrad: *Die Heilquellen und Kurorte der Schweiz. In historischer, topographischer, chemischer und therapeutischer Beziehung geschildert*, 2 Bde. Zürich: Orell, Füssli & Comp. 1860.
- Mill, John Stuart: *Vermischte Schriften politischen, philosophischen und historischen Inhalts. Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von Eduard Wessel, II*. Leipzig: Fues 1875.
- Mohn, Henrik: *Grundzüge der Meteorologie. Die Lehre von Wind und Wetter nach den neuesten Forschungen gemeinfasslich dargestellt*. Berlin: Dietrich Reimer 1875.
- Montaigne, Michel de: *Essais*, 3 Bde., hg. v. Pierre Michel. Paris: Gallimard 1965.
- Montinari, Mazzino: *Nietzsche lesen*. Berlin und New York: de Gruyter 1982.
- Montinari, Mazzino: «Die Entstehungsgeschichte von Nietzsches vierter «Unzeitgemäßer Betrachtung: Richard Wagner in Bayreuth»». In: Carl Dahlhaus und Egon Voss (Hg.): *Wagnerliteratur – Wagnerforschung. Bericht über das Wagner-Symposium München 1983*. Mainz und London u.a.: Schott 1985, S. 143-147.

- Montinari,azzino: «Nietzsche – Hillebrand». In: Lucia Borghese (Hg.): *Karl Hillebrand. Eretico d'Europa. Atti del seminario (1-2 novembre 1984)*. Firenze: Olschki 1986, S. 197-205.
- Montinari,azzino: «Zum Verhältnis Lektüre-Nachlaß-Werk bei Nietzsche». In: *editio 1* (1987), S. 245-249.
- Montinari,azzino: «Aufgaben der Nietzsche-Forschung heute: Nietzsches Auseinandersetzung mit der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts». In: Sigrid Bauschinger, Susan L. Cocalis und Sara Lennox (Hg.): *Nietzsche heute. Die Rezeption seines Werkes nach 1968*. Bern und Stuttgart: Francke 1988, S. 137-148. (= Montinari 1988a).
- Montinari,azzino: «Die spröde Art, Nietzsche zu lesen. Die Niederschrift von <Also sprach Zarathustra> am Beispiel des Kapitels <Auf den glückseligen Inseln>». In: Gerd W. Weber (Hg.): *Idee, Gestalt, Geschichte. Festschrift Klaus von See*. Odense: Odense University Press 1988, S. 481-511. (= Montinari 1988b).
- Moore, Gregory: «Nietzsche, Medicine and Meteorology». In: Gregory Moore und Thomas H. Brobjer (Hg.): *Nietzsche and Science*. Aldershot: Ashgate 2004, S. 71-90.
- Moore, Gregory und Thomas H. Brobjer (Hg.): *Nietzsche and Science*. Aldershot: Ashgate 2004.
- Moser, Christian: «Mobilmachung des Geschriebenen: Das <hypomnema> als <portable medium> in der antiken Selbstkultur». In: Martin Stingelin und Matthias Thiele (Hg.): *Portable Media. Schreibszenen in Bewegung zwischen Peripatetik und Mobiltelefon*. München: Fink 2010, S. 51-69.
- Müller, Jost A.: *Formprinzipien des Aphoristischen. Eine Untersuchung der Aphorismen Georg Christoph Lichtenbergs*. Zürich: Juris Druck + Verlag 1967.
- Müller, Wolfgang G.: *Topik des Stilbegriffs: Zur Geschichte des Stilverständnisses von der Antike bis zur Gegenwart*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1981.
- Müller-Lauter, Wolfgang: «Über den Umgang mit Nietzsche». In: *Sinn und Form* 43:5 (1991), S. 833-851.
- Müller-Wille, Klaus: «Marginalien, Zettelnotizen und eine verschluckte Feder. Schreibe-theoretische Anmerkungen zur neuen dänischen und deutschen Edition des handschriftlichen Nachlasses von Søren Kierkegaard». In: *Text. Kritische Beiträge* 11 (2006), S. 193-211.
- Müller-Wille, Klaus: *Sezierte Bücher. Hans Christian Andersens Materialästhetik*. Paderborn: Fink 2017.
- Naumann, Barbara: «Reden, Reden, Reden. Geschwätzigkeit im Roman des 19. Jahrhunderts – und darüber hinaus». In: *IFKknow* 2 (2016), S. 4-5.
- Nehamas, Alexander: *Nietzsche. Leben als Literatur*. Göttingen: L.S.D 2012.
- Nietzsche, Friedrich: *Die fröhliche Wissenschaft*. Chemnitz: Schmeitzner 1882.

- Nietzsche-Archiv: «Nachberichte. Der Wanderer und sein Schatten. Morgenröthe».
In: Friedrich Nietzsche: *Klassiker-Ausgabe*, Bd. 4, hg. v. Nietzsche-Archiv. Leipzig: Kröner 1919, S. 565-567.
- Nohl, Ludwig: *Der Geist der Tonkunst*. Frankfurt a.M.: Sauerländer 1861.
- Nottebohm, Gustav: *Ein Skizzenbuch von Beethoven*. Leipzig: Breitkopf und Härtel 1865.
- Novalis: *Schriften. Zweiter Band. Das philosophische Werk I*, hg. v. Richard Samuel. Stuttgart u.a.: Kohlhammer 1981.
- Orsucci, Andrea: *Orient – Okzident. Nietzsches Versuch einer Loslösung vom europäischen Weltbild*. Berlin und New York: de Gruyter 1996.
- Ortlieb, Cornelia: *Friedrich Heinrich Jacobi und die Philosophie als Schreibart*. München: Fink 2010.
- Ortlieb, Cornelia: «Papierfunde, Handschriften, Randglossen. Schreibformen des Philosophierens um 1800». In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 40:2 (2015), S. 281-305.
- Ortlieb, Cornelia und Tobias Fuchs (Hg.): *Schreibekunst und Buchmacherei. Zur Materialität des Schreibens und Publizierens um 1800*. Hannover: Wehrhahn 2017.
- Ottmann, Henning: *Philosophie und Politik bei Nietzsche*. Berlin und New York: de Gruyter 2019.
- Overbeck, Franz und Erwin Rohde: *Franz Overbeck – Erwin Rohde, Briefwechsel*. Berlin und New York: de Gruyter 1990.
- Overbeck, Franz und Heinrich Köselitz [Peter Gast]: *Briefwechsel*, hg. v. David Marc Hoffmann, Niklaus Peter und Theo Salfinger. Berlin und New York: de Gruyter 1998.
- Patton, Paul: «Nietzsche on Power and Democracy circa 1876-1881». In: Manuel Knoll und Barry Stocker (Hg.): *Nietzsche as Political Philosopher*. Berlin und Boston: de Gruyter 2014, S. 93-112.
- Perkins, Richard: «MA 628: Preliminary Analysis of the Aphorism and Its Precursors». In: *Nietzsche-Studien* 6 (1977), S. 205-239.
- Pernet, Martin: «Friedrich Nietzsche und Graubünden. Ein Zusammenspiel von Philosophie und Landschaft». In: *Bündner Monatsblatt* 5 (2001), S. 347-374.
- Pestalozzi, Karl: «Vorwort». In: Mazzino Montinari (Hg.): *Friedrich Nietzsche. Eine Einführung*. Berlin und New York: de Gruyter 1991, S. V-XIV.
- Pestalozzi, Karl: «Der Aphorismus – Nietzsches sokratische Schreibweise?». In: Renate Reschke (Hg.): *Nietzsche. Radikalaufklärer oder radikaler Gegenauflärer?*, Nietzscheforschung Sonderband 2. Berlin: Akademie-Verlag 2004, S. 81-92.
- Platon: *Platons Werke von F. Schleiermacher. Ersten Theiles erster Band*. Berlin: Reimer 1855.
- Platon: *Phaidros*. Übersetzung und Kommentar von Ernst Heitsch, Werke, Bd. III 4. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997.
- Ponton, Olivier: *Choses humaines, trop humaines. «De l'âme des artistes et des écrivains» (§§ 145 à 156)*. Paris: Ellipses 2001.

- Ponton, Olivier: «L'allègement de la vie»: genèse d'un titre de Nietzsche». In: Paolo D'Iorio und Olivier Ponton (Hg.): *Genesis 22 (thématique). Philosophie*. Paris: Rue d'Ulm 2003, S. 69-90.
- Ponton, Olivier: *Nietzsche – Philosophie de la légèreté*. Berlin und New York: de Gruyter 2007.
- Radecke, Gabriele: «Notizbuch-Editionen. Zum philologischen Konzept der Genetisch-kritischen und kommentierten Hybrid-Edition von Theodor Fontanes Notizbüchern». In: *editio 27* (2014), S. 149-172.
- Rahn, Thomas: «Von neuen Tafeln. Typographische Schriftbilder und Interpretamente bei Friedrich Nietzsche». In: Caspar Hirschi und Carlos Spoerhase (Hg.): *Bleiwüste und Bilderflut. Geschichten über das geisteswissenschaftliche Buch*. Wiesbaden: Harrassowitz 2015, S. 183-208.
- Rée, Paul: *Psychologische Beobachtungen*. Berlin: Duncker & Humblot 1875.
- Reich, Eduard: *System der Hygiene*, 2 Bde. Leipzig: F. Fleischer 1870-71.
- Reich, Hauke: *Nietzsche-Zeitgenossenlexikon. Verwandte und Vorfahren, Freunde und Feinde, Verehrer und Kritiker von Friedrich Nietzsche*. Basel: Schwabe 2004.
- Reich, Hauke: *Rezensionen und Reaktionen zu Nietzsches Werken 1872-1889*. Berlin und Boston: de Gruyter 2013.
- Reschke, Renate: «Der Journalist, die Presse, der informierte Leser. Nietzsche über Wertegeber, Werte und ihre Vermittlung im Medienzeitalter». In: *Nietzsche-Studien 44* (2015), S. 44-53. (= Reschke 2015a).
- Reschke, Renate: «Interesse an Nietzsches Neuausgabe seiner Werke von 1886/1887. Rezension zu: Friedrich Nietzsche. Philosophische Werke in sechs Bänden». In: *Nietzscheforschung 22* (2015), S. 277-281. (= Reschke 2015b).
- Rethschulte, Clemens: ««Schreiber, Moritz»». In: *Neue Deutsche Biographie 23* (2007), S. 525-526.
- Rethy, Robert A.: «The Descartes Motto to the first Edition of «Menschliches, Allzumenschliches»». In: *Nietzsche-Studien 5* (1976), S. 289-297.
- Reuß, Roland: «Schicksal der Handschrift, Schicksal der Druckschrift. Notizen zur «Textgenese»». In: *Text. Kritische Beiträge 5* (1999), S. 1-25.
- Rheinberger, Hans-Jörg: *Experiment, Differenz, Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge*. Marburg an der Lahn: Basiliken-Press 1992.
- Rheinberger, Hans-Jörg: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Göttingen: Wallstein 2001.
- Rheinberger, Hans-Jörg: «Kritzeln und Schnipseln». In: Bernhard J. Dotzler und Sigrid Weigel (Hg.): «Fülle der combination». *Literaturforschung und Wissenschaftsgeschichte*. München: Fink 2005, S. 343-356.
- Rheinberger, Hans-Jörg: *Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006.

- Rheinberger, Hans-Jörg: «Vom Schreiben, ohne zu wissen, wie es endet». In: Birte Kohtz und Alexander Kraus (Hg.): *Geschichte als Passion. Über das Entdecken und Erzählen der Vergangenheit. Zehn Gespräche*. Frankfurt a.M.: Campus 2011, S. 267-291.
- Rheinberger, Hans-Jörg: «Epistemische Dinge». In: Stefanie Samida, Manfred K. H. Eggert und Hans P. Hahn (Hg.): *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*. Stuttgart und Weimar: Metzler 2014, S. 193-197.
- Rheinberger, Hans-Jörg und Michael Hagner: «Experimentalsysteme». In: Dies. (Hg.): *Die Experimentalisierung des Lebens: Experimentalsysteme in den biologischen Wissenschaften 1850/1950*. Berlin: Akademie Verlag 1993, S. 7-27.
- Richter, Adolph [Anonym]: *Dr. Airy's Naturheilmethode. Naturheilmethode oder sichere Anleitung, um die am Meisten vorkommenden Krankheiten der Menschen durch einfache bewährte Mittel sicher und schnell selbst zu heilen. Mit vielen in den Text gedr. anatom. Holzschn. Abbild.* Leipzig: Richter 1877.
- Riedel, Manfred: *Freilichtgedanken. Nietzsches dichterische Welterfahrung*. Stuttgart: Klett-Cotta 1998.
- Robertson, Hans: *St. Moritz. Seine Fremdenindustrie und sein Gemeinwesen. Eine kulturhistorische und volkswirtschaftliche Studie*. Samaden: Engadin Press & Graph. Anstalt 1909.
- Röllin, Beat: *Nietzsches Werkpläne vom Sommer 1885: eine Nachlass-Lektüre. Philologisch-chronologische Erschliessung der Manuskripte*. München und Paderborn: Fink 2012.
- Röllin, Beat: «Ein Fädchen um's Druckmanuskript und fertig? Zur Werkgenese von ›Jenseits von Gut und Böse‹». In: Marcus A. Born und Axel Pichler (Hg.): *Texturen des Denkens. Nietzsches Inszenierung der Philosophie in ›Jenseits von Gut und Böse‹*. Berlin und Boston: de Gruyter 2013, S. 47-68.
- Röllin, Beat und René Stockmar: «Aber ich notire mich, für mich» – Die IX. Abteilung der Kritischen Gesamtausgabe von Nietzsches Werken». In: *Nietzsche-Studien* 36 (2007), S. 22-40.
- Röllin, Beat und René Stockmar: «Nietzsche lesen mit KGW IX. Zum Beispiel Arbeitsheft W II 1, Seite 1». In: Martin Endres, Axel Pichler und Claus Zittel (Hg.): *Text/Kritik. Nietzsche und Adorno*. Berlin und Boston: de Gruyter 2017, S. 1-38.
- Rousseau, Jean-Jacques: *Oeuvres et correspondance inédites de J. J. Rousseau*, hg. v. Georges Streckeisen-Moultou. Paris: Michel Lévy Frères 1861.
- Rousseau, Jean-Jacques: *Bekenntnisse. Erster Theil*. Hildburghausen: Verlag des Bibliographischen Instituts 1870.
- Rousseau, Jean-Jacques: *Emil oder über die Erziehung*. Paderborn: Schöningh 1971.
- Rousseau, Jean-Jacques: *Träumereien eines einsamen Spaziergängers*. Stuttgart: Reclam 2003.
- Sainte-Beuve: «Ecrivains critiques et moralistes de la France – M. de la Rochefoucauld». In: *Revue des Deux Mondes* 21 (1840), S. 184-205.

- Saller, Harald: «HyperNietzsche und Nietzsche-Bibliothek». In: Michael Knoche, Justus H. Ulbricht und Jürgen Weber (Hg.): *Zur unterirdischen Wirkung von Dynamit. Vom Umgang Nietzsches mit Büchern, zum Umgang mit Nietzsches Büchern*. Wiesbaden: Harrassowitz 2006, S. 83-92.
- Sarasin, Philipp: *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001.
- Sarasin, Philipp: «Foucault, Burckhardt, Nietzsche – und die Hygieniker». In: Jürgen Martschukat (Hg.): *Geschichte schreiben mit Foucault*. Frankfurt a.M. und New York: Campus 2002, S. 195-218.
- Sarasin, Philipp: «Wissen vom Körper – Wissen über sich? Zeichen und Medien in der hygienischen Konstruktion des Körpers im 19. Jahrhundert». In: Silke Göttsch und Christel Köhle-Hezinger (Hg.): *Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung*. Münster u.a.: Waxmann 2003, S. 401-412.
- Schaberg, William H.: *Nietzsches Werke. Eine Publikationsgeschichte und kommentierte Bibliographie*. Basel: Schwabe 2002.
- Schacht, Richard: *Making Sense of Nietzsche. Reflections Timely and Untimely*. Urbana und Chicago, IL: University of Illinois Press 1995.
- Schank, Gerd: «Rasse» und «Züchtung» bei Nietzsche. Berlin und New York: de Gruyter 2000.
- Schestag, Thomas: «Schattenhaft». In: Peter Hughes, Thomas Fries und Tan Wälchli (Hg.): *Schreibprozesse*. München: Fink 2008, S. 117-132.
- Scheier, Claus-Artur: «Nachwort. Menschliches, Allzumenschliches». In: Friedrich Nietzsche: *Menschliches, Allzumenschliches. Zweiter Band*, hg. Claus-Artur Scheier. Hamburg: Meiner 2013, S. 315-327. (= Scheier 2013a).
- Scheier, Claus-Artur: «Zu dieser Ausgabe». In: Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse (1886). Die Geburt der Tragödie (Neue Ausgabe 1886)*, hg. Claus-Artur Scheier. Hamburg: Meiner 2013, S. V-VII. (= Scheier 2013b).
- Schelle, Karl G.: *Die Spatziergänge oder die Kunst spazieren zu gehen*. Leipzig: Martini 1802.
- Schiller, Friedrich: «Briefwechsel». In: Ders.: *Schillers Werke, Nationalausgabe*, Bd. 27. Weimar: Böhlau Nachfolger 1958.
- Schlaffer, Heinz: *Das entfesselte Wort. Nietzsches Stil und seine Folgen*. München: Hanser 2007.
- Schlechta, Karl: «Nachwort». In: Friedrich Nietzsche: *Werke in drei Bänden*, hg. v. Karl Schlechta, Bd. 3. München: Hanser 1966, S. 1433-1452.
- Schlegel, Friedrich: *Wissenschaft der Europäischen Literatur. Vorlesungen, Aufsätze und Fragmente aus der Zeit von 1795-1804*, hg. v. Ernst Behler, KFSa Bd. 11. Paderborn u.a.: Schöningh 1958.
- Schlegel, Friedrich: *Fragmente zur Poesie und Literatur. Erster Teil*, hg. v. Hans Eichner, KFSa Bd. 16. Paderborn u.a.: Schöningh und Thomas-Verlag 1981.

- Schleiermacher, Friedrich: *Über die Philosophie Platons*, hg. v. Peter M. Steiner. Hamburg: Meiner 1996.
- Schmidt, Jochen: «Kommentar zu Nietzsches <Morgenröthe>». In: Sebastian Kaufmann und Jochen Schmidt: *Nietzsche-Kommentar Band 3/1*. Berlin und Boston: de Gruyter 2015, S. 3-456.
- Schoeck, Helmut: *Nietzsches Philosophie des «Menschlich-Allzumenschlichen»*. Kritische Darstellung der Aphorismen-Welt der mittleren Schaffenszeit als Versuch einer Neuorientierung des Gesamtbildes. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1948.
- Solnit, Rebecca: *Wanderlust. A History of Walking*. London: Granta Books 2014.
- Schön, Erich: *Der Verlust der Sinnlichkeit oder Die Verwandlungen des Lesers. Mentalitätswandel um 1800*. Stuttgart: Klett-Cotta 1987.
- Schopenhauer, Arthur: *Parerga und Paralipomena II. Kleine philosophische Schriften*, hg. v. Wolfgang von Löhneysen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976.
- Schopenhauer, Arthur: *Gesammelte Briefe*, hg. v. Arthur Hübscher. Bonn: Bouvier 1978.
- Schopenhauer, Arthur: *Die Welt als Wille und Vorstellung*, 2 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986.
- Schreiber, Daniel G. M.: *Aerztliche Zimmer-Gymnastik oder System der ohne Geräth und Beistand überall ausführbaren heilgymnastischen Freiübungen als Mittel der Gesundheit und Lebenstüchtigkeit für beide Geschlechter, jedes Alter und alle Gebrauchszwecke entworfen von Dr. med. Daniel Gottlob Moritz Schreiber. Mit 45 Abbildungen im Texte. Achte weiterhin vervollkommnete Auflage*. Leipzig: F. Fleischer 1862.
- Schreiber, Daniel G. M.: *Aerztliche Zimmergymnastik oder System der ohne Geräth und Beistand überall ausführbaren heilgymnastischen Freiübungen als Mittel der Gesundheit und Lebenstüchtigkeit für beide Geschlechter, jedes Alter und alle Gebrauchszwecke entworfen von Dr. med. Daniel Gottlob Moritz Schreiber. Mit 45 Abbildungen im Texte. Fünfzehnte Auflage*, Leipzig: F. Fleischer, 1877.
- Schubach, Arno: *Die Genese des Symbolischen. Zu den Anfängen von Ernst Cassirers Kulturphilosophie*. Hamburg: Meiner 2016.
- Schulz, Christoph B.: *Poetiken des Blätterns*. Hildesheim: Olms 2015.
- Schwarzenbach, James: *Der Regimentsarzt. Roman aus dem Engadin*. Zürich: Thomas 1965.
- Schwarzenbach, James: *Belle Epoque. Roman der Jahrhundertwende*. Zürich: Thomas 1967.
- Seger, Cordula: *Grand Hotel. Schauplatz der Literatur*. Köln: Böhlau 2005.
- Sennett, Richard: *The Craftsman*. New Haven und London: Yale University Press 2008.
- Seume, Johann G.: *Mein Sommer 1805*. o.A. 1806.
- Shapin, Steven: «<The Mind Is Its Own Place>. Science and Solitude in Seventeenth-Century England». In: *Science in Context* 41 (1991), S. 191-218.

- Shapin, Steven: «The Philosopher and the Chicken. On the Dietetics of Disembodied Knowledge». In: Christopher Lawrence und Steven Shapin (Hg.): *Science Incarnate. Historical Embodiments of Natural Knowledge*. Chicago, IL: University of Chicago Press 1998, S. 21-50.
- Sina, Kai und Carlos Spoerhase (Hg.): *Nachlassbewusstsein. Literatur, Archiv, Philologie*. Göttingen: Wallstein 2017.
- Solies, Dirk: «Nietzsche und die Lebenswissenschaften». In: Helmut Heit und Lisa Heller (Hg.): *Handbuch Nietzsche und die Wissenschaften. Natur-, geistes- und sozialwissenschaftliche Kontexte*. Berlin und Boston: de Gruyter 2014, S. 107-118.
- Sommer, Andreas Urs: «Inwiefern ist Ernährung ein philosophisches Problem? Ludwig Feuerbach und Friedrich Nietzsche als Relativierungsdenker». In: *Perspektiven der Philosophie. Neues Jahrbuch* 38 (2012), S. 317-342.
- Spicker, Friedemann: *Der Aphorismus. Begriff und Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912*. Berlin und Boston: de Gruyter 1997.
- Spoerhase, Carlos: *Das Format der Literatur. Praktiken materieller Textualität zwischen 1740 und 1830*. Göttingen: Wallstein 2018.
- Stanitzek, Georg: «Brutale Lektüre, <um 1800> (heute)». In: Joseph Vogl (Hg.): *Poetologien des Wissens um 1800*. München: Fink 1999, S. 249-265.
- Stegmaier, Werner: *Nietzsches Befreiung der Philosophie. Kontextuelle Interpretation des V. Buchs der <Fröhlichen Wissenschaft>*. Berlin und Boston: de Gruyter 2012.
- Stegmaier, Werner: *Friedrich Nietzsche zur Einführung*. Hamburg: Junius 2013.
- Stendhal: *Promenades dans Rome. Seule édition complète augmentée de préfaces et de fragments entièrement inédits. Première série*. Paris: Michel Lévy Frères 1853.
- Stendhal: *Racine et Shakspeare [sic]. Études sur le romantisme. Nouvelle Édition entièrement revue et considérablement augmentée*. Paris: Michel Lévy Frères 1854.
- Sterne, Laurence: *The Life and Opinions of Tristram Shandy, Gentleman*, 3 Bde., hg. v. Melvyn New und Joan New. Gainesville, FL: University Press of Florida 1978-1984.
- Stingelin, Martin: «Kugelaussagen. Nietzsches Spiel auf der Schreibmaschine». In: Hans U. Gumbrecht und Ludwig K. Pfeiffer (Hg.): *Materialität der Kommunikation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 326-341.
- Stingelin, Martin: «Beiträge zur Quellenforschung: Konkordanz zu Friedrich Nietzsches Exzerpten aus Albert Hermann Post, <Bausteine für eine allgemeine Rechtswissenschaft auf vergleichend-ethnologischer Basis>». In: *Nietzsche-Studien* 20 (1991), S. 400-432.
- Stingelin, Martin: «<er war im Grunde der eigentliche Schriftsteller, während ich bloss der Autor war>. Friedrich Nietzsches Poetologie der Autorschaft als Paradigma des französischen Poststrukturalismus (Roland Barthes, Gilles Deleuze, Michel Foucault)». In: Heinrich Detering (Hg.): *Autorschaft. Positionen und Revisionen*. Stuttgart und Weimar: J.B. Metzler 2002, S. 80-106.

- Stingelin, Martin: «<Schreiben>. Einleitung». In: Martin Stingelin (Hg.): «*Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum*». *Schreibszenen im Zeitalter der Manuskripte*. München: Fink 2004, S. 7-21.
- Stingelin, Martin: «Schreibwerkzeuge». In: Natalie Binczek, Till Dembeck und Jörgen Schäfer (Hg.): *Handbuch Medien der Literatur*. Berlin und Boston: de Gruyter 2013, S. 99-119.
- Stingelin, Martin und Matthias Thiele: «Portable Media. Von der Schreibszenen zur mobilen Aufzeichnungsszenen». In: Dies. (Hg.): *Portable Media. Schreibszenen in Bewegung zwischen Peripatetik und Mobiltelefon*. München: Fink 2010, S. 7-27.
- Stockinger, Claudia: *An den Ursprüngen populärer Serialität. Das Familienblatt <Die Gartenlaube>*. Göttingen: Wallstein 2018.
- Swift, Jonathan: *Humoristische Werke. Aus dem Englischen übers. u. mit der Geschichte seines Lebens u. Wirkens bereichert von Franz Kottenkamp*, 3 Bde. Stuttgart: Scheible, Rieger & Sattler, 1844.
- Swift, Jonathan: *Das Swift-Büchlein oder Auswahl aus Dr. Jonathan Swift's Dechanten von S. Patricius und seiner nächsten Freunde Aeußerungen von 1691 bis 1740 in chronologisch-biologischer Folge gesammelt und deutsch herausgegeben von Gottlob Regis*. Berlin: Duncker & Humblot 1847.
- Taine, Hippolyte: *Geschichte der englischen Literatur. Autorisirte deutsche Ausgabe*, 3 Bde. Leipzig: E. J. Günther 1878-1880.
- Tanner, Jakob: «Der Körper als Sensation. Populäres Wissen über den menschlichen Leib vom 18. bis 20. Jahrhundert». In: Ingrid Tomkowiak (Hg.): *Populäre Enzyklopädien. Von der Auswahl, Ordnung und Vermittlung des Wissens*. Zürich: Chronos 2002, S. 253-270.
- Thorgeirsdottir, Sigrídur: *Vis creativa. Kunst und Wahrheit in der Philosophie Nietzsches*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996.
- Thüring, Hubert: «Der alte Text und das moderne Schreiben. Zur Genealogie von Nietzsches Lektürewesen, Schreibprozessen und Denkmethode». In: Friedrich Balke, Joseph Vogl und Benno Wagner (Hg.): *Für Alle und Keinen. Lektüre, Schrift und Leben bei Nietzsche und Kafka*. Zürich: diaphanes 2008, S. 121-147.
- Thüring, Hubert: *Das neue Leben. Studien zu Literatur und Biopolitik 1750-1938*. München: Fink 2012.
- Tocqueville, Alexis de: *Ueber die Demokratie in Nordamerika*, 2 Bde. Leipzig: Kummer 1836.
- Tocqueville, Alexis de: *De la Démocratie en Amérique*. In: Ders.: *Oeuvres Complètes, Tome Troisième*. Paris: Michel Lévy Frères ¹⁴1864.
- Tschudi, Iwan von: *Der Tourist in der Schweiz*. St. Gallen: Scheitlin & Zollikofer ²¹1879.
- van Tongeren, Paul: «<'Ich' bin darin [...] ego ipsissimus [...], ego ipsissimum>. Nietzsches philosophische Experimente mit der literarischen Form der Vorrede». In: *Nietzsche-Studien* 41 (2012), S. 1-16.

- Vattimo, Gianni: *Nietzsche. Eine Einführung*. Stuttgart und Weimar: Metzler 1992.
- Venturelli, Aldo: *Kunst, Wissenschaft und Geschichte bei Nietzsche. Quellenkritische Untersuchungen*. Berlin und New York: de Gruyter 2003.
- Vivarelli, Vivetta: *Nietzsche und die Masken des freien Geistes: Montaigne, Pascal und Sterne*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1998.
- Vivarelli, Vivetta: «Il peso del tempo e i «pensieri nati camminando». Nietzsche e Montaigne». In: Annamaria Lossi und Claus Zittel (Hg.): *Nietzsche scrittore. Saggi di estetica, narratologia, etica*. Pisa: Edizioni ETS 2014, S. 53-68.
- Voci, Anna M.: *Karl Hillebrand. Ein deutscher Weltbürger*. Rom: Istituto Italiano di Studi Germanici 2015.
- Voltaire: *Lettres choisies de Voltaire. Avec le Traité de la connaissance des beautés et des défauts de la poésie et de l'éloquence dans la langue française. Précédées d'une notice et accompagnées de notes explicatives sur les faits et sur les personnages du temps par Louis Moland. Tome Premier*. Paris: Garnier 1876.
- Volz, Pia D.: *Nietzsche im Labyrinth seiner Krankheit. Eine medizinisch-biographische Untersuchung*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1990.
- Von Meysenbug, Malwida: *Der Lebensabend einer Idealistin. Nachtrag zu den «Memoiren einer Idealistin»*. Berlin und Leipzig: Schuster & Loeffler 1905.
- Von Meysenbug, Malwida: *Im Anfang war die Liebe. Briefe an ihre Pflgetochter*, hg. v. Berta Schleicher. München: Beck 1926.
- Voorhoeve, Jutta (Hg.): *Welten schaffen. Zeichnen und schreiben als Verfahren der Konstruktion*. Zürich: diaphanes 2011.
- Wagner, Cosima: *Die Tagebücher. Band I: 1869-1877*, hg. v. Martin Gregor-Dellin und Dietrich Mack. München: Piper 1976.
- Wagner, Richard: *Beethoven*. Leipzig: E. W. Fritsch 1870.
- Wagner, Richard: «Publikum und Popularität III». In: *Bayreuther Blätter* 1:8 (1878), S. 213-222.
- Wagner, Richard: «Offenes Schreiben an Herrn Ernst von Weber, Verfasser der Schrift: «Die Folterkammern der Wissenschaft»». In: *Bayreuther Blätter* 2:10 (1879), S. 299-310.
- Wallace, Anne D.: *Walking, Literature, and English culture. The Origins and Uses of Peripatetic in the Nineteenth Century*. Oxford: Clarendon 1993.
- Walton, Chris: *Lies and Epiphanies. Composers and Their Inspiration from Wagner to Berg*. Rochester, NY: University of Rochester Press 2014.
- Wellek, René: *Geschichte der Literaturkritik 1750-1950. Band 3: Das späte 19. Jahrhundert*. Berlin: de Gruyter 1977.
- Wellmann, Angelika: *Der Spaziergang. Stationen eines poetischen Codes*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1991.
- Westerdale, Joel: *Nietzsche's Aphoristic Challenge*. Berlin und Boston: de Gruyter 2013.
- Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von: *Zukunftsphilologie! eine erwidrung auf Friedrich Nietzsches «geburt der tragödie»*. Berlin: Borntraeger 1872.

- Wiel, Josef: *Diätetisches Koch-Buch mit besonderer Rücksicht auf den Tisch für Magen- kranke von Josef Wiel Arzt in Bonndorf. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage.* Freiburg i. Br.: Fr. Wagner 1873.
- Winckelmann, Johann J.: *Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst. Zweyte vermehrte Auflage.* Dresden und Leipzig: Waltherischen Handlung 1756.
- Windgätter, Christoph: «Rauschen. Nietzsche und die Materialitäten der Schrift». In: *Nietzsche-Studien* 33 (2004), S. 1-36.
- Winkler, Markus und Christine Goulding: «Witz». In: Karlheinz Barck u.a. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe: Band 6: Tanz – Zeitalter/Epoche.* Stuttgart: Metzler 2010, S. 694-729.
- Wittmann, Barbara (Hg.): *Spuren erzeugen. Zeichnen und Schreiben als Verfahren der Selbstaufzeichnung.* Zürich: diaphanes 2009.
- Wolf, Friedrich A.: *Darstellung der Altertumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Wert.* Weinheim: Acta humaniora 1986.
- Wuster, Tracy: *Mark Twain. American humorist.* Columbia, MO: University of Missouri Press 2016.
- Yeo, Isaac B.: *Notes of a Season at St. Moritz. In the Upper Engadine and of a Visit to the Baths of Tarasp.* London: Longmans, Green, and Co. 1870.
- Yeo, Richard R.: *Notebooks, English Virtuosi, and Early Modern Science.* Chicago, IL: University of Chicago Press 2014.
- Young, Julian: *Friedrich Nietzsche. A Philosophical Biography.* Cambridge: Cambridge University Press 2010.
- Zanetti, Sandro: «Rezension. Steffen Martus: Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert, mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George». In: *Zeitschrift für Germanistik* 3 (2007), S. 735-738.
- Zanetti, Sandro: *Avantgardismus der Greise? Spätwerke und ihre Poetik.* München: Fink 2012. (= Zanetti 2012a).
- Zanetti, Sandro: «Einleitung». In: Ders. (Hg.): *Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagen- texte.* Berlin: Suhrkamp 2012, S. 7-34. (= Zanetti 2012b).
- Zeller, Eduard: *Die Philosophie der Griechen. Eine Untersuchung über Charakter, Gang und Hauptmomente ihrer Entwicklung, Erster Theil.* Tübingen: Fues 1844.
- Zimmer, Jörg: «In der bösen Zone. Friedrich Nietzsches Konzepte von <Versuch> und <Experiment> zur Zeit der <Morgenröthe> und der <Fröhlichen Wissenschaft>». In: Michael Gamper, Martina Wernli und Jörg Zimmer (Hg.): *«Wir sind Experimente: wollen wir es auch sein!». Experiment und Literatur II. 1790-1890.* Göttingen: Wallstein 2010, S. 397-413.
- Zimmer, Robert: «Nietzsche und die Tradition der Moralistik». In: Günter Götde, Nikolaos Loukidelis und Jörg Zirfas (Hg.): *Nietzsche und die Lebenskunst. Ein philosophisch-psychologisches Kompendium.* Stuttgart: Metzler 2016, S. 156-164.

- Zittel, Claus: «Abschied von der Romantik im Gedicht. Friedrich Nietzsches ‹Es geht ein Wanderer durch die Nacht›». In: *Nietzscheforschung* 3 (1996), S. 193-206.
- Zittel, Claus: «Naturwissenschaft». In: Henning Ottmann (Hg.): *Nietzsche-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart: Metzler 2000, S. 404-409.
- Zittel, Claus: «Ästhetisch fundierte Ethiken und Nietzsches Philosophie». In: *Nietzsche-Studien* 32 (2008), S. 103-123.
- Zittel, Claus: «Der Dialog als philosophische Form bei Nietzsche». In: *Nietzsche-Studien* 45 (2016), S. 81-112.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Klappentext auf dem Buchumschlag der Erstausgabe der *Fröhlichen Wissenschaft* von 1882. Digitalisat und Exemplar der Klassik Stiftung Weimar, Bestand HAAB, Signatur C 4607, <https://haab-digital.klassik-stiftung.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:32-1-10013723673>.
- Abb. 2: Titelblätter der Erstausgaben von *Menschliches* und den *Vermischten Meinungen*. Digitalisate und Exemplare der Klassik Stiftung Weimar, Bestand HAAB, Signatur C 4402, <https://haab-digital.klassik-stiftung.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:32-1-10013839118> und <https://haab-digital.klassik-stiftung.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:32-1-10014003776>.
- Abb. 3: Titelblatt von der Erstausgabe des *Wanderers* sowie früherer Entwurf. Digitalisat und Titelblatt-Exemplar der Klassik Stiftung Weimar, Bestand HAAB, Signatur C 4402, <https://haab-digital.klassik-stiftung.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:32-1-10014037573>; Scan und Entwurfs-Titelblatt des GSA, Signatur 71/BW 196,2: Blatt 61.
- Abb. 4: Kleingedruckter Hinweis auf der Rückseite des Titelblatts der Erstausgabe des *Wanderers*. Digitalisat und Exemplar der Klassik Stiftung Weimar, Bestand HAAB, Signatur C 4402, <https://haab-digital.klassik-stiftung.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:32-1-10014037589>.
- Abb. 5: Einteilungsentwurf für die Aphorismen der *Vermischten Meinungen*. Scan und Archivale des GSA, Signatur 71/230,2: Blatt 102.
- Abb. 6: St. Moritz Dorf, zwischen 1880-1886, unbekannte/r Fotograf/in. Fotografie und Digitalisat der Privatsammlung von Linard Brünger.
- Abb. 7: St. Moritz Bad (vorne) und St. Moritz (hinten), Unbekannte/r Fotograf/in, ca. 1877-1879. Fotografie und Digitalisat der Privatsammlung von Linard Brünger.
- Abb. 8: Maison Helvetia, später Pension Helvetia, in der Nietzsche logierte, unbekannte/r Fotograf/in, undatiert. Fotografie und Digitalisat der Privatsammlung von Linard Brünger.

- Abb. 9: Vorderseite der Visitenkarte GSA 71/367,1: Blatt 4. Digitalisat des GSA.
- Abb. 10: Rückseite der Visitenkarte GSA 71/367,1: Blatt 4. Digitalisat des GSA.
- Abb. 11: Druckmanuskript D 13, Blatt 30 verso: «I Metaphysica». F. Nietzsche, Digitalisat der DFGA, hg. v. Paolo D'Iorio, www.nietzschesource.org/DFGA/D-13,30a.
- Abb. 12: Druckmanuskript D 13, Blatt 27 verso: «II Moralia». F. Nietzsche, Digitalisat der DFGA, hg. v. Paolo D'Iorio, www.nietzschesource.org/DFGA/D-13,27a.
- Abb. 13: Ausschnitt aus dem Notizbuch N IV 1, S. 8. F. Nietzsche, Digitalisat der DFGA, hg. v. Paolo D'Iorio, <http://www.nietzschesource.org/DFGA/N-IV-1,7et8>.
- Abb. 14: Die Streichung «St. Moritz» im Arbeitsheft M I 2, S. 50. F. Nietzsche, Digitalisat der DFGA, hg. v. Paolo D'Iorio, <http://www.nietzschesource.org/DFGA/M-I-2,50et51>.
- Abb. 15: Notizbuch N IV 2, S. 45. F. Nietzsche, Digitalisat der DFGA, hg. v. Paolo D'Iorio, <http://www.nietzschesource.org/DFGA/N-IV-2,45et46>.
- Abb. 16: Die zwei leeren Doppelseiten nach dem Eintrag «IIIIII / stu / stumme Anbetung / des Augen- / Blicks» im Notizbuch N IV 5 (S. 4-8). F. Nietzsche, Digitalisat der DFGA, hg. v. Paolo D'Iorio, <http://www.nietzschesource.org/DFGA/N-IV-5,3et4>, <http://www.nietzschesource.org/DFGA/N-IV-5,5et6> und <http://www.nietzschesource.org/DFGA/N-IV-5,7et8>.
- Abb. 17: Gelayouteter Entwurfstitel der Umschrift aus dem Arbeitsheft M I 2, S. 91 bzw. der ersten Seite von Nietzsches Umschrift. F. Nietzsche, Digitalisat der DFGA, hg. v. Paolo D'Iorio, <http://www.nietzschesource.org/DFGA/M-I-2,90et91>.
- Abb. 18: Links das Layout der Maximen von La Rochefoucauld und rechts jenes von Rées Psychologischen Beobachtungen. Links: Laroche foucauld, François de: *Réflexions, Sentences et Maximes morales de La Rochefoucauld précédées d'une Notice par M. Sainte-Beuve de l'Académie Française. Œuvres choisies de Vauvenargues avec un choix des Notes de Voltaire, Morellet, Fortia, etc. et précédées d'une Notice par Suard. Nouvelle Édition revue avec grand soin sur les meilleurs Textes.* Paris: Garnier Frères 1867 (o. J.), Digitalisat von Archive.org: <https://archive.org/details/rflexionsentencoolaro/page/n7>. Rechts ein Digitalisat von Google Books aus Rée 1875, <http://books.google.com/books?id=RJYKAAAAQAAJ&oe=UTF-8>.
- Abb. 19: Das auf Nietzsches Intervention hin spatiösere Layout des *Wanderers*. Links ein Digitalisat der früheren *HyperNietzsche*-Edition aus K 6. Rechts ein Digitalisat und Exemplar der Klassik Stiftung Weimar, Bestand

- HAAB, Signatur C 4402, <https://haab-digital.klassik-stiftung.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:32-1-10014037590>.
- Abb. 20: Vergrößerung des von Nietzsche eingerahmten Notats N IV 1, S. 49: «Der Wanderer und sein Schatten / Ein Geschwätz unterwegs.» F. Nietzsche, Digitalisat der DFGA, hg. v. Paolo D'Iorio, <http://www.nietzschesource.org/DFGA/N-IV-1,49et50>.
- Abb. 21: Die Doppelseite S. 74/75 aus dem Arbeitsheft M I 3. F. Nietzsche, Digitalisat der DFGA, hg. v. Paolo D'Iorio, <http://www.nietzschesource.org/DFGA/M-I-3,74et75>.
- Abb. 22: Die ersten beiden Seiten der «Aphorismen» aus *Swift's Humoristischen Werken* (1844, Bd. 2, S. 176/177), Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek, Signatur: 7756706 P.o.angl. 424 d-2, <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10750461-4>.
- Abb. 23: Der Zettel, den Nietzsche dem reingeschriebenen Aphorismus 16 hinzufügte. D 13, Blatt 9 recto. F. Nietzsche, Digitalisat der DFGA, hg. v. Paolo D'Iorio, <http://www.nietzschesource.org/DFGA/D-13,9>.
- Abb. 24: Arbeitsheft M I 3, S. 73. F. Nietzsche, Digitalisat der DFGA, hg. v. Paolo D'Iorio, <http://www.nietzschesource.org/DFGA/M-I-3,72et73>.
- Abb. 25: Nietzsches Emerson-Ausgabe und seine Notizen auf dem hinteren Buchumschlag. Digitalisat Klassik Stiftung Weimar, Bestand HAAB, Signatur C 701, <https://haab-digital.klassik-stiftung.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:32-1-10016754668>.
- Abb. 26: Titellentwürfe zum Wanderer aus dem Arbeitsheft (M I 3, S. 93). Nietzsche, Digitalisat der DFGA, hg. v. Paolo D'Iorio, <http://www.nietzschesource.org/DFGA/M-I-3,92et93>.
- Abb. 27: Die unverwendete und mit Bleistift geschriebene Wortreihe: «Selbst-Entdeckung / Selbst-Abschätzung / Selbst-Veränderung» (N IV 3, S. 27). Nietzsche, Digitalisat der DFGA, hg. v. Paolo D'Iorio, <http://www.nietzschesource.org/DFGA/N-IV-3,27et28>.